NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08213323 6

Mein Leben und Wirken in Ungarn.

Von

Arthur Görgei.

Zweiter Band.

Mein Leben und Wirken

in

Ungarn

in den Jahren 1848 und 1849.

Von

Arthur Görgei.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

Inhalt.

Erſtes Capitel.

Seite

Zur Orientirung ..... 1 — 4

Zweites Capitel.

Verzögertes Vorrücken gegen Gödöllö nach dem Treffen von Iſaſzeg. — Rückzug des F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz gegen die Hauptſtädte. — Das 7. Armeecorps vor und während des Treffens bei Iſaſzeg. ... 5 — 8

Drittes Capitel.

Koſſuth in Gödöllö ..... 9 — 14

Viertes Capitel.

Der neue Operationsplan. — Deſſen Ausführung mit der Erſtürmung von Waizen begonnen am 10. April 1849. — Der Ueberfall auf Loſſoncz (Ende März) und deſſen muthmaßliche Folgen. ..... 15 — 19

Fünftes Capitel.

Details über das Gefecht bei Waizen. — Fortſetzung der Operationen bis an den Granfluß bei Levenz. — Der Debrecziner Reichstagsbeſchluß vom 14. April 1849 ..... 20 — 26

Sechſtes Capitel.

Ueberſchreitung der Gran. — Damjanics ſiegt bei Nagy-Sarló am 19. April. — Meine Anſichten über dies Treffen. — Fortſetzung der Operationen. — Das Gefecht bei Kémönd am 20. April. — Entſatz der Feſtung Komorn am linken Donauufer am 22. April ... 27 — 32

Siebentes Capitel.

Vorbereitung zu dem Entſatze der Feſtung Komorn am rechten Donauufer. — Ueberfall auf die feindliche Tranchée in der Nacht vom 25.—26. April. — Der Entſatz auch auf dem rechten Ufer bewirkt am 26. April ..... 33 — 43

Achtes Capitel.

Seite

Rückblick auf meine rathlose Lage als Commandant der Armee, nach der ersten Nachricht von der Unabhängigkeitserklärung. — Wie mir die Ereignisse hilfreich beigesprungen. — Die Situation des Augenblicks und meine Proclamation von Komorn. ..... 44 — 53

Neuntes Capitel.

Der Kriegsschauplatz nach dem 26. April. — Anstatt der anfangs beabsichtigten ununterbrochenen Fortsetzung unserer Offensivoperationen gegen die feindliche Hauptarmee geräth die Berennung der Festung Ofen in den Vordergrund. ..... 54 — 64

Zehntes Capitel.

Meine Berufung zum Kriegsminister. — Damjanics wird undienstbar. — Klapka verläßt die Hauptarmee, um mich im Kriegsministerium zu vertreten. — Veränderungen in der Armee..... 65 — 67

Elftes Capitel.

Pöltenberg besetzt Raab. — Das Gros der Armee cernirt Ofen. — Der Cernirungsrayon. — Die Festung Ofen. — Die Aufstellung unserer Batterien. — Der voreilige Angriff. — Die Einstellung desselben. — Mein Schreiben an G.-M. Hentzi. — Seine Antwort. — Ein Schreiben Klapka's, worin dieser von der Operation gegen Ofen abräth..... 68 — 76

Zwölftes Capitel.

Die Belagerung von Ofen..... 77 — 92

Dreizehntes Capitel.

Kritik der Belagerung und Vertheidigung von Ofen. ..... 93 — 96

Vierzehntes Capitel.

Die kriegerischen Ereignisse an der obern Waag. — Sachlage im Operationsbereich der Hauptarmee zur Zeit der Einnahme von Ofen. — Der Defensivoperationsplan Klapka's und meine Truppendispositionen unmittelbar nach der Einnahme von Ofen..... 97—101

Funfzehntes Capitel.

Eine Zusammenkunft zwischen General Klapka und mir. — Deren Folgen. — Ich lehne die Auszeichnungen ab, welche mir vom Reichstage zugedacht worden, und trete in Folge dessen mit den parlamentarischen Gegnern der Unabhängigkeitserklärung in Einverständniß..... 102—109

Sechzehntes Capitel.

Darlegung der Umstände, welche mich einerseits an das Armeecommando fesseln, andererseits zur persönlichen Uebernahme des Kriegs-

Seite

miniſteriums beſtimmen. — Plan zur Offenſive gegen die Oeſterreicher. — Entſtehung der Centraloperationskanzlei..... 110—114

Siebzehntes Capitel.

Mein Zuſammentreffen mit Männern der Friedenspartei in Debreczin. 115—122

Achtzehntes Capitel.

Koſſuth und die Unabhängigkeits-Erklärung. — Mein Verhältniß zu Koſſuth nach dem 14. April..... 123—126

Neunzehntes Capitel.

Der Sitz der Regierung wird, ungeachtet meiner Gegenvorſtellungen, von Debreczin nach Peſt verlegt. — Beginn meiner Thätigkeit gegen das Beſtehen der Unabhängigkeits-Erklärung. — Der neue Obercommandant der öſterreichiſchen Armee F.-Z.-M. Baron Haynau läßt zwei kriegsgefangene Honvedoffiziere hinrichten..... 127—132

Zwanzigſtes Capitel.

Bedeutung und Folgen der im vorſtehenden Capitel erwähnten Hinrichtungen. — Fortſetzung meiner dem Beſtehen der Unabhängigkeitsacte feindlichen Beſtrebungen. — Der Endzweck der letztern. — Die Eigenthümlichkeit meines Verhältniſſes zur Friedenspartei, zu Szemere, zu Koſſuth. — Nachträgliches aus meiner kriegsminiſteriellen Wirkſamkeit..... 133—141

Einundzwanzigſtes Capitel.

Ereigniſſe auf dem Kriegsſchauplatze der ungariſchen Hauptarmee ſeit der Einnahme von Ofen bis Mitte Juni. — Gegenſeitige Stellung der ungariſchen und öſterreichiſchen Hauptarmeen um dieſe Zeit. — Meine Vermuthungen über den feindlichen Operationsplan. — Ungewißheit über die Stärke und den ernſten Beginn der ruſſiſchen Intervention. — Der Einfluß dieſer Ungewißheit auf meine Entſchlüſſe als Obercommandant der Armee. — Die Urſachen der Verzögerung unſerer Offenſive. — Rückzugsdispoſitionen und ſonſtige Vorkehrungen für den Fall des ernſtlichen Beginnes der ruſſiſchen Intervention..... 142—151

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Die Eröffnung unſerer Offenſive gegen die Oeſterreicher (am 16. Juni) mißglückt. — Ich beſtimme den 20. Juni für einen zweiten energiſchern Offenſivverſuch. — General Klapka räth hiervon ab, und bringt dagegen ſeinen Defenſivoperationsplan neuerdings in Vorſchlag: jedoch vergebens..... 152—158

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Die Kriegsereigniſſe vom 20., 21. und 22. Juni..... 159—184

Vierundzwanzigstes Capitel.

Seite

Die ersten Nachrichten über den ernsten Beginn der russischen Intervention. — Bestätigung derselben und deren Einfluß auf meine Entschlüsse. — Der Ministerrath vom 26. Juni. — Verlust von Raab (28. Juni). — Rückzug in das verschanzte Lager bei Komorn..... 185—197

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Zerwürfniß zwischen der Regierung und mir..... 198—204

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Der 2. Juli..... 205—223

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Die letzten Tage in Komorn..... 224—254

Achtundzwanzigstes Capitel.

Ein Theil der Hauptarmee verläßt Komorn. — Rückzug desselben bis Waizen. — Erstes Zusammentreffen mit Vorposten der russischen Hauptarmee. — Gefecht bei Waizen (den 15. Juli). — Außer Stande, die in demselben errungenen Vortheile zu verfolgen, und in die Kenntniß gesetzt, daß die russische Hauptarmee uns unmittelbar gegenüberstehe: beschließe ich die Umgehung der letztern über Miskolcz. — Gründe für diese Wahl. — Nothwendigkeit auf der neuen Rückzugslinie einen namhaften Vorsprung vor der russischen Hauptarmee zu gewinnen. — Das einzige Mittel hierzu, der nächtliche Rückzug aus der Stellung vor Waizen, für die Nacht vom 16. auf den 17. Juli angeordnet. — Unerwartete Störung desselben. — Der feindliche Ueberfall am frühesten Morgen des 17. Juli. — General Graf Leiningen ermöglicht dessenungeachtet den Abzug der Armee. — Arrièregardegefechte auf dem Waizener Berge, vor Rétság und bei diesem Orte. — Fortsetzung des Rückzuges am 17. Juli bis Badkert. — Antritt des weitern Rückzuges am 18. gegen Balassa-Gyarmat.... 255—276

Neunundzwanzigstes Capitel.

Kriegsereignisse vom 18. bis 20. Juli. — Unsere damaligen Conjecturen über den feindlichen Operationsplan. — Einfluß derselben auf die Verwendung der einzelnen Corps der Armee. — Marschdispositionen für den 21. Juli..... 277—282

Dreißigstes Capitel.

Die ersten russischen Parlamentäre im Lager der von mir befehligten Armee. — Unmittelbare Folgen dieses Ereignisses..... 283—293

Einunddreißigstes Capitel.

Fortsetzung der Durchbruchsoperation gegen Miskolcz. — Aufmarsch der

Seite

Armee am linken Sajóufer. — Aufklärungen über die damalige Situation derſelben. — Vorpoſtengefecht bei Harſány am 23. Juli. — Dispoſitionen für den 24. ..... 294—300

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Ein Schreiben des ruſſiſchen G.-d.-C. Graf Rüdiger. — Meine Antwort darauf. — Ein Zwiſchenfall mit der letztern. — Der Waffenaustauſch zwiſchen G.-L. Saß einer- und mir andererſeits. ..... 301—305

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Gefecht bei Görömböly am 24. Juli. — Treffen am Sajó den 25. — Rückzug vom Sajó auf das linke Hernádufer. — Mein Entſchluß am Hernád ſtehen zu bleiben. — Motivirung deſſelben..... 306—314

Vierunddreißigſtes Capitel.

Koſſuth rügt meine Antwort an den ruſſiſchen Feldherrn. — Beſondere Motive, welche mich beſtimmen, dieſe Rüge ſtillſchweigend hinzunehmen. — Der eigentliche Zweck eines Schreibens an General Klapka. — Bedingungen zu einem günſtigen Umſchwunge der Sachlage im Süden Ungarns. — Ich rathe Koſſuth zur Entfernung Dembinski's vom Obercommando. — Koſſuth ſtimmt bei, und will das Obercommando ſelbſt übernehmen. — Ein projectirtes Rendezvous mit Koſſuth kommt nicht zu Stande. ..... 315—319

Fünfunddreißigſtes Capitel.

Der Uebergang der Ruſſen über die Theiß bei Tißa-Füred, und unſere ſtrategiſche Situation am Hernád. — Ein neues ruſſiſches Corps betritt den Kriegsſchauplatz. — Gefecht bei Geſztely am 28. Juli. — Antritt des Rückzuges vom Hernád in der Nacht vom 28. auf den 29. — Nachrichten über die Bewegungen der Ruſſen von Tißa-Füred. — Theilung der Armee in zwei Colonnen (bei Nyiregyháza). — Marſchdispoſitionen für den combinirten Rückzug. — Erklärung dieſer; und Inſtructionen für den Führer der Nebencolonne. — Conflict der letztern mit den Ruſſen bei Debreczin am 2. Auguſt. — Die Situation der Hauptcolonne (des Gros der Armee) während und unmittelbar nach dieſem Conflicte. — Der Rückzug bis Groß-Wardein. — General Nagy-Sándor's Strafwürdigkeit und meine ſcheinbare Nachſicht gegen ihn. — Die Folgen des 2. Auguſt bei Debreczin, und ihr Einfluß auf die fernern Dispoſitionen. — Ununterbrochene Fortſetzung des Rückzuges von Groß-Wardein bis Arad..... 320—338

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Nachträgliche Darſtellung verſchiedener Umſtände, Gerüchte und Ereigniſſe aus den Tagen des Rückzuges vom Hernád bis Arad..... 339—359

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Seite

Die nächſte kriegsoperative Aufgabe und G.-L. Dembinski's Rückzug von Szöreg nach Temesvár. — General Nagy-Sándor auf ſeinem Marſche von Arad nach Temesvár von den Oeſterreichern angegriffen und auf Arad zurückgeworfen. — Der letzte Miniſterrath vom 10. Auguſt 1849. ..... 360—373

Achtunddreißigſtes Capitel.

Die proviſoriſche Regierung und die Unterhandlungen mit Rußland. — Tendenz meiner Betheiligung an den letztern..... 374—377

Neununddreißigſtes Capitel.

Meine letzte Zuſammenkunft mit Koſſuth. — General Graf Guyon berichtet, daß die Dembinski'ſche Armee bei Temesvár geſprengt worden. — Ich fordere Koſſuth zum Abdanken auf. — Er ernennt mich zum Oberfeldherrn. — Eſányi bewegt den Gouverneur zum Rücktritt. — Die letzte Proclamation Koſſuth's an die Nation. — Antwort der Ruſſen auf unſere Einladungen zum Negociiren. — Ich beantrage die unbedingte Ergebung vor den Ruſſen. — Der Kriegsrath erhebt meinen Antrag zum Beſchluß..... 378—408

Vierzigſtes Capitel.

Marſch von Arad nach Világos. — Vorfallenheiten daſelbſt. ..... 409—422

Einundvierzigſtes Capitel.

Die Waffenſtreckung..... 423—426

Zweiundvierzigſtes Capitel.

Nach der Waffenſtreckung. ..... 427—437

Erstes Capitel.

Zur Orientirung.

Mit dem Siege von Isaßzeg sollte Ungarn leider bereits den Culminationspunkt seiner Größe erreicht haben. So wollte es Kossuth!

Der feindliche Sieg von Käpolna hatte die Proclamirung der octroyirten Verfassung vom 4. März 1849 für Gesammt-Oesterreich zur Folge.

Diese Verfassung setzte schon an ihrem Geburtstage Ungarn als erobert voraus, und während sie den Völkern Oesterreichs das constitutionelle Heil nach Ablauf einer provisorischen Ewigkeit in Aussicht stellte, vernichtete sie die ungarische Verfassung vom Jahre 1848 sammt den ältern Gerechtsamen des Königreichs Ungarn, erklärte das letztere für eine politische Leiche, verstümmelte frischweg den Cadaver und übergoß die Wundflächen vorsorglich mit dem permanenten Scheidewasser der Gleichberechtigung der Nationalitäten, damit die amputirten Gliedmaßen dem Rumpfe, selbst am Tage der apokalyptisch verheißenen constitutionellen Auferstehung, nicht wieder anwüchsen.

Indessen zählte das provisorisch verstümmelte Königreich Ungarn zufällig noch einige Soldaten, denen die octroyirte Frühgeburt der Centralisten Oesterreichs nicht mehr galt, als das Papier werth war, welches der staunenden Welt die Vermuthung aufdrang, daß die Schlacht von Käpolna die unerwarteten Wehen dieser Frühgeburt gewesen, und

somit gewissermaßen auch F.-M. Fürst Windisch-Grätz bei der Entbindung mit assistirt habe.

Jene Soldaten Ungarns waren der Meinung, die Wiener Minister könnten sich zu Tode octroyiren, centralisiren und gleichberechtigen, ohne daß hierdurch die Grenzen auch nur einer einzigen Pußta verrückt würden, so lange F.-M. Fürst Windisch-Grätz von dem Wahne befangen blieb, seine Sendung nach Ungarn mit dem Siege von Kápolna non plus ultra erfüllt zu haben und das Uebrige blos mit zwangsweisem Einsammeln von Unterwürfigkeitserklärungen abmachen zu können.

Jene Soldaten Ungarns begrüßten die Octroyirte als den vermeintlichen Retter aus der peinigenden Ungewißheit, in welche sie durch die eigentliche Hegira der ungarischen Revolution — die Flucht Kossuth's von Pest nach Debreczin — versetzt worden waren, der Ungewißheit nämlich, ob die entschiedenern Feinde der Verfassung vom Jahre 1848 „jenseits der March und Lajtha" oder „jenseits der Theiß" hausten, ob dem Kriegsvolke jener, der Armee des Fürsten Windisch-Grätz, oder den Kämpen dieser, den Polen und Republikanern, zuvörderst die Spitze zu bieten wäre.

Durch die Octroyirte ward in der That einerseits die Doppelzüngigkeit, mit welcher Fürst Windisch-Grätz sich und seine Armee innerhalb der Grenzen Ungarns „constitutionell" nannte, an das hellste Sonnenlicht gefördert, andererseits die Legalität des Standpunktes der erwähnten Soldaten Ungarns so klar und deutlich bestätigt, daß sie selbst Zweiflern von Profession sofort unbestreitbar erschien.

Man hätte dem Präsidenten Kossuth jede Spur von Mutterwitz ex professo absprechen müssen, um anzunehmen, daß er — was immer seine politische Tendenz sei — nach dem Erscheinen der Octroyirten auch nur einen Augenblick daran denken könnte, Ungarn aus seiner, früher schon imposant festen, durch die Octroyirte vollends unangreifbar gewordenen Defensivopposition zu einer Offensive zu drängen, mit welcher es sich, nebst dem Beifalle der Thoren, nur russisch-österreichische Hiebe und höchstens die einer mannhaften Nation unwürdige Rolle eines Mitbewerbers der polnischen Emigration um das Glück, vom sentimentalen Europa bemitleidet zu werden, erfechten konnte.

In der bescheidenen Voraussetzung also, daß dem Präsidenten Kossuth so wenig Mutterwitz, als zu dieser letztern Erkenntniß hinreichte, von der gütigen Mutter Natur nicht vorenthalten worden, erschienen uns (ich glaube, es versteht sich hier von selbst, daß auch ich zu jenen „Soldaten" Ungarns zählte, von welchen hier die Rede ist) die Polen und vaterländischen Republikaner — die Kämpen, wie erwähnt, der „jenseits der Theiß" hausenden Feinde der 1848er Verfassung — wie harmlose Strandläufer, welchen kaum der lebendige Strom der Geschichte, höchstens der Sumpf der Chronique scandaleuse Ungarns, als Element, darin sie leben und weben sollten, vom Schicksale angewiesen schien.

Wir hielten sie kaum der Beachtung werth, sondern glaubten erkannt zu haben, was Ungarn ausschließlich Noth thue, indem wir auf die Octroyirte kurz und bündig mit den Tagen von Hatvan, Tápió-Bicske und Jászeg antworteten.

Wir glaubten einerseits die überschwellenden Anmaßungen Kossuth's, durch den unglücklichen Schluß des Jahres 1848, die warnende Proclamation von Waizen, das schmachvolle Debut Dembinski's, die zeitweisen Niederlagen Bem's, den wirklichen Interventionsversuch Rußlands in Siebenbürgen, durch den Verlust der Festung Essek, des Banates und der Bácska, zumeist aber durch die Größe der Opfer, welche uns die letzten Erfolge auf dem Schlachtfelde gekostet hatten, in die Schranken erreichbarer, vernünftiger Tendenzen zurückgewiesen: andererseits durch eben dieselben Erfolge unserer Waffen sein Vertrauen in unsern redlichen Willen, die Gerechtsame des Landes bis zum Aeußersten zu vertheidigen, unerschütterlich gefestigt.

Wir hofften ferner, Ungarn werde seine Ehre darein setzen, einem Manne zu gleichen, der im Gefühle seiner Kraft, gleich weit von Uebermuth und Verzagtheit, für ein gutes Recht — aber auch nur für ein solches — in die Schranken tretend, um einen edlen Kampfpreis wirbt und wär's der Tod auf dem Schilde.

Ja, wir erwarteten zuversichtlich, die Nation werde sich mit Herz und Sinn uns anschließen, die wir im Unglücke nicht gewankt, im Glücke nicht zu schwindeln gedachten.

Allein vergebens war all unser Glauben, Hoffen, Erwarten!

Kossuth gedachte des unglücklichen Jahresschlusses 1848 nur, um die Genialität seiner Flucht von Pest nach Debreczin zu bewundern. Das warnende Proclam von Waizen, Dembinski's schmachvolles Debut galten ihm blos als thatsächliche Beweise meines Strebens nach der Militärdictatur. Aus den Niederlagen Bem's, den Verlusten von Esseg, dem Banat, der Bácska, zog er blos den leichtfertigen Schluß, daß Ungarn nicht viel mehr zu verlieren, desto mehr zu gewinnen habe. Ueber dem Interventionsversuche Rußlands schwärmte er sich in die Unausbleiblichkeit der Gegen-Interventionen Frankreichs, Englands, Deutschlands, Amerikas und der Türkei zu Gunsten Ungarns hinein, und während er die schweren Opfer, mit welchen unsere jüngsten Siege erkauft waren, unterschätzte, dienten die letztern nur dazu, seinen Uebermuth vollends bis zum Wahnsinn zu steigern, und Kossuth's Wahnsinn war leider der gläubigen Nation Evangelium.

Hätte Kossuth den Muth besessen, nur ein einziges Mal die Gefahren Jener auf dem Schlachtfelde zu theilen, deren Siege er so selbstbewußt für unmittelbare Emanationen seiner persönlichen Anwesenheit im Hauptquartiere nahm: das Ende der nächsten Woche würde ihn — wo nicht weiser — doch klüger gefunden haben.

Allein ihm fehlte dieser Muth, und Ungarn sollte — wie gesagt — mit dem Siege von Isaszeg den Culminationspunkt seiner Größe erreicht haben.

Zweites Capitel.

Verzögertes Vorrücken gegen Gödöllö nach dem Treffen von Isaszeg. — Rückzug des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz gegen die Hauptstädte. — Das 7. Armeecorps vor und während des Treffens bei Isaszeg.

In Folge der Retirade des feindlichen rechten Flügels von Isaszeg nach Gödöllö mußte nothwendigerweise auch der linke, und zwar noch während der Nacht, welche dem Treffen von Isaszeg ein Ende gemacht die Wahlstatt räumen. Dieser nahm seinen Rückzug ebenfalls nach Gödöllö.

Unsererseits sollte die Vorrückung, zum Angriffe auf das vom Feinde vor diesem Orte bezogene Lager, schon am frühesten Morgen des 7. April beginnen. Unsere Munitionsreserve aber war wegen der zeitraubenden Vorsichtsmaßregeln, welche ihr Durchzug durch die Brandstätten des Isaszeger Waldes unerläßlich machte, noch immer nicht zur Stelle, und der empfindliche Abgang an Schießbedarf nöthigte uns, das Eintreffen derselben bei Isaszeg abzuwarten.

Mittlerweile wurde die Entdeckung gemacht, daß der Isaszeg zunächst gelegene Theil des Schlachtfeldes mit noch uneröffneten Patronenpaketen förmlich übersäet war, welche die Mannschaft der Klapka'schen Bataillone Tags vorher, zweifelsohne schon in den ersten Stadien des Treffens, weggeworfen hatte, um den General Klapka durch Vorzeigen ihrer leeren Patrontaschen zum Aufgeben des Kampfes zu bewegen.

Da nun Klapka — wie erwähnt — seinen anfänglichen Rückzug von Isaszeg hauptsächlich dadurch motivirte, daß seine Bataillone keine Patronen hätten, so kann man nicht umhin, den wenngleich obsoleten Einfall jener Bataillone, ihre Patronen geradezu wegzuwerfen, — ausnahmsweise Klapka gegenüber — einen sehr gelungenen zu nennen.

Die Munitionsreserve traf endlich bei Isaszeg ein; unter den ausgetheilten Infanteriepatronen wurden nun aber auch solche entdeckt, deren Füllung größtentheils gewöhnlicher Straßenstaub war. Wer sich dies neuartige Verdienst um die feindliche Armee erworben, blieb mir unbekannt.

Begreiflicherweise verzögerte die Ausscheidung der mit Sand gefüllten Patronen unser Vorrücken gegen Gödöllo noch mehr, und F.-M. Fürst Windisch-Grätz fand somit hinreichend Zeit, seinen aus strategischen Gründen (sie) gewählten Rückzug, von Gödöllö gegen die Hauptstädte, unangefochten anzutreten.

Seine Arrièregarde hatte bereits Kerepes erreicht, als wir uns mit dem gleichzeitig von Bag und Aszód gegen Gödöllö vorrückenden 7. Armeecorps im letztern Orte wieder vereinigten.

Das 7. Armeecorps hatte — wenn ich nicht irre — am 5. April den Befehl erhalten, im Laufe des 6. Aszód zu nehmen, und sich den Uebergang über die Galga für den 7. zu sichern, an welchem Tage es angriffsweise auf Gödöllö losrücken sollte.

Am 5. war der Feind mit zahlreichen Streitkräften von Aszód gegen Hatvan vorgerückt, schien anfangs die Stellung des 7. Corps bei letzterm Orte angreifen zu wollen, zog sich aber bald wieder, unter dem Schutze seiner Cavalerie, gegen Aszód zurück.

Diese nun attaquirte der Commandant des 7. Armeecorps mit zwei Divisionen Husaren, und wurde dabei mit Verlust zurückgeschlagen.

Nichtsdestoweniger ergriff derselbe, dem erhaltenen Befehle gemäß, Tags darauf (den 6. April) mit seinem ganzen Corps die Offensive — mit den Divisionen des linken (Pöltenberg) und des rechten Flügels gegen Aszód, und jener des Centrums (Kmety) gegen Bag, — fand aber diese Orte vom Feinde bereits verlassen. Von Aszód sandte er nun jenen Offizier, welcher mir — wie im letzten Capitel des ersten

Bandes erwähnt — im Isaszeger Walde — während ich eben von Kóka nach dem Schlachtfelde unterwegs war — begegnete, mit der Meldung von dem geschehenen Vormarsche des 7. Corps bis Aszód und Bag an mich ab. Dieser Offizier mochte auf seinem Ritte, von Aszód gegen den rechten Flügel unserer Stellung vor Isaszeg, die Bager Poststraße quer passirend, zufällig den Marsch der Division Kmety auf derselben wahrgenommen und für ein Vorrücken des ganzen 7. Armeecorps gegen Gödöllö angesehen haben. Daher die Bestimmtheit, mit welcher er mir meldete, das 7. Armeecorps marschire bereits unmittelbar auf Gödöllö los.

Oberst Kmety, mit seiner Division in Bag angelangt, vernahm daselbst den in Aszód nicht mehr hörbaren Geschützdonner von Isaszeg, und forderte den Commandanten des 7. Armeecorps in der That dringend auf, die demselben gleichwohl erst für den folgenden Tag anbefohlene Offensive gegen Gödöllö sogleich zu eröffnen, allein vergebens! — der Commandant des 7. Armeecorps glaubte sich auf die Beobachtung der vom Hauptquartiere erhaltenen Dispositionen beschränken zu müssen.

Indessen ließ sich Oberst Kmety durch die Bedenklichkeiten seines Corpscommandanten keineswegs abhalten, wenigstens mit seiner Division allein, gegen Gödöllö vorzurücken. Auf halbem Wege dahin, vor dem Kloster Besenyö, stieß er jedoch auf eine feindliche Position, zu deren Forcirung seine Streitkräfte nicht ausreichten: und die Armeecorps Damjanics, Aulich und Klapka mußten somit den Sieg von Isaszeg ohne Mitwirkung des 7. Armeecorps erfechten.

Freilich erschien nun — in Folge der übergroßen Scheu des Commandanten vom 7. Armeecorps vor jedem über die bestimmt vorgezeichnete Linie hinausgehenden Schritte — das Verdienst jener drei Armeecorps bei dem Siege von Isaszeg, sowie des letztern moralische Bedeutung zu Gunsten der ungarischen Waffen wesentlich gesteigert; dessenungeachtet aber mußten wir um so ernster bedauern, daß der Commandant des 7. Armeecorps die weisen Rathschläge Kmety's nicht befolgt habe, als dadurch dem Feinde Zeit gelassen worden, sich einer — bei

der gegenseitigen Stellung der Armeen am 6. April mehr als wahrscheinlichen — Niederlage zu entziehen.

Nach der, wie bereits erwähnt, am 7. April im Orte Gödöllö bewirkten Vereinigung der von Isaszeg her anrückenden Armeecorps mit dem 7. wurde einem Theile des letztern die Verfolgung des gegen die Hauptstädte retirirenden Feindes übertragen; diese blieb indessen ohne besondern Erfolg, und ward nach einigen mit der feindlichen Arrièregarde gewechselten Schüssen sogleich wieder aufgegeben.

Drittes Capitel.

Koſſuth in Gödöllö.

Im Laufe des 7. April, wenige Stunden nach unſerm Einrücken, langte auch Koſſuth ſammt Gefolge in Gödöllö an. Er ſchien mit den Leiſtungen der Armee zufrieden, und ſprach viel und ſchön vom ewigen Danke der Nation.

Nach einer Weile verlangte er mich auf ſeinem Wohnzimmer unter vier Augen zu ſprechen. Bei dieſer Gelegenheit erhielt ich die erſten Andeutungen über die Haupttendenz ſeiner Politik.

Jetzt — meinte er — ſei es an der Zeit, auf die octroyirte Verfaſſung vom 4. März etwa mit der Losreißung Ungarns von Oeſterreich zu antworten.

Er nannte den Langmuth der Nation erſchöpft; dieſe dürfe — will ſie ſich anders der Freiheit würdig zeigen — eine Zumuthung, wie ſie die Octroyirte ausſprach, nicht nur nicht dulden, ſondern müſſe überdies vollwichtige Repreſſalien dafür nehmen. Die Völker Europas werden die Gediegenheit der ungariſchen Nation nach der Antwort beurtheilen, welche ſie auf jene Verfaſſung ertheilt. Die Sympathien jener werden von dieſem Urtheile abhängig ſein (sic). England, Frankreich, Italien, die Türkei, ja ſelbſt ganz Deutſchland, Oeſterreichs eigene Erbländer nicht ausgenommen, warten ja nur darauf, daß Ungarn ſich als unabhängigen Staat erkläre, um demſelben ihre factiſche Hilfe

um ſo reichlicher angedeihen zu laſſen, je zurückhaltender ſie damit bisher geweſen. Die hartgeprüfte, unterjochte Schweſternation der Polen werde raſch dem Beiſpiele der Ungarn folgen, und mit dieſen vereint, in der — durch Oeſterreichs und Rußlands Politik in ihren Intereſſen ſo vielfach verletzten — Pforte einen mächtigen Schutz- und Trutzverbündeten finden. Mit Ungarns Freiheit fällt die Freiheit Europas; dem Siege Ungarns werden ebenſo viele ſiegreiche Schilderhebungen gegen ein verhaßtes Regierungsprincip folgen, als Europa unterjochte Völker zählt.

„Unſer Sieg iſt gewiß", fuhr er beiläufig fort, „aber wir können weit mehr noch thun, als für uns allein; wir können und müſſen für die Freiheit Aller, die uns den Sieg wünſchen, kämpfen und ſiegen. Unſer Wort aber muß der That, unſer Siegsgeſchrei dem gewiſſen Siege voraneilen und deſſen erlöſende Nähe allen geknechteten Völkern vorherverkünden, damit dieſe wach und gerüſtet ſeien, damit ſie den rettenden Augenblick nicht ſtumpfſinnig verſchlafen, und unſern gemeinſchaftlichen Feinden nicht abermals Zeit gönnen, ſich zu erholen, zu ſammeln und neu zu kräftigen. Schweigen dürfen wir nicht, nachdem die octroyirte Verfaſſung unſere Exiſtenz in Abrede geſtellt hat. Unſer Schweigen wäre halbe Anerkennung jener Acte, und alle unſere Siege blieben fruchtlos! Wir müſſen uns alſo erklären! Eine Erklärung aber, wie ich ſie wünſchte, würde das Selbſtgefühl der Nation heben, hinter den noch immer unentſchloſſen hin- und herdrängenden Parteien, in- und außerhalb des Reichstages, mit einem Male alle Brücken abwerfen, die Parteiinterreſſen ob des nächſten und wichtigſten gemeinſamen Zieles in den Hintergrund drängen, und ſo den gewiſſen Sieg erleichtern, beſchleunigen."

„Mir will dies Alles nicht ganz einleuchten", war beiläufig meine Entgegnung. „Nicht das Wort wird Ungarn frei machen: die That allein kann es. Und dieſe That zu vollbringen wird kein Arm außer Ungarn, wohl aber werden Armeen ſich erheben, damit ſie nicht vollbracht werde. Und geſetzt, es wäre Ungarn für ſich allein ſtark genug, ſich augenblicklich von Oeſterreich loszureißen: wird es nicht dennoch zu ſchwach bleiben, um ſich als unabhängigen Staat in einer Nachbar-

ſchaft zu behaupten, in welcher bereits die Exiſtenz der Pforte, trotz ihrer ungleich günſtigern Lage, zu einer Gnadenexiſtenz herabgeſunken? Wir ſchlugen ſoeben wiederholt den Feind, das iſt nicht zu beſtreiten. Aber wir vermochten dies nur mit der äußerſten Kraftanſtrengung. Das Bewußtſein, es gelte einer gerechten Sache, befähigte uns hierzu. Die Losreißung Ungarns von Oeſterreich wäre keine gerechte Sache mehr; der Kampf für dieſelbe kein Kampf für, ſondern gegen das Geſetz: kein Nothwehrkampf, ſondern ein Angriff auf den Beſtand der geſammten öſterreichiſchen Monarchie. Und indem wir hierdurch Milliarden uralter Intereſſen und Sympathien tödtlich verletzen; indem wir hierdurch über unſer eigenes Vaterland alle unſeligen Folgen einer durch keinerlei Umſtände gebotenen Staatsumwälzung heraufbeſchwören; indem wir hierdurch die alten Truppen, den Kern unſerer Streitkräfte, meineidig machen, ſie moraliſch erſchüttern: wird uns jeder kommende Tag ſchwächer finden, während gleichzeitig unſern Gegnern in jedem Nachbarſtaate ein natürlicher Verbündeter gegen uns, **die Störer des Gleichgewichtes von Europa**, erwächſt. «Wir dürfen die Octroyirte nicht ſchweigend hinnehmen!» Einverſtanden! Aber heißt das «ſchweigend hinnehmen», was wir bisher gethan? Konnten wir auf die Octroyirte Verfaſſung vom 4. März treffender antworten, als wir's bisher gethan? Ich kann nicht entſcheiden, was und wieviel den Völkern Europas fromme; daß aber den Völkern Ungarns der kleinſte Sieg auf dem Schlachtfelde mehr Vortheil und Ehre bringt als die übermüthigſte Erklärung, das ſteht klar vor mir; und ich wiederhole nochmals: für den legitimen König Ferdinand V. und die von dieſem ſanctionirte Verfaſſung gewonnene Schlachten ſind die beſte Antwort Ungarns auf die Hirngeſpinnſte der Wiener Miniſter."

Koſſuth frug zweifelnd entgegen: ob ich wohl wirklich glaube, daß die alten Truppen je künſtlich an Ferdinand V. und die Conſtitution vom Jahre 1848 gedacht haben?

„Woran hätten ſie denn denken ſollen", rief ich, „als unmittelbar nach der Räumung der Hauptſtädte meine Proclamation von Waizen das einzige Mittel blieb, ſie — die zum freiwilligen Abzug ins feind-

liche Lager Entſchloſſenen — für Ungarn zu erhalten, das ſeine bisherigen Erfolge doch zunächſt ihnen verdankt? Was war denn der innerſte Kern jener Demonſtration, welche mein Armeecorps in Kaſchau gegen den Generallieutenant Dembinski ohne mein Hinzuthun und Vorwiſſen, beabſichtigte, als die Beſorgniß, in mir einen Commandanten zu verlieren, der Achtung hatte vor ihrem Fahneneide? Ich habe mit dieſen Truppen Leid und Freud getheilt. Ich kenne ihre Geſinnung. Und ſtände König Ferdinand V. jetzt hier vor uns: ich würde ihn ohne das geringſte Bedenken einladen, mir — wehrlos und unbeſchützt — ins Lager zu folgen und deſſen Huldigung entgegenzunehmen; denn ich bin gewiß, es findet ſich dort Niemand, der ſie verſagt."

Koſſuth, von meiner geringen Begeiſterung für ſeine politiſchen Ideen — wie es ſchien — nicht ſonderlich erbaut, brach nun die Unterredung plötzlich ab, und erwähnte vor mir mit keiner Silbe mehr der Losreißung Ungarns von Oeſterreich.

Ob, wann, und mit welchem Erfolge er dieſe Idee den übrigen Truppenführern mitgetheilt habe, iſt mir, ſelbſt jetzt noch, ein unenthülltes Geheimniß.

Ein zweiter Gegenſtand, der in Gödöllö zwiſchen Koſſuth und mir zur Sprache kam, waren die Maßregeln, welche zu ergreifen wären, um unſern bei der feindlichen Armee kriegsgefangenen Offizieren eine humane Behandlung zu garantiren. Es verlautete nämlich, daß im feindlichen Lager die kriegsgefangenen Ungarn überhaupt, insbeſondere aber die Offiziere, mit beiſpielloſer Unmenſchlichkeit behandelt würden; daß man dieſe Letztern mit gänzlicher Ignorirung jener — doch nicht von Ungarn — officiell eingeleiteten Umtriebe, durch welche die auf die ungariſche Verfaſſung beeideten Truppen in eine feindliche Stellung gegen ihre einſtigen Kameraden gedrängt worden, als Hochverräther behandle.

Früher ſchon war dieſer Gegenſtand in Debreczin beim Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe zur Verhandlung gekommen, in Folge deſſen ein Schreiben des Kriegsminiſters an den Commandanten der feindlichen Armee in unſerm Hauptquartiere eintraf, welches dem Präſidenten Koſſuth vorgelegt und, nach deſſen erlangter Billigung, an die feindlichen Vorpoſten befördert werden ſollte.

Nun wäre der Ausdruck dieses Schreibens vollkommen geeignet gewesen, dem F.-M. Fürsten Windisch-Grätz die Ueberzeugung aufzudringen, daß er uns am 2., 4. und 6. April in der That so total aufs Haupt geschlagen, als dies seine denkwürdigen Armeebülletins der Welt glauben machen wollten.

Das erwähnte Schreiben wurde somit verworfen, und ich selbst verfaßte eines an den Commandanten der österreichischen Invasionsarmee in Ungarn, worin ich demselben unter Anderm die Versicherung gab, daß wir auf jede einzelne Hinrichtung, an kriegsgefangenen ungarischen Offizieren vollzogen, mit der Hinrichtung dreier kriegsgefangener österreichischer Offiziere zu antworten gedächten.

Diese Erklärung nun ward — nachdem Kossuth seine Zufriedenheit darüber ausgedrückt hatte — in mehrern Exemplaren an die feindlichen Vorposten befördert.

Die dritte und derzeit dringlichste Frage, welche ich in Gödöllö mit Kossuth erörterte, betraf das nächste für die Operationen unserer Armee zu wählende Object.

Kossuth war der Meinung, wir sollten von Gödöllö aus frischweg in kürzester Linie auf die Hauptstädte losrücken und diese mit Sturm nehmen. Er ließ sich nur schwer von dieser Idee abbringen. Denn — meinte er — alle unsere Siege hätten keine rechte Bedeutung, so lange noch die Hauptstädte vom Feinde besetzt blieben. Nur deren Wiedereroberung könne dem Lande einen reellen Beweis vom Gedeihen unsers Befreiungswerkes geben. Sie allein vermöge den Geist der Nation rasch zu heben und für die Dauer zu kräftigen. Dies aber müsse man vor allem im Auge behalten; — denn mit der Hoffnung der Nation auf ein schnelles und günstiges Endresultat dieser Kriegsoperationen versiegen zugleich alle Hilfsquellen, welcher die energische Fortsetzung des Kampfes so dringend bedarf.

Allein wie unbestreitbar diese Behauptung Kossuth's auch gewesen sein mochte: anstatt der Hauptstädte mußte dennoch Komorn als nächstes Operationsobject selbst auf die Gefahr hin gewählt werden, daß die Nation, ob der hierdurch verzögerten Wiedergewinnung von Budapest, in den Zustand ihrer frühern Muthlosigkeit zurückfiele.

Ich bemühte mich demnach, den Präsidenten zu überzeugen, wie die unverweilte Berücksichtigung der Wünsche Derjenigen, welche die Wiedereroberung der Hauptstädte höher anschlügen als den Entsatz Komorns, ein arger strategischer Misgriff wäre; abgesehen davon, daß jene Wünsche, in dem wahrscheinlichen Resultate der am linken Ufer der Donau einzuleitenden Angriffsoperation auf die Hauptstädte, nur eine eben so tragische als mangelhafte Befriedigung finden dürften: eine tragische, weil hierbei das wehrlose Pest allen Drangsalen einer belagerten Stadt preisgegeben würde; eine mangelhafte, weil die Delogirung des in Ofen — wie vorauszusehen — sich festsetzenden Feindes von Pest aus nicht denkbar sei.

Gleichzeitig glaubte ich den Präsidenten auch darauf aufmerksam machen zu müssen, wie es von nun an, bei der Eigenthümlichkeit unserer nächsten Bewegungen, nicht mehr so leicht wie bisher möglich sein werde, für ihn stets einen vollkommen sichern Aufenthaltsort im nächsten Bereiche der Armee zu ermitteln, es wäre denn auf Kosten der unbeirrten Verfolgung unserer strategischen Zwecke.

Kossuth schien dies Alles nach längerm Debattiren endlich doch einzusehen, und enthielt sich fortan nicht nur jeder Einsprache gegen die Ausführung unserer fernern, zunächst auf den Entsatz der Festung Komorn berechneten Operationen, sondern entschloß sich auch zur Rückkehr von Gödöllö nach Debreczin, welche er — wenn ich nicht irre — am 10. April antrat.

Wie inbrünstig aber auch Kossuth über dem, was Ungarn zunächst fromme, unterwegs gebrütet haben mag: zwei Dinge scheint er dabei jedenfalls übersehen zu haben:

1) Daß Ungarn schon vollauf zu thun hatte, wenn es sich einstweilen der Segnungen der „Octroyirten" und ihres Provisoriums — des Bandwurmes, an dem sie, kaum geboren, schon kränkelte — erwehren, wenn es im Besitze seiner Gerechtsame bleiben wollte; und

2) daß Ungarn, so es nach Unabhängigkeit von Oesterreich strebt, einem Thoren gleiche, der sich Kopf und Arme vom Rumpfe lösen möchte, um desto leichter einherschreiten zu können.

Viertes Capitel.

Der neue Operationsplan. — Deſſen Ausführung mit der Erſtürmung von Waizen begonnen am 10. April 1849. — Der Ueberfall auf Loſſoncz (Ende März) und deſſen muthmaßliche Folgen.

Es iſt mir nicht erinnerlich, daß im ungariſchen Lager außer Dembinski und Koſſuth noch irgend Jemand von Bedeutung den Gedanken, die Hauptſtädte durch einen auf dem linken Donauufer einzuleitenden wirklichen Angriff wieder zu gewinnen, je ernſtlich erfaßt habe. Wenn aber nichtsdeſtoweniger F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz, oder deſſen zeitlicher Stellvertreter, die Realiſirung eines ähnlichen Gedankens unſererſeits für wahrſcheinlich hielt: ſo kam uns dies eben wie gerufen; denn, während wir zunächſt nur den Entſatz von Komorn vor Augen hatten, mußte uns begreiflicherweiſe ſehr viel daran gelegen ſein, den Feind geradezu glauben zu machen, daß wir an nichts Anderes dächten als an die flagrante Wiedereroberung der Stadt Peſt.

In dieſem Sinne entwarf der, gleich mir interimiſtiſche, Generalſtabs-Chef der Armee folgenden Operationsplan:

„Das 7. Armeecorps gewinnt die Linie Fót-Dunakeſzi, und unterbricht die directe Communication zwiſchen Waizen und den Hauptſtädten auf der Donau ſowohl, wie am linken Ufer derſelben.

„Das 2. Armeecorps (Aulich) — verſtärkt durch eine kleine ſelbſtändige Colonne, welche während der Vorrückung der Hauptarmee auf

der Gyöngyöser Straße gegen Gödöllö, zur Deckung der Theißübergänge bei Szolnok und Czibakháza zurückgelassen und erst nach dem Tage von Tápió-Bicske zum Nachrücken auf der Szolnoker Eisenbahnlinie beordert worden war — besetzt die Kerepeser Poststraße, den Kereszturer Weg und die Szolnoker Eisenbahnlinie.

„Beide genannten Armeecorps demonstriren aus ihren Stellungen gegen Pest.

„Mittlerweile rücken die Armeecorps 3 (Damjanics) und 1 (Klapka) in der kürzesten Linie von Gödöllö auf Waizen los, nehmen diese Stadt, sollte sie vom Feinde besetzt sein, und setzen ihren Marsch über Rétság, Nagy-Oroszi, Ipolyság nach Levenz (Léva) unaufgehalten fort.

„Sobald die letztgenannten beiden Armeecorps Waizen genommen haben, rücken ihnen die beiden Flügel-Armeedivisionen des 7. Corps von Dunakeszi nach, währenddessen die Division des Centrums (Kmety) für sich allein die Demonstration gegen Pest fortsetzt, hierdurch den Abmarsch der übrigen beiden Divisionen maskirend.

„Nachdem endlich das 3., 1. und die erwähnten zwei Drittheile des 7. Armeecorps die Stadt Waizen auf der bezeichneten Straße gegen Levenz verlassen haben, übernimmt das 2. Armeecorps (Aulich), nebst dem ihm bis dahin angewiesenen, auch den Demonstrationsrayon der Division Kmety, während diese nach Waizen abrückt und daselbst verbleibt.

„Die fernern Operationen der über Waizen nach Levenz dirigirten Hauptcolonne werden der Uebergang über den Granfluß, und der Entsatz der Festung Komorn sein."

Wir durften hierbei dem Commandanten der vor Pest concentrirten feindlichen Hauptarmee schlechterdings nicht soviel Passivität zumuthen, als dieser nachträglich überraschenderweise an den Tag legte. Wir mußten darauf gefaßt sein, daß er der immer wiederkehrenden Demonstrationen, mit welcher ihn General Aulich regaliren sollte, endlich müde, aus der Defensive in die Offensive übergehen werde, um sich den lästigen Gegner ein für allemal vom Halse zu schaffen. Die Folgen hiervon mußten die bisherigen Verbindungslinien zwischen dem, auf dem Marsche über Levenz nach Komorn begriffenen, Gros unserer Armee, und

der Regierung wie den Kriegsvorräthen hinter der Theiß, zunächst bedrohen.

Die wichtigste dieser Verbindungslinien war die Gyöngyöser Poststraße. So viel Vortheile uns diese ihrer Kürze und guten Practicabilität wegen auch bot: wir mußten uns dennoch vorbereiten, auf die continuirliche Benutzung derselben während der Dauer der oben angedeuteten Operationen verzichten zu müssen. Als Ersatz für sie sollte uns in diesem Falle jene Straße dienen, welche von Miskolcz über Putnok, Losson cz, Balassa-Gyarmat und Ipolyság nach Levenz führt.

Die möglichste Sicherung beider Communicationslinien aber war die nächste Aufgabe der Division Kmety in Waizen, welche überdies auch noch die Verbindung zwischen dem Gros unserer Armee an der Gran und dem 2. Armeecorps vor Pest zu erhalten, wie dem letztern im Nothfalle als Reserve zu dienen hatte.

Ich war fest entschlossen, den Entsatz von Komorn, selbst auf die Gefahr hin, daß mittlerweile von der feindlichen Hauptarmee vor Pest die Offensive gegen unser vereinzeltes 2. Armeecorps (Aulich) ergriffen würde, unbeirrt im Auge zu behalten.

In dem erwähnten Falle blieb Aulich, wie sich's von selbst versteht, nichts Anderes zu thun übrig, als — dem Feinde jede Handbreit Terrain so lange als möglich streitig machend — den excentrischen Rückzug gegen Tisza-Füred, Szolnok und Czibakháza anzutreten, und sich im schlimmsten Falle auf die Besetzung der, während der Ueberschwemmungszeit besonders leicht haltbaren, Theißübergangspunkte zu beschränken.

Es schien mir übrigens eine nachhaltige Offensive der vor Pest lagernden feindlichen Hauptarmee gegen Aulich, und folgerecht gegen unsere Operationsbasis, schon deshalb minder beunruhigend, weil Kossuth noch vor seiner Abreise von Gödöllö nach Debreczin mir hoch und theuer verbürgt hatte, General Bem befinde sich bereits auf dem Marsche von dem mittlerweile wieder vollständig zurückeroberten Siebenbürgen gegen Baja an der niedern Donau, und werde diese bei dem genannten Orte zuverlässig schon Mitte April mit einer Macht von wenigstens 16,000 Mann überschritten haben, um sich sofort nordwärts

gegen Raab zu wenden, und nach bewirkter Vereinigung seiner Truppen mit den unserigen, den Oberbefehl über die gesammte Armee, an Vetter's Statt, zu übernehmen.

Durch diese Gewißheit ward überdies auch die gegründete Besorgniß, daß der Commandant der feindlichen Hauptmacht vor Pest sich mit den ersten besten energischen Offensivversuch gegen Aulich, von der numerischen Schwäche der Truppen des Letztern überzeugen, hieraus unsere eigentlichen Absichten sofort erkennen, und denselben auf der kürzesten Linie von Pest-Ofen über Gran (Esztergom) und die Donaubrücke daselbst mit Nachdruck begegnen dürfte, wesentlich gemildert; denn in diesem Falle konnte das Erscheinen Bem's, im Rücken des Feindes, unserer Hauptcolonne im Granthale leicht wieder Luft machen.

Um so zuversichtlicher ward also die Ausführung des oben mitgetheilten Operationsplanes schon am 8. April 1849 von Gödöllö aus begonnen.

Mittlerweile gerieth ein von Waizen nach Gödöllö abgeschickter, feindlicher Courier in unsere Gewalt. Seine Depeschen bestätigten die Voraussetzung, daß Waizen eine feindliche Besatzung habe; und zwar standen dort die kaiserlichen Brigaden Götz und Jablonowski.

Am 10. April Abends erhielt ich in Gödöllö durch einen Ordonnanzoffizier des General Damjanics die Meldung, Waizen sei im Laufe des Vormittags, trotz der hartnäckigen Gegenwehr der genannten beiden feindlichen Brigaden, vom 3. Armeecorps (Damjanics) mit Sturm genommen worden.

Daß der feindliche Obercommandant nicht schon aus dieser Erstürmung Waizens erkannte, was wir wollten: vermag ich nur durch die Annahme zu erklären, derselbe habe jene unbedeutende Streifcolonne des 7. Armeecorps, welche — wie aus dem 36. Capitel des ersten Bandes dieser Aufzeichnungen bekannt — im Beginne der zweiten Hälfte des Märzmonates von Miskolcz aus, ursprünglich gegen den damals von den feindlichen Brigaden Götz und Jablonowski in Kaschau und Eperjes zurückgelassenen slowakischen Landsturm entsendet, später aber von Eperjes gegen Komorn dirigirt wurde, wirklich für ein größeres Corps angesehen.

Der feindliche Oberſt Almáſy, wahrſcheinlich zur Aufreibung dieſer Streifcolonne mit einer hierzu notoriſch mehr als hinreichenden Streitmacht in das obere Eipelthal detachirt, erreichte nämlich gegen Ende März glücklich Loſſoncz. Hier jedoch ließ er ſich von jener Streifcolonne am hellen Mittage überfallen, einen Theil ſeiner Truppen nebſt der Caſſa abnehmen, und von jeder fernern Offenſive für immer abſchrecken.

In der feindlichen Relation über dieſen Unfall mochte nun freilich unſere ſchmächtige — wie bekannt — nur einige hundert Mann Infanterie, 32 Huſaren und zwei Geſchütze zählende Streifcolonne zu der Dicke eines Armeecorps angeſchwollen, und dadurch dem Commandanten der vor Peſt concentrirten feindlichen Armee die Vorausſetzung nahe gelegt worden ſein, daß jenes vermeintliche ungariſche Armeecorps, der nach dem Ueberfalle von Loſſoncz, über Hals und Kopf gegen die Donau retirirenden Colonne des öſterreichiſchen Oberſten Almáſy auf dem Fuße folgend, plötzlich vor Waizen erſchienen ſei, und die Brigaden Götz und Jablonowski von dort vertrieben habe, um ſich ſofort mit dem Gros unſerer Armee zum Angriffe auf die Stellung der öſterreichiſchen Hauptmacht vor Peſt zu vereinigen.

Der moraliſche Eindruck des erwähnten Ueberfalls von Loſſoncz ſcheint überdies ſchon während unſerer Offenſivoperation gegen Gödöllö auf die Truppendispoſitionen des F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz von Einfluß geweſen zu ſein. Wenigſtens bleibt der Umſtand, daß während des, feindlicherſeits mindeſtens um 36 Stunden mit Beſtimmtheit vorherzuſehenden, Treffens von Iſaszeg das feindliche Armeecorps des F.-M.-L. Cſorich noch immer in Waizen ſtand, ebenfalls nur durch die Annahme erklärbar, jene Streifcolonne des 7. Armeecorps, welche, wie geſagt, den kaiſerlichen Oberſten Almáſy in Loſſoncz überfallen hatte, ſei von dieſem nur in dem — freilich jeder Berechnung ſpottenden — Multiplicationsſpiegel des erſten paniſchen Schreckens beobachtet, und ihre numeriſche Stärke zum mindeſten um das Zwanzigfache überſchätzt, der F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz aber durch das Reſultat dieſer Ueberſchätzung nothwendigerweiſe zur Disponirung des Armeecorps Cſorich auf die Waizen-Loſſonczer Straße veranlaßt worden.

Fünftes Capitel.

Details über das Gefecht bei Waizen. — Fortsetzung der Operationen bis an den Granfluß bei Levenz. — Der Debrecziner Reichstagsbeschluß vom 14. April 1849.

Die Nachricht von der gelungenen Vertreibung der feindlichen Brigaden Götz und Jablonowski aus Waizen bestimmte mich, das Hauptquartier noch in der Nacht vom 10. auf den 11. April von Gödöllö nach jener Stadt zu verlegen.

Dort erst erfuhr ich die folgenden wichtigen Details des Gefechts:

Als General Damjanics, mit dem 3. Armeecorps vor Waizen erscheinend, die Vorbereitungen des Feindes zu einer ernsten Defensive wahrnahm, erkannte er zugleich die Gelegenheit günstig, jenen ganz aufzureiben oder geradezu abzufangen.

In dieser Absicht sollte das 1. Armeecorps (Klapka), welches dem 3. (Damjanics) auf dem Fuße folgte, die Stadt Waizen östlich — durch das Terrain maskirt — umgehen und die einzige Rückzugslinie des Feindes, die Straße von Waizen nach Veröcze, besetzen, während das 3. Corps den Feind in der Front so lange zu fesseln hatte, bis jenes Manoeuvre ausgeführt wäre.

Klapka, mit diesem Plane einverstanden, schickte sich sofort an, die Umgehung zu bewirken, erreichte aber dessenungeachtet den geeigneten Schwerpunkt der feindlichen Rückzugslinie erst, nachdem ihn der mittlerweile von Waizen retirirende Feind bereits passirt hatte.

Nun ſchrieb Klapka der Uebereilung des Generals Damjanics, dieſer der Saumſeligkeit Klapka's das Mislingen des auf die vollkommene Niederlage des Feindes berechneten Manoeuvres zu: während der vermittelnden Annahme, daß feindlicherſeits die Abſicht Klapka's noch zur rechten Zeit erſpäht und durch eine beſchleunigte Retirade vereitelt worden ſei, die Hartnäckigkeit zu widerſprechen ſchien, mit welcher der Feind dem General Damjanics jeden Schritt breit Terrain vor Waizen, ja die Stadt ſelbſt noch, ſtreitig zu machen bemüht geweſen.

Die zwiſchen den beiden Corpscommandanten Damjanics und Klapka urſprünglich durch den Tag von Tápió-Bicske angeregte und durch den von Iſaſzeg merklich erhöhte Geſpanntheit nahm ſomit, in Folge des Tages von Waizen, vollends einen Bedenken erregenden Charakter an.

Uebrigens hatten ſich an dieſem Tage außer Klapka auch noch der Oberſt und Cavaleriecommandant des 3. Corps, Nagy-Sándor, und die einige hundert Mann zählende Polenlegion den heftigſten Unwillen des Generals Damjanics zugezogen: Nagy-Sándor, weil er einem Vorrückungsbefehle während des Gefechtes, etwa in ähnlich gedeihlicher Weiſe, wie bekanntermaßen am Tage von Tápió-Bicske dem Verfolgungsbefehle, nachkam; die Polenlegion durch folgende Thatſache:

Die Brücke am ſüdlichen Ende von Waizen — von den bis an die Liſière der Stadt zurückgedrängten feindlichen Tirailleurs ſehr lebhaft vertheidigt — ſollte mit Sturm genommen werden. Derſelbe ungariſche Stabsoffizier, welcher ſich am 4. April als Commandant des 3. Honvéd-Bataillons bei der Erſtürmung der Brücke über den Tápió ſo rühmlich ausgezeichnet hatte, feuerte die unſern aufgeſtellte Polenlegion zum Sturme an und gedachte ſie, ihre Fahne ergreifend, perſönlich vorzuführen. Der polniſche Fahnenträger aber verweigerte die Uebergabe des ihm anvertrauten Panieres und die geſammte Legion den Sturm.

Die erwähnte Brücke am ſüdlichen Eingange der Stadt Waizen wurde nun von Abtheilungen des 3. und 9. Honvéd-Bataillons in ebenſo entſchiedener Weiſe, wie am 4. April jene über den Tápió, genommen, wobei der erwähnte heldenmüthige Stabsoffizier, welcher hier abermals mit der Fahne voranſtürmte, das Pferd unterm Leibe verlor.

Nach dem Verluſte der Brücke vermochte der Feind die ſüdlichen Eingänge von Waizen nicht länger zu halten; das 3. und 9. Bataillon drängten ihn zunächſt in das Innere der Stadt zurück, bis er endlich dieſe ohne fernern Widerſtand zu räumen begann.

Nun ſammelten ſich die Bataillone des 3. Corps und formirten in der Ordnung, in welcher ſie in die Stadt eingedrungen waren, Eine Marſchcolonne; die Polenlegion aber, welche — wie geſagt — den Sturm auf die Brücke verweigert hatte und ſelbſt während des weitern gefechtsweiſen Vordringens in das Innere der Stadt blos dem 3. und dem 9. Honvéd-Bataillon nachgehumpelt war, wußte bei der Raillirung die Tête dieſer Colonne zu gewinnen, und ſich durch dieſen Kniff das Anſehen zu verſchaffen, als gebührte ihr die Ehre des Tages.

Ich hatte vollauf zu thun, um einerſeits die Controverſen zwiſchen Damjanics und den Offizieren ſeiner beiden Cavalerieregimenter, welche für ihren Commandanten Partei gegen jenen nahmen, andererſeits den ernſten Reibungen zwiſchen der Polenlegion und den genannten Honvéd-Bataillonen ein Ende zu machen.

Der Feind zählte unter ſeinen im Gefechte vom 10. April erlittenen Verluſten auch den G.-M. Götz. Dieſer gerieth tödtlich verwundet in unſere Gewalt und ſtarb Tags darauf.

Im Sinne unſers Operationsplanes trat nach der Erſtürmung von Waizen das Gros unſers Heeres — das 3. Armeecorps (Damjanics), das 1. (Klapka) und zwei Drittheile des 7. Corps — ſeinen Marſch nach Levenz ohne Aufſchub an, ward die Armeedivision Kmety von Dunakeſzi nach Waizen verlegt, übernahm an der letztern Statt ein Theil des 2. Armeecorps (Aulich) die Beſetzung von Dunakeſzi.

Zur Deckung einerſeits der linken Flanke des nordwärts ziehenden Gros, andererſeits der Armeedivision Kmety in Waizen, gegen von der obern Donau her zu befürchtende feindliche Unternehmungen, wurde eine aus zwei Huſarendivisionen und zwei Geſchützen des 7. Armeecorps zuſammengeſetzte Streifcolonne längs der Donau aufwärts an die untere Gran disponirt.

Während das Gros ſich Levenz näherte, brachten wir in Erfahrung, daß jene ältere Streifcolonne vom 7. Armeecorps — welche, wie

bekannt, den kaiſ. Oberſten Almáſy in Loſſoncz überfallen hatte, gleich nach dieſem Ereigniſſe aber angewieſen worden war, ihren Streifzügen die Richtung gegen den Diſtrict der nördlichen Bergſtädte und das Túróczer Comitat zu geben — mittlerweile gegen Eperjes zurückgekehrt ſei und ſich, in Folge einer ihr von Debreczin zugekommenen Verordnung, dem durch Koſſuth abermals in Activität geſetzten, nämlich mit dem Commando über ein in Kaſchau neu zuſammengeſtelltes Armeecorps betrauten Generallieutenant Dembinski zur Dispoſition ſtellen mußte.

Da nun der Diſtrict der Bergſtädte feindlich beſetzt war und hierdurch unſer Gros, bei ſeinen fernern Bewegungen von Levenz gegen Komorn, im Rücken bedroht erſchien: ſo wurde zur Vertreibung des Feindes aus den Bergſtädten eine neue Streifcolonne unter dem Commando meines ältern Bruders, des Honvéd-Majors Armin Görgei, am 16. April zunächſt gegen Schemnitz (Selmeczbánya) entſendet.

Tags vorher ſchon hatte unſer Gros, welches in Folge ähnlicher Detachirungen und der bereits während des Feldzugs erlittenen Verluſte kaum mehr 25000 Mann zählte, mit dem 1. Corps auf der Höhe von Levenz bei Szecſe, mit dem 3. oberhalb dieſes Punktes bei O-Bars, mit den zwei Armeedivisionen des 7. Corps hingegen unterhalb bei Zſemlér, den Granfluß erreicht. An jedem der drei genannten Punkte ſollte nun der Fluß raſch überbrückt werden.

Aber der Feind hatte vorſorglich das in der nächſten Umgebung vorräthige, hierzu geeignete Material größtentheils zu entfernen oder zu vernichten gewußt, und die einzige improviſirte Bockbrücke, welche wir mitführten, genügte kaum zur Ueberbrückung der halben Breite des eben ungewöhnlich hoch angeſchwollenen Fluſſes.

Unter den oben bezeichneten drei Uebergangspunkten ſchien jener bei O-Bars den Brückenſchlag am meiſten zu begünſtigen; auch lag es in unſerer Abſicht, das hierher disponirte 3. Armeecorps zuerſt überſetzen zu laſſen, damit durch deſſen Herabrücken längs dem rechten Ufer die weiter unterhalb zwiſchen Szecſe und Kálna vom 1. Armeecorps und bei Zſemlér von den zwei Drittheilen des 7. Corps zu bewirkenden Flußübergänge gedeckt würden.

Zu dieſem Ende wurden nicht nur die erwähnte vorräthige Bock-

brücke, sondern auch die ersten Requisitionen an sonstigem Brückenmaterial dem mit dem Brückenschlage bei O-Bars betrauten Chef der ungarischen Pionniere zur Verfügung gestellt.

Indessen zeigte sich dieser der ihm gestellten Aufgabe nicht gewachsen, und trotz aller Begünstigungen des Brückenschlages bei O-Bars kam dennoch jener zwischen Kálna und Szecse früher, obschon auch erst in der Nacht vom 17. auf den 18. zu Stande.

Am 17. April erschien in meinem Hauptquartiere zu Levenz (Léva) ein Courier von Debreczin mit der Nachricht: der Reichstag habe Kossuth's Antrag — als Antwort auf die octroyirte Verfassung vom 4. März 1849 die Dynastie Habsburg-Lothringen ihres Erbrechts auf den Thron des Königreichs Ungarn verlustig, die künftige Staatsform Ungarns hingegen als offene Frage zu erklären und einstweilen eine provisorische Landesregierung einzusetzen — angenommen.

Wie vollkommen nun auch — dank der Art und Weise, in welcher die genannte Dynastie, in dem vom Kroaten-Ban Baron Jellachich ursprünglich auf eigene Faust heraufbeschworenen Bürgerkriege, gegen Ungarn Partei genommen — ein ähnlicher Reichstagsbeschluß meinem nationalen Gefühle entsprach: so konnte er dennoch, wie ich dies dem Präsidenten Kossuth schon in Gödöllö warnend auseinandergesetzt hatte, nicht einmal vor dem Richterstuhle der gewöhnlichsten Staatsklugheit, geschweige denn vor dem einer vernünftigen Vaterlandsliebe, Gnade finden: so war ein solcher Beschluß durch die dynastische Gesinnung der alten Truppen, und namentlich der alten Offiziere der Armee, welchen selbstverständlich die Aufgabe zufallen mußte, ihm nicht nur in, sondern auch außerhalb Ungarn Geltung zu verschaffen, nichts weniger als gerechtfertigt.

Jener Reichstagsbeschluß stand überdies in grellem Widerspruche mit der in den ersten Märztagen zu Tisza-Füred von Kossuth selbst ausgesprochenen Ueberzeugung, daß es die heiligste Pflicht Aller sei, die es redlich mit dem Vaterlande meinen, keinen Schritt zu wagen, dessen Folgen die Nation in Sonderparteien zerklüften und somit nur die Macht des Allen gemeinschaftlichen Feindes vergrößern könnten. In noch grellerm Wider-

ſpruche ſtand jener Beſchluß mit dem, was Koſſuth mir zur ſelben Zeit und am ſelben Orte von der Reichstags-Majorität feigen Unterwürfigkeitsgelüſten erzählt hatte, deren wirkliche Exiſtenz übrigens auch der Ton jenes, bezüglich der im feindlichen Heere kriegsgefangenen Ungarn, an den F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz gerichteten Schreibens verrieth, welches, wie bekannt, dem Präſidenten Koſſuth von Debreczin nach Gödöllö zur Genehmigung und Weiterbeförderung nachgeſendet worden.

Angeſichts dieſer Widerſprüche, wie angeſichts des auffallenden Schweigens, mit welchem Koſſuth in Gödöllö meine Einwürfe gegen die Zweckdienlichkeit eines offenſiven Schrittes gegen Oeſterreich — ohne ſie zu widerlegen — hingenommen und mich glauben gemacht hatte, daß er ſeine flagrante Idee, auf die Octroyirte mit etwas Anderm als der noch energiſchern Fortſetzung des Vertheidigungskrieges zu antworten, aufgegeben habe, mußte ich, wo nicht an der Echtheit der nichtofficiellen mündlichen Mittheilungen des Debrecziner Couriers, ſo doch an der Unabänderlichkeit jenes Reichstagsbeſchluſſes zweifeln, und fand mich hierdurch bewogen, den Herren der Regierung und des Reichstages durch den ſogleich wieder nach Debreczin zurückeilenden Courier mündlich ſagen zu laſſen, ſie ſollten doch endlich einmal aufhören, im Unglück feig, im Glück übermüthig zu ſein.

Irgend einen energiſchen Schritt gegen die Regierung und den Reichstag zu unternehmen — wie dringend auch ein ſolcher, theils durch die allgemeine Entrüſtung, welche die Nachricht von jenem Reichstagsbeſchluſſe in meinem Hauptquartiere hervorrief, theils als Conſequenz meiner Proclamation von Waizen geboten ſchien — lag bei dem Umſtande, daß ich mit dem Gros der Armee einerſeits über 30 Meilen von Debreczin entfernt, andererſeits eben in der Löſung unſerer wichtigſten ſtrategiſchen Aufgabe, des Entſatzes von Komorn, begriffen war, außer allem Bereiche der Möglichkeit.

Ich mußte vielmehr, mich dem Unabwendbaren fügend, zunächſt nur darauf bedacht ſein, wie ich der plötzlichen Auflöſung unſerer Armee — der gefährlichſten Conſequenz jenes verhängnißvollen politiſchen Schrittes — am ſicherſten vorbeugte.

Hier aber fühlte ich — offen geſtanden — meinen Witz am Ende, und nimmer hätte ich's vermocht, den Geiſt der Zerklüftung, welchen Koſſuth's politiſches non plus ultra in den Reihen der Armee herauf-beſchworen, wieder zu bannen, wären mir nicht in der Stunde der höchſten Noth die Ereigniſſe hilfreich beigeſprungen.

Sechstes Capitel.

Ueberschreitung der Gran. — Damjanics siegt bei Nagy-Sarló am 19. April. — Meine Ansichten über dies Treffen. — Fortsetzung der Operationen. — Das Gefecht bei Kéménd am 20. April. — Entsatz der Festung Komorn am linken Donauufer am 22. April.

Von den drei angeordneten Ueberbrückungen des Granflusses war am 18. April blos die mittlere (zwischen Kálna am rechten, und Szecse am linken Ufer) praktikabel; die untere bei Zsemlér sollte erst am 19. zu Stande kommen, während der obere Brückenschlag bei O-Bars sich noch mehrere Tage hinauszuziehen drohte.

Noch hatte sich der Feind am rechten Granufer uns gegenüber nicht blicken lassen, lange aber konnte er unmöglich mehr ausbleiben; und erschien er, ehe wir den Flußübergang bewirkten, wenngleich nur mit dem Viertheile unserer Truppenzahl: so war es ihm ein Leichtes, uns diesen erfolgreich zu verwehren, da auf der ganzen von uns besetzten Fußstrecke, namentlich an dem mittlern und untern Uebergangspunkte, das rechte Ufer dominirte.

Wir benutzten also die eine fertige Brücke zwischen Kálna und Szecse noch im Laufe des 18. zur Occupirung des rechten Granufers, nicht nur mit dem 1. (Klapka), sondern auch mit dem mittlerweile von O-Bars nach Szecse herab beorderten 3. Corps (Damjanics), welches letztere sofort flußabwärts gegen Nagy-Sarló zur Deckung des, am nächsten Tage von den zwei Drittheilen des 7. Corps bei Zsemlér zu

bewirkenden Gran-Ueberganges vorrückte; während dem Corps Klapka einstweilen die Beobachtung der Poststraße gegen Neutra (Nyitra) und des Fahrweges gegen Surány zufiel.

Am frühen Vormittag des 19. April drang plötzlich lebhafter Kanonendonner aus Südwesten, vom rechten Ufer der Gran nach Levenz herüber. Es war der Beginn des Treffens von Nagy-Sarló.

Das 3. Corps sollte an diesem Tage seinen Marsch, von dem 1. rechts cotoyirt, auf der kürzesten Linie gegen Komorn fortsetzen; die zwei Drittheile des 7., nach bewirktem Flußübergange bei Zsemlér, auf der Poststraße gegen Gran (Esztergom), wenn ich nicht irre, bis Damásd vorrücken, um das 3. Corps gegen eine feindliche Unternehmung auf dessen linke Flanke zu schützen; das Hauptquartier hingegen sollte in eine der nächsten Ortschaften nördlich von Nagy-Sarló verlegt werden.

Nun stellte der erwähnte Conflict die gesammte Vorrückung in Frage, da seine Folgen bei unserm gänzlichen Mangel an Auskünften über die Stärke des Feindes nicht vorherzusehen waren; und es schien demnach zweckmäßiger, wenn das Hauptquartier vorerst in Levenz die Entscheidung des eben begonnenen Kampfes abwartete.

Ich selbst blieb gleichfalls in Levenz, obschon ich eben als die ersten Kononendonner sich vernehmen ließen, im Begriffe war, nach Zsemlér zu reiten, und die Vollendung des Brückenschlags daselbst, wie den Uebergang der zwei Drittheile des 7. Armeecorps möglichst zu fördern.

Ich wollte mich nämlich an der Leitung des Kampfes persönlich betheiligen, aber nur wenn dieser eine entschieden ungünstige Wendung nähme; und um eben für diesen Fall möglichst schnell bei der Hand zu sein, durfte ich das Hauptquartier nicht verlassen, weil sich von den erhöhten Ruinen des alten Schlosses zu Levenz der Gang des Gefechts besser als von jedem näher gelegenen Punkte unmittelbar beobachten ließ.

Jeglichen Confusionen, welche aus der Voraussetzung meiner Anwesenheit in der für diesen Tag am rechten Granufer bestimmten Hauptquartierstation hätten entstehen können, ward durch die Entsendung mehrer Ordonnanzoffiziere in die letztere vorgebeugt. Diese sollten alle daselbst an mich einlaufenden Meldungen nach Levenz befördern. Desgleichen wurden andere Ordonnanzoffiziere nach Zsemlér mit dem Auf-

trage disponirt, mich über das Fortſchreiten des Brückenſchlags bei dieſem Orte, in ununterbrochener Kenntniß zu erhalten.

Endlich ward auch noch die Brücke bei Kálna von einer ſtarken Abtheilung der Hauptquartiers-Truppen beſetzt, um — falls ſich daſelbſt Flüchtlinge unſerer beiden im Kampfe begriffenen Corps, in der Abſicht, bis auf das linke Granufer zurückzulaufen, einfinden ſollten — dieſe aufzuhalten und zu ſammeln.

An dieſem Tage jedoch zählten wir in unſern Reihen keine Ausreißer; deſto mehr hingegen führte der Feind von dieſem Artikel.

Dies erfuhr ich indeſſen, trotz aller, zu meiner ſchleunigſten Benachrichtigung über den zeitweiſen Stand der Dinge auf dem Schlachtfelde wie beim Brückenſchlage nächſt Zſemlér, getroffenen Anſtalten, erſt ſpät in der Nacht vom 19. auf dem 20. April aus der ſchriftlichen Meldung des Generals Damjanics, daß er den Feind in die Flucht geſchlagen habe.

Gleichzeitig traf ein Transport Schwerverwundeter des 7. Corps vom Schlachtfelde über Zſemlér in Levenz ein: wodurch mir denn endlich auch über das Zuſtandekommen und die Practicabilität der Gran-Rothbrücke bei Zſemlér Gewißheit, und zugleich die Möglichkeit geboten wurde, unſerm Gros auf einem weit kürzern Wege, als jenem über Kálna, nachzueilen.

Levenz ohne fernern Aufſchub verlaſſend, erreichte ich noch in derſelben Nacht Zſemlér, konnte jedoch der großen Dunkelheit wegen erſt am Morgen des 20. die in der Verfolgung des Feindes ſchon am Vorabende bis über Cſeke hinaus gegen Komorn vorgerückten Armeecorps Damjanics und Klapka einholen.

Wider alles Erwarten fand ich Damjanics abermals in heftiger Aufregung gegen Klapka und die Commandanten ſeiner Cavalerie. Den Erſtern klagte er an, daß er, gleich im Beginne des Treffens, wieder einmal den Rückzug über Hals und Kopf antreten gewollt, die Letztern, daß ſie zu keiner Attaque zu bewegen geweſen und überhaupt während der Action gar nichts geleiſtet hätten.

Nach den aus andern Quellen geſchöpften Details ſchienen — ſo viel ich mich deſſen entſinne — die Cavaleriecommandanten des Ge-

nerals Damjanics den ihnen gemachten Vorwurf wirklich im vollſten Maße zu verdienen: General Klapka dagegen minder. Zwar hatte dieſer anfangs einen numeriſch überlegenen Feind gegen ſich zu haben behauptet, und deshalb wiederholt dringend vom 3. Armeecorps Unterſtützung verlangt. Nachdem aber ſeinem Begehren von Seiten des Generals Damjanics ſchleunigſt entſprochen worden, hielt er ſtandhaft aus, und trug weſentlich zur Entſcheidung des Tages bei, deſſen Ehre nun freilich zunächſt dem General Damjanics ſchon aus dem Grunde gebührt, weil dieſer, als mein Stellvertreter auf dem Schlachtfelde, trotz der anfänglich zweifelhaften Haltung Klapka's, unerſchüttert geblieben.

Das Treffen bei Nagy-Sarló (am 19 April 1849) war die für den Feind unerwartete Folge der unſererſeits, wie bekannt, ſchon Tags vorher am 18. mit den Armeecorps 1 und 3 zwiſchen Kálna und Szecſe bewirkten Ueberſchreitung des Granfluſſes, und der feindlicherſeits gleichzeitig — alſo jedenfalls zu ſpät — von Weſten (aus dem Thale der Neutra) und Süden (von der Einmündung der Gran in die Donau) her — in der Abſicht jene Flußüberſchreitung zu hindern — gegen uns eingeleiteten concentriſchen Offenſivbewegung.

Daß der feindliche Commandant auf ein Zuſammentreffen mit zwei Drittheilen unſers Gros (vom 7. Armeecorps konnte, wegen des verſpäteten Gran-Ueberganges bei Zſemlér, nur ein Theil der Cavalerie, unter der perſönlichen Führung Pöltenberg's, in den letzten Gefechtsmomenten an der Action Theil nehmen) am rechten Ufer des Granfluſſes, nicht vorbereitet geweſen, erhellt aus folgenden zwei Thatſachen.

1) Verliefen ſich ſeine Truppen, nachdem ſie einmal zu weichen begonnen, regellos in den divergirendſten Richtungen gegen Weſten.

2) Tauchten von Süden her längs der Gran aufwärts ziehende feindliche Colonnen erſt geraume Zeit nach dem Beginne jener Debandade en gros vor unſerm äußerſten linken Flügel (Pöltenberg) auf, welcher, ſeinerſeits längs der Gran abwärts ziehend, ſie rechts umging und nun gleichfalls in weſtlicher Richtung zu fliehen zwang.

Die erſtere Thatſache berechtigt nun zu der Annahme, daß den feindlichen Truppen keine beſtimmte Rückzugslinie vorſorglich bezeichnet worden. Dies aber unterläßt man — unmittelbar vor einem erwar-

teten Conflict — doch wohl nur dann, wenn man sich vor lauter Siegeszuversicht gar nicht mehr zu fassen weiß, und einen ähnlichen moralischen Zustand bei den in Ungarn activen österreichischen Feldherren nach den Tagen von Szolnok, Hatvan, Tápió-Bicske, Isaszeg und Waizen vorauszusetzen, hält denn doch etwas zu schwer.

Uebereinstimmend mit der erstern, weist auch die letztere Thatsache darauf hin, daß der feindliche Feldherr am 18. April den größten Theil unsers Gros noch jenseits der Gran vermuthete, und folglich am 19. auf nichts weniger als einen entscheidenden Conflict gefaßt war; denn im entgegengesetzten Falle hätte er vor allem auf ein zeitgerechtes Eintreffen seiner Streitkräfte auf dem Schlachtfelde bedacht sein müssen.

Die beiden oben aufgestellten Thatsachen berechtigen somit unleugbar zu der Annahme, daß die Oesterreicher am 19. April von den ungarischen Armeecorps Damjanics und Klapka (derzeit im Ganzen 16,000 Mann) förmlich überrascht worden: denn wollte man die Ueberraschung in Abrede stellen; dann sänke die an jenem Tage gescheiterte österreichische Offensive, ihrem Entwurfe wie ihrer Ausführung nach, vollends unter das Niveau jeder Kritik.

Am 20. setzten Damjanics und Klapka ihren Marsch gegen Komorn bis Jászfalu fort; die zwei Drittheile des 7. Armeecorps aber rückten längs dem Granflusse gegen die Donau hinab, trafen bei Kéménd auf eine starke feindliche Colonne, griffen diese unverweilt an, und nöthigten sie, über die Graner Schiffbrücke auf das rechte Donauufer zurückzuweichen.

Bei diesem Gefechte wirkte auch die — wie erwähnt — bereits von Waizen gegen die untere Gran entsendete Streifcolonne des 7. Armeecorps theilweise mit, indem sie, auf dem linken Granufer den jenseits der Gran und längs derselben retirirenden Feind cotoyirend, das Feuer ihrer beiden Geschütze möglichst ununterbrochen auf ihn wirken ließ.

Es sollte diese Streifcolonne nach dem Gefechte bei Kéménd die Gran überschreiten und wieder zum Gros des 7. Armeecorps stoßen. Der Brückenschlag bei Kéménd kam jedoch nicht zu Stande, und die Streifcolonne mußte somit bis Zsemlér hinaufziehen, um dort endlich das rechte Granufer gewinnen zu können.

Von dem Tags vorher bei Nagy-Sarló geſchlagenen Feinde zeigten ſich am 20. nur mehr einzelne verſprengte Haufen diesſeits des Neutraflüßchens, welche die Kriegsgefangenſchaft fernerm zielloſem Umherirren vorzogen.

Wir hatten ſonach bis Komorn keinen maſſenhaften Widerſtand mehr zu fürchten. Je mehr indeſſen unſer Gros ſich Komorn näherte, um ſo mehr erſchien unſere, einſtweilen noch immer unentbehrliche Verbindungslinie über Levenz mit dem linken Theißufer von Nordweſt und Südoſt her ausführbaren feindlichen Handſtreichen blosgeſtellt. Die Deckung gegen Südoſt blieb ſo lange, bis die von Waizen donauaufwärts nach Párkány beorderte Armeedivision Kmety bei letzterm Orte einträfe, den übrigen — wie erwähnt, nach Kéménd und hierauf nach Köbölkut disponirten — zwei Drittheilen des 7. Armeecorps übertragen, während zur Deckung gegen Nordoſt jene Streifcolonne, welche nach dem Gefechte bei Kéménd bis Zſemlér hinaufziehen mußte, um auf das rechte Granufer zu gelangen, nach bewirktem Flußübergange die Gewinnung von Verebély zum Objecte ihrer nächſten iſolirten Wirkſamkeit nehmen ſollte; die augenblickliche Sicherung unſerer Communication mit Levenz gegen Nordweſt aber ward mittlerweile durch zwei Huſarendiviſionen beſorgt, welche noch in der Nacht vom 20. auf den 21. April von Jászfalu gegen Verebély aufbrachen.

General Graf Guyon hatte, ſeit ſeiner Ernennung zum Commandanten der Feſtung Komorn, mehrere Male erfolglos verſucht, durch die feindliche Cernirungslinie hindurch unbemerkt in die Feſtung zu gelangen, und ſich hierauf wieder in den Operationsbereich unſers Gros zurückgezogen. In Jászfalu entſchloß er ſich zu einem wiederholten, aber forcirten Verſuche, Komorn trotz der feindlichen Cernirung zu erreichen, und erbat ſich hierzu eine Escadron Huſaren. Er durchbrach nun am 21. April die Cernirungslinie, und überraſchte die bereits ſehr herabgeſtimmte Beſatzung mit der neubelebenden Kunde von dem nicht geahnten nahen Entſatze.

Am 22. war der Entſatz am linken Donauufer bewirkt. Die Armeecorps Damjanics und Klapka bezogen vor dem Waag-Brückenkopfe der Feſtung Komorn das Bivouac.

Siebentes Capitel.

Vorbereitung zu dem Entsatze der Festung Komorn am rechten Donauufer. — Ueberfall auf die feindliche Tranchée in der Nacht vom 25. — 26. April. — Der Entsatz auch auf dem rechten Ufer bewirkt am 26. April.

Die Festung Komorn liegt bekanntlich am linken Ufer der Donau und greift nur mit einem ihrer Vorwerke, dem sogenannten Donaufort oder Donau-Brückenkopf auf das rechte Ufer hinüber.

Zum Glück hatte die Besatzung, deren Standhaftigkeit während der Belagerung überhaupt die ehrendste Anerkennung verdient, dieses wichtige Vorwerk trotz der wiederholt heftigen Bombardements behauptet und uns hierdurch die Möglichkeit, zwischen diesem und der Festung die Donau zu überbrücken und den Entsatz sofort auch auf dem rechten Ufer in der kürzesten Zeit zu bewirken, gesichert.

An eben derselben Stelle war bereits mehrere Wochen früher eine Schiffbrücke geschlagen, von den feindlichen Batterien am rechten Ufer jedoch, binnen wenigen Tagen, in den Grund gebohrt worden.

Um die Wiederholung dieses Experimentes zu vereiteln, nahmen wir unsere Zuflucht zu vollen schwimmenden Brückenunterlagen anstatt der hohlen, d. h. wir versuchten unser Glück mit einer Floßbrücke.

Die Anstrengungen der feindlichen Batterien, den Brückenschlag zu verhindern, mit dem Umstande zugleich in Erwägung gezogen, daß wir in Folge der in der Festung wie in der Stadt Komorn allgemein herr-

ſchenden, irrthümlichen Anſicht, die Ueberbrückung der Donau mittels Flößen ſei unausführbar, nicht das Geringſte für ein ähnliches Unternehmen vorbereitet fanden: mußten wir wohl zufrieden ſein, ſchon am vierten Tage nach dem Einrücken unſers Gros in den Feſtungsrayon, die Offenſive auf das feindliche Blockadecorps am rechten Donauufer eröffnen zu können.

Dieſe ſollte mit einem nächtlichen Ueberfalle auf die feindlichen Trancheen beginnen.

Zwiſchen der eigentlichen innern Feſtung Komorn und ihren weſtlichen Vorwerken — der ſogenannten Palatinallinie — liegt die Stadt Komorn mit den ſüdlichen Häuſerreihen nur wenige Schritte vom Ufer des Stroms entfernt.

Der Stadt gerade gegenüber auf dem rechten Donauufer — alſo weſtlich vom Donaufort — lag das Dorf Uj-Szöny, derzeit in Folge der Belagerung eigentlich nurmehr die Bandſtätte deſſelben. Weſtlich (ſtromaufwärts) von dieſem erhebt ſich das rechte Ufer der Donau zu einer Höhe, von welcher das jenſeitige Vorwerk (die Palatinallinie), ja ſelbſt der Hauptwall der Feſtung — der letztere gleichwohl nur mehr im weiteſten Ertrage der gröbſten Kaliber — dominirt werden. Dieſer dominirende Punkt iſt unter dem deutſchen Namen „Sandberg", dem ungariſchen „Monostor", bekannt.

Im Herbſte des Jahres 1848 ließ die ungariſche Regierung das damals noch proſperirende Dorf Uj-Szöny weſt-, ſüd- und ſüdöſtlich mit Erdwerken umgeben, welche in einem weiten, vom Monoſtor bis zum Donaufort gezogenen Bogen angelegt wurden. Der ausgedehnte Raum zwiſchen dieſem und der Donau ſollte den Zweck eines verſchanzten Lagers erfüllen; aber das Land entbehrte, zur Zeit der ſiegreichen Invaſion des Fürſten Windiſch-Grätz, noch der Armee für dies verſchanzte Lager, und die Feſtung Komorn der für die Beſetzung und Behauptung der rieſigen Vertheidigungslinie deſſelben erforderlichen Streitkräfte.

Der Belagerer konnte ſonach von den verlaſſenen Erdwerken ohne Schwertſtreich Beſitz nehmen und dieſelben theilweiſe zu ſeinen eigenen Zwecken benutzen. Seine Trancheen hatte er längs der, parallel mit

dem Stromufer, das verschanzte Lager durchschneidenden Raab-Ofener Poststraße gezogen, seine für die Festung gefährlichsten Batterien am Monostor und südlich des Donauforts angelegt; den letztern nun galt zunächst der Ueberfall, mit welchem wir unsere, den vollständigen Entsatz der Festung bezweckende Offensive eröffneten.

In der Nacht vom 25. auf den 26. April überschritten, unter dem Commando des Obersten Knézich, etwa 4000 Mann Infanterie, aus den besten Truppen der Armeecorps Damjanics und Klapka zusammengestellt, die eben zu Stande gekommene Floßbrücke. Die eine Hälfte der Colonne nahm den Marktflecken O-Szöny östlich vom Donaufort, die andere die südlich des letztern gelegene feindliche Batterie zum Angriffsobjecte.

Beide Punkte waren mit Tagesanbruch des 26. April in unserer Gewalt; eben so die bereits auf vier 24- und zwei 18-pfündige Geschütze reducirte Armirung der erwähnten Batterie, und deren etwa 200 Mann starke Bedeckung, welche ohne weiteres die Waffen streckte.

In derselben Nacht übersetzten, weit oberhalb der Palatinallinie, zwei Bataillone der Festungstruppen die Donau mittels Fahrzeugen, um gleichzeitig einen lebhaften Tirailleurangriff auf die Batterien am Monostor auszuführen. Hierdurch beabsichtigten wir die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt zu lenken, damit der Ueberfall mit dem Bayonnet auf jene feindliche Batterie, welche, wie erwähnt, südlich des Donauforts lag, desto gewisser gelinge. Indessen war der Commandant der beiden Festungsbataillone seiner Aufgabe nicht gewachsen: der Tirailleurangriff auf den Monostor unterblieb; aber der Handstreich auf O-Szöny und die südlich des Donauforts gelegenen Batterien gelang, wie gesagt, dessenungeachtet vollkommen.

Auf die erste Nachricht hiervon begannen die Armeecorps Damjanics und Klapka, welche während der nächtlichen Expedition des Oberst Knézich auf dem linken Ufer geblieben waren, ihrerseits den Uebergang über die Floßbrücke auf das rechte Donauufer.

Zwei bis drei Tage vorher hatte die — wie bekannt, von Waizen nach Párkány dirigirte — Division Kmety den letztern Ort erreicht, und die in Köbölkut zurückgelassenen übrigen zwei Drittheile des 7. Armee-

corps (derzeit unter dem Interimscommando des Oberst Pöltenberg) sollten sich sofort den Armeecorps Damjanics und Klapka in Komorn anschließen: als plötzlich Kundschafterberichte über eine von Szered gegen Neuhäusel (Érsek-Ujvár) begonnene feindliche Vorrückung einliefen und die Disponirung Pöltenberg's nach Perbete und Bajcs, zum Schutze unserer Verbindungslinie mit Levenz, um so mehr veranlaßten, als wir tagtäglich eines Munitionsnachschubes auf dieser Route gewärtig waren.

Nun wurde aber, durch das günstige Resultat des erwähnten nächtlichen Ueberfalls, wieder die Aufgabe, in der kürzesten Zeit eine je größere Streitmacht auf das rechte Donauufer zu verlegen, in den nächsten Vordergrund gestellt, und während die Armeecorps Damjanics und Klapka die Floßbrücke zu passiren hatten, eilte ein Courier nach Perbete, um Pöltenberg zu avisiren, daß er mit seinen Truppen ohne Zeitverlust in Komorn eintreffe und sofort jenen beiden Armeecorps auf das rechte Ufer der Donau nachfolge.

Mittlerweile hatte jene Hälfte unserer Ueberfallstruppen, welche auf die südlich des Donauforts gelegene feindliche Batterie dirigirt worden, sich unmittelbar nach der Erstürmung dieses Objectes westlich gegen die übrigen, wie bekannt, in einem weiten, nach dem Monostor hinziehenden Bogen erbauten Erdwerke gewendet, und die nächstfolgenden der Reihe nach im ersten Anlaufe genommen. Allein dies weite, vereinzelte Vordringen der kaum 2000 Mann starken Infanteriecolonne gab nun diese selbst dem gefährlichsten Rückschlage des Gros der feindlichen Belagerungstruppen aller drei Waffen preis, ehe noch das rechte Donauufer von den ersten Abtheilungen *unsers* Gros erreicht war.

Die Floßbrücke durfte bei all ihrer Solidität nicht ohne zeitraubende Vorsichtsmaßregeln benutzt werden; zwischen dem Debouché der Brücke und dem Punkte, auf welchem jene 2000 Mann unserer Ueberfallstruppen den ungleichen Kampf gegen alle drei Waffen des Feindes aufgenommen hatten, lag ein für Cavalerie und Artillerie unübersteigliches Hinderniß — die Tranchée; das stellenweise Abgraben derselben bedingte eine neue anhaltende Verzögerung, und so war denn, seit dem Beginn der feindlichen Artillerieangriffe auf unsere isolirten schwachen Infanterieabtheilungen, bereits über eine Stunde Zeit verstrichen, als

endlich die erste halbe Batterie vom Corps Damjanics ins Gefecht gebracht werden konnte.

Während der folgenden Action hatte Klapka unsern linken Flügel (gegen O-Szöny und Mocsa), Damjanics das Centrum (gegen Puszta-Csém und Puszta-Herkály) zu commandiren, während ich die Leitung des Gefechts am rechten Flügel gegen Acs übernahm.

Der Kampf zwischen den Ueberfallstruppen und dem Belagerungsheer lag im Rayon des Generals Damjanics (in unserm Centrum). Hierher wurden somit die allmälig auf dem rechten Ufer debouchirenden Abtheilungen zunächst dirigirt. Ausschließlich auf die Verstärkung unsers Centrums durften wir uns jedoch keineswegs beschränken, weil dies nichtsdestoweniger — bei der großen Ueberlegenheit der gegen dasselbe bereits concentrirten feindlichen Streitkräfte einerseits, und dem nur spärlichen Herzuströmen unserer Verstärkungen über die Floßbrücke andererseits — noch geraume Zeit der Gefahr, überwältigt zu werden, blosgestellt blieb und wir, wenn es leicht möglicherweise unterlag, den außer dem Donaufort einzigen Haltpunkt am rechten Ufer verloren, ohne mittlerweile einen neuen gewonnen zu haben.

Ein neuer Haltpunkt aber, und zwar der wichtigste für uns — der Monostor — schien soeben vom Feinde vernachlässigt, und während sich das Centrum noch hielt, unsererseits um so leichter zu gewinnen, je gewisser ich voraussetzte, daß jene beiden Festungsbataillone, welche, wie erwähnt, während des nächtlichen Ueberfalls — zu dessen Begünstigung — einen lärmenden Plänklerangriff auf den Monostor ausführen sollten, dies jedoch unterlassen hatten, wenigstens jetzt — mehrere Stunden nach dem hierzu bestimmten Zeitpunkte — endlich doch an Ort und Stelle sein dürften.

Ich unterbrach demnach den vom Debouché der Floßbrücke nach dem Centrum geleiteten Truppenzufluß zeitweilig, um eine halbe Batterie mit einer halben Husarenschwadron als Bedeckung, für sich allein gegen den Monostor ablenken zu lassen. Diese fanden den Monostor vom Feinde bereits geräumt, obschon die beiden Festungsbataillone sich noch immer nicht gezeigt hatten.

Wie räthſelhaft nun auch die — anſcheinend freiwillige — Räumung des Monoſtor erſcheinen mußte: das Ueberraſchende dieſer feindlicherſeits gegebenen Blöße hielt uns gleichwohl nicht ab, ſie möglichſt gewiſſenhaft auszubeuten. Die erwähnte halbe Batterie mit ihrer ſchwachen Cavaleriebedeckung drang nämlich — obſchon das Um und Auf unſerer Streitmacht am rechten Flügel — ſofort über den Monoſtor hinaus, und längs der Poſtſtraße gegen Acs vor.

Der Zweck dieſes Vorprellens war ſelbſtverſtändlich das Ablenken eines Theiles der gegen unſer Centrum noch immer mit Uebermacht agirenden feindlichen Streitkräfte. Ob und inwiefern dieſer Zweck erreicht worden, konnte ich wegen des übergroßen Intervalles zwiſchen unſerm Centrum und dem rechten Flügel gleichwohl nicht mit eigenen Augen wahrnehmen. Ich ſah blos, daß meine halbe Batterie bei ihrem iſolirten Avanciren von überlegenen feindlichen Streitkräften, links und in der Fronte zugleich, bedroht wurde, und Gefahr lief, vom Centrum abgeſchnitten und vernichtet zu werden, wenn nicht die, zwiſchen dieſem und dem Monoſtor, dem letztern zunächſt, ſituirten Erdwerke ſchleunigſt von Infanterie beſetzt würden.

Ohne Aufſchub verwendete ich hierzu zwei, ſoeben über die Floßbrücke paſſirende, Bataillone vom Klapka'ſchen Corps; da unſer linker Flügel unter Klapka in dieſem Augenblicke am wenigſten bedroht war.

Die weit vorgerückte halbe Batterie zog ſich mittlerweile wieder gegen den Monoſtor zurück.

Gleichzeitig ſchien der Gegner — jedenfalls zu ſpät — die Wichtigkeit des Monoſtor für ihn erkannt zu haben, wenigſtens deutete die Entſchiedenheit darauf hin, mit welcher der feindliche linke Flügel nun plötzlich aus ſeiner bisher paſſiven Haltung in die Offenſive überging, um uns den Beſitz des Monoſtor ſtreitig zu machen.

Es iſt bereits aus Vorhergehendem bekannt, daß hier unter der Benennung „Monoſtor" der dominirendſte Punkt des rechten Donauufers oberhalb Uj-Szöny (zugleich der weſtliche Anlehnungspunkt des verſchanzten Lagers) verſtanden wird. Von dieſem Punkte fällt der Terrain gegen Weſten (ſtromaufwärts) wellenförmig ab, und iſt, in

einer Strecke von etwa zwei Geschützerträgen *), blos von Weingärten und einzelnen Obstbäumen bedeckt. Wo diese aufhören, beginnt das mir blos unter dem Namen „Aceser Wald" bekannte Gehölz, welches sich längs dem Donauufer aufwärts bis an den Czonczóbach hinzieht. Die Breite dieser Waldung nimmt von den Weingärten an allmälig zu. Drei bis vier Geschützerträge vom Monostor entfernt, zieht sich jedoch eine große Waldpartie, von der Uferwaldung weg, beiläufig auf ein bis zwei Geschützerträge südlich gegen Puszta-Herkály. Diese Waldpartie wird — nahe ihrem südlichen Ende — von der Raaber Poststraße durchschnitten. Zwischen dem östlichen Saume dieser Waldpartie und dem verschanzten Lager ist der Terrain frei und offen; ebenso zwischen deren westlichem Saume und dem Czonczóbache. Jenseits des letztern — auf dessen linkem Ufer — liegt das Dorf Acs. Die Raaber Poststraße führt durch dasselbe.

Die südliche Waldpartie, wie der ganze mit dieser zusammenhängende Uferwald bis an die Monostorer Weingärten waren in Feindesgewalt, und die feindliche Rückzugslinie gegen Acs hierdurch vollkommen gesichert. Wollten wir diese ernstlich gefährden, so mußten wir offenbar den Feind zuerst in dem Aceser Walde, wenigstens bis über die südliche Waldpartie hinaus, zurückdrängen. Mein anfänglicher Versuch, mit einer halben Batterie auf der Aceser Poststraße — ohne Rücksicht auf den von dieser cotoyirten Uferwald — vorzudringen, konnte somit nur als ein sogenannter Schreckschuß Erfolg haben. Indessen zeigte die, wie erwähnt, entschiedene Offensive, in welche der feindliche linke Flügel nun plötzlich überging, daß sich der Gegner von der ersten Ueberraschung — deren Folgen wir vermuthlich die sehr willkommene Räumung des Monostor verdankten — bereits hinreichend erholt hatte, um sich ferner durch bloße Schreckschüsse nicht mehr imponiren zu lassen.

Während unserer halben Batterie auf ihrem Rückzuge gegen den

*) Unter Geschützertrag, wo dieser Ausdruck ohne Beifügung eines bestimmten Kalibers vorkommt, wird in diesen Aufzeichnungen stets jene Distanz verstanden, auf welche, bei feindlichen Conflicten im Felde, die Eröffnenden Batterien am häufigsten in Anwendung kommen. Es schwankt diese Distanz gewöhnlich zwischen 800 und 1000 Schritten. Anmerk. d. Verf.

Monoſtor längs der Poſtſtraße, die Artillerie und Reiterei des feindlichen linken Flügels bis auf gleiche Höhe mit dem uns zugekehrten öſtlichen Ende des Uferwaldes nachdrängte, brach ein Plänklerſchwarm aus dieſem gegen die Monoſtorer Weingärten hervor, welche unſererſeits blos von zwei Compagnien des 17. Honvéd-Bataillons beſetzt waren. Dieſe reichten für die Behauptung der Weingärten wohl aus, aber nicht für einen erfolgreichen Gegenangriff, welcher in meiner Abſicht lag. Es wurden ſomit noch zwei andere Compagnien deſſelben Bataillons (eines jener beiden, welche ich vom Klapka'ſchen Corps — als Erſatz für die noch immer vermißten Feſtungsbataillone — auf den Monoſtor disponirt hatte) vorbeordert.

Das lebhafte Shrapnellfeuer jener feindlichen Artillerieabtheilung, welche — wie geſagt — unſerer retirirenden halben Batterie in dem ſüdlich anſtoßenden freien Terrain auf dem Fuße gefolgt war, erſchwerte dieſen Angriff. Er gelang jedoch deſſenungeachtet, und bald darauf hatten ſich die vier Compagnien des 17. Honvéd-Bataillons im Uferwalde ſelbſt feſtgeſetzt.

Gleichzeitig langte von unſerm linken Flügel das 1. Huſarenregiment (Kaiſer) nebſt einer halben Batterie zur Verſtärkung des rechten Flügels am Monoſtor an. Auch die lange vergeblich erwarteten Feſtungsbataillone trafen endlich daſelbſt ein. Meine disponiblen Streitkräfte beſtanden ſomit aus vier Honvéd-Bataillons, acht Escadrons Huſaren, und acht Geſchützen. Mit dieſen glaubte ich nun die Offenſive gegen den feindlichen linken Flügel im Walde ſowohl, wie im ſüdlich anſtoßenden freien Terrain um ſo zuverſichtlicher ergreifen zu können; als mittlerweile auch Damjanics die feindlichen Angriffe auf unſer Centrum bereits kräftig zurückgewieſen, ja ſelbſt die Offenſive ergriffen hatte, und die Erdwerke, zunächſt dem Monoſtor ſomit keiner Beſatzung mehr bedurften.

Als Hauptangriffsobject für den rechten Flügel wählte ich die ſchon oben beſprochene Waldpartie, welche ſich vom Uferwalde ſüdlich gegen Puszta-Herkály bis über die Poſtſtraße hinzieht. Ich gedachte dieſe Waldpartie an beiden Enden zugleich, ſüdlich, an ihrer Spitze, mit den zwei Feſtungsbataillonen, nördlich, an ihrer Baſis, (da, wo ſie mit dem

Uferwalde zuſammenhängt) mit dem 17. Bataillon zu faſſen; während das andere Klapka'ſche Bataillon als Reſerve disponibel bleiben ſollte. Natürlich mußten vorerſt die im freien Terrain à cheval der Poſtſtraße entwickelten feindlichen Streitkräfte an Artillerie und Reiterei vollends verdrängt werden.

In der Löſung dieſer letztern Aufgabe begriffen, war ich bereits bis auf Geſchützertrag der erwähnten Waldpartie nahe gerückt; als mich eine ſchriftliche Meldung des Generals Damjanics etwa folgenden Inhalts ereilte: „Der Feind hat Verſtärkung erhalten. Nagy-Sándor mit dem Gros der Cavalerie iſt geworfen. Klapka retirirt gegen das Donaufort. Wenn der rechte Flügel noch weiter vorrückt: vermag ich ihn gegen eine Umgehung links nicht mehr zu decken, ohne meine eigene Linke preiszugeben."

Auf dieſe Nachrichten hin mußte ich meine Vorrückung unterbrechen; ja ich disponirte ſofort das Bataillon der Reſerve nach dem Monoſtor zurück; damit es vorläufig die nächſtgelegenen Schanzen wieder beſetze.

An Damjanics aber ſchrieb ich: er ſolle, gleich mir, ſelbſt einer feindlichen Uebermacht nur zögernd Raum geben, und im ſchlimmſten Falle die in ſeinem Rayon liegenden Erdwerke des verſchanzten Lagers um jeden Preis halten.

Mittlerweile ſchien auch der feindliche linke Flügel namhafte Verſtärkungen erhalten zu haben, denn er nahm das ſeinerſeits ſchon unterbrochene Gefecht mit überlegener Artillerie nun plötzlich wieder auf, während von meinen acht Geſchützen ſechs Pièces wegen Munitionsmangel, nach kurzer Erwiderung der feindlichen Kanonade, verſtummten. Die zur Abfaſſung neuer Schießvorräthe zurückgeſchickten Pulverkarren waren ſoeben alle wieder, aber leer, zurückgekehrt. Nur zwei Pièces blieben noch auf einige Zeit kampffähig. Die Wirkſamkeit dieſer letztern mußte jedoch auf den möglichen Fall aufgeſpart werden, daß der Feind etwa die Abſicht hätte, diesmal energiſcher denn bisher die Zurückeroberung des Monoſtor zu verſuchen.

Ich zog demnach alle acht Pièces vollends aus dem Gefechte, und ließ ſie nach dem Monoſtor zurückfahren. Der Commandant des

1. Husarenregiments mochte diese Maßregel für das ersehnte Zeichen zu einer allgemeinen Retirade genommen haben, denn er beeilte sich mit seinem Regimente, früher noch als die Geschütze, den Monostor zu erreichen. Die beiden Festungsbataillone wollten dem Beispiele der Husaren folgen: indessen nahm ich dies glücklicherweise noch zur rechten Zeit wahr, um es zu verhindern.

Ich ließ die beiden Festungsbataillone im feindlichen Geschützfeuer en front marschiren, und zwang sie, dasselbe stehenden Fußes auszuhalten. Durch diesen, gleichsam zur Schau gestellten, Beweis von Todesverachtung wollte ich dem Feinde in vorhinein den Erfolg eines Sturmes auf unsere Position am Monostor zweifelhaft erscheinen lassen. Ich hatte dabei mit den an die schützenden Brustwehren der Festungswälle gewohnten Truppen — mehr noch mit dem Stabsoffiziere, unter dessen Commando beide Festungsbataillone standen — meine liebe Noth; und am Ende war der ganze Versuch, dem Feinde durch passives Standhalten zu imponiren, ein überflüssiger, weil der Feind bei aller Heftigkeit seines erneuten Angriffes dennoch keinerlei Offensivabsichten hegte; denn wäre z. B. die Wiedereroberung des verschanzten Lagers in seiner Absicht gelegen, so hätte er in einer gleichzeitigen Vorrückung im Walde längs dem Donauufer gegen den Monostor — auf welche er in der That verzichtete — durchaus nicht entrathen können.

Sobald ich dieses Umstandes — freilich erst, nachdem die Festungsbataillone bereits empfindlich gelitten hatten — inne geworden: erlöste ich dieselben aus ihrer peinlichen Situation, ihnen den allmäligen Rückzug aus dem Bereiche des feindlichen Artilleriefeuers gestattend.

Hierdurch gelangte die vorderste Gefechtslinie unsers rechten Flügels auf gleiche Höhe mit jener des Centrums unter Damjanics, welcher in Folge der Flucht Nagy-Sándor's und der anfänglichen Retirade Klapka's zwar seine Vorrückung eingestellt, den bereits eroberten Terrain aber standhaft behauptet hatte.

Mit dem Aufgeben der Offensive unsererseits erreichte das Treffen des Tages schon in den ersten Nachmittagsstunden sein Ende. Es trat ein unverabredeter Waffenstillstand ein.

Der Feind, damit zufrieden, daß er von uns nicht weiter bedroht

wurde, ließ von fernern Angriffen auf unsere Stellung vor dem verschanzten Lager gänzlich ab, während die beiden Armeecorps Damjanics und Klapka wegen des bereits allgemein fühlbar gewordenen Munitionsmangels zu gleicher Unthätigkeit verdammt blieben, die von Perbete herbeieilenden, mit Schießbedarf noch ziemlich versehenen zwei Drittheile des 7. Corps aber, wegen der großen Entfernung jener Ortschaft von Komorn, erst bei einbrechender Nacht, als der Feind nämlich seinen Rückzug vom Schlachtfelde schon geraume Zeit bewirkt hatte, auf dem rechten Donauufer erschienen.

Der Tag blieb gleichwohl unser; denn wir hatten das verschanzte Lager sammt der feindlichen Tranchée, der Armirung einer Belagerungsbatterie und namhaften Vorräthen an Schanzzeug und Projectilen, ja selbst das feindliche Zeltlager erobert, die Festung vollständig entsetzt: während der Feind, weit entfernt uns den Besitz alles dessen streitig zu machen, sich mit der momentanen Deckung seiner Retirade vom Schlachtfelde über Raab bis Wieselburg begnügte, wobei ihm freilich die wegen Munitionsmangel eingetretene Kampfunfähigkeit der Artillerie unserer beiden an der Action des Tages betheiligten Armeecorps Damjanics und Klapka, wie das zu späte Anlangen Pöltenberg's auf dem Schlachtfelde trefflich zu statten kamen.

Mit dem vollständigen Entsatze von Komorn war die Ausführung des in Gödöllö — nach dem Treffen bei Isaszeg — von unserm Generalstabs-Chef entworfenen Operationsplanes befriedigend gelungen, dank der unerschütterlichen Standhaftigkeit des Generals Damjanics während des Treffens bei Nagy-Sarló, wie der bewunderungswürdigen Ausdauer und seltenen Meisterschaft, mit welcher General Aulich das vor Pest concentrirte österreichische Hauptheer so lange zu fesseln und über unsere wahren strategischen Absichten zu täuschen wußte, bis deren zu spätes Erkennen nur mehr geeignet schien, unsern verblüfften Gegner seiner schmählichen Niederlage bei Nagy-Sarló entgegenzuführen.

Achtes Capitel.

Rückblick auf meine rathlose Lage als Commandant der Armee, nach der ersten Nachricht von der Unabhängigkeitserklärung. — Wie mir die Ereignisse hilfreich beigesprungen. — Die Situation des Augenblicks und meine Proclamation von Komorn.

Als am 17. April 1849 die Nachricht von dem drei Tage früher gefaßten Beschlusse des Reichstages in meinem Hauptquartiere zu Levenz anlangte, und alle zufällig anwesenden Offiziere meiner nächsten Umgebung sofort die ungeheucheltste Entrüstung über diesen Beschluß kund gaben; als am folgenden Tage Offiziere des 7. Armeecorps mich geradezu an die Erfüllung namentlich des zweiten Punktes der in meiner Proclamation von Waizen gegebenen Schlußerklärung erinnerten, und mir überdies vorläufig bekannt gaben, das gesammte 7. Armeecorps sei gesonnen, dasselbe bei nächster Gelegenheit officiell zu thun; während doch gleichzeitig in den Armeecorps Damjanics und Klapka eine nichts weniger als ungünstige Stimmung für das neue Gesetz vorzuwalten schien: da mußte ich wol ernstlich befürchten, die Armee sei ihrer Auflösung nahe.

Die eigentlichen Conjuncturen des Augenblickes (siehe Capitel 5 dieses Bandes) drängten mir den Entschluß auf, im äußersten Falle — wenn nämlich das 7. Armeecorps darauf bestehen sollte, daß ich im Sinne der Proclamation von Waizen gegen den Beschluß vom 14. April entschieden auftrete — die Stabsoffiziere der Armee und überdies Ab-

geordnete der subalterner Offizierscorps aller Truppenkörper zu einer consultirenden Versammlung einzuberufen, und den Ausspruch der Majorität dieser Versammlung als Compromiß für die meinungsverschiedenen Parteien der Armee aufzustellen.

Das Gefährlichste eines ähnlichen Schrittes, angesichts demnächst zu erwartender Conflicte mit dem Feinde: die Aufregung der Leidenschaften während der Discussion, die hierbei unvermeidliche, entmuthigend grelle Beleuchtung der für Ungarn verderblichen Folgen des 14. April, die voraussichtlich kaum halbe Theilnahme Derjenigen an den fernern Kämpfen, welche, bei der constatirten Meinungsverschiedenheit für und wider das Gesetz vom 14. April — was immer der Beschluß der Majorität sei — gegen ihre Ueberzeugung zu fechten gezwungen wären: alle diese unleugbaren Consequenzen jenes verzweifelten Entschlusses zeigten mir, da ich gleichwohl keinen bessern Ausweg zu finden wußte, deutlich genug, daß ich hier mit meinem Scharfsinn zu Ende sei.

Am Schlusse jenes Capitels, in welchem hier des 14. April zuerst Erwähnung geschah, habe ich, der chronologischen Reihenfolge dieser Aufzeichnungen vorgreifend, bereits zugeben müssen, daß mir in dieser rathlosen Lage die Ereignisse hilfreich beigesprungen: und so war es denn auch.

Das 7. Armeecorps — zufällig nicht vereint — konnte vor dem Treffen von Nagy-Sarló zu keiner Entscheidung über die beabsichtigte Demonstration gegen den Beschluß vom 14. April gelangen. Nach diesem Treffen erreichten die, durch den verzögerten Brückenschlag über den Granfluß, mehrtägig unterbrochenen Operationen unsererseits wieder jene Höhe offensiver Entwickelung, auf welcher sie mit den physischen Leistungen des Soldaten zugleich dessen geistige Thätigkeit vollkommen absorbiren; und während die bekannten Erfolge dieser Operationen — die Niederlagen des Feindes bei Nagy-Sarló am 19., dessen Retirade von der Wahlstatt bei Kémend über die Donau am 20., der theilweise Entsatz von Komorn am 22., der vollständige am 26. April und endlich der allgemeine Rückzug der österreichischen Armee gegen die Landesgrenzen — die Gegner wie die Nichtgegner des 14. April gleich befriedigten: wurden die erstern, durch eben dieselben Erfolge, mit der

Idee befreundet, zunächst die äußern Feinde der 1848er Verfassung Ungarns vollends aus dem Lande zu jagen, um nachträglich mit den innern desto leichter fertig zu werden, und so jene Verfassung wieder zu Ehren zu bringen, deren Umsturz der Punkt war, in welchem sich die — für das damalige Ungarn — politischen Extreme berührten.

Indessen zerfloß die Zuversicht auf die Realisirbarkeit dieser Idee, trotz der jüngsten Siege, durch welche die letztere angeregt worden, vor einem einzigen nüchternen Blicke des Soldaten auf die jüngste Vergangenheit, die Gegenwart und die nahe Zukunft, in pure Schwärmerei.

In einem Zeitraume von vier Wochen hatten die ungarischen Waffen freilich so Ungewöhnliches geleistet, daß dessen Vorherverkündigung sich ohne weiters den schwunghaftesten Proclamationen Kossuth's vollkommen ebenbürtig an die Seite hätte stellen können: bei unsern, denen des Feindes entgegengehalten, verhältnißmäßig geringen Streitkräften aber durfte ich mir schlechterdings nicht verhehlen, wie jene Leistungen das Aeußerste waren, was Ungarn von seiner Armee, auf dem Standpunkte ihrer damaligen kriegerischen Ausbildung, zu erwarten hatte.

Nach meinen eigenen Erfahrungen im Felde mußten wir leider zugeben, daß nicht etwa eine durchweg höhere Tapferkeit der „jungen Armee" den Sieg an unsere Fahnen gefesselt habe. Ja wir mußten — wie gewaltig auch die Eigenliebe sich dagegen sträubte — erkennen, daß ein ansehnlicher Theil des Dankes der Nation für die so rasche und glückliche Beendigung der eben geschilderten April-Campagne, in letzter Analyse, dem F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, und dem Ban Baron Jellachich gebühre.

Wir hatten blutige Siege erfochten. Das ließ sich freilich — selbst mit dem besten Willen feindlicherseits — nicht wegbülletiniren: aber die Palme der meisten dieser Siege gebührte stets nur einem geringen Theile unserer Armee, fast immer nur einem und demselben. Bei diesem waren die jungen ursprünglichen Honvéd-Soldaten zwar gediegen, aber dennoch unverhältnißmäßig schwächer vertreten denn die alten, die sogenannten regulären, die einstigen Bestandtheile der uns

feindlich gegenüberstehenden Armee. Dieser Theil unserer Streitmacht durfte, bei der argen Unverläßlichkeit des weit größern Restes, nie und nimmer geschont werden; er wurde, bei jedem feindlichen Conflicte, am härtesten mitgenommen, die Mehrzahl der Opfer, mit welchen wir jeden Vortheil auf dem Schlachtfelde erkaufen mußten, waren stets in den Reihen unserer besten — der unersetzlichen — Truppen gefallen.

Und der Rest hatte im Laufe des Feldzuges noch lange nicht so viel an Disciplin und Tapferkeit gewonnen, um hierdurch die erlittenen Verluste moralisch zu decken. Die strenge Kriegszucht, welche ich, mit Hilfe der ältern Offiziere, während des Winterfeldzugs, bei dem Armeecorps von der obern Donau — dermalen dem 7. — einzuführen nicht ganz ohne Erfolg bemüht gewesen, fand bei den Commandanten der übrigen Corps (Aulich ausgenommen) wenig Anklang. Als blos zeitweiliger Stellvertreter des Obercommandanten F.-M.-L. Vetter aber entbehrte ich factisch der hinreichenden Macht, um meine Kameraden zu gleichen Bemühungen nachdrücklich anzuhalten.

Der größte Theil der jungen hoffnungsvollen Armee konnte noch immer nicht, auf mehr als einen Tag voraus, mit Lebensmitteln unmittelbar betheilt werden: folglich war die unausgesetzte hartnäckige Verfolgung des geschlagenen Feindes noch immer nicht möglich: ohne solch eine Verfolgung aber keine vollständige Niederlage, und ohne diese keine glückliche Beendung eines Krieges, welcher, wie der zwischen Ungarn und Oesterreich, zumal nach dem 14. April 1849, eben nur mit der vollständigen Niederlage einer oder der andern Kriegsmacht enden konnte.

Das Lager der meisten Armeecorps wimmelte überdies buchstäblich von Offiziers-, Unteroffiziers- und Marketender-Equipagen, die für den Transport des täglichen Lebensbedarfes nöthigen Fuhrwerke gar nicht gerechnet. Diese von der Armee unzertrennliche Wagenburg — schon dem raschen unaufgehaltenen Vorrücken derselben überaus hinderlich — machte bereits jede zufällig gebotene Seitenbewegung zu einem schwer löslichen Probleme, und jeden Gedanken des Feldherrn an die mögliche Nothwendigkeit eines Rückzuges zu einem haarsträubenden.

Um sonach bei diesem disciplinären Zustande der Mehrzahl unserer

Truppen den Sieg an die ungarische Tricolore dauernd zu fesseln, mußte entweder die Armee so großartig vermehrt werden, daß dem Feinde, an allen von ihm bedrohten Punkten des Vaterlandes, numerisch überlegene Kräfte unter tüchtigen Führern entgegenständen: oder die Führer des, dem Feinde an Zahl, Disciplin und Tapferkeit im Ganzen nachstehenden, ungarischen Kriegsheeres mußten den feindlichen Feldherren, Eins ins Andere gerechnet, in dem Maße an Kriegsglück oder Talent überlegen bleiben, in welchem dies bisher der Fall gewesen.

Der erstern Forderung dieser Alternative zu genügen, war rein unmöglich; denn wie bereitwillig auch das Land die zur Errichtung neuer Bataillone erforderlichen Rekruten liefern mochte: es fehlten die Mittel, um die neuen Bataillone, nach den Anforderungen der modernen Kriegführung, kampffähig auszurüsten. Und der Gedanke, das Heer etwa mit Sensenmännern oder wohl gar mit Amazonen auf die gewünschte Stärke zu bringen, mag, allenfalls in einer hochphrasigen Polemik für die Unüberwindlichkeit dieser oder jener Nation, als Knalleffect an ihrem Platze sein: die Lippe eines erfahrenen Soldaten jedoch, dem an der Achtung seiner Kampfgenossen noch etwas gelegen, darf ihn nie ohne Ironie aussprechen!

Die andere Forderung der oben aufgestellten Alternative konnte nun vollends nur an jene Firma gestellt sein, bei welcher die „frommen Wünsche" realisirt werden.

Zwar nennt die Kriegsgeschichte geniale Feldherren, welche trotz der Minderzahl ihrer Truppen den Sieg zu fesseln verstanden: nirgends aber finden wir bestimmte Maße und Formeln gegeben, mit deren Anwendung sich, um vom Kriegsglück zu schweigen, erst die Strategen-Genialität eines Individuums, dann das Maximum des relativen Minus in der Truppenzahl vorausermitteln ließe, welches durch eine gewisse Quantität Feldherrngenie noch ausgleichbar wäre. Ja selbst die Angabe ähnlicher Maße und Formeln in der Kriegswissenschaft, bei uns aber die Fertigkeit, von denselben den möglichst richtigen Gebrauch zu machen, vorausgesetzt, hätten wir uns zwar bei der Wahl der eigenen Truppencommandanten so manchen trostlosen Misgriff ersparen können: das günstige Verhältniß jedoch, in welchem bisher die Führer

unserer Kriegsheere den feindlichen Feldherren an Kriegsglück oder Talent überlegen schienen, bleibend zu erhalten, wäre dessenungeachtet nicht mehr in unserer Gewalt gelegen, nachdem das feindliche Armee-Obercommando bereits vom F.-M. Fürsten Windisch-Grätz auf den F.-M.-L. Baron Welden übergegangen. Denn galt auch das Renommée des Letztern, in der Fassung nämlich, in welcher es damals bis in unsere Reihen herübergedrungen war, mehr dem Schriftsteller als dem Feldherrn: so hatte uns dennoch der für die österreichische Armee so klägliche Umschwung der Situation vom December 1848 zu der vom April 1849 sattsam überzeugt, daß eine für uns noch günstigere Berufung zur feindlichen Oberfeldherrnschaft, als die des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, kaum mehr möglich, eine gleich günstige höchst unwahrscheinlich sei.

Unsere Lage drohte somit, nach dem erwähnten Wechsel im feindlichen Armee-Obercommando, trotz unserer letzten Siege jedenfalls bedenklicher zu werden, als sie vor demselben gewesen, der für uns verhängnißvollen Consequenzen des 14. April gar nicht zu erwähnen.

Zog ich vollends auch diese noch in Betrachtung: dann mußte ich wohl erkennen, daß es — bei der Wahrscheinlichkeit, die feindlichen Streitkräfte in Bälde bis zum erdrückenden Uebergewichte gegen uns vermehrt zu sehen — eigentlich ganz gleichgiltig war, ob F.-M. Fürst Windisch-Grätz oder sonst wer an der Spitze der feindlichen Armee stehe. Der Wechsel im österreichischen Obercommando sank, den unheilverkündenden Aussagen der am 26. April kriegsgefangen gemachten österreichischen Soldaten gegenüber, zu einem, für die Existenzfrage Ungarns, bedeutungslosen Nebenumstande herab.

Jene Kriegsgefangenen erzählten nämlich: ihre Offiziere hätten sie ob der wiederholten Retiraden mit der Versicherung getröstet, daß eine russische Armee bereits in Anmarsch gegen uns begriffen sei, und die österreichische sich blos zurückziehe, um den Einbruch jener in Ungarn abzuwarten.

Zwar wurden diese Aussagen von unsern Optimisten als ausgesprengte Gerüchte verlacht. Ja mir selbst kamen sie unerwartet; denn ich hatte vorausgesetzt, die Regierung Oesterreichs würde, da nun

einmal für die Rettung der Monarchie ein ungewöhnliches Opfer zu bringen nothwendig schien, sich aus Gründen, deren Aufzählung überflüssig, leichter zur Räumung Italiens als zur Annahme fremder Hilfe entschließen. Allein das Unerwartete jener Aussagen konnte die Glaubwürdigkeit derselben in den Augen derer kaum beeinträchtigen, welche unbefangen genug waren, zu überlegen, daß die feindlichen Offiziere, schon aus Eifersucht auf den Ruf der Sieghaftigkeit ihrer eigenen Armee, Anstand genommen haben würden, ihre bestürzten Untergebenen mit der Aussicht auf die rettende Hilfe einer fremden zu trösten, wenn ihnen nicht derselbe Trost von ihren Generalen, wie diesen von den Ministern in Wien wäre gespendet worden.

Ich zweifelte keinen Augenblick länger, daß der Kaiser von Rußland in Ungarn interveniren werde.

Zwar meinten unsere Optimisten wieder: England, Frankreich, Sardinien, Nordamerika, ganz Deutschland, die Türkei ꝛc. würden in diesem Falle dem Kaiser von Rußland unverzüglich den Krieg erklären. Allein, wie plausibel auch diese Ansicht noch vor dem 14. April gewesen: nach diesem Tage schien mir deren in der That auffallend rasche Verbreitung nur ein trauriger Beleg dafür, wie stark überhaupt in meinem Vaterlande eine gewisse politische Schwindel-Epidemie bereits grassire. Uebrigens kann es für den Verfechter irgend einer Sache, welche in Folge der feindlichen Einmengung eines Dritten fällt, am Ende nur höchst gleichgiltig sein, ob diesem Dritten die Befugniß sich einzumengen von einem Vierten oder Fünften nachträglich abgesprochen wird oder nicht.

Die Debrecziner Gesetzgeber vom 14. April hatten nun einmal mit der russischen Intervention den Geist der letzten Stunde des Vaterlandes heraufbeschworen: ihn wieder zu bannen, fehlte ihnen die rechte Zauberformel. Sie vermochten diese mit all ihren optimistischen Orakelsprüchen nicht zu ersetzen; vermochten nicht die klaffenden Wunden hinwegzuzaubern, an welchen ich im Geiste mein Vaterland verbluten sah; vermochten nicht den nüchternen Blick zu bethören, vor welchem, wie gesagt, die Zuversicht auf die Realisirbarkeit der Idee, die Landesverfassung, deren äußern Feinden, wie deren innern, eben jenen Debrecziner

Geſetzgebern, zum Trotze, dennoch wieder zu Ehren zu bringen, als eitel Schwärmerei zerfloß.

Die Thatſachen, deren Betrachtung dies troſtloſe Reſultat lieferte, ſie lagen unverhüllt da, vor den Blicken des letzten Soldaten unſerer Hauptarmee, ſie waren allgemein bekannt. Aus ihnen konnte ein Jeder dieſelbe Erkenntniß ſchöpfen, vor welcher in mir der Glaube an die Möglichkeit einer Rettung Ungarns vor den „Segnungen der Octroyirten" bereits zuſammengebrochen war. Es bedurfte hierzu keines beſondern Witzes. Ein ſchwindelfreies Gehirn, ein unbefangener Blick genügten vollkommen.

Und der Wahnglaube, welcher vor jener Erkenntniß nicht Stand zu halten vermochte, welcher allein die Armee noch zuſammenhielt, in welchem allein ſich die alten conſtitutionellen Soldaten, trotz ihrer feindlichen Geſinnung gegen die Geſetzgeber vom 14. April, mit den Freunden der letztern zur Bekämpfung des Kriegsheeres der „Octroyirten" vereinten: war ſomit ein höchſt unzuverläſſiges Bindemittel für die in ihrer politiſchen Meinung einander widerſtrebenden Theile der ungariſchen Armee. Dieſelben Truppen, welche der Kampf gegen Oeſterreich heute noch vereinte, konnten morgen ſchon ihre Waffen gegeneinander richten. Der gefährlichſte Feind der ungariſchen Hauptarmee, er ſtand nicht ihr gegenüber, er lauerte — dank dem 14. April, der ihn geweckt — in ihren eigenen Reihen; es war der Geiſt der Zerwürfniß, beſchwichtigt einſtweilen, aber keineswegs für immer gebannt, durch einen nicht minder gefährlichen Feind, den Geiſt des Uebermuthes.

Jenen zu überliſten — denn ich mistraute meiner Macht, ihn mit Erfolg offen zu bekämpfen — dieſen hingegen mit einem Schlage zu vernichten, mußte ich für meine nächſte Aufgabe erkennen, ſo mir — was ungeachtet des 14. Aprils wirklich der Fall geweſen — die möglichſt energiſche Fortſetzung des Krieges gegen Oeſterreich ernſtlich am Herzen lag.

Ich verſuchte die Löſung dieſer Aufgabe mit einer Proclamation, deren Originalconcept in ungariſcher Sprache ich zufällig noch beſitze. Nachſtehend theile ich die deutſche Ueberſetzung dieſes Documentes mit:

„Komorn, am 29. April 1849.

„Kampfgenoſſen!

„Ein Monat iſt kaum vorüber, ſeit wir noch jenſeits der Theiß ſtanden, zweifelnde Blicke werfend in unſere zweifelhafte Zukunft.

„Wer hätte es damals geglaubt, daß wir nach einem Monate ſchon die Donau überſchritten, und den größten Theil unſeres ſchönen Vaterlandes befreiet haben würden von dem Joche einer eidbrüchigen Dynaſtie.

„Die kühnſten der Unſern hätten es nicht gewagt, ſoviel mit Zuverſicht zu erwarten.

„Aber euch hatte das höhere Gefühl der Vaterlandsliebe begeiſtert: und der Feind ſah in eurer Tapferkeit — Heerſcharen ohne Zahl.

„Ihr habt geſiegt — ſieben male in ununterbrochener Folge geſiegt — und müſſet ſiegen fortan.

„Denket daran, ſo ihr wieder zum Kampfe rüſtet.

„Entſcheidend war jede Schlacht, die wir geſchlagen: entſcheidender noch wird jede ſein, die wir von nun an ſchlagen werden.

„Euch ward das Glück zu Theil, mit Aufopferung eures Lebens, Ungarn ſeine alte Selbſtändigkeit, ſeine Nationalität, ſeine Freiheit, ſeinen dauernden Beſtand zu ſichern. Dies euer ſchönſter, heiligſter Beruf.

„Denket daran, ſo ihr wieder zum Kampfe rüſtet.

„Viele der Unſern glauben, die erſehnte Zukunft ſei nun ſchon errungen. Täuſchet euch nicht! Dieſen Kampf — nicht Ungarn allein gegen Oeſterreich, — Europa wird ihn kämpfen, für die natürlichen heiligſten Rechte der Völker gegen die anmaßende Tyrannei.

„Und die Völker ſie werden ſiegen überall!

„Ihr aber dürftet den Sieg kaum erleben, ſo ihr euch unerſchütterlich treu dem Kampfe weihet; denn dies könnt ihr nur mit dem feſten Entſchluſſe, als Opfer jenes ſchönſten, herrlichſten Sieges zu fallen.

„Denket daran, ſo ihr wieder zum Kampfe rüſtet.

„Und da in mir der lebendige Glaube waltet, daß Keiner von euch dem rühmlichen Tode ein erbärmliches Daſein vorzöge, daß ihr Alle mit mir fühlt, wie es unmöglich, eine Nation zu knechten, deren

Söhne ähnlich den Helden von Szolnok, Hatvan, Tápió-Bicske, Jsaszeg, Waizen, Nagy-Sarló und Komorn: so hab' ich für euch, selbst im furchtbarsten Donner der Schlacht, fortan nur den einen Ruf:

„Vorwärts, Kameraden! Vorwärts!

„Denket daran — so ihr wieder zum Kampfe rüstet!"

Der Ausfall gegen die Dynastie, welchen ich absichtlich mit dem anerkennenden Rückblicke auf den raschen glücklichen Verlauf des jüngsten Feldzuges verband, war darauf berechnet, die principielle Aversion der alten constitutionellen Soldaten gegen das Gesetz vom 14. April zu erschüttern, und so gewissermaßen zwischen ihnen und dem jenem Gesetze freundlich gesinnten Theile der Armee den Vermittler zu machen.

Dieser an und für sich gewagte Versuch hatte — dank der Popularität, welcher ich namentlich bei den alten Soldaten der Hauptarmee genoß — gleichwohl den günstigen Erfolg, daß diejenigen der in diese Kategorie gehörigen Offiziere, welche ihre fernere Theilnahme am Kampfe, selbst mit der blos stillschweigenden Anerkennung jenes Gesetzes, durchaus nicht vereinbar fanden, wenigstens mit möglichster Vermeidung jedes aufregenden Eclats aus den Reihen der activen Armee traten; während die übrigen — die stillschweigende für so viel wie keine Anerkennung nehmend — sich damit beruhigten, daß dem Gesetze vom 14. April im Namen der Armee keinerlei officielle Huldigung dargebracht worden.

Neuntes Capitel.

Der Kriegsschauplatz nach dem 26. April. — Anstatt der Anfangs beabsichtigten ununterbrochenen Fortsetzung unserer Offensiv-Operationen gegen die feindliche Hauptarmee geräth die Berennung der Festung Ofen in den Vordergrund.

Die Lage der Dinge im Operationsbereiche der ungarischen Hauptarmee war unmittelbar nach dem 26. April (dem Tage des vollständigen Entsatzes von Komorn) folgende:

Am linken Ufer der Donau — außerhalb der Insel Schütt — befanden sich die österreichischen Streitkräfte im Rückzuge nach dem rechten Ufer der Waag, theils gedrängt, theils blos gefolgt, im Thale der Túrócz, vom Armin Görgei'schen Streifcorps, längs der Levencz-Neutraer Straße, von der, wie bekannt, noch vor dem Entsatze Komorns nach Verebély disponirten Streifcolonne des 7. Armeecorps: in der Insel Schütt selbst überließ das westliche Cernirungscorps, gegen Preßburg zurückweichend, den zunächst der Festung gelegenen Theil der Insel, auf ein bis zwei Tagmärsche weit, einer detachirten Colonne der Komorner Besatzung.

Am rechten Donauufer hatte die österreichische Hauptarmee nach der schon am 23. oder 24. April erfolgten Räumung der Stadt Pest — einige Bataillone unter dem Commando des G.-M. Hentzi in der Festung Ofen (Budavár) als Besatzung zurücklassend — sich in zwei ungleiche Hälften getheilt und ihren Rückzug aus dem Innern des

Landes nach deſſen Grenzen auf zwei divergirenden Linien angetreten. Die kleinere Hälfte, das Armeecorps des Ban Baron Jellachich, zog längs der Donau gegen die Drau hinab, während die größere Hälfte (jene Heeresabtheilung mit einbegriffen, welche am 20. April, bei Kémönd am Granfluſſe, vom Oberſten Pöltenberg geſchlagen und zum Rückzuge auf das rechte Ufer der Donau über die Schiffbrücke bei Gran genöthigt worden) auf der Fleiſchhauerſtraße, der kürzeſten Linie gegen Wien retirirend, in ihrer rückgängigen Bewegung durch das Treffen am 26. April zufällig aufgehalten, dieſe am folgenden Tage — nunmehr in Gemeinſchaft mit dem Komorner Belagerungscorps — wieder fortſetzte.

Unſererſeits hatte General Aulich, gleich nach der Beſitznahme von Peſt, die Donauüberbrückung, unterhalb der Hauptſtädte, angeordnet, um die Verbindungslinien zwiſchen der Ofener Beſatzung und dem Corps Jellachich ſofort zu gewinnen; Oberſt Kmety hingegen die Donau-Schiffbrücke zwiſchen Gran und Párkány wiederherſtellen laſſen, und ſeine Armeedivision auf das rechte Stromufer nach Gran verlegt; während die andern zwei Drittheile des 7. Corps unter Pöltenberg mit den Armeecorps Damjanics und Klapka, nach dem Treffen vom 26. April, im verſchanzten Lager bei Komorn vereint blieben, woſelbſt wir uns am 27. darauf beſchränkten, nach dem Abzuge des Feindes gegen Raab, die auf der Raaber Chauſſée und der Fleiſchhauerſtraße nächſtgelegenen Ortſchaften mit ſtarken Commanden beſetzen und den feindlichen Rückzug mittels Patrouillen beobachten zu laſſen.

Nachdem wir aus den eingelaufenen Meldungen erſahen, wie der Feind, auf jeden offenſiven Rückſchlag verzichtend, ſich in der That beeile, die Ausſage der Kriegsgefangenen, daß die öſterreichiſche Armee, bis zu dem Einbruche der ruſſiſchen, die Defenſive beobachten werde, zu beſtätigen: wäre es, ſtrategiſch genommen, unſererſeits wohl das Beſte geweſen, ohne ernſte Rückſicht auf die feindliche Beſatzung von Ofen und das gegen Süden abziehende Corps Jellachich, die Hauptarmee raſch wieder zu vereinigen und den neuen Feldzug, unverweilt, mit einer Offenſive auf der feindlichen Hauptrückzugslinie über Raab gegen Wien zu eröffnen.

Zufällig aber hatten die Batterien der Armeecorps Damjanics und Klapka im letzten Treffen (am 26. April) nahezu ihre letzte Patrone verschossen, und die Nachschübe an Feldgeschütz-Munition, von jenseits der Theiß her, waren plötzlich, unerklärlicherweise, ausgeblieben. Die Batterien der beiden Armeedivisionen des 7. Corps — unter Pöltenberg — im verschanzten Lager bei Komorn, der dritten Division desselben Corps — unter Kmety — bei Gran, und — wenn ich nicht irre — auch die des 2. Corps (Aulich) bei den Hauptstädten, waren wohl noch kampffähig, aber gleichfalls nur für einen, höchstens zwei ernste Schlachttage.

Die Ausführung der naheliegenden Idee einer ununterbrochenen Fortsetzung unserer Offensivoperationen gegen die feindliche Hauptarmee wurde somit durch die, bei der Gewißheit mit jedem Schritte vorwärts den Widerstand des Feindes wie die Gefährlichkeit seiner Riposten erhöht zu finden, unabweisliche Nothwendigkeit, das (laut der dienstlichen Anzeigen, welche der Artilleriecommandant der Armee hierüber erhalten) längst mögliche Eintreffen des nächsten Munitions-Transportes vorläufig abzuwarten, verzögert; und die, durch das Debrecziner Impromptu vom 14. April, begreiflicherweise ungewöhnlich lebhaft angeregten Reflexionen, vorwaltend politischer Natur, hatten bald das gänzliche Aufgeben jener bereits erfaßten Idee um so gewisser zur Folge, als meine beiden strategischen Rathgeber (General Klapka und der Chef des Generalstabs) in ihren Ansichten über die augenblicklich zweckmäßigste Wahl des nächsten Operationsobjectes nicht übereinstimmten.

Der Chef des Generalstabes nämlich beharrte bei seinem ursprünglichen Antrage, die Offensive gegen das auf der Raaber Straße retirirende Gros der feindlichen Armee — mit gleichzeitiger Vorrückung eines Theiles der Komorner Besatzung in der Insel Schütt gegen Preßburg — fortzusetzen, indem er zugleich die große Wahrscheinlichkeit, die zufällig unterbrochenen Munitionszufuhren binnen den nächsten Tagen wieder geordnet einleiten zu können, hervorhob.

General Klapka hingegen plaidirte für die Dringlichkeit der Einnahme Ofens, darauf hinweisend, wie diese Festung, solange sie feindlich besetzt bleibt, die, während der eben beantragten Offensive, für uns

wichtigste Communication über die Donau, die Kettenbrücke, sperre. Diese Communication sei — fügte er hinzu — deshalb die wichtigste weil sie auf der kürzesten Linie zwischen der am rechten Donauufer activen Armee und den Kriegsvorrathskammern hinter der Theiß gelegen, und als permanent solide Verbindung der beiden Donauufer den wenigsten störenden Einflüssen ausgesetzt.

General Klapka erwähnte ferner, wie die feindliche Besatzung von Ofen den Hauptstraßenknoten Mittelungarns unsicher mache und den Verkehr auf der Donau zwischen dem Norden und Süden des Landes vollends hemme. Der Straßenknoten könne wohl einstweilen außer den unmittelbaren Bereich der Festung verlegt und durch die enge Cernirung der letztern, mit einer zur Vereitlung aller Ausfälle der feindlichen Besatzungstruppen hinreichenden Streitmacht, vollkommen gesichert werden; allein während der Abgang so bedeutender Streitkräfte, als zur engen Cernirung erforderlich schienen, bei der eben beantragten Offensive gegen Raab schlechterdings nicht zu verschmerzen sei; würde mit jener Cernirung doch nur ein einseitiges Palliativ gewonnen; denn der Verkehr auf der Donau bliebe nach wie vor an seiner empfindlichsten Stelle unterbrochen. Diese könne, nur durch eine entschiedene, auf den Fall der Festung berechnete Unternehmung gegen Ofen wieder hergestellt werden.

Eine solche Unternehmung erscheine überdies auch durch die Aussicht, in den für Ungarn hochwichtigen Besitz der Armirung des festen Platzes und der in demselben massenhaft aufgespeicherten Kriegsvorräthe aller Art zu gelangen, am dringlichsten aber durch die Erwägung geboten, welch begeisternden Impuls, zur angestrengtesten Fortsetzung des Kampfes, die Nation durch die Wiedereroberung Ofens, ihres historischen Palladiums, erhielte.

Endlich — behauptete General Klapka — habe der Marsch gegen Ofen die Sympathien der Armee für sich; und wenn man überdies — meinte er schließlich — einerseits die nach allen bisher eingelaufenen Nachrichten über den moralischen Zustand der Besatzung kaum zu bezweifelnde Gewißheit, mit einer imponirenden Macht auf den ersten Anlauf, wo nicht ohne Schwertstreich, der Festung Herr zu werden,

andererseits die Wahrscheinlichkeit in Erwägung ziehe, daß die Kunde von dem unerwartet raschen Falle Ofens die gegenwärtige Bestürzung im feindlichen Lager nur erhöhen, und unsere gleich darauf mit ungetheilter Kraft zu eröffnende Offensive desto mehr begünstigen dürfte: so müsse man die Wiedereroberung Ofens als die augenblicklich nächste kriegsoperative Aufgabe der ungarischen Hauptarmee erkennen.

Der Vorschlag Klapka's ging mit den letzten Weisungen Kossuth's an mich in so fern Hand in Hand, als diese gleichfalls, vor Allem, die Wiedereroberung Ofens betrieben.

Auch darin stimmte Klapka mit Kossuth überein, daß er den Gerüchten über die Muthlosigkeit der Ofener Besatzung Glauben schenkte. Er that dies gleichwohl nicht in so hohem Maße wie Kossuth, nach dessen Ansicht schon das bloße Uebersetzen einiger Bataillone Aulich's, vom Pester Donauufer auf das Ofener, den Fall der Festung zur unmittelbaren Folge haben sollte: indessen war Klapka's Vertrauen auf die Stichhaltigkeit jener Gerüchte immerhin groß genug, um ihn zu der Annahme zu verleiten, daß es die Festungsbesatzung, einer imposanten Macht gegenüber, auf eine förmliche Belagerung nicht werde ankommen lassen.

Nichtsdestoweniger mistraute ich jenen, Verachtung des Gegners athmenden, Gerüchten auf das entschiedenste. Sie rochen nach demselben nationalen Uebermuthe, welcher in dem Gesetze vom 14. April seinen erschöpfenden Ausdruck und — für mich überraschenderweise — selbst in den Reihen der „jungen Armee" ein tausendstimmiges Echo gefunden. Und wenn ich die Wahrscheinlichkeit, der Festung Ofen ohne förmliche Belagerung Herr zu werden, gleichwohl nicht in Abrede gestellt: so hatte dies seinen Grund einzig und allein in dem Umstande, daß mir die Möglichkeit den unsererseits kaum vier Monate früher vor der siegreichen Armee des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz ohne Schwertstreich geräumten, anerkannt unhaltbaren Punkt mittels einiger passagerer Befestigungsbauten in einen haltbaren umzuwandeln, zweifelhaft erschien.

Allein weder die von Klapka und mir — trotz der verschiedenen Motivirung — übereinstimmend irrthümlich vorausgesetzte Leichtigkeit

der Einnahme Ofens, noch die übrigen Gründe, auf welche Klapka seinen Antrag gestützt, noch das Drängen Kossuth's nach demselben Ziele, auf welches Klapka zunächst loszusteuern empfahl, noch endlich der Umstand, daß ich die Ungewißheit der schleunigen Regelung des gestörten continuirlichen Nachschubes an Feldstück-Munition wohl ungleich höher anschlug, als dies der Chef des Generalstabes that, genügten, mir den kriegsoperativen Gedanken des Generals Klapka annehmbarer als jenen des Generalstab-Chefs erscheinen zu lassen.

Die Motive, welche mich zunächst bestimmten, die Idee der ununterbrochenen Fortsetzung unserer Offensivoperationen gegen die feindliche Hauptarmee aufzugeben, waren — wie ich bereits angedeutet habe — vorwaltend politischer Natur.

Meine persönliche Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, die gegen das Gesetz vom 14. April gestimmten Theile der Hauptarmee — selbst nach dem vorausgesetzt günstigsten Verlaufe der auf der Raaber Linie beantragten Operationen — zu einer Fortsetzung derselben über die Landesgrenze hinaus zu bewegen: ließ mich, bei der militärisch unwichtigen Bedeutung der dem rechten Ufer der Donau zunächst gelegenen Westgrenzen Ungarns den abgeschlossenen strategischen Gedanken, welcher jenen Operationen zu Grunde liegen sollte, vermissen.

Durch jene Ueberzeugung ward ich ferner auf die Idee geleitet, jenen Operationen — sollte uns das Kriegsglück während derselben wiederholt lächeln — mindestens einen politischen Abschluß dadurch zu geben, daß ich, an der Lajtha angelangt, im Namen der siegreichen ungarischen Armee die österreichische Regierung wie den ungarischen Reichstag sofort einlüde, den Weg des friedlichen Vergleiches, auf Grundlage der 1848er Verfassung Ungarns, der erbitterten Fortsetzung eines unseligen Bürgerkrieges vorzuziehen.

Die Wahrscheinlichkeit für den Erfolg dieses Schrittes entwickelte ich mir aus folgenden Betrachtungen:

Die Olmützer „Octroyirte", welche dem Königreiche Ungarn, und der Debrecziner Reichtagsbeschluß, welcher dem Kaiserthum Oesterreich den fernern Bestand absprachen, standen beide auf ein und demselben

Niveau „praktiſcher Undurchführbarkeit **ohne auswärtige Hilfe**".

In Olmütz wie in Debreczin hatte man ein großes Wort geſprochen, ohne vorher reiflich erwogen zu haben, ob auch die disponiblen eigenen Kräfte wohl ausreichen dürften, das Wort durch die That — wenngleich nur im Sinne des Fauſtrechts — zu rechtfertigen.

Die Olmützer, welche hierin den Debrecziner mit gutem Beiſpiele vorangegangen waren, behielten — ſo wollte es der Zufall — auch auf dem Pfade, welcher beide einer demüthigenden Enttäuſchung entgegenführte, den Vortritt vor den Debrecziner.

Das Reſultat der Aprilcampagne ſchien — nach den bekannten Ausſagen der kriegsgefangenen öſterreichiſchen Soldaten über die bevorſtehende ruſſiſche Intervention in Ungarn — den öſterreichiſchen Miniſtern mit der Erkenntniß der Größe jener Gefahr, in welche ſie Oeſterreich durch ihre Wirkſamkeit gebracht hatten, zugleich das äußerſte Mittel zur Rettung Oeſterreichs, die Hilfe Rußlands, aufgedrungen zu haben.

Die Frage ſtand nun: ob der öſterreichiſchen Regierung das Verzichten auf die Realiſirung der Octroyirten, oder das Démenti, welches ſie ihrer eigenen Kraft durch die Zuflnchtnahme zu ruſſiſcher Hilfe zu geben im Begriffe war, *mehr* ſchade.

Nach meinen einfachen Begriffen von Staatsklugheit ſollte die öſterreichiſche Regierung, ſo ihr die Durchführung des Experimentes, aus den *heterogenen* Beſtandtheilen der öſterreichiſchen Monarchie — unter gleichzeitiger Garantie der eher zu trennen als zu verbinden geeigneten Gleichberechtigung der Nationalitäten — einen *homogenen* Staat, wenngleich nur proviſoriſch zu bilden, ohne auswärtige Hilfe unmöglich erſchiene: von dieſem hoffnungsloſen Experimente lieber ganz ablaſſen, und zu dem durch unſere im Jahre 1848 modificirte Landesverfaſſung geregelten ſtaatsrechtlichen Verhältniß Oeſterreichs zu Ungarn zurückkehren.

Die öſterreichiſche Regierung konnte dies — nachdem der ungariſche Reichstag in gleicher Weiſe auf die Durchführung ſeines ohne auswärtige Hilfe noch hoffnungsloſeren Experimentes, ein *ſelbſtändiges*

Ungarn zu ſchaffen, verzichtet haben würde — unternehmen, ohne ihrer Autorität nach innen mehr zu vergeben, als ſie derſelben durch die, wie das Reſultat der Aprilcampagne zeigte, nachdruckloſe Proclamirung der Octroyirten bereits vergeben hatte, als ſie derſelben durch die Annahme der Hilfe Rußlands gegen Ungarn nun auch nach außen zu vergeben auf dem beſten Wege ſchien.

Die öſterreichiſche Regierung konnte von der Octroyirten ganz getroſt wieder abkommen, ohne die Pietät für die Dynaſtie mehr zu erſchüttern, als ſie dies durch den Umſturz der ſanctionirten 1848er Verfaſſung Ungarns bereits gethan.

Sie konnte endlich zu einem Vergleiche mit dem ungariſchen Reichstage auf Grundlage der 1848er Verfaſſung Ungarns — angebahnt, wie ich es meinte, durch die friedliche Initiative der, vorausgeſetzt, bis an die Lajtha ſiegreich vorgedrungenen ungariſchen Armee — in der gewiſſen Ausſicht die Hand reichen, daß der Vergleich, mit einigen Modificationen der ungariſchen Verfaſſung zu Gunſten der Centralgewalt Oeſterreichs, zu Stande käme; denn für den Fall, daß ein ähnlicher Vergleich an der Unnachgiebigkeit des Debrecziner Reichstages hätte ſcheitern können, war ich feſt entſchloſſen, das Aeußerſte gegen den letztern zu wagen.

Ich glaube wohl nicht erſt andeuten zu müſſen, wie fern mir der Gedanke liegt, für die Ausführbarkeit meiner eben entwickelten Verſöhnungsidee (von damals) hier, angeſichts der Thatſache, zu plaidiren, daß die öſterreichiſche Regierung noch jetzt — zwei volle Jahre, nachdem der letzte active Widerſtand Ungarns gegen die Realiſirung der Octroyirten mit der Ruſſen Hilfe gebrochen — nicht einmal in jenen außerungariſchen Theilen des freien, einigen, conſtitutionellen Oeſterreichs, in welchen ein ähnlicher Widerſtand gar nie bemerkbar geweſen, des eben ſo bequemen als nicht conſtitutionellen Proviſoriums ſammt Belagerungszuſtänden entrathen zu können meint.

Ich beſchränke mich ganz einfach darauf, die einſtigen Betrachtungen über die Opportunität der Durchführung jener Verſöhnungsidee mitzutheilen, welche in mir in den Tagen jener Ereigniſſe, welche ich eben ſchilderte, durch das Beſtreben angeregt worden, zwiſchen der

Olmützer Octroyirten und dem Debrecziner 14. April (der damaligen Scylla und Charybdis für das constitutionelle Königreich Ungarn) ein Fahrwasser zur Rettung des Vaterlandes zu gewinnen.

Die Kenntniß jener leitenden Idee ist zur richtigen Beurtheilung meiner Wirksamkeit während der obgemeinten Tage unerläßlich.

Die Schwierigkeiten, mit welchen die Realisirung jener Versöhnungsidee verbunden war, das Precäre, ja Gewagte der hierzu nöthigen Schritte verhehlte ich mir gleichwohl selbst zu jener Zeit nicht.

Allein welcher ernste Versuch, Ungarn aus jenem fatalen Dilemma zu retten, wäre mit mindern Schwierigkeiten verbunden, minder gewagt, minder precär gewesen?

Irgend einen ernsten Versuch aber in der angedeuteten Richtung zu wagen, drängte mich die klare, innige Ueberzeugung, daß ein solcher Versuch nicht nur das Wohl der Nation mehr zu fördern geeignet, sondern auch dem historischen Charakter der letztern ungleich mehr conform sei, als die demüthige Anerkennung der Olmützer Octroyirten einer- oder die übermüthige des Debrecziner 14. Aprils andererseits.

Wenn ich also Klapka's Antrag, die Wiedereroberung Ofens der vollkräftigen Fortsetzung unserer Offensivoperationen gegen die feindliche Hauptarmee vorangehen zu lassen, beistimmte, so geschah dies in der Ueberzeugung, daß der Versuch, einen Vergleich zwischen der österreichischen Regierung und dem ungarischen Reichstage auf Grundlage der Landesverfassung vom Jahre 1848 anzubahnen, ungleich mehr Chancen für sich haben müsse, wenn die Festung Ofen früher in unsere Gewalt gelangte, als wenn sie trotz unserer, vorausgesetzt siegreichen, scheinbar Wien selbst bedrohenden Offensivoperationen fortwährend in Feindesgewalt bliebe.

Je lebhafter ich nun aber einerseits den raschen Fall Ofens wünschte und je größer andererseits mein Mistrauen gegen die zahllosen Gerüchte über den gedrückten moralischen Zustand der Festungsbesatzung war, desto entschiedener mußte ich, einmal zu der Operation gegen Ofen entschlossen, dem Antrage Klapka's auch darin beistimmen,

daß dieſe mit einer impoſanten Macht unternommen werde. Obſchon befangen von der vorgefaßten Meinung, daß die Feſtung Ofen kaum haltbar genug ſein dürfte, um ſie auch nur gegen bloße Infanterieangriffe längere Zeit behaupten zu können, ſo dieſe von einem lebhaften Haubitzfeuer (wozu die nöthige Munition ausnahmsweiſe zufällig von den Vorräthen der Feſtung Komorn genommen werden konnte) kräftig unterſtützt würden: glaubte ich gleichwohl an die Wahrſcheinlichkeit eines energiſchen Widerſtandes von Seiten der Beſatzung, gedachte jedoch dieſen durch die maſſenhafte Ueberlegenheit unſerer Streitkräfte auf allen Angriffspunkten erfolglos zu machen.

Ich beſtimmte demnach außer dem 2. Armeecorps (Aulich), welches ohnedies ſchon bei den Hauptſtädten ſtand, auch noch das 2. Corps (Klapka) und das 3. Corps (Damjanics) nebſt der Diviſion Kmety vom 7. Corps zu den Operationen gegen Ofen, während gegen Raab nur der Reſt des letztern Corps unter Pöltenberg dirigirt werden und in gleicher Höhe mit dieſer Heeresabtheilung ein Theil der Komorner Beſatzung auf der Inſel Schütt vorrücken ſollte.

General Klapka erklärte ſich mit dieſer Anordnung unbedingt einverſtanden, der Chef des Generalſtabs hingegen nur unter der Bedingung, daß die Operation gegen Ofen, einmal begonnen, nicht etwa in Folge plötzlicher Enttäuſchungen über die vorausgeſetzte Leichtigkeit der Einnahme der Feſtung wieder aufgegeben und dadurch in die Operationen unſerer Armee ein Schwanken gebracht werde, welchem die Entmuthigung der letztern und der Sieg des Feindes unausbleiblich auf dem Fuße folgen müßten.

Auf das von Ofen gegen Süden dirigirte feindliche Corps des Bans Baron Jellachich wurde bei dieſer Berathung der nächſten Operationen unſerer Hauptarmee nur inſofern Rückſicht genommen, als wir — im Vertrauen auf die Verſicherungen, welche uns Koſſuth während ſeines Aufenthaltes in Gödöllö (ſiehe Capitel 4 dieſes Bandes) über die gleichzeitigen Bewegungen des Generals Bem gegeben hatte — annahmen, der Letztere, welcher laut jener Verſicherungen bereits in der zweiten Hälfte des Monats April die Donau

bei Baja mit einer Streitmacht von 16000 Mann überſchritten haben ſollte, werde dies, wenn ſchon zu ſpät, um uns — wie wir in Gödöllö meinten — den Entſatz Komorns zu erleichtern, ſo doch jedenfalls noch früh genug bewerkſtelligen, um dem Ban Jellachich auf ſeinem Marſche gegen Süden in die Quere zu kommen.

Zehntes Capitel.

Meine Berufung zum Kriegsminiſter. — Damjanics wird undienſtbar. — Klapka verläßt die Hauptarmee, um mich im Kriegsminiſterium zu vertreten. — Veränderungen in der Armee.

In Folge des Debrecziner Reichstagsbeſchluſſes vom 14. April wurde der Landesvertheidigungs-Ausſchuß aufgelöſt, und an deſſen Statt übernahm ein proviſoriſcher Landesgouverneur, mit einem Miniſterium an der Seite, die Zügel der Regierung Ungarns.

Landesgouverneur war Koſſuth. Dieſer trug mir das Miniſterportefeuille für den Krieg an. Ich erhielt das Schreiben, in welchem Koſſuth dies that, noch bevor die im vorhergehenden Capitel geſchilderte Berathung über unſere nächſten Kriegsoperationen ſtattgefunden hatte.

Mir war dieſer Antrag inſofern ſehr willkommen, als ich darin die Möglichkeit begrüßte, dem für das Landesvertheidigungsweſen in mehrfacher Beziehung höchſt nachtheiligen kriegsminiſteriellen Schlendrian endlich einmal den Garaus zu machen.

Allein um das Portefeuille perſönlich zu übernehmen, hätte ich die Armee verlaſſen müſſen, und dieſer Gedanke konnte in mir ſchlechterdings nicht aufkommen, ſo lange ich an jener leitenden Idee feſthielt, welcher Klapka's die Einnahme Ofens als unſere nächſte kriegsoperative Aufgabe bezeichnender Antrag meine Zuſtimmung verdankte.

Die Generale Damjanics und Klapka waren, wiewohl aus einem andern Grunde — denn ich hatte es noch nicht an der Zeit gefunden, ihnen jene für mich leitende Idee mitzutheilen — ebenfalls der Ansicht, ich müsse bei der Armee bleiben. Bei der ungewöhnlichen Popularität, welcher ich in der Hauptarmee genieße — meinten sie — könnte meine Entfernung vom Obercommando die Truppen in einer den guten Fortgang unserer Operationen gefährdenden Weise verstimmen.

Die Nothwendigkeit, das Kriegsministerium aus dem energie- und rathlosen Zustande, in welchen es versunken war — nun die Gelegenheit hierzu eben günstig schien —, ohne Zeitverlust zu retten, mußte gleichwohl nicht minder erkannt werden: und so erbot sich General Damjanics, einstweilen an meiner Statt die Leitung der kriegsministeriellen Geschäfte zu übernehmen.

Damjanics war derzeit nebst Anlich der vor dem Feinde verläßlichste ungarische General der Hauptarmee. Durch sein temporäres Scheiden aus den Reihen der letztern erlitt diese einen, obschon vorübergehenden, empfindlichen Verlust.

Begreiflicherweise konnte mich demnach mit der Maßregel, einstweilen Damjanics, als meinen Stellvertreter im Kriegsministerium, nach Debreczin abgehen zu lassen, nur die Ueberzeugung befreunden: daß einerseits Ungarns Nothwehrkampf ein schmachvolles Ende nehmen müsse, wenn die eigentlichen Krebsübel der Landesvertheidigung, die Willkür der einzelnen selbständigen Truppenführer und das bei den Offizierserennungen und Beförderungen vorwaltende Protectionswesen, fortan wie bisher aus Schwäche oder Mangel an Einsicht im Kriegsministerium selbst gehegt und gepflegt würden, andererseits Damjanics eben der rechte Mann sei, diese Krebsübel möglichst schnell und radical auszurotten.

Unersetzlich war somit in der That jener Verlust zu nennen, welchen nicht die Armee allein, die Sache Ungarns überhaupt erlitt, als General Damjanics am Vorabende des zu seiner Abreise von Komorn nach Debreczin bestimmten Tages, bei einem unglücklichen Sprunge aus dem Wagen, sich den Fuß zerschmetterte und dadurch für immer undienstbar wurde.

Zwar erklärte ſich nach dieſem beklagenswerthen Vorfalle General Klapka zur Vertretung meiner Stelle im Kriegsminiſterium bereit; allein abgeſehen davon, wie ſchwer ich ihn — auf deſſen Rath ich ſtets hohen Werth zu legen gewohnt war — bei der Armee vermißte, ſchien er mir von zu weicher Gemüthsart, um der Herculesarbeit, welche ſeiner in Debreczin harrte, gewachſen zu ſein.

Indeſſen blieb mir keine andere Wahl, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, das Kriegsminiſterium unter irgend eine etwa noch unzuverläſſigere Leitung gerathen zu ſehen, als die des Generals Mészáros geweſen.

General Klapka verließ alſo die Armee, um ſich nach Debreczin zu begeben. An ſeiner Statt übernahm Oberſt Nagy-Sándor das Commando des 1. Armeecorps; die Führung des 3. Corps (Damjanics) wurde dem Oberſten Knézich anvertraut.

Beide Oberſten avancirten in Folge deſſen zu Generalen.

Elftes Capitel.

Pöltenberg besetzt Raab. — Das Gros der Armee cernirt Ofen. — Der Cernirungsrayon. — Die Festung Ofen. — Die Aufstellung unserer Batterien. — Der voreilige Angriff. — Die Einstellung desselben. — Mein Schreiben an G.-M. Hentzi. — Seine Antwort. — Ein Schreiben Klapka's, worin dieser von der Operation gegen Ofen abräth.

Das plötzliche Ausbleiben der mit Sicherheit erwarteten Munitionsnachschübe hatte uns am 26. April (dem Tage des vollständigen Entsatzes von Komorn) in die eigenthümliche Lage versetzt, das den Erfolgen nach, welche wir an diesem Tage errangen, für uns günstige Treffen mit einem defensiven Verhalten enden zu müssen.

Aus demselben Grunde konnten wir auch — wie erwähnt — unsere (zunächst nur auf den Entsatz von Komorn berechnet gewesenen) Offensivoperationen an den folgenden Tagen nicht mit ganzer Kraft fortsetzen. Die rasche Verfolgung des Feindes durch die beiden Armeedivisionen Pöltenberg's hingegen, jenes Drittheil unserer am Abende des 26. April im Komorner verschanzten Lager vereinigten Macht, dessen Artillerie noch kampffähig war, versprach kein günstiges Resultat; weil das feindliche Gros, welches am 26. April uns gegenüber gestanden, seinen Rückzug vom Schlachtfelde gegen Raab in bester Ordnung und zwar freiwillig angetreten hatte: also, obschon retirirend, keineswegs in einer Verfassung sich befand, in welcher es eine unsererseits, mit verhältnißmäßig schwachen Kräften, eingeleitete Verfolgung nicht, mit

empfindlichen Nachtheilen für den Verfolger selbst, hätte zurückweisen können.

Indessen lag eben in dem Unerklärlichen des plötzlichen Ausbleibens der Munitionsnachschübe die natürlichste Veranlassung zu der mehrtägigen Unschlüssigkeit, in Folge deren es geschah, daß Pöltenberg mit seinen beiden Armeedivisionen erst am 1. Mai in der vom Feinde geräumten Stadt Raab eintraf, die übrigen Theile unserer Hauptarmee hingegen erst am späten Vormittage des 4. Mai die Festung Ofen in folgender Weise blockirten.

Unterhalb Ofen, an der Stuhlweißenburger Straße durch den Blocksberg gegen das Feuer der Festung gedeckt, bezog das 2. Corps (Aulich) sein Lager und besorgte die enge Cernirung der Festung, von der Donau angefangen bis nahe an die Fleischhauerstraße.

An den Cernirungsrayon des 2. Corps schloß sich der des 1. (Nagy-Sándor), welches hinter dem Spitzbergel aufmarschirte, und die Einschließung bis an den kleinen Schwabenberg versah.

Von hier bis nahe an die, nördlich von Ofen, am Donauufer gelegene Vorstadt (die Wasserstadt) erstreckte sich der Einschließungsrayon des 7. Corps (Knézich) welches auf dem Kovácsier Wege bis an die Vorstadt Christinenstadt vorgerückt war.

Die Verlängerung der Blockade-Linie bis wieder an die Donau, oberhalb der Festung, blieb der Division Kmety zugewiesen, welche am südlichen Ende von Alt-Ofen (Ó-Buda), am nördlichen der Wasserstadt, ihr Lager bezog.

Der Hauptwall der Festung krönte den hart am Ufer der Donau sich erhebenden langgestreckten Hügel, sich dem Saume des von der eigentlichen Stadt Ofen bedeckten Plateau anschmiegend. Er bildete, im Ganzen betrachtet, eigentlich nur vier Fronten: zwei lange, mit dem Laufe der Donau annähernd parallele, und zwei gegen jene unverhältnißmäßig kurze, welche die (mit Bezug auf den Lauf der Donau) obern und untern Enden der langen Fronten verbanden und hierdurch den innern Raum der Festung vollkommen einschlossen.

Die östliche der beiden langen Fronten war der Donau oder — was auf Eins herauskommt — der Stadt Pest zugekehrt. Sie bildete

im Grundriſſe, der Hauptform nach, einen ſtumpfen einſpringenden Winkel, und beſtand aus einer in ungleichen Abſtänden vielfach gebrochenen Vertheidigungslinie von auffallender Unregelmäßigkeit.

Im Scheitel des einſpringenden Winkels dieſer Front oberhalb der Verlängerung der Kettenbrücke befand ſich einer der vier Haupteingänge der Feſtung, das „Waſſerthor".

Beiläufig unter dieſem Punkte ſtand unmittelbar am Ufer des Stromes ein Druckwerk, welches die Stadt und Feſtung mit Donauwaſſer verſah.

Die Sicherung dieſes, außerhalb des Hauptwalles am ſüdlichen Ende der Waſſerſtadt gelegenen, folglich den von Norden und Süden her längs des Stromufers möglichen Angriffen ganz blosgeſtellten Waſſerdruckwerkes war von den Oeſterreichern, während der Zeit als ſie die Hauptſtädte inne hatten, durch mehrere, aus Paliſſadirungen und zur Infanterie-Vertheidigung hergerichteten Mauern und Häuſern gebildete, Retranchements bewirkt worden, welche ſich einerſeits an den Hauptwall lehnten, andererſeits bis in die Donau hinabliefen, und ſammt dem Druckwerke auch die Ausmündung der Kettenbrücke auf dem rechten Ufer gegen außen abſchloſſen. Der Zugang vom Peſter — dem linken — Ufer über die ihrer Fahrbahn theilweiſe entblößte Kettenbrücke ſelbſt war überdies durch ein, in der Verlängerung der letztern in dem von jenen Retranchements eingeſchloſſenen Raume, errichtetes Blockhaus verwehrt. Die in Rede ſtehende lange Front griff ober- und unterhalb noch weit über die Anlehnungspunkte der Retranchements hinaus.

Der dem Druckwerke zunächſt gelegene Theil der Waſſerſtadt lag unmittelbar unter der nördlichen Hälfte der wiederholt genannten Peſter Front; während von dem hochdominirenden Hauptwalle, der ſüdlichen Hälfte dieſer Front, der Hauptzugang durch die Waſſerſtadt zum Druckwerke, die Hauptangriffslinie auf die daſſelbe deckenden nördlichen Retranchements, über die letztern hinweg, der Länge nach beſtrichen werden konnte.

Dieſe Ortsverhältniſſe lernten wir jedoch erſt während der Belagerung kennen und würdigen, nachdem wir bereits manch empfindliches Lehrgeld gezahlt hatten.

So viel über die öſtliche lange oder die Peſter Front, aus der Erinnerung; da mir kein Plan der Feſtung Ofen, wie ſie damals beſtand, zur Dispoſition ſteht.

Die weſtliche lange Front der Feſtung lag mit ihrer ſüdlichen Hälfte dem Spitzbergel, mit dem nördlichen Ende dem kleinen Schwabenberge gegenüber.

Ihr Hauptwall bot den Anblick einer nur an zwei Punkten, dem nördlichen Endpunkte und ſüdlich der Mitte ihrer Länge, durch vorſpringende Rondells verſtärkten geraden Vertheidigungslinie.

Das eine, wie geſagt, ſüdlich der Mitte der Front gelegene, das „Weißenburger" Rondell ſpielte während der Belagerung die wichtigſte Rolle.

Es theilte die weſtlichſte lange Feſtungsfront in zwei ungleiche Hälften, eine ſüdliche (kürzere) und eine nördliche (längere). Der Hauptwall der ſüdlichen Hälfte erſchien, mit dem der nördlichen verglichen, etwas gegen das Innere der Feſtung zurückgeſchoben, und war überdies auch darin von dem letztern verſchieden, daß er unweit des Weißenburger Rondells aus einer einfachen Umfaſſungsmauer in eine terraſſirte überging; während der nördliche in ſeiner ganzen Länge nur aus einer einfachen ununterbrochenen geraden Umfaſſungsmauer beſtand.

Durch das Weißenburger Rondell ſelbſt führte ein anderer der vier Haupteingänge der Feſtung, das „Stuhlweißenburger Thor", dieſes war jedoch verrammelt.

Von den zwei kurzen Fronten war die ſüdliche (eine unregelmäßige, übrigens die Vertheidigung ſehr begünſtigende Combination durch die Oertlichkeiten gebotener Haltpunkte) mit dem „Burgthor", dem Blocksberge, die nördliche aber (gleich der weſtlichen langen Front eine gerade Vertheidigungslinie mit Seitenbeſtreichung) mit dem „Wiener Thore", jenem Höhenrücken zugekehrt, zwiſchen welchem und der Donau die Waſſerſtadt und Alt-Ofen liegt.

Von dieſem Höhenrücken bildet der Hügel, welcher die Feſtung trägt, gleichſam den letzten Ausläufer. Beide ſind blos durch eine Einſattlung merklich getrennt, über welche ſich die Wiener Vorſtadt von der Waſſerſtadt bis zum nördlichen Ende der Chriſtinenſtadt hinzieht.

Der innere Raum der Festung hatte, entsprechend den erwähnten beiden langen Fronten, eine — bei seiner geringen Breite — unverhältnißmäßig große Längenausdehnung; während die Umstände, daß die westliche lange (die Weißenburger) Front eine nahezu gerade Vertheidigungslinie bot, die Pester dagegen einen einspringenden Winkel bildete, eine bedeutende Einschnürung des innern Raumes, an dem Scheitel dieses einspringenden Winkels, bedingten. Eben an dieser Einschnürung lagen in der Pester Front, wie erwähnt, das, als Hauptcommunication mit dem von den Retranchements gegen unsere Angriffe gedeckten Theile des Abhanges und des Stromufers dienende, offene Wasserthor, in der Weißenburger Front das gleichnamige Rondell.

Wie die letztgenannte lange Front durch das Weißenburger Rondell, so erschien auch der innere Raum der Festung durch die erwähnte Einschnürung in zwei ungleiche Hälften, eine südliche kürzere und eine nördliche längere getheilt. In der südlichen lag nebst dem kleinern Theile der Stadt auch die königliche Burg, sammt dem dazugehörigen Burggarten, welcher von einer hohen starken, dem geraden wirksamen Schusse an keinem Punkte blosgestellten, Mauer, der äußersten Vertheidigungslinie des südöstlichen Theiles der Festung, umgeben war.

Der Burggarten mit dem, westlich unmittelbar neben demselben gelegenen, sogenannten Burgthor und dem nächsten Theile des Hauptwalles fiel dem 2. Corps (Aulich), die angrenzende südliche Hälfte der Weißenburger Front mit dem gleichnamigen Rondell dem 1. (Nagy-Sándor), der ausspringende Winkel am nördlichen Ende dieser langen Front, sammt der angrenzenden, nördlichen, kurzen, der Wiener Front mit dem gleichnamigen Thore dem 3. Corps (Knezich) und das durch die Retranchements gedeckte Wasserdruckwerk am Donauufer der Division Kmety als Angriffsobject zu.

Im Rayon des 2. Corps auf dem nördlichen Saume des Blocksberges fuhr gleich im Beginne der Cernirung eine Zwölfpfünder-Feldbatterie gegen die Festung auf; desgleichen eine andere Batterie desselben Kalibers auf dem kleinen Schwabenberge, und die beiden verstärkten siebenpfündigen Haubitzbatterien des 7. Corps auf dem Bergrücken gegenüber der Wiener Front. Die Batterie auf dem kleinen

Schwabenberge und die beiden Haubitzbatterien ſtanden im Rayon des 3. Corps.

Es lag nicht in meiner Abſicht, den Platz anzugreifen, ohne vorher die Beſatzung zur Uebergabe deſſelben aufgefordert zu haben. Indeſſen veranlaßte der voreilige Eifer des Commandanten der Haubitzbatterien einen Geſchützangriff unſererſeits, ehe noch jene Aufforderung erfolgt war.

Natürlich wurde jener Angriff — ſo ſchnell als es die bedeutende Entfernung, namentlich der Blocksberg-Batterie, vom Hauptquartiere am nördlichen Ende der Chriſtinenſtadt, zuließ — wieder eingeſtellt, und erſt nachdem dies geſchehen, ein kriegsgefangen mitgeführter öſterreichiſcher Offizier mit der ſchriftlichen, an die Perſon des Feſtungscommandanten G.-M. Hentzi gerichteten Aufforderung in die Feſtung abgeſchickt.

Ich beſitze keine Copie jenes Schreibens, von deren Uebereinſtimmung mit dem Originale ich moraliſch überzeugt ſein könnte: vermag ſomit hier von dem Inhalte jenes Schreibens nur dasjenige anzudeuten, was mir davon lebhaft in Erinnerung geblieben.

Es enthielt:

Die Mittheilung, daß Ofen von uns cernirt ſei;

die Anſicht, daß es nicht möglich ſei, den Platz längere Zeit gegen uns zu behaupten;

die Aufforderung zur Uebergabe deſſelben gegen ehrenhafte Kriegsgefangenſchaft (die Offiziere mit, die Mannſchaft ohne Gewehr);

die Zuſage einer menſchlichen Behandlung der Kriegsgefangenen ſelbſt für den Fall, daß die Beſatzung ſich bis zum Aeußerſten halten wollte, wenn nur die Kettenbrücke und die Stadt Peſt, von woher die Feſtung keinen Angriff zu erwarten habe, dabei geſchont würden: für den Gegenfall dieſer Bedingniß jedoch die Verpfändung meines Ehrenwortes, daß nach erfolgter Einnahme der Feſtung die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringt;

den auf die Gerüchte, daß G.-M. Hentzi ein geborener Ungar ſei, baſirten Appell an deſſen patriotiſche Gefühle; und ſchließlich:

die Erläuterung, daß ich zum Ueberbringer dieſes Schreibens einen

kriegsgefangenen österreichiſchen Offizier deshalb wähle, weil man im österreichiſchen Lager unſere Parlamentäre feſtzuhalten pflege.

Ich entſinne mich ferner, in eben demſelben Schreiben, dieſe Verletzung der perſönlichen Freiheit eines feindlichen Parlamentärs, ebenſo wie das eventuelle Bombardement von Peſt und den Verſuch die Kettenbrücke zu zerſtören, für niederträchtige Handlungen erklärt zu haben.

Meine Anſicht über den moraliſchen Werth jener Handlungen iſt noch immer dieſelbe: dagegen muß ich hier die Behauptung, daß es in der öſterreichiſchen Armee gang und gebe war, unſere Parlamentäre gefangen zurückzubehalten, nachträglich widerrufen. Mir iſt nur der eine Fall derart bekannt, deſſen ich im 7. Capitel des erſten Bandes Erwähnung gethan. Indeſſen erſcheint meine Behauptung von damals gleichwohl inſofern gerechtfertigt, als ich, gewitzigt durch jenen einen Fall, mich nie wieder entſchließen konnte, einen ungariſchen Offizier als Parlamentär in ein öſterreichiſches Lager zu ſchicken; und die Fälle, wo dies von andern Führern ungariſcher Truppen verſucht, und der die Unverletzbarkeit des Parlamentärs im feindlichen Lager garantirende völkerrechtliche Brauch öſterreichiſcherſeits geachtet worden, erſt nach jener Zeit zu meiner Kenntniß gelangten, in welche das Datum meines Schreibens an den G.-M. Hentzi fällt.

Die Antwort des G.-M. Hentzi an mich contraſtirte gar ſeltſam mit den von einer beiſpielloſen Muthloſigkeit der Ofener Beſatzung faſelnden Gerüchten, auf welche hin Koſſuth kaum erwarten konnte, daß einige Bataillone Aulich's über die Donau ſetzten, um die genannte Beſatzung nicht länger auf einen erſehnten plauſiblen Grund zur Waffenſtreckung warten zu laſſen; auf welche Gerüchte hin Klapka ſeinen Antrag, vor allem gegen Ofen loszurücken, zumeiſt geſtützt hatte.

G.-M. Hentzi wies in ſeiner Antwort die Zumuthung, den ihm anvertrauten Platz ohne Gegenwehr zu räumen, höhnend zurück; erklärte Ofen für einen wirklich haltbaren Platz, obſchon unſere Sporn-retirade in den erſten Tagen des Jahres 1849 das Gegentheil bewieſen zu haben ſchien; forderte mich auf, mein Feuer ſofort einzuſtellen, falls ich Peſt geſchont wiſſen wolle; fügte übrigens bei, er müſſe Peſt jedenfalls, und zwar unverweilt, bombardiren, weil er durch einen ſo-

eben von dort erfolgten Geſchützangriff hierzu gezwungen werde*). Hierauf berichtigte G.-M. Hentzi meine irrthümliche Vorausſetzung, daß Ungarn ſein Vaterland, und erklärte ſchließlich ſich bis auf den letzten Mann halten zu wollen, wie es ihm Pflicht und Ehre geböten.

General Klapka hatte mittlerweile ſich auf ſeiner Reiſe von Komorn über Peſt nach Debreczin einige Tage lang in Peſt aufgehalten und während dieſer Zeit theils durch eigene Anſchauung, theils durch eingezogene Nachrichten über den Zuſtand der Feſtung Ofen und den Geiſt der Beſatzung die Ueberzeugung gewonnen, daß es mit der Ein-

*) Die Behauptung des G.-M. Hentzi, daß von Peſt ein Geſchützangriff auf Ofen erfolgt ſei, war eine unwahre.

Zur Rechtfertigung derſelben und des wirklich ſchon am Nachmittage des 4. Mai eröffneten Bombardements der Stadt Peſt tauchte am folgenden Tage ein Placat auf, worin G.-M. Hentzi ſogar die Wirkung einer der Peſter Kugeln beſchrieb.

„Der Ofener Brückenpfeiler (ſo hieß es — wie mir's beiläufig erinnerlich — in dieſem Placate) iſt an der untern ſeiner beiden, dem Peſter Ufer zugekehrten Kanten von einem Geſchütz-Projectile getroffen und beſchädigt worden."

Dieſe Angabe war, wie ich nach dem Falle der Feſtung mich perſönlich hiervon überzeugte, richtig: deſſenungeachtet aber die Annahme, daß jenes Projectil vom Peſter Ufer hergeflogen kam, eben ſo unrichtig, wie die ganze Behauptung von einem Peſter Geſchützangriffe unwahr. Ein ſolcher konnte nicht ſtattgefunden haben, weil ich, um eben Peſt keinem Bombardement auszuſetzen, dem General Aulich noch vor der Cernirung Ofens den Befehl ertheilt hatte, nicht nur jeden Angriff, ja ſelbſt jede Demonſtration vom Peſter Ufer gegen die Feſtung zu vermeiden, ſondern auch nicht einmal ein Geſchütz auf irgend einem im Ertrage der Feſtung gelegenen Punkte des genannten Ufers blicken zu laſſen; und weil das Reſultat einer nachträglichen Unterſuchung erwies, daß dieſer Befehl gewiſſenhaft befolgt worden.

Jene Beſchädigung an dem obern Brückenpfeiler konnte ſomit nur von einer Kugel der auf dem Blocksberge placirt geweſenen Zwölfpfünderbatterie herrühren.

Ich erinnere hier daran, daß meine Abſicht, nicht vor geſchehener Aufforderung zur Uebergabe der Feſtung die letztere anzugreifen, durch die Voreiligkeit des Commandanten der Haubitzbatterien vereitelt worden; daß die Zwölfpfünderbatterie am kleinen Schwabenberge und am Blocksberge das Feuer von den Haubitzbatterien ſofort abnahmen; und daß namentlich die letztere, welcher bei der größern Entfernung ihres Standpunktes von meinem Hauptquartiere der Befehl zum Einſtellen des Feuers nicht ſo ſchnell wie den übrigen beiden Batterien zugeſchickt werden konnte, bereits anhaltend geſpielt hatte, als G.-M. Hentzi mein Schreiben beantwortete. Anmerkung des Verfaſſers.

nahme Ofens doch nicht so schnell gehen dürfte, als er dies dem Chef des Generalstabs und mir bei unserer Komorner Berathung über die fernern Operationen klar zu machen bemüht gewesen.

Diese Enttäuschung veranlaßte ihn, mir von der Berennung Ofens schriftlich abzurathen. Dem Datum nach schien das Schreiben, in welchem er dies that (es lautete, wenn ich mich recht entsinne, vom 1. oder 2. Mai) darauf berechnet, mich noch auf dem Marsche gegen Ofen zu finden, während die Anstalten, welche Klapka getroffen, um dasselbe an mich gelangen zu lassen, die entgegengesetzte Absicht andeuteten: denn ich empfing dies Schreiben erst, als G.-M. Hentzi bereits sehr kategorisch zur Uebergabe aufgefordert worden war, und hierauf eine eben so kategorisch abfertigende Antwort ertheilt hatte.

Nach jener Aufforderung aber und dieser Antwort darauf erlaubten es mir meine Ansichten über das, was man „Waffenehre" nennt, nicht mehr, von Ofen abzuziehen, ohne vorher das Aeußerste zu dessen Erstürmung aufgeboten zu haben.

Ueberdies wurden die Rücksichten für unsere Waffenehre, in ihrer augenblicklichen Function als Motive für die Belagerung Ofens, auch noch durch jene politischen Gründe unterstützt, welche mich überhaupt bestimmt hatten, in der zu Komorn gepflogenen Berathung über die nächsten Operationen, dem Antrage Klapka's vor jenem des General-stab-Chefs den Vorzug zu geben (siehe Capitel 9. dieses Bandes).

Hatte ich damals schon in dem raschen Falle Ofens eine Quelle günstiger Chancen für den Versuch vorausgesetzt, die Regierung Oesterreichs, wie den Reichstag Ungarns im Namen der, angenommen, bis an die Lajtha siegreich vorgedrungenen ungarischen Hauptarmee zu einem friedlichen Vergleiche aufzufordern: so mußte ich nach der kernigen Antwort, welche mir G.-M. Hentzi auf meine Aufforderung ertheilt, vollends die absolute Nothwendigkeit erkennen, daß Ofen, gleichviel ob rasch oder nicht rasch, früher falle, ehe ich auch nur im Entferntesten daran denken durfte, jenen Versuch, und stände der augenblicklichen Offensive gegen die Lajtha ein noch so erwünschter Fortgang bevor, mit irgend einer Aussicht auf Erfolg zu wagen.

Zwölftes Capitel.

Die Belagerung von Ofen.

Generalmajor Hentzi hatte nicht zu viel gesagt, als er in seinem Antwortschreiben behauptete, Ofen wäre seit der Besitznahme der Hauptstädte durch die Oestreicher in einen haltbaren Platz umgewandelt worden. Ich sollte bald Gelegenheit finden, mich von der Richtigkeit dieser Behauptung, von der Voreiligkeit meiner entgegengesetzten Meinung, zu überzeugen.

Während der erwähnte kriegsgefangene österreichische Offizier mein Schreiben an Hentzi in die Festung brachte, stand die Division Kmety schon in der Wasserstadt, des Befehles zum Sturme auf die Retranchements gewärtig.

Der Parlamentär kehrte mit der Antwort des G.-M. Hentzi zurück, und wenige Minuten später waren die Angriffsbefehle an die Division Kmety und die auf dem Blocksberge, dem kleinen Schwabenberge und dem Bergrücken gegenüber der Wiener Front postirten Batterien bereits unterwegs.

Herzhaft, wie immer, griff Kmety an, mittelbar unterstützt durch das auf allgemeine Entmuthigung der Garnison berechnete lebhafte Feuer unserer erwähnten Batterien.

Der vorbedachte Endzweck des Sturmes auf die Retranchements vor dem Wasserdruckwerke war die Zerstörung des letztern.

Die Festung Ofen besaß — meines Wissens — weder Cisternen noch Brunnen.

Zwei Wasserleitungen dienten seit jeher dazu, diesem Mangel abzuhelfen. Eine derselben, welche die Festung mit gutem Trinkwasser aus einer Quelle am großen Schwabenberge versah, hatten wir bereits zerstört. Gelang uns dies auch mit der andern, dem osterwähnten Wasserdruckwerke, noch: so versiegte vollends jeglicher Wasserzufluß im Innern der Festung; und die Besatzung konnte sich, meiner Meinung nach, kaum Tage lang halten.

Allein der Sturm der Division Kmety misglückte, und die Verluste, welche wir dabei erlitten, waren empfindlich genug, um uns von der Wiederholung eines ähnlichen vereinzelten Unternehmens für immer abzuschrecken.

Auch das Feuer unserer Batterien mußte bereits im Laufe des ersten Tages gemäßigt und auf die bloße Erwiderung der vereinzelten feindlichen Schüsse beschränkt werden, weil das räthselhafte Hinderniß, welches die regelmäßigen Munitionszufuhren schon seit geraumer Zeit ins Stocken gebracht hatte, noch immer nicht gehoben war.

Ich entsinne mich sehr lebhaft der Thatsache, daß es dem Artilleriecommandanten der Hauptarmee erst während des weitern Verlaufes der Belagerung von Ofen gelungen, zugleich mit den verspäteten Sendungen an Feldstückmunition auch der Ursache dieser Verspätung auf die Spur zu gelangen.

Gleich nach der feindlicherseits (am 10. April) erfolgten Räumung der Stadt Waizen nämlich hatte sich jenseits der Theiß das Gerücht verbreitet, die Hauptstädte des Landes seien bereits in unserer Gewalt, und die Pest-Szolnoker Eisenbahnfahrten würden demnächst wieder eröffnet.

Von diesem Gerüchte ließ sich das mit der Absendung der Munition an die Hauptarmee persönlich beauftragte Individuum verleiten, die Transporte, anstatt wie bisher über Miskólcz-Ipolyság oder auf die Gyöngyöser Poststraße, nach Szolnok in der Voraussetzung zu dirigiren, es dürften dieselben mit Benützung der Eisenbahn weit schneller an den Ort ihrer Bestimmung gelangen. Dabei aber unterließ es

jenes Individuum, das Artilleriecommando der Hauptarmee von der willkürlich geänderten Transport-Route in Kenntniß zu setzen; und so blieben jene Munitionsvorräthe, welchen der Artilleriecommandant, nachdem deren Eintreffen im Komorner verschanzten Lager einige Tage hindurch vergebens erwartet worden, begreiflicherweise auf allen möglichen Routen, aber nicht auf der unpraktikablen Eisenbahnlinie, hatte nachforschen lassen, zuerst in Szolnok bis zur Wiedereröffnung der Eisenbahnfahrten (Ende April oder Anfangs Mai) und später auch noch in Pest längere Zeit unentdeckt liegen.

Die unvermeidliche Folge hiervon, die nach dem heftigen Artilleriefeuer, mit welchem der Sturm der Division Kmety auf die Retranchements secundirt worden, plötzlich eingetretene und über eine Woche anhaltende, nur dann und wann spärlich unterbrochene Schweigsamkeit unserer Batterien mochte den Feind sicher gemacht haben; denn er that in dem angedeuteten Zeitraume so zu sagen gar nichts, woraus wir irgend eine Beachtung unserer Vorbereitungen zu einem sehr ernsten Versuche, der Festung Herr zu werden, hätten entnehmen können; während wir seinen Blicken eben jene Vorbereitungen am wenigsten entziehen konnten, welche unsere Absicht, einen Theil der Festungsmauer in Bresche zu legen, am deutlichsten verriethen.

Nach dem erfolglosen Angriffe der Division Kmety auf die Retranchements war ich mit dem Chef des Generalstabes darin übereingekommen, mit der Anfangs ohne Zeitverlust beabsichtigten Escalade so lange zu warten, bis sich diese entweder mit der gleichzeitigen Benutzung einer Bresche werde vereinigen lassen, oder wir die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß mit den uns zu Gebote stehenden Belagerungsmitteln die Herstellung einer Bresche unmöglich sei.

Zu diesem Entschlusse gelangten wir durch die Beachtung der für die Anlage einer Breschbatterie ziemlich günstigen Terrainerhöhung (des Spitzberges), der südlichen Hälfte der Weißenburger Front, insbesondere aber jener kurzen Strecke der letztern gegenüber, welche südlich des Weißenburger Rondells unmittelbar zwischen diesem und dem Anfangspunkte der terrassirten äußern Umfassung lag.

An dieser Stelle nämlich war das Innere der Festung, wie an

dem überwiegend größten Theile ihres Umfanges, nur durch eine einfache, mächtige zwar, dem geraden Schusse jedoch ganz blosgegebene Mauer gegen außen abgeschlossen.

Die ungewöhnlich große Entfernung des für die Anlage der Breschbatterie geeigneten Punktes von der Festungsmauer ließ gleichwohl die Wahrscheinlichkeit des Erfolges um so ernster bezweifeln, als wir die Breschbatterie höchstens nur mit vier Vierundzwanzig- und einem Achtzehnpfünder zu armiren vermochten *). Indessen war es dem empfindlichen Verluste, mit welchem der Angriff der Division Kmety auf die Retranchements vor dem Wasserdruckwerke abgeschlagen worden, bereits gelungen, mir mit einem Male so viel Achtung vor der Haltbarkeit der Festung Ofen einzuflößen, daß mir der günstige Erfolg einer bloßen Escalade für sich allein noch weit unwahrscheinlicher erschien.

Der Batteriebau am Spitzbergel wurde somit ohne ferneres Bedenken energisch in Angriff genommen; und daran, daß vom Beginne desselben bis zum ersten Breschschuß über eine Woche Zeit verstrich, war weder der Feind, welcher — wie gesagt — zur Verzögerung des Baues äußerst wenig that, noch der Umstand Schuld, daß wir alle zum Bau erforderlichen Materialien erst requiriren mußten, noch unsere Misgriffe während des Baues, sondern einzig und allein die Engherzigkeit des Generals Grafen Guyon, damaligen Commandanten der Festung Komorn.

Dieser nämlich verweigerte Anfangs die Verabfolgung der erwähnten fünf Stück Belagerungsgeschütze, und beschwerte sich bei Kossuth über meine Absicht, die Vertheidigungsmittel der ihm anvertrauten Festung zu erschöpfen.

Zum Glück fiel Kossuth's Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Einnahme Ofens mit der meinen, obschon — wie ich dies später zu erkennen glaubte — aus ganz verschiedenen Gründen zusammen; und

*) Es waren dies dieselben fünf unversehrten Pièces jener Batterie, welche wir bei dem Ueberfalle auf die Tranchée vor Komorn (am 26. April) dem österreichischen Blockadecorps abgenommen hatten, die sechste Pièce — ein Achtzehnpfünder — war bereits vernagelt, als er in unsere Gewalt fiel.

Anmerkung des Verfassers.

ſo mußte ſich denn General Guyon endlich doch bequemen, unſern dringendſten Bedarf an Belagerungsartillerie aus den Vorräthen der Feſtung Komorn zu decken. Er that dies gleichwohl ſpät genug, um die Armirung der endlich zu Stande gekommenen Breſchbatterie noch um einige Tage zu verzögern.

Ich hatte, dieſe Oppoſition Guyon's gegen mich vorausſehend, zuvörderſt abſichtlich nur die Verabfolgung der genannten eroberten Geſchütze begehrt, weil dieſe nicht zur Komorner Feſtungsarmirung zählten, Guyon ſomit in meinem Begehren ſchlechterdings keine haltbaren Gründe, mir die Erfüllung derſelben zu verweigern, finden konnte.

Dieſe Vorſicht zu beobachten, nöthigte mich die anfängliche Ungewißheit darüber, ob Koſſuth für oder gegen die conſequente Belagerung Ofens geſtimmt. Als ich jedoch aus der endlich eingetretenen Nachgiebigkeit Guyon's mit Sicherheit entnehmen zu können glaubte, daß Koſſuth diesmal für mich, oder richtiger bemerkt, für die Förderung meiner wenngleich zeitraubenden Unternehmung auf Ofen, entſchieden Partei genommen, da ſpannte ich meine Forderungen Guyon gegenüber ſofort etwas höher, und verlangte außer der erwähnten Armirung für die Breſchbatterie, auch noch die Verabfolgung von vier, ich glaube, dreißigpfündigen Mörſern. Dieſe erhielt ich indeſſen erſt in den letzten Tagen der Belagerung.

Außer der Breſchbatterie war, rechts an dieſe anſchließend, eine Demontirbatterie*) von zwölf bis ſechzehn Geſchützſtänden aufgeworfen worden, zu deren Armirung jedoch nur Sechspfünder verwendet werden konnten, weil uns keine zwölfpfündige Batterie mehr, außer den beiden am Blocksberge und dem Kleinen Schwabenberge poſtirten, zu Gebote ſtand.

*) Dieſe Demontir-Batterie entſtand eigentlich ſo zu ſagen wider unſern Willen. Sie ſollte urſprünglich die Breſchbatterie werden. Als ſie jedoch beinahe vollendet war, erwies ſich die Anlage wie der ganze Bau derſelben dem Zwecke einer Breſchbatterie nicht entſprechend. Der Bau der neuen Breſchbatterie wurde nun — nach mehrtägigem Zeitverluſt — links nebenan in Angriff genommen: jene hingegen kam — nach rechts um mehrere Geſchützſtände verlängert — ſpäter als Demontir-Batterie in Anwendung. Anmerkung des Verfaſſers.

Diesen in der That nicht sehr großartigen Belagerungsarbeiten gegenüber glaubte der Feind genug gethan zu haben, indem er das Weißenburger Rondell mit Geschütz armirte und außerdem vier Pièces des schwersten Kalibers (wenn ich mich dessen recht entsinne, so waren es Vierundzwanzigpfünder) auf dem Walle zwischen dem Weißenburger und dem am nördlichen ausspringenden Winkel gelegenen Rondell, etwa hundert Schritte vom erstern entfernt, ohne alle Deckung aufführen und unsere Arbeiter dann und wann durch einzelne Schüsse beunruhigen ließ.

Es hatte dies indessen unsererseits keine weitere Folge, als die Zurücknahme des westlich vom Spitzbergel eben in der Linie jener Schüsse gelagerten 1. Corps (Nagy-Sándor) nach dem, durch die westliche Fortsetzung des Blocksberges gegen das Feuer der Festung gedeckten, an der Fleischhauerstraße gelegenen Terrain.

In gleicher Weise war ich, bereits am ersten Tage der Cernirung, durch das Feuer vom nördlichen Rondell der Weißenburger Front genöthigt worden, mein Hauptquartier aus der Vorstadt Christinenstadt zurückzuziehen. Ich verlegte dasselbe zuerst an den Eingang des Anwinkels, dann auf den Großen Schwabenberg.

Während der ganzen Dauer des Batteriebaues hatten wir unser Geschützfeuer auf die nothdürftigste Erwiderung des feindlichen Feuers beschränkt. Wir beabsichtigten hierdurch, einerseits unsere, mittlerweile etwas vermehrten Munitionsvorräthe möglichst zu schonen und sie für die energische Vertheidigung der Breschbatterie aufzusparen, andererseits den Feind in der auffallenden Lauheit zu bestärken, mit welcher er die Vertheidigung der von uns bedrohten Weißenburger Front, seiner notorisch schwächsten Seite, betrieb.

Am neunten oder zehnten Tage der Cernirung (mit Bestimmtheit vermag ich den Tag nicht anzugeben) begann die Breschbatterie ihre Wirksamkeit.

Der erste Breschschuß war zugleich das Signal für alle übrigen Batterien zur Eröffnung eines möglichst lebhaften Feuers auf die vorliegenden Wälle der Festung. Insbesondere sollten die Haubitzbatterien der Wiener Front, die Zwölfpfünder-Batterien den auf dem Walle der

Weißenburger Front ungedeckt aufgestellten vier Vierundzwanzigpfündern, die sechspfündigen Geschütze der rechts neben der Breschbatterie aufgeworfenen Demontirbatterie hingegen den feindlichen Geschützen auf dem Weißenburger Rondell ihre Thätigkeit zuwenden.

Der unerwartet heftige Geschützangriff schien dem Vertheidiger gewaltig zu imponiren, denn mit sichtlicher Eile zog er die vier Vierundzwanzigpfünder vom Walle nach dem Innern der Festung, hinter die äußerste Häuserreihe zurück, und ließ die Breschbatterie den ganzen Tag über, beinahe gänzlich unbeirrt, ihre Wirksamkeit fortsetzen. Möglich auch, daß er von dieser für seine Wallmauer (bei der großen Entfernung) nichts Erhebliches befürchten zu müssen wähnte.

Wie dem auch sei, die trotz der bedeutenden Entfernung nichts weniger als unerheblichen Lücken, welche unsere Breschbatterie schon am Abende dieses ersten Tages ihrer Wirksamkeit in das Mauerwerk gerissen hatte, konnten jedenfalls hinreichen, den Vertheidiger zu erhöhter Thätigkeit anzuregen, und am nächsten Morgen standen in der That seine vier Vierundzwanzigpfünder, bereits durch Traversen gegen das Feuer unserer zwölfpfündigen Batterie gedeckt, wieder auf dem Walle; zugleich war an mehrern Punkten des letztern die Aushebung eines Grabens (welcher zweifelsohne den fehlenden gedeckten Wallgang ersetzen sollte) in Angriff genommen worden, und die gleichfalls während der Nacht begonnenen und am Tage ernstlich fortgesetzten Erdarbeiten, rückwärts der Bresche, verriethen deutlich das Vorhaben, diese durch eine Art Abschnitt von dem innern Raume der Festung zu isoliren.

Auch sah der Vertheidiger an diesem und den folgenden Tagen nicht mehr, wie im Laufe des vorhergehenden, müßig zu, wie unsere Breschbatterie ihr wirksames Feuer so lebhaft als möglich fortsetzte. Er ließ dieselbe vielmehr von drei Punkten — einem südlich der Bresche gelegenen, vom Weißenburger Rondell und von den Traversen her — in ein dreifaches Kreuzfeuer nehmen, aus dem Innern der Festung aber mit Bomben bewerfen.

Dessenungeachtet war die Bresche, wenn ich nicht irre, schon am Ende des folgenden Tages (des dritten ihrer Wirksamkeit) dem Ansehen nach so weit gediehen, daß wir sie für bereits praktikabel hielten.

G.-M. Hentzi war mittlerweile bemüht gewesen, seine Drohungen in schaudererregender Weise zu erfüllen. Pest wurde nämlich, wie am ersten Tage der Cernirung, so an einigen der folgenden, mit zunehmender Heftigkeit bombardirt: und die Uebereilung, welche ich beging, als ich den allgemeinen Sturm bereits in einer der beiden Nächte auf den 17. oder 18. Mai zu unternehmen befahl — ohne mich vorläufig von der Gangbarkeit der Bresche gründlich überzeugt zu haben — war zunächst durch die begreifliche Entrüstung über jene schlechterdings von keinem Standpunkte aus zu rechtfertigenden Bombardements veranlaßt worden.

Die Dispositionen zu diesem Sturme bezeichneten als Angriffsobjecte für das 2. Armeecorps: den Burggarten und das Burgthor sammt dessen nächsten Environs; für das 1. Corps: die Bresche; für das 3. Corps: das nördliche Rondell sammt Environs am ausspringenden Winkel der Wiener und Weißenburger Fronten, und für die Division Kmety: die Retranchements vor dem Wasserdruckwerke.

Der Angriff begann kurz nach Mitternacht, blieb auf allen Punkten ohne Erfolg und wurde noch vor Tagesanbruch wieder eingestellt.

Die Sturmcolonnen des 1. Corps hatten an einem überhängenden Reste noch unzertrümmerten Mauerwerkes, am obersten Saume der Bresche, ein ohne Leitern unübersteigliches Hinderniß gefunden. Maskirt durch den unter den Füßen der Angreifer zurückweichenden Scheitel des des lockern Schuttkegels, war diese Unvollkommenheit der Bresche unserer vorläufigen, auf den Blick allein beschränkt gebliebenen Beobachtung entgangen. Den Escaladeversuch des 3. Corps hatte die unzureichende Länge der vorhandenen Leitern unausführbar gemacht; der des 2. Corps hingegen, bei dessen Angriffsobjecte dieser Umstand nicht vorwaltete, war an der Tapferkeit jenes Theiles der Garnison, von welchem der Burggarten und die Environs eben vertheidigt wurden, der Angriff der Division Kmety endlich an der Unmöglichkeit gescheitert, auf den von den Wällen der Pester Front mit Projectilen aller Art überschütteten Zugängen zu den Retranchements gegen die letztern vorzudringen.

Nach diesem Sturme zeigte sich die durch unser wirksames Breschbatteriefeuer plötzlich so lebhaft angeregte defensive Thätigkeit des Fein-

des auf einem noch höhern Grade der Entfaltung als vor demſelben. Die Erdarbeiten auf der zwiſchen dem Weißenburger und dem nördlichen Rondell gelegenen Strecke des Walles, wie jene rückwärts der Breſche, wurden auf das eifrigſte fortgeſetzt und überdies die Verſtärkung der Burgthor-Environs energiſch in Angriff genommen. Der Feind beeilte ſich nämlich, einige in dem Bereiche des letztern gelegene Baulichkeiten, welche die von den Truppen des 2. Corps verſuchte Escalade begünſtigt hatten, zu demoliren, andere zur Vertheidigung herzurichten.

Um ſo mehr Grund hatten wir, dem, wie es ſchien, wirklich zum äußerſten entſchloſſenen Feinde gegenüber — gewitzigt durch die bittere Folge meiner Uebereilung, das Misglücken des erſten Sturmes — alles aufzubieten, damit die nächſte, auf den endlichen Fall der Feſtung berechnete Anſtrengung unſererſeits nicht abermals ohne Erfolg bliebe.

Bei dem Verſuche des 3. Corps, die Feſtungsmauer im Environ des ausſpringenden Winkels der Wiener und Weißenburger Fronten zu escaladiren, hatte ſich — wie erwähnt — die Länge der vorhandenen Leitern unzureichend gezeigt. Damit die nächſte Escalade des 3. Corps ja nicht wieder an dieſem Umſtande ſcheitere, wurden einerſeits längere Leitern requirirt, andererſeits ſtatt der Environs des genannten ausſpringenden Winkels, wo die Feſtungsmauer nahezu am höchſten war, die zunächſt dem Wiener Thore gelegene Strecke der gleichnamigen Front als Angriffsobject für das 3. Corps beſtimmt.

Bei dem erſten Sturme war die Breſche noch ungangbar. Die Breſchbatterie mußte demnach unmittelbar nach demſelben ihre Thätigkeit auf das lebhafteſte fortſetzen, und um ganz ſicher zu gehen, wurde die Anordnung getroffen, daß die Truppen des 1. Armeecorps bei dem nächſten Sturme auf die Breſche, gleich den übrigen auf die Escalade allein angewieſenen, mit Leitern verſehen ſeien.

Bei dem erſten Sturme hatten die Truppen den Zugang zur Breſche durch mitunter hohe und feſte Einfriedigungen aller Art — als Mauern, eiſerne Gitter, Planken u. dergl. — unterbrochen gefunden; dieſe mußten vorerſt mit großem Aufwande an Zeit und Kraft aus dem Wege geräumt werden. Aus dem bei ähnlichen Arbeiten unver-

meidlichen ſtarken Geräuſche vermochte der Feind unſere Abſicht, lange vor dem Anlangen der Sturmcolonne am Fuße der Breſche, zu errathen. Anſtatt des Vertheidigers war ſomit vielmehr der Angreifer der Ueberraſchte; denn jener eröffnete den Kampf bereits, ehe dieſer noch in der rechten Verfaſſung, ihn anzugreifen, geweſen. Der Sturm hatte noch nicht begonnen, und ſchon waren die Truppen des 1. Corps von den Anſtrengungen während des Vordringens auf dem beſchwerlichen Terrain erſchöpft und durch das heftige Feuer des vorfrüh allarmirten Feindes erſchüttert. Vor dem nächſten Sturme mußten demnach alle Hinderniſſe auf dem Zugange zur Breſche vollends beſeitigt werden.

Die Garniſon war bisher, namentlich im Innern der Feſtung, von unſern Projectilen nur ausnahmsweiſe beläſtigt worden; ſie hatte genug der nöthigen Ruhe, um bei einem gleichzeitigen Ueberfluſſe an Lebensmitteln vollkommen guten Muthes zu bleiben. Es konnte uns bei dem nächſten Sturme zweifelsohne ſehr zu ſtatten kommen, wenn ſie bis dahin etwas mürbe gemacht würde. Wir glaubten dieſen Zweck am ſicherſten zu erreichen, indem wir von nun an das Innere der Feſtung ſo lebhaft, als dies bei der Kargheit unſerer Mittel (wir hatten mittlerweile aus der Feſtung Komorn die ſchon oben erwähnten vier Mörſer bezogen und dieſelben theils am Blocksberge, theils in der Wiener Vorſtadt aufgeſtellt) thunlich war, bombardirten und gleichzeitig aus den Zwölfpfünder- und Haubitz-Batterien beſchoſſen, um namentlich jene Gebäude, welche uns durch Kundſchafter als feindliche Magazine und Caſernen bezeichnet wurden, in Brand zu ſtecken.

Durch den erſten Sturm — zieht man die hier vorausgeſchickten Details deſſelben in Erwägung — konnte die Beſatzung ſchlechterdings nicht überraſcht worden ſein. Je weniger überraſchend aber ein Angriff, deſto zweifelhafter unter ſonſt gleichen Verhältniſſen ſein Gelingen. Es handelte ſich demnach vorzüglich auch darum, dem nächſten Sturme auf irgend eine Weiſe den Vortheil der Ueberraſchung zu ſichern.

Zu dieſem Ende wurden bei Einbruch gleich der erſten Nacht nach dem misglückten Angriffe, auf die ganze Umfaſſung der Feſtung, mit

Ausnahme der Peſter Front, welche für uns unzugänglich war, lärmende Scheinangriffe eingeleitet und etwa bis 2 Uhr nach Mitternacht ununterbrochen fortgeſetzt, um dieſe Stunde jedoch das Kleingewehr- wie das Batteriefeuer gänzlich eingeſtellt und das letztere erſt bei hellichtem Tage wieder eröffnet. Die Wiederholung dieſes Manoeuvre während der zwei oder drei folgenden Nächte ſollte einerſeits die, etwa auf Ungangbarmachung der Breſche oder des Zugangs zu derſelben berechneten, nächtlichen Unternehmungen des Feindes vereiteln, andererſeits den letztern daran gewöhnen, die zweite Stunde nach Mitternacht als den gewiſſen Zeitpunkt zu betrachten, von welchem an, bis wieder zum Einbruche der nächſten Nacht, er keine fernern Angriffe mehr zu befürchten hätte.

Die letzte Wiederholung jener Scheinangriffe fand in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai ſtatt.

Mit der zweiten Stunde nach Mitternacht hörte auch diesmal das lebhafte Geplänkel unſerer nächtlichen Harcelirer plötzlich auf, und geräuſchlos begannen zugleich die Vorbereitungen zum wirklichen Sturme.

Verhüllt vom Dunkel der Nacht, näherten ſich die Colonnen ihren Angriffsobjecten, des Signales zum Anlaufe gewärtig.

Schlag 3 Uhr Morgens gaben ſämmtliche Batterien eine Decharge; dann ſchwiegen die Batterien wieder. Das war das allgemeine Sturmſignal.

Die noch einige Zeit anhaltende Dunkelheit machte anfangs die deutliche Wahrnehmung deſſen, was an der Breſche vorging — trotz der hierzu günſtigen Lage des Hauptquartiers — unmöglich. Aber das Aufblitzen der einzelnen Kanonen- und Flintenſchüſſe vom Weißenburger Rondell, die kurzen Lichtbogen der aus demſelben gegen die nahe Breſche hin geſchleuderten Handgranaten, und das lebhafte — unſererſeits von einer dichten, hinter den eigentlichen Sturmcolonnen entwickelten Plänklerkette gegen die Vertheidiger zur Erleichterung des Anlaufes unterhaltene — Tirailleurfeuer ließen einſtweilen errathen, daß die Unſern bereits auf der Breſche ſeien.

Bald darauf konnten wir im Dämmerlichte die Maſſen erkennen, wie ſie zu wiederholten Malen die Breſche hinanſtürmten, durch das

heftige Feuer des Weißenburger Rondells jedoch immer wieder zurückgescheucht wurden. Einzelne erreichten gleichwohl fast bei jedem neuen Anlaufe den Wall. Aber im nächsten Augenblicke waren auch diese nirgends mehr zu erblicken; die Kugeln der Vertheidiger mochten sie hingestreckt haben.

Je länger wir diese erfolglosen Anstrengungen beobachteten, desto klarer wurde in uns die Ueberzeugung, daß unser Tirailleurfeuer — ungeachtet seiner Lebhaftigkeit — noch lange nicht genüge, um die hartnäckigsten Vertheidiger der Bresche, die Besatzung des Weißenburger Rondells, in dem für das Gelingen des Sturmes erforderlichen Grade zu decontenanciren. Hier mußte mit Geschütz nachgeholfen werden. Die Bresch- und die rechts neben dieser gelegene Demontirbatterie erhielten Befehl, ihr Feuer wieder und zwar gegen das Weißenburger Rondell, jedoch in der Weise zu eröffnen, daß die Projectile möglichst nahe über demselben hinwegstrichen. Wir versprachen uns von dem imponirenden Getöse der in rascher Folge über den Köpfen der Rondellbemannung dahinsausenden Vollkugeln einen für die Stürmenden ungleich günstigern Erfolg als von dem wenngleich mörderischen Kleingewehrfeuer unserer Plänkler.

Bei der ansehnlichen Entfernung der Breschbatterie vom Hauptquartiere währte es gleichwohl noch ziemlich lange, bis jener Befehl zur Ausführung kam, und wir konnten inzwischen deutlich wahrnehmen, wie die mittlerweile fortgesetzten Sturmversuche — von Fall zu Fall mit zusehends minderer Kraft unternommen — immer erfolgloser blieben.

Mit der beginnenden Wirksamkeit jener Batterien aber schien der sinkende Muth unserer Truppen plötzlich wieder neu belebt. Der nächste Anlauf, mit sichtlich höherer Energie versucht, brachte bereits die größere Hälfte der augenblicklich Stürmenden auf den Wall. Das Weißenburger Rondell lag diesen nunmehr links rückwärts; sie wandten sich rechts und verschwanden alsbald wieder vor unsern Blicken in dem noch immer undurchdringlichen Schatten des dunkeln Gemäuers einiger, unweit der Bresche gelegenen, halb ausgebauten Häuser.

Peinliche Ungewißheit ergriff uns ob dem Schicksal dieser Braven.

Ein zweiter Sturmverſuch mit nahezu gleich günſtigem und gleich räthſelhaftem Ausgange, und wohl noch ein dritter, folgten dem erſten in kurzen Zeiträumen. Nach dem letztern aber trat plötzlich ein unerklärlicher Stillſtand ein. Die Breſche blieb fortan unbetreten, — und dennoch konnten bisher von den Unſern, nach beiläufiger Schätzung, kaum mehr als die Hälfte eines Bataillons den Wall erreicht haben. Es hatte vollkommen den Anſchein, als wäre der Kampf, eben in dem Augenblicke, wo er in eine für die Angreifer günſtigere Entwickelungsphaſe überzugehen begann, von dieſen feigherzigerweiſe aufgegeben worden. Aengſtlich forſchten wir in den noch immer nur ſehr matt erhellten Environs der Breſche nach irgend einer beſondern Veranlaſſung dieſer troſtloſen Wendung der Dinge.

Das Feuer vom Weißenburger Rondell hatte — dank der Thätigkeit unſerer Breſch- und Demontirbatterie — eher nachgelaſſen als zugenommen, obſchon es noch ziemlich ununterbrochen fortwährte. Sonſt aber war kein Mann der Beſatzung auf dem Walle zunächſt der Breſche ſichtbar; erſt in ziemlicher Entfernung, ſüdlich derſelben, glaubten wir eine feindliche Abtheilung zu bemerken, welche ſich eben auf dem Walle zu ſammeln ſchien, um ſofort gegen die Breſche vorzudringen und deren ſcheinbar verlaſſene Environs wieder zu beſetzen. Allein wir hatten ſie bereits längere Zeit im Auge behalten und konnten deſſenungeachtet noch immer nicht wahrnehmen, daß ſie gegen die Breſche zu Raum gewänne. Anfangs nahmen wir dies für ein günſtiges Zeichen, vorausſetzend, diejenigen der Unſern, welche früher die Breſche erſtiegen hatten, ſeien noch nicht unterlegen und verwehrten nun jener Abtheilung das Vordringen auf dem Walle gegen die Breſche. Aber es war längs der ganzen Strecke des Walles bis zur Breſche hin noch kein Schuß gefallen, und von Bayonnetangriffen konnte bei der Unbeweglichkeit jener Abtheilung ohnedies nicht die Rede ſein.

Die zunehmende Tageshelle löſte endlich alle Widerſprüche. Jene Abtheilung auf dem Walle ſcharte ſich um die Tricolore eines Hovedbataillons! — ſie beſtand zum Theil aus den Braven, welche früher die Breſche erſtiegen und hier einen Haltpunkt gefunden, zum Theil aus Escaladeurs, welche die Erſteigung der „terraſſirten Umfaſſung"

mittels Leitern den ferneren Versuchen, über die Bresche auf den Wall zu gelangen, vorzogen. Aber die Escalade, durch das Feuer des Weißenburger Rondells gleichfalls — obschon der größern Entfernung wegen in minderm Grade als die Ersteigung der Bresche — erschwert und überdies bei der obersten Mauer auf eine einzige Leiter beschränkt, lieferte nur höchst spärliche Zuflüsse an neuen Streitkräften zur Verstärkung jener isolirten Abtheilung auf dem Walle.

Die Besorgniß, diese den verzweifelten Angriffen der Garnison unterliegen zu sehen, wenn die Escalade an der Wiener Front und der Sturm auf die Retranchements vor dem Wasserdruckwerke nun etwa plötzlich aufgegeben würden, — da es bereits Tag geworden, ohne daß jene Unternehmungen noch gelungen waren — veranlaßte die eilige Absendung zweier Offiziere aus dem Hauptquartiere an das 3. Corps und die Division Kmety, um diesen die ermuthigende Nachricht von den Erfolgen des 1. Corps und zugleich den gemessenen Befehl zur je energischern Fortsetzung der Angriffe auf die genannten Objecte zukommen zu lassen.

Indessen zeigte sich diese Maßregel bald als eine überflüssige. Die beiden Offiziere konnten noch kaum den halben Weg vom Hauptquartiere nach der Wiener Vorstadt zurückgelegt haben, als wir bereits die ersten Escaladeurs des 3. Corps auf dem Walle der Wiener Front gegen den von dieser und der Weißenburger Front gebildeten Winkel vordringen, die Kroaten hingegen, welche diesen Punkt vertheidigt hatten, in das Innere der Festung zurückweichen sahen.

Bald darauf wehte das Zeichen der Ergebung — eine improvisirte weiße Fahne — von einer jener Traversen auf dem Weißenburger Walle herab, welche — wie erwähnt — zum Schutze der daselbst gegen unsere Breschbatterie aufgeführten vier Vierundzwanzigpfünder waren errichtet worden.

Doch hinderte das Wehen jener Fahne die Vertheidiger des Weißenburger Rondells nicht im geringsten, ihr fatales Feuer auf die Escaladeurs des 1. Corps an der terrassirten Umfassung, so lebhaft als solches bei der gegen sie gerichteten Thätigkeit unserer Tirailleurs und

Batterien nur immer thunlich, fortzuſetzen: und ſo lange dies währte, durften wir von jenem Zeichen der Ergebung begreiflicherweiſe durchaus keine Notiz nehmen, um ſo weniger, da es unſerer Beobachtung zufällig entgangen, von wem die weiße Fahne aufgeſteckt worden. Die anonyme „Bitte um Pardon" konnte auch blos von einem friedliebenden Ofener Bürger herrühren, deſſen Haus etwa zufällig mit dem Weißenburger Rondell und unſere Breſchbatterie in ein und derſelben Richtung lag, und von den Kugeln der letztern vielleicht hart mitgenommen wurd.

Nach einer Weile jedoch trat plötzlich ein Mann der Beſatzung an die Traverſen, ergriff die Fahne und trug ſie mit ſchwanken Schritten nach dem Weißenburger Rondell.

Dort angelangt, pflanzte er ſie auf die Bruſtwehr.

Einigen unter den Vertheidigern dieſes Objectes ſchien dies ein vollkommener Vorwand, den fernern Widerſtand aufzugeben. Der größere Theil fuhr fort zu feuern. Ueberdies erſchien wenige Augenblicke ſpäter ein Offizier auf dem Rondell, näherte ſich der Bruſtwehr, riß von derſelben das Zeichen der Ergebung herab und warf es zu Boden. Kaum aber hatte ſich dieſer Offizier wieder entfernt, ſo wehte die Fahne von neuem über der Bruſtwehr. Und nun ſchien die Idee der Ergebung bereits die Mehrzahl der Vertheidiger für ſich haben; denn nur Einzelne derſelben feuerten noch hin und wieder. Auch dieſe ſtreckten endlich die Waffen. Unſere Batterien und Tirailleurs ſtellten ihr Feuer ein, und während nun die letztern das Weißenburger Rondell mit Leitern erſtiegen, war die Mehrzahl der Bataillone des 1. Corps von ihrem Sammelpunkte auf dem Walle ſüdlich der Breſche, bereits in das Innere der Stadt eingedrungen, hatte bereits der letzte verzweifelte Kampf in den Straßen begonnen. Dieſen zu beobachten hinderte uns gleichwohl die Häuſerreihe längs dem Walle der Weißenburger Front, wir ſahen blos den Dampf der feindlichen Geſchütze über den Dächern emporqualmen.

Faſt gleichzeitig erhob ſich jenſeits der Feſtung eine Pulverdampfwolke von ungewöhnlicher Ausdehnung. Das hatte der Kettenbrücke gegolten! Aber die vernunftwidrige Abſicht war durch die zweckwidrige

Anlage jener Mine vereitelt worden, welche die riesigen Ketten der Brücke zu sprengen bestimmt gewesen.

Eine halbe Stunde später erhielt ich die Meldung des Generals Nagy-Sándor: die Feste sammt der Besatzung — G.-M. Henzi tödtlich verwundet — sei vollends in unserer Gewalt.

Dreizehntes Capitel.

Kritik der Belagerung und Vertheidigung von Ofen.

Um die Mittagsstunde des 4. Mai wurde Ofen von uns cernirt, und erst am Morgen des 21. gelangten wir in den Besitz dieses Punktes, hatten somit beinahe 17 volle Tage auf die Eroberung desselben verwendet.

Nächst der Standhaftigkeit der feindlichen Garnison waren der Mangel an allen Vorbereitungen zu den unerwarteterweise nothwendig gewordenen Belagerungsarbeiten, unsere Misgriffe während der letztern, unsere geringen Kräfte an Belagerungsartillerie und überdies auch noch die unzeitigen Bedenklichkeiten, um den glimpflichsten Ausdruck zu wählen, des Komorner Festungscommandanten Grafen Guyon die Hauptveranlassungen jenes für uns jedenfalls empfindlichen Zeitverlustes.

Es läßt sich schlechterdings nicht in Abrede stellen, daß die Festung Ofen, bei der vom G.-M. Hentzi beobachteten Vertheidigungsmethode, längstens binnen 8 Tagen hätte unser sein müssen: wenn ich anstatt der vorgefaßten Meinung, die Festung Ofen mit bloßen Infanterie- und Haubitzangriffen erobern zu können, gleich den Belagerungspark von Komorn mitgebracht, die für den Batteriebau erforderlichen Requisitionen vorsorglich eingeleitet, und dem Batteriebau selbst — bei gleicher Energie — mit gediegener Umsicht in Angriff genommen haben

würde. Denn die Methode, nach welcher G.-M. Hentzi die Vertheidigung Ofens geleitet, schien auf dem eigenthümlichen Wahne zu fußen, als ob die je längere Behauptung eines belagerten festen Platzes nicht sowohl von der Nachdrücklichkeit der Störungen in den Belagerungsarbeiten, als vielmehr von der Größe der Verwüstungen abhinge, welche an irgend einem Punkte, außerhalb des offensiven Rayons, angerichtet wurden.

Anstatt unsern Batteriebau — ohne dessen Vollendung wir einzig und allein auf die bei der Tapferkeit der Besatzung allerdings sehr precaire Escalade angewiesen geblieben wären — um jeden Preis zu hindern, verwendete G.-M. Hentzi jene kolossalen Mittel, deren Besitzes er sich in seiner Antwort auf meine Aufforderung zur Uebergabe mit vollem Rechte gerühmt, ausschließlich auf die wiederholten Bombardements von Pest.

Während unter seinen Augen am Spitzbergel unsererseits mit sichtlicher Unbeholfenheit unablässig geschanzt wurde, und die Hälfte der bei jenen Bombardements thätigen Geschütze hingereicht hätte, den Aufbau der Breschbatterie zu vereiteln: ließ G.-M. Hentzi vor allem die Demolirung des verödeten Repräsentantenhauses sich angelegen sein, und feuerwerkelte nebenbei einige Dutzend Häuser zufällig durchweg schwarzgelb-gesinnungstüchtiger Pester Bürger in Schutt und Asche; bis ihm endlich das cannibalische Privatvergnügen an der fernern Wiederholung ähnlicher Experimente durch die donnernden „memento mori“ unserer mittlerweile zu Stande gekommenen Breschbatterie vergällt wurde.

Erst jetzt, nachdem der Fuß bereits wund, schien G.-M. Hentzi zu merken, wo ihn eigentlich der Schuh drückte.

Von nun an sehen wir ihn freilich wohl das Aeußerste aufbieten, um die Brustwehren, deren Entstehen er en bagatelle genommen, nachträglich zu rasiren, die Geschütze, deren Einführung in die Batterien zu hindern er nicht einmal versucht, nachträglich zum Schweigen zu bringen. Wir sehen ihn glechzeitig Defensivbauten, welche er schon am ersten Tage der Cernirung hätte beginnen sollen, nachträglich mit überraschender Energie in Angriff nehmen und rastlos fortsetzen.

Aber all jene Riesenanstrengungen hatten eben nur den gewöhn-

lichen Erfolg alles „Nachträglichen". Sie kamen zu ſpät. Die Tage, an welchen ſie hätten gemacht werden ſollen, G.-M. Hentzi glaubte ſie, wie geſagt, ausſchließlich den Bombardements von Peſt widmen zu müſſen.

Und nun ſie um, d. h. unſere Vierundzwanzigpfünder bereits in Thätigkeit waren, konnte er die Herſtellung der Breſche nicht mehr verhindern, vermochte ſelbſt die verzweifeltſte Gegenwehr der Beſatzung den, angeſichts unſerer Armuth an Mitteln und unſerer Unbeholfenheit während der Belagerung, immer vorfrühen Fall der Feſtung nicht mehr zu verzögern.

Die vorſtehend ſkizzirte Vertheidigung Ofens ſiechte, bei all ihrer Tapferkeit, an dem Vorwalten einer, nur aus politiſchem Fanatismus ableitbaren, übrigens ebenſo albernen als unbedingt verabſcheuungswürdigen Zerſtörungswuth.

Die Bombardements von Peſt waren, ich wiederhole es, ſchlechterdings von keinem Standpunkte aus zu rechtfertigen. Vom politiſchen nicht, weil die Peſter „Hausherren", wie geſagt, weder zu den Koſſuthianern noch zu den Republikanern zählten; und ebenſo wenig vom militäriſchen, denn jene Bombardements erfüllten (abgeſehen von dem bereits dagegen Angeführten) nicht einmal als Repreſſivmaßregeln ihren Zweck. Als ſolche hätten ſie uns ja bewegen ſollen die Cernirung ſofort aufzugeben und ohne Weiteres abzuziehen.

Dies geſchah jedoch keineswegs, und konnte feindlicherſeits (ſelbſt wenn man auf den kategoriſchen Ton meiner Aufforderung zur Uebergabe durchaus kein Gewicht legte) bei nüchterner Würdigung des damaligen Standes der ſpecifiſch-öſterreichiſchen Sache in Ungarn, ebenſo unſchwer, wie die gefährliche Erbitterung vorausgeſehen werden, welche unſere Reihen, in Folge jener Verwüſtungen der Stadt Peſt, gegen die Urheber derſelben ergreifen mußte.

Dies Alles vorher erwägend hatte ich von G.-M. Hentzi — wie bekannt — gegen die Verſicherung, daß er vom linken Donauufer her keinen Angriff zu beſorgen habe, die Schonung der Stadt Peſt und der Kettenbrücke gefordert. Ich hatte gleichzeitig ihm und ſeinen Truppen, ſelbſt wenn ſie ſich bis zum äußerſten hielten, eine menſchliche

Behandlung garantirt, so nur jene der Besatzung unschädlichen Objecte geschont würden.

Die Bombardements von Pest zeigten deutlich genug, daß man auf eine menschliche Behandlung eben nicht anstehe: und ich erließ sofort an alle Abtheilungen des Belagerungsheeres das ausdrückliche Verbot, der Besatzung Quartier zu geben. Auf die Gefangennehmung ihres Commandanten aber setzte ich einen besondern Preis: denn ich wollte an ihm ein Exempel statuiren zur Warnung Derer, welche der Kitzel sticht, die Gräuel des Krieges zwecklos zu mehren.

G.-M. Hentzi fiel tödtlich verwundet in meine Gewalt; mit dem Sterbenden rechnete bereits eine **höhere** ab.

Die Besatzung sprang nicht über die Klinge. Sie danke es nachträglich jenen Offizieren, welche seither theils auf dem Schaffotte geendet, theils in den Staatsgefängnissen Oesterreichs dahinkümmern; sie halte das Andenken ihrer edelmüthigen Feinde in Ehren!

Vierzehntes Capitel.

Die kriegerischen Ereigniſſe an der obern Waag. — Sachlage im Operationsbereich der Hauptarmee zur Zeit der Einnahme von Ofen. — Der Defenſiv-Operationsplan Klapka's und meine Truppendispoſitionen unmittelbar nach der Einnahme von Ofen.

Um die Mitte des Monates April 1849 wurde — wie aus Vorhergehendem bekannt — während das Gros unſerer Hauptarmee ſich von Waizen nach Levencz bewegte, eine aus 6 Compagnien Infanterie, 1 Escadron Huſaren und 2 Sechspfündern zuſammengeſetzte Streifcolonne, unter dem Commando des Honvéd-Major Armin Görgei in den Diſtrict der Bergſtädte detachirt, um denſelben von den öſterreichiſchen Beſatzungstruppen zu ſäubern und hiedurch das Gros unſerer Armee, bei ſeinem Weitervordringen gegen Komorn, im Rücken zu decken.

Am 18. April begann Major Armin Görgei die Löſung ſeiner Aufgabe mit der Erſtürmung von Schemnitz. — Die feindlichen Soldaten, welche bei dieſer Gelegenheit in unſere Kriegsgefangenſchaft geriethen, gaben die Stärke der im Diſtricte der Bergſtädte vertheilten öſterreichiſchen Colonne auf 10 Compagnien Infanterie und 2 Geſchütze an.

Der Commandant derſelben (Major Trenk) ſtand an dem bezeichneten Tage mit einem Theile ſeiner Truppen in Neuſohl.

Auf die erſte Nachricht von der Vertreibung ſeiner Schemnitzer Abtheilung räumte Major Trenk den Diſtrict der Bergſtädte ohne fernern

Widerstand, und concentrirte seine Kräfte bei Szent-Márton in der nördlich angrenzenden Túróczer Gespannschaft.

Major Armin Görgei drang von Schemnitz auf dem kürzesten Wege (über Kremnitz) gegen Szent-Márton vor. Gleichzeitige Recognoscirungen von Seiten der österreichischen wie der ungarischen Colonne führten zu einem Conflicte bei Pribócz in der Nacht vom 22. auf den 23. — Die ungarischen Vortruppen blieben Sieger, und Major Trenk retirirte nun durch den Sztrecsener Paß und über die Waag bis nach Varin am rechten Ufer dieses Flusses.

Um dieselbe Zeit trieben sich die slowakischen Freischaren im Liptauer Comitat umher. Diese waren in der zweiten Hälfte des Monates März durch die von Miskolcz gegen sie entsendete Streifcolonne des damals selbständig operirenden 7. Armeecorps (dieselbe Streifcolonne, welche später den österreichischen Oberst Almásy in Losoncz überfiel) aus Eperjes vertrieben worden und beabsichtigten nun zweifelsohne über Alsó-Kubin, Párnicza, Terhova sich mit dem österreichischen Major Trenk in Varin zu vereinigen.

Eine Compagnie der Armin Görgei'schen Streifcolonne — welche letztere mittlerweile die Waag bei Szucsán überschritten hatte — kam ihnen jedoch zuvor, griff sie am 28. unweit Alsó-Kubin an, nahm etwa 160 derselben gefangen und schlug den Rest gegen Tverdoßin in die Flucht. Die gefangen eingebrachten Freischärler wurden entwaffnet und in ihre Heimat entlassen.

Major Armin Görgei eilte nun auf derselben Route gegen Major Trenk in Varin, auf welcher dieser die Vereinigung mit den slowakischen Freischärlern erwartet haben mochte. Der Angriff auf Varin erfolgte am 1. Mai. Major Trenk wurde geschlagen, und am 2. über Budetin bis Radolya auf der Straße gegen Jablunka verfolgt.

Noch hatte er nicht eingeholt werden können, als dem Major Armin Görgei die Nachricht zukam, F.-M.-L. Vogel sei mit 6—7000 Mann und 18 Geschützen von Zipsen her in der Liptau eingebrochen.

In Folge dieser Nachricht wurde die weitere Verfolgung des Major Trenk aufgegeben, und am 4. Mai stand unsere Streifcolonne bereits in Szent-Miklós in der Liptau, theils um den Marsch des F.-M.-L.

Vogel möglichſt aufzuhalten, theils um im äußerſten Falle die Straße von Roſenberg nach Neuſohl zu decken.

Die Verzögerung des weſtlichen Vordringens der genannten feindlichen Truppenmacht im Waagthale ſchien durch die natürliche Vorausſetzung geboten, daß G.-L. Dembinski, welcher bekanntlich bald nach ſeiner Abſetzung vom Obercommando mit der Führung eines in Eperjes und Kaſchau neu zuſammengeſtellten Armeecorps betraut worden, und Zipſen, bereits vor dem Einbruche des F.-M.-L. Vogel daſelbſt, beſetzt hatte, den letztern nun verfolge. Indeſſen war dieſe Vorausſetzung bei Dembinski nichts weniger als natürlich. Meines Wiſſens hat Dembinski ausſchließlich nur noch rückwärts operirt, ſobald er den Feind vor ſich witterte. So auch diesmal. Anſtatt den F.-M.-L. Vogel zu verfolgen, verbarricadirte ſich Dembinski im Sároſer Comitate gegen das Zipſer, — während F.-M.-L. Vogel das letztere in entgegengeſetzter Richtung verließ — muthmaßlich um auf der kürzeſten Linie den linken Flügel der öſterreichiſchen Hauptarmee an der Mittel-Waag zu erreichen.

Dieſe kürzeſte Linie führte nun freilich durch den Bezirk der Bergſtädte. — Unſere Streifcolonne, welche die Waagbrücken zwiſchen Szent-Miklós und Roſenberg zerſtörte, und das Défilé bei dem letztern Orte beſetzt hielt, genügte indeſſen, den F.-M.-L. Vogel zu veranlaſſen, daß er, von Szent-Miklós ſich nördlich wendend, die Waſſerſcheide zwiſchen den Flüſſen Waag und Arva auf äußerſt ſchwer prakticablen Gebirgswegen paſſirte, um ſeine ſtrategiſche Aufgabe auf der Straße von Alſó-Kubin über Varin, Silein (Zsolna) und Trencſin zu löſen, während unſere Streifcolonne, ihn links cotoyirend, den Diſtrict der Bergſtädte fortwährend deckte.

Mittlerweile ward unſererſeits das Mißverhältniß zwiſchen der großen Ausdehnung des zu deckenden Rayons und der geringen Stärke der Streifcolonne erkannt, und zur Verſtärkung der letztern wurden aus dem Lager von Ofen 6 Compagnien Infanterie, eine halbe Escadron Huſaren und zwei Dreipfünder abgeſchickt.

Als dieſe Verſtärkung bei der Streifcolonne anlangte, hatte F.-M.-L. Vogel ſeine Vereinigung mit der öſterreichiſchen Hauptarmee ſchon bewirkt.

Den äußersten linken Flügel der letztern zu bilden schien gleichzeitig der selbständigen Brigade des G.-M. Barko übertragen, welche aus Schlesien durch den Jablunkaer Paß in Ungarn einbrach, und gegen Silein an der Waag vorrückte.

Um die Zeit des Falles von Ofen war unsere nunmehr verstärkte Streifcolonne eben im Begriff, gegen diese feindliche Brigade die Offensive zu ergreifen, während jene andere Streifcolonne vom 7. Armeecorps, welche, wie bekannt, kurz vor dem Entsatze von Komorn nach Verebély dispouirt worden, von diesem Punkte bis Neutra vorgerückt war, um die an der Mittel-Waag vertheilten feindlichen Streitkräfte zu beschäftigen und hierdurch die Unternehmungen des Major Armin Görgei gegen die Brigade Barko zu begünstigen.

Pöltenberg stand mit seinen beiden Armeedivisionen vom 7. Corps seit Anfang Mai — von den Oesterreichern nur wenig beunruhigt — in und vor Raab; ein Theil der Komorner Besatzung auf gleicher Höhe in der Großen Schütt.

Kossuth's frühere Versicherungen (Anfang April in Gödöllö), daß F.-M.-L. Bem die Donau bei Baja schon in der zweiten Hälfte des April mit 16,000 Mann überschreiten werde, hatten sich nicht bestätigt. Bem kam selbst im Mai nur bis Temesvár, und der Ban Baron Jellachich erreichte somit unangefochten das rechte Ufer der Drau.

Während ich die Offensive gegen die österreichische Hauptarmee unmittelbar nach dem Falle von Ofen wieder zu eröffnen gedachte, wurde von meinem Stellvertreter im Kriegsministerium, dem General Klapka, ein Operationsplan entworfen, welchem die kriegsoperative Idee, den nun auch von der provisorischen Regierung schon für wahrscheinlich gehaltenen Einbruch einer russischen Armee in Ungarn beobachtend abzuwarten, und nebenbei die Absicht zu Grunde lag, sämmtliche Führer ungarischer Truppen in Ungarn und Siebenbürgen der Controlle des Kriegsministeriums unterzuordnen.

Der letztern Absicht, nicht der kriegsoperativen Idee, verdankte es jener Operationsplan, daß ich ihn nicht in vorhinein verwarf, sondern blos nachträglich aber factisch den kriegsoperativen Grundgedanken desselben durch Truppendispositionen desavouirte, welche die Wieder-

eröffnung der Offenſive gegen die öſterreichiſche Hauptarmee noch vor dem Einbruche der ruſſiſchen möglich zu machen beſtimmt waren.

Unmittelbar nach dem Falle Ofens wurden nämlich das 1., 2. und 3. Armeecorps aus dem Ofner Lager über Gran auf das linke Donauufer gegen die untere Waag, auf dem rechten hingegen nur die Diviſion Kmety über Stuhlweißenburg nach der, zwiſchen dem Platten- und dem Neuſiedlerſee gelegenen Gegend dirigirt.

Funfzehntes Capitel.

Eine Zuſammenkunft zwiſchen General Klapka und mir. Deren Folgen. — Ich lehne die Auszeichnungen ab, welche mir vom Reichstage zugedacht worden, und trete in Folge deſſen mit den parlamentariſchen Gegnern der Unabhängigkeits-Erklärung in Einverſtändniß.

Während der Belagerung von Ofen, kurz vor dem mißlungenen erſten allgemeinen Sturme — etwa um die Mitte des Monates Mai — war General Klapka, Debreczin auf einige Tage verlaſſend, plötzlich in meinem Hauptquartiere auf dem Großen Schwabenberge erſchienen, theils um ſich von dem Fortſchreiten der Belagerung perſönlich zu überzeugen, theils um mir das Wichtigſte von dem mitzutheilen, was er, während der kurzen Zeit ſeiner Function als Kriegsminiſter, über gewiſſe, uns bei der Armee bisher unenthüllt gebliebene Verhältniſſe vorläufig in Erfahrung gebracht hatte. Es waren dies die Verhältniſſe der wichtigſten Kriegsvorräthe und Hilfsquellen des Landes zu der allgemein als unerläßlich anerkannten höheren Kraftentwickelung im Felde, — des Kriegsminiſteriums zu Koſſuth, — des Letzteren zum Reichstage.

Die Hilfsmittel des Landes bezeichnete General Klapka als unzureichend, um den Krieg auch nur ein halbes Jahr lang noch energiſch fortzuführen. Abgeſehen von der finanziellen Noth, welche der Armee ohnedies kein Geheimniß war, hob Klapka beſonders hervor, wie die Pulver- und Salpeter-Vorräthe nicht einmal für die volle Dotirung

der in unserer Gewalt befindlichen Festungen ausreichten, und die Waffenfabriken nur einen Mindertheil dessen lieferten, was über deren Leistungsfähigkeit von Seiten der Regierung allgemein verlautbart worden.

General Klapka sprach bei dieser Gelegenheit seine trostlose Ueberzeugung unverhohlen dahin aus, daß die Rettung Ungarns überhaupt nur mit Hilfe des Auslandes möglich sei, diese jedoch eben nur dann wahrscheinlich würde, wenn es uns gelänge, den vereinten Angriffen der Oesterreicher und Russen — an der Intervention der letztern zweifelte Klapka eben so wenig wie ich — bis zum Spätherbste des Jahres zu widerstehen; weil durch die im größten Theile Ungarns vorherrschenden Eigenthümlichkeiten dieser Jahreszeit ein Stillstand in den Operationen der feindlichen Armee bedingt, und uns die Fortsetzung des Widerstandes bis zum nächsten Frühjahre erleichtert, hierdurch aber die nöthige Zeit, das Ausland zur Parteinahme für Ungarn zu bewegen, gesichert werden dürfte.

Die Hauptbedingniß — meinte Klapka ferner — zu einem so erfolgreichen Widerstande, als ihn diese Conjecturen voraussetzen, sei nun vor Allem Einheit in der Leitung der Operationen sämmtlicher von einander isolirten vaterländischen Heeresabtheilungen. Dies erkennend habe er seine bisherige Wirksamkeit, als mein Stellvertreter im Kriegsministerium, vorzüglich auf die Herstellung jener unerläßlichen Einheit gerichtet.

Leider sei er dabei auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen.

Diese lägen theils darin, daß die Mehrzahl der selbständigen Truppencommandanten sich daran gewöhnt habe, in ihren Operationen nicht die geringste Rücksicht auf das Allgemeine zu nehmen, die kriegsministeriellen Verordnungen jedoch völlig zu ignoriren; theils in der Gewohnheit Kossuth's, ohne Vorwissen des Kriegsministers, auf die Operationen einiger selbständiger Heerführer fortwährend einen, dem guten Fortgange unserer Sache im Felde meistens eben so schädlichen als einseitigen directen Einfluß zu nehmen, wodurch jene Heerführer in ihrem Ungehorsame gegen den Kriegsminister geradezu bestärkt würden.

Auf Kossuth war General Klapka bei dieser Gelegenheit überhaupt

sehr ungünstig zu sprechen. Mit lebhafter Entrüstung tadelte er unter Anderem namentlich die Absicht Kossuth's und der mit diesem einverstandenen Männer, die Raizen und Serben im Banat und der Bácska gänzlich auszurotten, und die so entvölkerten Landstrecken ganz einfach mit Honvéd-Bataillons zu colonisiren.

Ueber das neue Reichsgesetz vom 14. April endlich, und besonders über dessen Entstehungsweise brach Klapka vollends unbarmherzig den Stab. Er schilderte die eigentlichen Schöpfer dieses Gesetzes in keineswegs ehrenden Ausdrücken geradezu als Leute, welche dem Wohle des Vaterlandes noch nie irgend ein Opfer gebracht und überhaupt beinahe nichts zu verlieren hätten. Die in jeder Beziehung achtbarsten Patrioten hingegen — betheuerte Klapka — Männer, welche bisher für die Rettung Ungarns das Bedeutendste materiell geopfert, unter diesen ein sehr ansehnlicher Theil der Repräsentanten, wären durchweg entschiedene Gegner jenes Gesetzes.

Bereits zwei bis drei Wochen vor jener Zeit, in welcher die eben in Rede stehende Zusammenkunft zwischen General Klapka und mir im Lager vor Ofen stattfand, war mir in Komorn (noch vor dem vollständigen Entsatze dieser Festung) ein Privatschreiben des damaligen Regierungs-Commissars (späteren Communicationsministers) Ladislaus Csányi zugekommen, worin mir dieser erklärte, er könne sich mit der Losreißung Ungarns von Oesterreich nur deshalb befreunden, weil ihm Kossuth die briefliche Versicherung gegeben, daß *ich* dieselbe vollkommen billige.

Da nun Kossuth, als er dem Regierungs-Commissare Ladislaus Csányi in dem angedeuteten Sinne schrieb, meine entschiedene Mißbilligung seiner (wie bekannt, in Gödöllö nach dem Treffen von Isaszeg mir mitgetheilten) Absicht, einen politisch offensiven Schritt gegen Oesterreich zu wagen, unmöglich schon vergessen haben, und sich folgerecht nicht einmal zu der *Muthmaßung* meiner Sympathien für den Reichstagsbeschluß vom 14. April berechtigt fühlen konnte: so mußte ich begreiflicherweise schon allein durch Csányi's Brief gegen die *Lauterkeit* der Art und Weise argwöhnisch gemacht werden, in welcher der Beschluß vom 14. April zu Stande gekommen.

Die oben angeführten Mittheilungen Klapka's, über die Existenz einer zahlreichen gewichtigen Partei im Reichstage, welche, obschon mit dem Gesetze vom 14. April nicht einverstanden, es dennoch votirt hatte, bestätigten nun den in mir durch Csányi's Schreiben erregten Argwohn; während hinwieder die Glaubwürdigkeit jener Mittheilungen in diesem Schreiben (bei meinem aus persönlicher Ueberzeugung hervorgegangenen, unbedingten Vertrauen in die strenge Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe Csányi's) eine feste Stütze fand.

Ich erklärte mich demnach mit dem mir von Klapka, im spätern Verlaufe unserer Unterredung, gemachten Vorschlage, eine gegenseitige Annäherung zwischen den Gegnern des neuen Reichsgesetzes und der Armee anzubahnen, vollkommen einverstanden, und entnahm aus den ferneren Mittheilungen Klapka's mit dankbarer Anerkennung, daß dieser während seines kurzen Aufenthaltes in Debreczin bereits die Initiative zu einer ähnlichen Annäherung ergriffen und die hervorragendsten Persönlichkeiten der erwähnten Partei (der sogenannten „Friedenspartei) nicht nur meiner persönlichen, sondern überhaupt der Sympathien der gesammten Hauptarmee für sie (die Gegner des neuen Reichsgesetzes) versichert habe. — Ja ich forderte Klapka geradezu dringend auf, seine Wirksamkeit in dieser Richtung gleich nach seiner Rückkehr nach Debreczin wieder fortzusetzen; — nachdem er mir vorher den Widerspruch, zwischen der Abneigung der Friedenspartei gegen das neue Reichsgesetz und ihrem Mitwirken bei dem Beschlusse vom 14. April, durch die Enthüllung erklärt hatte, die zur Friedenspartei zählenden Mitglieder des Reichstages seien in ihrer standhaften Opposition gegen die beantragte Unabhängigkeitserklärung theils durch die Behauptung Kossuth's — die Armee wünsche die Losreißung Ungarns von Oesterreich so lebhaft, daß die Proclamirung der letzteren, wenn der Reichstag noch lange damit zögere, von ihr (der Armee) zu befürchten stehe — theils durch die terrorisirende Haltung der von Kossuth und seinen Agenten für die Idee des gänzlichen Abfalles von Oesterreich fanatisirten Bevölkerung Debreczin's erschüttert worden.

Ich hatte bisher das neue ungarische Reichsgesetz vom 14. April — in meiner Unkenntniß der Umstände, unter welchen dasselbe das

Licht der Welt erblickte — für das Ergebniß eines wenngleich unüberlegten oder aus Täuschungen hervorgegangenen, so doch freien Beschlusses des gesammten Reichstages genommen. Und weil ein ähnlicher Beschluß mit jenen Mittheilungen — welche mir Kossuth (Anfang März 1849 in Tisza-Füred) über das unabläßige Drängen desselben Reichstages zur unbedigten Unterwerfung unter die Botmäßigkeit des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, gemacht hatte — ohne die gleichzeitige Annahme irgend eines entgegengesetzten plötzlichen Impulses schlechterdings nicht in Einklang zu bringen war: so hatte ich bisher vorausgesetzt, die Entrüstung, von welcher die Gesammtheit der ungarischen Volksvertreter ob des Olmützer Staatsstreiches ergriffen worden, sei so überaus intensiv gewesen, daß sie, im Vereine mit dem etwa durch den überraschend günstigen Fortgang der Aprilcampagne angefachten nationalen Uebermuthe, hingereicht habe, das Gesetz vom 14. April ins Leben zu rufen.

Bei dieser Voraussetzung aber konnte ich dem erwähnten Gesetze, trotz aller Unvernunft, welche darinnen ausgesprochen lag, den Nimbus des Nationalwillens dennoch nicht absprechen; und wie immer verderblich in seinen Consequenzen (für Ungarn mehr denn für Oesterreich) mir jenes Gesetz auch erscheinen mochte: die verdeckt feindliche Stellung, welche ich gegen dasselbe einnahm, ward mir eben durch die Idee, daß mit dem Reichstage gleichsam die gesammte Nation gegen mich stehe, sehr bitter verleidet.

Erst in Folge der Andeutungen Klapka's über die Entstehungsweise jenes Gesetzes — (der ersten Andeutungen, welche ich überhaupt hierüber erhalten) begann ich meine feindliche Stellung gegen dasselbe nach und nach in dem Maße erträglicher zu finden, als sich meiner die Ueberzeugung immer entschiedener bemächtigte, daß der 14. April kein von der Nation begehrtes, nur ein derselben aufgenöthigtes Machwerk Kossuth's sei.

Der empfindliche siebzehntägige Zeitverlust vor Ofen, — die leider nur zu sehr begründete Annahme, daß die Oesterreicher sich mittlerweile von den betäubenden Schlägen der Aprilcampagne merklich erholt, daß sie überdies ihre Hauptarmee in Ungarn durch Herbeiziehung sämmt-

licher anderwärts entbehrlicher Streitkräfte namhaft verstärkt haben dürften — die Aufschlüsse Klapka's über die Unzulänglichkeit unserer nothwendigsten Kriegsvorräthe: — dies Alles war der Realisirbarkeit meiner Idee, den provisorischen Regierungen jenseits wie diesseits der Lajtha ein Compromiß auf Grundlage der im Jahre 1848 sanctionirten Landesverfassung noch vor dem factischen Beginne der russischen Intervention aufzunöthigen, nun freilich wohl höchst ungünstig.

Allein nichtsdestoweniger mußte ich in dem ernsten Versuche, diese Idee durchzuführen — bei meinem argen Zweifel an der Existenz thatkräftiger europäischer Sympathien für Ungarns staatliche Unabhängigkeit — den einzigen Balken erkennen, dessen Tragfähigkeit etwa noch hinreichen könnte, das letzte krampfhafte Sichanklammern des Versinkenden zu lohnen.

Und war ich von dem Gedanken einer gewaltsamen Auflehnung gegen das neue ungarische Reichsgesetz zu einer Zeit nicht zurückgeschreckt, wo ich bei einem ähnlichen Schritte — wie gesagt — noch die gesammte Nation wider mich zu haben wähnen mußte: so bedarf wohl die Consequenz keiner ferneren Motivirung, mit welcher ich an jenem Gedanken festhielt, nachdem sich die Angaben Klapka's über die Existenz einer politisch mir gleichgesinnten zahlreichen Partei im Lande, einer Partei, welche die Mehrzahl der anerkannt uneigennützigsten Patrioten in sich vereinigte, bald als unbezweifelbar erwiesen.

Wenige Tage nach der Einnahme von Ofen nämlich erschien in Pest eine Deputation des Reichstages, um mich im Namen des letztern und der Regierung für meine Leistungen im Dienste des Vaterlandes mit dem Militär-Verdienstzeichen erster Classe und dem Feldmarschall-Lieutenants-Range zu belohnen.

Es widerstrebte mir, von jener Partei Belohnungen anzunehmen, deren politische Wirksamkeit ich als eine der Nation verderbliche anerkennen mußte. Um aber die eigentliche Bedeutung meines Refüs möglichst zu maskiren, prävenirte ich die Reichstagsdeputation davon, und motivirte dasselbe theils aus den Statuten des Militär-Verdienstzeichens, nach welchen mir die erste Classe dieser Auszeichnungen gar nicht gebührte, theils durch die Unvereinbarlichkeit der Feldmarschalllieutenants-

würde mit dem republikaniſchen Regierungs-Programme des Miniſter-Präſidenten Bartholomäus von Szemere.

In Folge deſſen unterblieb jede officielle Berührung zwiſchen mir und den Abgeordneten. Dagegen wurde ich von den Führern der Letzteren mit einem Privatbeſuche beehrt, — und lernte bei dieſer Gelegenheit überraſchenderweiſe zwei entſchiedene Gegner des neuen Reichsgeſetzes kennen.

Dieſe mochten nämlich meine Weigerung, die erwähnten Belohnungen anzunehmen, für die Beſtätigung deſſen — was ihnen durch Klapka während ſeiner Anweſenheit in Debreczin über meine Mißbilligung des Reichstagsbeſchluſſes vom 14. April angedeutet worden — erkannt, und ſich hierdurch ermuthigt gefühlt haben, mir mit Vertrauen entgegen zu kommen.

Sie legten ganz unverhohlen ihre Freude über das offene Dementi an den Tag, welches ich der Regierung durch die unerwartete Ablehnung der mir zugedachten Auszeichnungen gegeben; beſtätigten und ergänzten die früheren Andeutungen Klapka's über die Intriguen Koſſuth's, mit welchen dieſer die Unabhängigkeitserklärung ins Leben gerufen hatte, und warnten mich ſchließlich vor der Annahme des Miniſter-Portefeuilles für den Krieg, oder richtiger bemerkt, ſie forderten mich geradezu dringend auf, die Armee nicht zu verlaſſen.

Nur ſo lange ich factiſch an der Spitze der Armee ſtehe — meinten ſie — könne ich auf deren Gehorſam, auf deren unbedingtes Vertrauen rechnen, falle mein Wort gewichtig in die Wagſchale der öffentlichen Meinung, bleibe es maßgebend ſelbſt für den von meinen perſönlichen Feinden gegen mich geſtimmten Großtheil der Nation. Dies ſei den Führern der 14. April-Partei — den Männern der Regierung — eben ſo wenig ein Geheimniß, wie die Gefahr, von welcher ihre Politik durch meine Parteinahme gegen dieſelbe bedroht würde. — Darum ſcheue ſich die Regierung auch, mir das Obercommando über die Armee definitiv zu übertragen; darum möchte ſie mich eben vom Kriegsſchauplatze entfernen, und nur um hierzu vor der Armee berechtigt zu erſcheinen, habe ſie mir das Miniſter-Portefeuille angeboten.

Ich gab hierauf den beiden Führern der Reichstagsdeputation die beruhigende Versicherung, daß mich ohnedies anderweitige Umstände das Obercommando auf künftighin zu behalten nöthigten.

Von meinem frühern Entschlusse, den Reichstag seiner Zeit durch Waffengewalt zur Aufhebung des Gesetzes vom 14. April zu zwingen, machte ich ihnen gleichwohl keine Mittheilung, weil ich den Gedanken an die Ausführung jenes Entschlusses bereits in dem Augenblicke aufgegeben hatte, in welchem mich die Entdeckung einer politisch mir gleichgesinnten gewichtigen Partei im Reichstage, die Möglichkeit voraussetzen ließ, auf dasselbe Ziel, das mir anfänglich blos durch das Bayonnet erreichbar geschienen, nunmehr mit gleichzeitiger Beobachtung der in Ungarn zu so allgemeiner Geltung gelangten constitutionellen Formen lossteuern zu können.

Indessen hatte auch über die Art und Weise, in welcher dies Letztere sofort zu versuchen wäre, bei Gelegenheit des eben erwähnten Privat-Besuches, welchen mir die Führer der Reichstagsdeputation abgestattet, keinerlei Besprechung stattgefunden. Ich wußte damals bereits, daß ich im Laufe der nächsten Tage in Debreczin eintreffen werde, und zog es vor, die Gelegenheit abzuwarten, welche sich mir daselbst bieten dürfte, um meine Ansichten über die augenblickliche Situation Ungarns gleich vor mehrern Mitgliedern der Friedenspartei offen auszusprechen.

Sechzehntes Capitel.

Darlegung der Umstände, welche mich einerseits an das Armee-Obercommando fesseln, andererseits zur persönlichen Uebernahme des Kriegsministeriums bestimmen. — Plan zur Offensive gegen die Oesterreicher. — Entstehung der Central-Operations-Kanzlei.

General Aulich hatte unmittelbar nach der Einnahme von Ofen in Folge eines hartnäckigen innern Leidens um seine Versetzung in den Ruhestand angesucht.

General Damjanics lag mit seinem zerschmetterten Beine elend darnieder.

Alle übrigen Koryphäen der Armee — außer Klapka — waren als selbständige Truppenführer noch viel zu wenig erprobt, um ihnen das Obercommando derselben mit Beruhigung anzuvertrauen. Den General Klapka aber konnte ich bei meiner Absicht, die Offensive gegen die Oesterreicher — ehe uns die Russen daran hinderten — möglichst nachdrücklich wieder zu eröffnen, schlechterdings nicht an der Spitze der Armee wünschen, nachdem er sich in dem von ihm entworfenen und vom Ministerrathe in Debreczin gebilligten allgemeinen Operationsplan so entschieden für die Beobachtung der Defensive ausgesprochen hatte.

Unter diesen Umständen blieb ich fortan an das Obercommando der Armee gefesselt.

Indessen war ich — den wichtigen Einfluß des Kriegsministeriums auf die Leistungen und die politische Gesinnung des Heeres nicht ver-

kennend — auch bereits von der Nothwendigkeit durchdrungen, die Richtung, in welcher bisher Koſſuth und ſeine Umgebung jenen Einfluß auszubeuten gewußt, für immer zu verlegen; und leider hatte General Klapka meine Befürchtung, daß er dieſer Aufgabe, bei der Weichheit ſeiner Gemüthsart, kaum gewachſen ſein dürfte, ſchon während der kurzen Zeit ſeiner Function als mein Stellvertreter in Debrecziu, in ſehr bedauerlicher Weiſe gerechtfertigt.

Eines Tages nämlich wurde ich mit der Ernennung einer Schweſter des Gouverneurs von Ungarn zur Landes-Ober-Kranken-Pflegemutter, und überdies mit einer von Klapka ſelbſt unterzeichneten kriegsminiſteriellen Verfügung überraſcht, welche ſämmtliche Spitalsbehörden im Lande, in allen ihren dienſtlichen Beziehungen, unmittelbar dem Regimente beſagter Landes-Ober-Kranken-Pflegemutter unterordnete.

Die Befähigung des ſchönen Geſchlechtes zur Krankenpflege hat nun wohl noch Niemand in Abrede geſtellt: allein „Kranke pflegen" und „die Krankenpflege eines ganzen Landes, namentlich einer Armee im Kriege, organiſiren und leiten" iſt denn doch zweierlei. Dies konnte dem General Klapka nicht unbekannt ſein; wohl aber mochte ihm, wie oben angedeutet, die moraliſche Kraft gefehlt haben, den — ſelbſt bei dem allerbeſten Willen jedenfalls inopportunen — adminiſtrativen Gelüſten einer Dame, mit der dem ſchönen Geſchlechte ſchuldigen Rückſicht zwar, aber doch mit männlicher Feſtigkeit entgegenzutreten.

In Folge deſſen hatte nun das Kriegsminiſterium unter Klapka binnen wenigen Tagen mehr an ſeiner Selbſtändigkeit eingebüßt, als unter Mészáros binnen Monaten. Es wäre in der That unverantwortlich geweſen, daſſelbe noch fernerhin einer Leitung anzuvertrauen, deren Schwäche der auffallenden Paſſion Koſſuth's und deſſen nächſten Umgebung beiderlei Geſchlechtes, in die wichtigſten Kriegsangelegenheiten ſtets mit eben ſo viel Unverſtand als hohem Selbſtbewußtſein hinein zu pfuſchen, vollends Thür und Thor öffnete. Klapka ſchien dies ſelbſt einzuſehen: denn bald nach dem Falle von Ofen erklärte er, daß er ſich als Kriegsminiſter durchaus nicht an ſeinem Platze fände, und zur activen Armee zurückzukehren wünſche.

Nun war aber im Augenblicke keine einzige mir bekannte Perſön-

lichkeit disponible, welcher ich meine Vertretung als Kriegsminister mit mehr Beruhigung als dem General Klapka hätte übertragen können; und so mußte ich denn vor der Hand auch das Kriegsministerium, wenigstens auf so lange, persönlich übernehmen, bis ich die Möglichkeit ersähe, die Oberleitung desselben einem verläßlichen Stellvertreter anzuvertrauen.

Demzufolge begab ich mich Anfang Juni nach Debreczin, da bei der augenblicklichen Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze meine persönliche Anwesenheit bei der Armee für die nächsten Tage eben nicht unentbehrlich war.

Die Hauptarmee hatte — wie gesagt — an den beiden Generalen Damjanics und Aulich ihre tüchtigsten Führer verloren.

Sie war nach der Einnahme von Ofen buchstäblich verwaist. Wenigstens hielt ich sie dafür.

Weder Klapka's, wenngleich ungewöhnliches, Feldherrntalent, noch meine eigenen Kraftanstrengungen schienen mir hinreichend, den schweren Verlust zu ersetzen, welchen die Armee an jenen beiden Persönlichkeiten erlitten.

Den neuen Corpscommandanten aber, den Generalen Nagy-Sándor und Knézich, dem Oberst Pöltenberg, wie dem Nachfolger Aulich's im Commando des 2. Armeecorps Oberst Asbóth, hatte sich bisher noch keine Gelegenheit geboten, ihre Selbständigkeit vor dem Feinde — sei es in kritischen Momenten auf dem Schlachtfelde (wie Damjanics bei Isaszeg und Nagy-Sarló) sei es bei Lösung eben so halsbrecherischer als entscheidend wichtiger strategischer Aufgaben (wie Aulich während der Aprilcampagne vor Pest) — zu erproben.

Und es war kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß der meinerseits ungeachtet des Klapka'schen Defensiv-Operationsplanes ernstlich beabsichtigte Offensiv-Feldzug gegen die Oesterreicher, an ähnlichen kritischen Momenten und Situationen minder reich, denn die Aprilcampagne, bleiben dürfte.

Ich mußte mich demnach entschließen, diesen Feldzug entweder mit dem unter meiner persönlichen Führung auf einer einzigen Operationslinie concentrirten Gros der Hauptarmee zu eröffnen, und

den späteren kritischen Phasen desselben mit noch unerprobten Armeecorpscommandanten aufs Gerathewohl entgegen zu gehen; oder das Gros der Armeecorps aufzulösen, und die Eröffnung des Feldzuges mit einzelnen selbständigen Armeecorps auf mehrern Operationslinien zu versuchen, damit eben die unter den neuen Armeecorpscommandanten etwa als Ersatz für die Generale Damjanics und Aulich Geeigneten gleich im Beginne des Feldzuges erkannt würden.

Im Einverständniß mit dem Chef des Generalstabes wählte ich das Letztere.

Demzufolge sollte unsere Offensive gegen die Oesterreicher — wie wir später sehen werden — mit dem combinirten Angriffe der selbständig operirenden Armeecorps 1, 2 und 3 auf die feindliche Stellung an der Waag beginnen, und die Wiedervereinigung dieser Armeecorps unter meinem persönlichen Commando erst nach der gelungenen Ueberschreitung des genannten Flusses stattfinden.

Das 7. Armeecorps unter Pölteuberg und Kmety hatte sich mittlerweile auf dem rechten Donauufer demonstrativ zu verhalten.

Meine Aufgabe als Obercommandant beschränkte sich in der ersten Entwickelungsphase der angedeuteten Offensivoperationen folgerecht auf die bloße Ueberwachung der Einheit in denselben.

Ich übertrug die Lösung dieser Aufgabe dem Chef des Generalstabes.

Diese Aushilfsmaßregel führte zur Errichtung einer mobilen Central-Operations-Kanzlei für ganz Ungarn, dem Verwirklichungsversuche meiner zwiefachen Absicht: in die Operationen sämmtlicher vaterländischer Heere Einheit zu bringen, und dem schädlichen Einflusse der strategischen Phantasien Kossuth's auf den Gang jener Operationen ein Ende zu machen.

Dieselbe Aushilfsmaßregel nun ermöglichte mir's, meine persönliche Thätigkeit einige Tage hindurch ausschließlich der Leitung der kriegsministeriellen Geschäfte zuzuwenden, ohne gleichzeitig befürchten zu müssen, daß hierdurch im Operationsbereiche der Hauptarmee etwas versäumt würde; denn einerseits hatte die Annahme alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Oesterreicher — durch die während der Aprilcampagne erlittenen Schlappen decontenancirt — kaum daran dächten, irgend

einen offenſiven Schritt gegen uns vor dem Einbruche der Ruſſen en gros zu wagen: andererſeits mußten, um den Angriff auf die feindliche Waag-Stellung mit Nachdruck eröffnen zu können, erſt die feindlichen Vortruppen vom linken Waagufer auf das rechte zurückgedrängt und ſodann die durch unſern empfindlichen Mangel an Feldbrückenequipagen bedingten, immerhin zeitraubenden Vorbereitungen getroffen werden, welche die beabſichtigte Ueberſchreitung der Waag, Angeſichts des Feindes, ermöglichen ſollten. Die Löſung beider Aufgaben konnte meinem Urtheile nach kaum ſo raſch beendet ſein, als ich von Debreczin wieder zurückzukehren gedachte. — Für den Fall jedoch, daß ſich auf dem Kriegsſchauplatze, während meiner mehrtägigen Abweſenheit von der Armee, etwas Unvorhergeſehenes ereignen ſollte, war der Chef des Generalſtabes ermächtigt, die hiedurch augenblicklich bedingten ſpeciellen Dispoſitionen an die einzelnen Armeecorps nach eigenen Gutdünken zu erlaſſen; ſämmtliche Corps-, Diviſions- und Colonnen-Commandanten der Hauptarmee aber hatten die Weiſung erhalten, die dienſtliche Unterſchrift des Generalſtabschefs — zugleich Chefs der mobilen Central-Operations-Kanzlei — meiner eigenen gleich zu achten.

Siebzehntes Capitel.

Mein Zuſammentreffen mit Männern der Friedenspartei in Debreczin.

Ich war in der Erwartung nicht getäuſcht worden, daß ſich mir in Debreczin die Gelegenheit bieten werde, vor mehrern Mitgliedern der Friedenspartei meine Anſichten über die Conſequenzen der Unabhängigkeits-Erklärung, wie über die Maßregeln auszuſprechen, welche von uns allen, die wir mit dem Abfalle Ungarns von Oeſterreich — ſei es im Principe, ſei es blos der Conſequenzen wegen — nicht einverſtanden waren, ohne Aufſchub ergriffen werden ſollten, um die Landesverfaſſung vom Jahre 1848 wieder zur Geltung zu bringen.

Kaum in Debreczin angelangt, erhielt ich durch einen jener beiden Repräſentanten, die mich wenige Tage früher in Ofen vor der Annahme des Portefeuilles für den Krieg gewarnt hatten, die dringende Einladung zu einer vertraulichen Zuſammenkunft mit mehrern ſeiner politiſchen Glaubensgenoſſen.

Dies Rendezvous kam denn auch wirklich ſchon am erſten Abende nach meiner Ankunft in Debreczin zu Stande.

Ich wurde durch den erwähnten Repräſentanten in eine Verſammlung von etwa 15 bis 20 mir größtentheils fremden Perſonen eingeführt. Von ſolchen, mit denen ich bereits früher in Berührung geſtanden, war unter andern auch F.-M.-L. Mészáros gegenwärtig.

Die Mehrzahl der Anwesenden begehrte vor Allem darüber Aufschluß von mir, in wie ferne die zuerst durch General Klapka nach Debreczin gelangte Nachricht von der in den Reihen der Hauptarmee vorwaltenden Antipathie gegen die Unabhängigkeits-Erklärung gegründet sei.

Nun war diese Nachricht wohl zu jener Zeit, in welcher sie ursprünglich durch Klapka nach Debreczin gebracht worden (Anfangs Mai), in so ferne eigentlich unhaltbar, als damals die erwähnte Unzufriedenheit mit der Unabhängigkeits-Erklärung noch nicht in der gesammten Hauptarmee, sondern nur erst in einem Mindertheile derselben — dem 7. Armeecorps — vorherrschend bemerkbar gewesen.

Seither aber hatten — namentlich während der unwillkommenen Muße der Belagerung von Ofen — die vormals österreichischen Offiziere (die natürlichen Feinde der Unabhängigkeits-Erklärung) auch in den übrigen Armeecorps so erfolgreiche Propaganda gegen dieselbe gemacht, daß ich die — Anfangs Mai jedenfalls anticipirten — Angaben Klapka's über ein in den Reihen der Hauptarmee bestehendes Vorwalten der Unabhängigkeits-Erklärung abgeneigter Gesinnungen, nunmehr (Anfangs Juni) bereits auf das entschiedenste bestätigen konnte, ohne von der Wahrheit im Geringsten abzuweichen.

Mit derselben Entschiedenheit erklärte ich die Behauptung Kossuth's, daß der Staatsstreich vom 14. April von der Armee gewünscht worden, für unwahr.

Ich wagte dies nicht etwa blos auf die Thatsache hin, daß Kossuth, als er in Gödöllö sein Gelüsten nach einer politischen Demonstration gegen die Olmützer Octroyirte zuerst kund gab, durch mich ernstlich gewarnt worden, diesem Gelüsten nachzugeben: ich wagte es in der wohlbegründeten Voraussetzung, Kossuth habe auf seine, die Opportunität einer ähnlichen Demonstration berührenden, Fragen von keinem der damals in Gödöllö anwesenden Armeecorpscommandanten eine Antwort erhalten, welche ihn zu der Annahme berechtigen konnte, die Armee wünsche, ja sie begehre geradezu die Losreißung Ungarns von Oesterreich.

Von Damjanics nicht, weil dessen am 20. April (dem Tage nach

dem Treffen von Nagy-Sarló) in meiner Gegenwart gemachte Aeußerung: „er möchte doch gerne wissen, wie weit — wenn Tags vorher nicht wir, sondern die Oesterreicher gesiegt hätten — von den unabhängigen Debrecziner gelaufen würde?!“ eben keine besonders freundlichen Gefühle für den 14. April verrieth.

Von Klapka nicht, weil ja dieser — wie mir's so eben wieder bestätigt wurde — einigen Repräsentanten wegen des 14. April förmliche Vorwürfe gemacht, und diese sogar durch stark colorirte Schilderungen der in der Armee bestehenden Antipathie gegen die Unabhängigkeits-Erklärung motivirt hatte.

Von Aulich endlich, und dem damaligen Commandanten des 7. Armeecorps nicht, weil Kossuth es wahrscheinlich für überflüssig gehalten, sich beiläufig dieselbe Antwort, welche ihm von mir zu Theil geworden, noch zweimal wiederholen zu lassen. Diese Beiden hatten nämlich, als ich noch Commandant des vormaligen Armeecorps „von der obern Donau“ war, unter mir gestanden, und sich in Kaschau an der bekannten Demonstration zu meinen Gunsten, gegen die Oberfeldherrnschaft Dembinski's, betheiligt. Diese Antecedentien nun mochten Kossuth kaum unbekannt geblieben sein, und ihn höchst wahrscheinlich bewogen haben, auf das Urtheil der beiden letzterwähnten Armeecorps-Commandanten über die Opportunität seines — unserer Landes-Verfassung vom Jahre 1848 wie der Olmützer Octroyirten gleich feindlichen — Demonstrations-Gelüstes in vorhinein zu verzichten.

Man könnte mir noch einwenden, Kossuth habe sich die Ueberzeugung von den Sympathien der (nach dem Treffen bei Jsaszeg) in Gödöllö vereinigten ungarischen Armee für seine persönliche Politik, in den Reihen der einzelnen Corps und nicht bei deren Führern geholt.

Es scheint in der That sehr annehmbar, daß es Kossuth in Gödöllö bei hinreichender Muße eben so gelungen wäre, die Truppen zu lärmenden Manifestationen lebhafter Sympathien für etwas dem 14. April Aehnliches zu bereden, wie es ihm einst im Lager bei Parendorf geglückt, das dem offensiven Ueberschreiten der Lajtha durchweg abgeneigte Heer Mógа's binnen wenigen Tagen in die schnurstracks entgegengesetzten Empfindungen hinein zu agitiren. Auch verrieth der von Kossuth

namentlich in Gödöllö wiederholt geäußerte Wunsch, den verschiedenen Armeecorps in ihren Lagern vertrauliche Visiten abzustatten, deutlich die Vorbereitung einer zweiten Auflage der so erfolgreich gewesenen Parendorfer Lagerreden.

Allein hatte ihn etwa die Voraussicht, in Gödöllö anstatt der Nationalgarden und Freiwilligen des Parendorfer Lagers ein Auditorium, das bereits Pulver gerochen, zu finden, und der bescheidene Zweifel an dem Erfolge seiner oratorischen Anstrengungen vor einem derartigen Auditorium, oder — was ungleich wahrscheinlicher — die Furcht vor meinen Contrecoups davon abgeschreckt: genug, die vertraulichen Lagervisiten unterblieben, und Kossuth beschränkte sich in Gödöllö einzig und allein darauf, das 3. Armeecorps bei dessen Abrücken gegen Waizen (den 8. oder 9. April) vor sich defiliren zu lassen.

Freilich schallte ihm bei dieser Gelegenheit der begeisterte Ruf: „Es lebe Kossuth, der Retter des Vaterlandes!" wiederholt aus den Reihen der vorüberziehenden Truppen entgegen: jedoch — beim Lichte besehen — hätte ihm ja folgerecht eben dieser Ruf jeden fernern Gedanken an den zweifelsohne damals schon vorbereiteten Staatsstreich vom 14. April verleiden, ihn (Kossuth) bestimmen sollen, seine persönliche Politik der Rettung des Vaterlandes zum Opfer zu bringen.

Von all diesen Details kam gleichwohl bei meiner Zusammenkunft mit den erwähnten Mitgliedern der Friedenspartei kaum eines zur Sprache. Die Versammlung zeigte mir Vertrauen; sie schien meiner bloßen Versicherung, daß der Reichstag von Kossuth mystificirt worden, unbedingt Glauben beizumessen; sie verlangte keine Belege dafür.

Ich rieth nun zur schleunigen Abolition des Gesetzes vom 14. April, um Ungarn vor der russischen Invasion und folgerecht vor dem gewissen Untergange zu bewahren: erhielt aber die trostlose Neuigkeit zur Antwort, der Reichstag sei bereits vertagt und werde erst Anfang Juli in Pest wieder zusammentreten.

Einzelne der Anwesenden begleiteten diese Mittheilung mit — vielleicht unabsichtlich — hingeworfenen Bemerkungen, aus welchen ich die Andeutung entnehmen zu müssen glaubte, als wäre es der Friedens-

partei nicht unwillkommen, wenn die Abolition jenes Geſetzes mittlerweile von der Armee ausginge.

Ich hatte den Gedanken, an die Vernichtung des Reichstagsbeſchluſſes vom 14. April durch einen Martial-Staatsſtreich, zu einer Zeit ſelbſtändig erfaßt, wo alle Conjuncturen der Realiſirung dieſes Gedankens durchweg günſtige Erfolge zu garantiren ſchienen.

Es war dies — wie bekannt — in den Tagen unmittelbar nach dem vollſtändigen Entſatze von Komorn und vor dem Aufbruche des Gros unſerer Hauptarmee gegen Ofen, — das öſterreichiſche Heer eben in vollem Rückzuge, — die Wahrſcheinlichkeit unleugbar nach einer raſchen Ueberwältigung der Ofener Garniſon den Sieg der Tricolore über das ſchwarzgelbe Banner bis an die Lajtha zu verfolgen.

Dem glücklichen Ausgange der Aprilcampagne verdankte ich als Obercommandant der Hauptarmee bereits damals eine Autorität, deren Gewicht hingereicht haben dürfte, die Wagſchale jeder im Lande herrſchenden, der meinen entgegengeſetzten, politiſchen Anſicht in der Schwebe zu erhalten. Nach einem eben ſo glücklichen Maifeldzuge bis an die Weſtgrenzen Ungarns konnte ich vollends zuverläſſig darauf rechnen, die geſammte 14. April-Partei durch die einfache Proclamation: „die Unabhängigkeits-Erklärung iſt ungültig! Es lebe die Conſtitution vom Jahre 1848!“ obdachlos zu machen: — ſo die Hauptarmee zu mir ſtände.

Ich überlaſſe es dem eigenen Urtheile jedes Einzelnen, zu entſcheiden, ob die Hauptarmee zu mir geſtanden wäre oder nicht.

Meinerſeits genüge die Verſicherung, daß ich unter den eben angedeuteten günſtigen Conjuncturen feſt entſchloſſen war, den Vernichtungsſtreich gegen den Reichstagsbeſchluß vom 14. April auf meine eigene Gefahr hin zu wagen.

Aber das ſiegreiche Vordringen unſerer Hauptarmee bis an die Lajtha ſchien mir die unerläßliche Bedingniß hierzu.

Die Hauptarmee bedurfte nämlich, meiner Anſicht nach, dieſer neuen Bewährung ihres Waffenruhmes, damit der Nimbus deſſelben dem erwähnten Proclame jene Aufnahme im Lande ſichere, welcher es, zu Vereitelung jeder geharniſchten Parteinahme zu Gunſten der Unabhängigkeits-Erklärung, nicht entbehren konnte.

Der Zeitverluſt in Folge der unerwarteter Weiſe nothwendig gewordenen förmlichen Belagerung von Ofen, — die glaubwürdigen Gerüchte von der mittlerweile erfolgten namhaften Verſtärkung der öſterreichiſchen Hauptarmee und der drohenden Nähe des ruſſiſchen Heeres, — das nothgedrungene Abtreten Aulich's vom Kriegsſchauplatze, — das ausgeſprochene Hinneigen Klapka's zur Defenſive machten die Erfüllbarkeit jener „unerläßlichen Bedingniß" äußerſt zweifelhaft, während gleichzeitig die Entdeckung der „Friedenspartei" wie die Aufſchlüſſe über die Entſtehungsweiſe des Reichstagsbeſchluſſes vom 14. April mich hoffen ließen, daß dieſer, ſelbſt mit Beobachtung der parlamentariſchen Formen, zu beſeitigen ſein dürfte.

Demzufolge ließ ich den Gedanken an den Martial-Staatsſtreich, als ungereimt, fallen.

Im Einverſtändniſſe mit der Friedenspartei jedoch ſchien mir die Wiederaufnahme dieſes Gedankens nichts weniger als ungereimt; — nachdem durch die unerwartete Vertagung des Reichstages die Möglichkeit, der Unabhängigkeits-Erklärung auf parlamentariſchem Wege beizukommen, in eine Zeit hinausgeſchoben erſchien, bis zu welcher die Ruſſen längſt im Lande ſein konnten.

Nur wünſche ich, die Friedenspartei möchte erſt alle — unter den inzwiſchen weit ungünſtiger gewordenen Conjuncturen vorauszuſehenden — gefährlichen Conſequenzen der Realiſirung eines ähnlichen Gedankens nüchtern ins Auge faſſen, ehe ſie ſich mit derſelben einverſtanden erklärt.

Die oben erwähnten, von einzelnen der anweſenden Friedensparteimänner, während der Unterredung mit mir, flüchtig hingeworfenen Bemerkungen, nach welchen ich — wie geſagt — die Sympathien der Friedenspartei für die Abolirung des neuen Reichsgeſetzes durch eine Militär-Contre-Revolution zu errathen glaubte, veranlaßten mich alſo, dieſen Schritt ſammt ſeinen augenblicklich wahrſcheinlichen Folgen unverhohlen zu erörtern.

Kaum aber hatte ich dies zu thun begonnen, als ich von der Verſammlung mit dem lebhaften Rufe unterbrochen wurde: „Keine Militär-Revolution! Keine Säbelherrſchaft!"

Dies war das negative Resultat meiner Zusammenkunft mit den Männern der Friedenspartei. Ein positives hatte ich vergebens erwartet.

Voll freudiger Hoffnungen war ich in die Versammlung getreten. Enttäuscht verließ ich dieselbe wieder.

Ich hatte mit Zuversicht darauf gerechnet, die Friedenspartei, obschon durch ein keckes Strategem Kossuth's zum Weichen gebracht, noch immer kampffähig gerüstet und zu einem verzweifelten Rückschlage entschlossen zu finden. — Ich fand sie vollends aus dem Felde geschlagen, augenblicklich kampfunfähig, und scheinbar selbst bezüglich einer spätern Wiederaufnahme des Kampfes ohne festen Entschluß, ohne bestimmten Plan. Mir wenigstens hat sie keinen von beiden mitgetheilt. Möglich auch, daß sie dies nur aus übergroßer Vorsichtigkeit unterlassen. Mich aber drängte diese Zurückhaltung zu der Annahme, die Friedenspartei fühle sich überhaupt zu schwach, um ihren politischen Gegnern, den Männern des 14. April, im Parlamente wie außerhalb desselben, erfolgreich die Spitze zu bieten.

Und so konnte ich denn über die Richtung nicht länger im Unklaren bleiben, welche ich meiner, dem Fortbestehen des neuen Reichsgesetzes vorbedacht feindlichen Thätigkeit zu geben hätte.

Im Parlamente mußte die Friedenspartei durch Zuführung neuer Kräfte verstärkt werden. — Zu diesem Ende ließ ich die in den Reihen der Hauptarmee dienenden parlamentarisch gebildeten Offiziere, über deren politische Gesinnung ich beruhigt sein konnte, dringend auffordern, sich um ihre Wahl in die zufällig erledigten Repräsentantenstellen eifrigst zu bewerben.

Außer dem Parlamente mußte ich darauf bedacht sein, die Partei des 14. April ihrer wichtigsten Stützen zu entblößen. Es waren dies die Führer der von der Hauptarmee isolirten vaterländischen Streitkräfte: Bem, Moritz Perczel, Dembinski und überdies der Komorner Festungscommandant Graf Guyon.

Diese mußten von ihren Posten entfernt, und die erledigten Commanden solchen Männern anvertraut werden, von welchen ich seiner

Zeit keine Auflehnung zu Gunsten der Unabhängigkeits-Erklärung befürchten zu müssen glaubte.

Der letztern Aufgabe konnte ich jedoch nur als wirklicher Kriegsminister entsprechen. Diese Erkenntniß bestimmte mich vollends, die moralische Aversion vor meiner Beeidung auf ein Gesetz, dessen Umsturz mir zur Rettung der gerechten Sache Ungarns, selbst im günstigsten Falle, unerläßlich schien, zu überwinden.

Achtzehntes Capitel.

Koſſuth und die Unabhängigkeits-Erklärung. — Mein Verhältniß zu Koſſuth nach dem 14. April.

Zwiſchen den Anſichten Koſſuth's über die Stabilitätsbedingniſſe der Freiheit Ungarns (ſiehe Capitel 34 des I. Bandes) und dem Staatsſtreiche vom 14. April war die politiſche Familienähnlichkeit unverkennbar.

Jene Anſichten hatte mir Koſſuth bereits in den erſten Märztagen 1849 mitgetheilt, — zu einer Zeit, wo die Olmützer Octroyirte bei uns noch nicht bekannt ſein konnte.

Angeſichts dieſer Thatſache erſchien die Annahme unhaltbar, als hätte es des „Olmützer" Staatsſtreiches bedurft, um den „Debrecziner" ins Leben zu rufen.

Koſſuth mochte den letzteren immerhin eine nothgedrungene Demonſtration gegen den erſteren nennen: ich blieb dennoch überzeugt, daß in Koſſuth der Embryo der Unabhängigkeits-Erklärung bereits in weit vorgeſchrittener — nur durch das unglückliche Feldherrn-Debüt Dembinski's unterbrochener — Entwickelung begriffen war, als die Olmützer Octroyirte zur Welt kam. Ich blieb hiervon überzeugt, weil mir jene Aeußerungen Koſſuth's in Tiſza-Füred (in den erwähnten erſten Märztagen unmittelbar nach der Abſetzung Dembinski's) über die Nothwendigkeit, Polen frei zu machen, damit Ungarn es bleibe und

Europa es werde, seiner Zeit zu überraschend gewesen, als daß sie meinem Gedächtnisse hätten entfallen können.

Bekanntlich waren diese Aeußerungen durch meinen Versuch, Kossuth vor jedem Abweichen von der legalen Basis unsers Nothwehrkampfes ernstlich zu warnen, hervorgerufen worden.

Als Wahrzeichen der politischen Tendenzen Kossuth's konnten sie hinreichen, mich damals schon in die entschiedenste Opposition gegen denselben zu drängen; schienen jedoch bald zu der Bedeutung einer müßigen Privatansicht herabzusinken, nachdem mir Kossuth unmittelbar darauf betheuerte, daß er es für die heiligste Pflicht Aller, die es redlich mit dem Vaterlande meinen, halte, keinen Schritt zu wagen, dessen Folgen die Macht des uns Allen gemeinschaftlichen Feindes vergrößern könnten.

Auf diese Betheuerung hin unterdrückte ich jede Besorgniß, als könnte sich Kossuth von seinen politischen Privatansichten zu feindlichen Schritten gegen die bestehende Verfassung verleiten lassen.

Indessen war diese Betheuerung Kossuth's keine aufrichtig gemeinte; sie zählte blos in die Kategorie jener bekannten Mittel, durch welche er jede gegenseitige Annäherung zwischen der Armee und der Friedenspartei zu verhindern, und später seinen Staatsstreich zu Stande zu bringen wußte — Mittel, deren häufiges Vorkommen die Taktik Kossuth's, seinen politischen Widersachern gegenüber, besonders charakterisirte.

Der Staatsstreich vom 14. April ließ mich leider zu spät erkennen, wie meinerseits dort, wo ich bisher vertraut hatte, das entschiedenste Mißtrauen an seinem Platze gewesen wäre.

Zugleich erkannte ich das Resultat dieses Staatsstreiches für ein der gerechten Sache Ungarns so handgreiflich verderbliches, daß ich den Mann, der es herbeigeführt, entweder der Uebereilung, oder eines maßlosen Strebens nach Befriedigung vorherrschend persönlicher Zwecke anklagen mußte.

Die Anklage auf Uebereilung schien mir bereits durch den eben berührten Umstand entkräftet, daß Kossuth schon sechs Wochen vor dem 14. April an der politischen Grundidee jenes Staatsstreiches laborirte;

— nicht zu gedenken der Unterredung, welche Koſſuth mit mir in Gödöllö (eine Woche vor dem „14. April") über die Opportunität deſſelben gepflogen — wie der Motive, auf welche geſtützt ich ihm bei dieſer Gelegenheit von jedem ähnlichen Schritte entſchieden abgerathen hatte.

Die andere Anklage dagegen muß erſt entkräftet werden. Bis jetzt iſt ſie's meines Wiſſens noch nicht.

Hieraus erklärt ſich wohl von ſelbſt die weſentliche Verſchiedenheit des perſönlichen Verhältniſſes zwiſchen Koſſuth und mir *nach* — zu jenem *vor* dem 14. April.

Vor dieſem „Tage der Erkenntniß" unterordnete ich vertrauensvoll meinen Willen dem Einfluſſe Koſſuth's.

Die Taktik, welcher ſich Koſſuth bisher gegen die Friedenspartei und mich bedient hatte, nöthigte mich zur Annahme derſelben Taktik gegen ihn.

Mein Eintritt in das Miniſterium war die erſte Anwendung derſelben.

Daß Koſſuth mir nicht traute, darüber konnte ich mich unmöglich täuſchen. Es iſt ja eine philoſophiſche Nothwendigkeit, dem zu mistrauen, deſſen Vertrauen man misbraucht hat.

Allein er verkannte die eigentlichen Motive des von meiner Seite gefürchteten Rückſchlages.

Seine Vorausſetzung, daß ich blos aus perſönlicher Rivalität Oppoſition gegen ſeine Politik machte, war mein ſtärkſter Schutz- und Trutz-Verbündeter gegen ihn.

Er ſetzte zweifelsohne voraus, durch ſeinen Staatsſtreich ſei blos meine (des Verfaſſers der Proclamation von Waizen) perſönliche Eitelkeit verletzt worden.

Er glaubte zugleich in meiner Ernennung zum Kriegsminiſter den wahren ſchmerzſtillenden Balſam für die empfindliche Wunde entdeckt zu haben, und fiel — nachdem ich das Portefeuille für den Krieg wirklich übernommen hatte — dem Wahne anheim, daß die Wunde bereits in voller Heilung begriffen, ich mit der Unabhängigkeits-Erklärung vollkommen ausgeſöhnt ſei.

Wie Koſſuth dieſen Wahn mit meiner Weigerung, die, mir in Folge der Einnahme von Ofen zugedachten Auszeichnungen anzunehmen, zuſammenreimte, bleibt gleichwohl unerklärlich. Daß er jedoch nichtsdeſtoweniger von jenem Wahne befangen geweſen, kann aus dem einfachen Grunde nicht in Abrede geſtellt werden, weil er die ſeiner Politik höchſt gefährliche Vereinigung der Kriegsminiſtergewalt und des Obercommandos der Hauptarmee in meiner Perſon bis zu dem Augenblicke duldete, in welchem ich ſelbſt die Nothwendigkeit erkannte, ihn aus den Banden jenes Wahns zu befreien.

Neunzehntes Capitel.

Der Sitz der Regierung wird, ungeachtet meiner Gegenvorſtellungen, von Debreczin nach Peſt verlegt. — Beginn meiner Thätigkeit gegen das Beſtehen der Unabhängigkeits-Erklärung. — Der neue Obercommandant der öſterreichiſchen Armee F.-Z.-M. Baron Haynau läßt zwei kriegsgefangene Honvedoffiziere hinrichten.

Unmittelbar nach dem Entſatze von Komorn hatte ich Koſſuth den Vorſchlag gemacht, er möge den Sitz der Regierung in dieſe Feſtung verlegen. — Koſſuth antwortete mir hierauf: die Regierung dürfe ſich der Eventualität, vom Feinde eingeſchloſſen zu werden, nicht ausſetzen; ſie müſſe ſich ſtets die Möglichkeit ſichern, auf die von den feindlichen Waffen noch nicht occupirten Theile des Landes unmittelbar Einfluß zu nehmen.

Bei meiner Ankunft in Debreczin, nach der Einnahme von Ofen, erfuhr ich nun, der Sitz der Regierung ſolle nach Peſt verlegt werden. Ich mühte mich vergebens ab, Koſſuth klar zu machen, wie alle Umſtände hiervon abriethen, — wie die Regierung, nun die Feſtungswerke von Ofen geſchleift werden, in den Hauptſtädten der Feindesgefahr nicht minder denn in Debreczin ausgeſetzt ſein dürfte.

Die Verlegung des Gouvernements nach Peſt — behauptete Koſſuth entgegen — ſei hauptſächlich aus dem Grunde unerläßlich, weil die Hauptſtädte in den Volkstraditionen als Sitz der eigentlichen Beherrſcher Ungarns figuriren. — Das Volk zwiſchen Peſt und Debreczin habe es im verfloſſenen Winter die hinter die Theiß fliehende

Regierung sehr auffallend merken lassen, daß sie ihr Recht auf seine Huldigung zugleich mit der traditionellen Residenz aufgegeben. — Der Triumphzug von Debreczin nach den Hauptstädten zurück solle nun das Volk zu jener Huldigung hinreißen, welche es der Regierung damals versagt hatte. — Der Ungar liebe den Pomp und glaube nur dort an Macht, wo er jenem begegnet. — Er (Kossuth) werde aller Orten im Bewußtsein des errungenen Sieges zum Volke sprechen, und es zu fernern glorreichen Kämpfen für die Unabhängigkeit von Oesterreich entflammen. — Ueberdies — bemerkte er schließlich — hätten bereits alle Ministerien gepackt, und die meisten derselben wären auch schon unterwegs. Der Reichstag sei vertagt, und für den Anfang Juli nach Pest berufen. Eine plötzliche Abänderung dieser Maßregeln würde die triumphirenden Sieger in den Augen des Volkes als neuerdings Flüchtige verdächtigen, die allgemeine Stimmung herabdrücken, ja bald Schrecken und Verwirrung im Lande verbreiten. Er könne die Verantwortung für die Folgen alles dessen nicht auf sich nehmen.

Die Ministerien — auch das für den Krieg — waren in der That schon im Uebersiedeln nach den Hauptstädten begriffen, als ich in Debreczin ankam; und dieser Umstand allein überzeugte mich von der Erfolglosigkeit meiner fernern Opposition gegen das brennende Verlangen Kossuth's nach dem feierlichen Einzuge in Pest.

Zugleich drängte sich mir die Vermuthung auf, Kossuth sei auf die Einnahme von Ofen einzig und allein aus Sehnsucht nach der Befriedigung jenes Verlangens so gewaltig versessen gewesen, daß er — wie bekannt — sogar für mich gegen Guyon Partei genommen, um die förmliche Belagerung dieses Platzes möglich zu machen.

Meine Absicht, die Generale Bem, Perczel und Dembinski von der Armee zu entfernen, schien mir — ohne Kossuth gegen mich argwöhnisch zu machen — nur mit dessen persönlicher Zustimmung und Mitwirkung ausführbar. Um mich dieser zu versichern, mußte Kossuth von der unerläßlichen Nothwendigkeit der Zurückführung jener Truppencommandanten unter die Autorität des Kriegsministeriums überzeugt werden.

Er schien in meine Ansichten einzugehen, sträubte sich jedoch mannig-

fach gegen die Consequenzen derselben. Ob blos aus Mistrauen gegen mich, oder aus Schwäche gegenüber den genannten Persönlichkeiten, ließ sich nicht mit Bestimmtheit erkennen. Wahrscheinlich lag beides den Schwierigkeiten zu Grunde, welche Kossuth gegen die energische Coercisirung jener Generale, namentlich Bem's, erhob.

Er beklagte sich zwar selbst über die Geldverschwendung des Letztern, über dessen störende Eingriffe in die Verwaltung des Landes, die willkürliche Herabsetzung des Salzpreises im Lande der Szekler, die zwangsweise Verlegung ungarischer Bauerfamilien in walachische Ortschaften (nachdem die ursprüngliche Einwohnerschaft der letzteren vertrieben worden) — Maßregeln, deren Anwendung nicht einmal ihm (Kossuth) ohne vorläufige Bewilligung des Reichstages zustände und die Neigung Bem's, in Siebenbürgen den Souverain zu spielen, deutlich genug verriethe. Dessen ungeachtet — meinte Kossuth — müsse er von jedem energischen Auftreten gegen Bem ernstlich abrathen, weil dieser das Obercommando über die Siebenbürger Armee in dem Augenblicke niederzulegen gedroht habe, in welchem irgend eine seiner Anordnungen desavouirt würde; ihm (Kossuth) aber das Verbleiben Bem's auf seinem Posten für die Behauptung Siebenbürgens noch immer unentbehrlich scheine.

Ich sah ein, daß ich bei diesen Ansichten Kossuth's über Bem Gefahr lief, mit dem Erstern in offenen Conflict zu gerathen, wenn ich consequent auf der Anwendung strenger Maßregeln gegen den Letztern bestände. — Die Nothwendigkeit, Kossuth hierin nachzugeben, damit ich ihn desto gewisser für meine gegen Perczel und Dembinski beabsichtigten Schritte gewänne, schien mir unabweislich. Ich versprach demnach Kossuth, ihm allein die Regelung aller jener dienstlichen Angelegenheiten zu überlassen, bei welchen Conflicte zwischen dem Kriegsministerium und Bem zu befürchten wären, und begnügte mich einstweilen mit der Vereitelung der Absicht Kossuth's, dem F.-M.-L. Bem außer dem Obercommando über die Siebenbürger Armee auch noch das über die im Banate und der Bácska getrennt agirenden Truppen der Generale Graf Vécsey und Perczel zu übertragen.

Die Möglichkeit, diese Absicht Kossuth's in einer Weise zu ver-

eiteln, daß er nicht nur die wahre Tendenz dieser Maßregel nicht errieth, sondern sich mir noch obendrein verpflichtet fühlen mußte, war durch folgende Umstände gegeben.

F.-M.-L. Vetter, noch immer der wirklich ernannte Obercommandant der Hauptarmee, war, wie bekannt, unmittelbar vor dem Beginne der April-Campagne bedenklich erkrankt; allein noch im Laufe derselben — in der ersten Hälfte des Monats April — fühlte er seine Gesundheit bereits genügend hergestellt, um die Führung der Hauptarmee wieder zu übernehmen. Er schickte sich auch unverweilt hierzu an, und setzte Kossuth hiervon in Kenntniß. — Dieser jedoch hatte mittlerweile der Besorgniß Raum gegeben, der plötzliche Wechsel im Armee-Obercommando könnte den guten Fortgang der Campagne beirren, und wandte mancherlei an, um die Abreise Vetter's zur Hauptarmee bis zur Belagerung von Ofen zu hintertreiben. — Während der letztern endlich begab sich Vetter zwar in den Bereich der Hauptarmee, machte jedoch seine Rechte als Obercommandant derselben nicht geltend, sondern verweilte — wie ich vernahm — abwechselnd theils in Pest, theils in Gödöllö. Erst nach dem Falle von Ofen fand zwischen ihm und mir eine gegenseitige Verständigung, und zwar mündlich, statt. Er erklärte mir, daß er jetzt, nachdem die Hauptarmee sich bereits daran gewöhnt haben dürfte, mich als ihren Obercommandanten zu betrachten, wohl nicht mehr daran denke, seine Ansprüche auf diesen Posten geltend zu machen, daß er jedoch von mir, dem künftigen Kriegsminister, für den Schaden, welcher seiner öffentlichen Ehre durch Kossuth's Intriguen gegen seinen Wiedereintritt in die Activität als wirklicher Obercommandant, zugefügt worden, Ersatz d. i. seine Verwendung auf einem, dem Range, den er bekleidet, entsprechenden Posten verlange.

Ich fand dies Begehren Vetter's nicht nur sehr billig: es kam mir nebenbei auch höchst erwünscht, um Kossuth's Verlegenheit, in welche er sich Vetter gegenüber gebracht hatte, auszubeuten, und ihm ein Mittel zur Versöhnung des ob seiner jedenfalls unverdienten Zurücksetzung mit Recht Erzürnten, in dessen Ernennung zum Obercommandanten der Bács-Banater Armee, nahe zu legen.

Koſſuth unterſchrieb das Ernennungsdecret Vetter's auf das bereitwilligſte. Er ſchien in der That die eigentliche Tragweite meines Vorſchlages nicht zu ahnen; es hatte vielmehr den Anſchein, als fühlte er ſich mir für die günſtige Gelegenheit lebhaft verpflichtet, welche ich ihm geboten, ſein Unrecht gegen Vetter wieder gut zu machen.

Gleichzeitig mit dieſer Angelegenheit betrieb ich die ſtrenge Unterordnung der Generale Perczel und Dembinski unter meine Befehle als Kriegsminiſter. — Die ſtarke Abneigung Beider, irgend eine höhere militäriſche Autorität über ſich anzuerkennen, hierzu die eben nichts weniger als freundlichen perſönlichen Beziehungen, in welchen Beide zu mir ſtanden, ließen mit Gewißheit vorausſetzen, daß die conſequente Durchführung jener Maßregeln an und für ſich hinreichen dürfte, Beiden das fernere Verbleiben auf ihren Poſten bald unleidlich zu machen. Indeſſen zeigten Beide mehr Zähigkeit, als ich erwartet hatte. Sie mußten Beide abgeſetzt werden. Zum Glück ſchien Koſſuth von ihrer Unentbehrlichkeit im Felde ungleich weniger überzeugt als von der des F.-M.-L. Bem.

Mit Guyon's Entfernung vom Komorner Feſtungscommando hatte es weit geringere Schwierigkeiten. Der Zufall wollte nämlich, daß ſich Klapka um dieſen Poſten in Verbindung mit dem Obercommando über drei Armeecorps perſönlich bewarb, und demſelben auch vollkommen gewachſen ſchien, während Guyon's beinahe ſprüchwörtlich gewordener geringer Vorrath an militäriſchen Kenntniſſen in tragikomiſchem Misverhältniſſe zu den Obliegenheiten eines Feſtungscommandanten ſtand. Es machte ſich daher gewiſſermaßen von ſelbſt, daß Graf Guyon des Commandos der Feſtung Komorn entkleidet, und daſſelbe dem General Klapka anvertraut, Guyon hingegen zum Commandanten des eben in Errichtung begriffenen Reſervecorps ernannt wurde.

Koſſuth hatte gegen dieſen Wechſel im Komorner Feſtungscommando nichts einzuwenden; deſto lebhafter hingegen eiferte er wider die Anſtellung Guyon's bei der Reſerve. Es ſei unverantwortlich, — meinte er — den tapfern löwenherzigen General bei der Reſerve zu verwenden, wo doch ſein Platz in der vorderſten Linie der Armee wäre; ja unverantwortlich ſei es, Kräfte wie Guyon gerade in dem Augen-

blicke unbenutzt zu lassen, wo die Gefahr des Vaterlandes sich zu verdreifachen scheint.

Nichtsdestoweniger blieb Guyon — der eifrige Nachbeter des politischen Glaubensbekenntnisses Kossuth's vom 14. April — bei der Reserve. Er würde übrigens auch bei entgegengesetzter politischer Meinung der Reserve nicht entgangen sein, weil es mir gefährlich dünkte, einen General, welchem — wie die Erfahrung lehrte — wohl das Herz, aber nicht der Kopf am rechten Flecke saß, ein selbständiges Commando vor dem Feinde anzuvertrauen.

Während ich in vorstehend geschilderter Weise bemüht war, die Armee von den mir damals eben bekannten und — wie ich meinte — nicht zu verachtenden Anhängern des 14. April zu säubern: überraschte mich die Nachricht von einem, die Armee, ja die gesammte Nation tief erschütternden Ereignisse.

Der österreichische F.-Z.-M. Baron Haynau, der Nachfolger des F.-Z.-M. Baron Welden im feindlichen Armee-Obercommando, kündigte uns den Beginn seiner Wirksamkeit in der neuen Sphäre durch einige Hinrichtungen an. Als Opfer derselben fielen auch die beiden kriegsgefangenen ungarischen Offiziere Ladislaus Baron Mednyánszky und Philipp Gruber.

Zwanzigstes Capitel.

Bedeutung und Folgen der im vorstehenden Capitel erwähnten Hinrichtungen. — Fortsetzung meiner dem Bestehen der Unabhängigkeitsacte feindlichen Bestrebungen. — Der Endzweck der letztern. — Die Eigenthümlichkeit meines Verhältnisses zur Friedenspartei, zu Szemere, zu Kossuth. — Nachträgliches aus meiner kriegsministeriellen Wirksamkeit.

Ladislaus Baron Mednyánszky und Philipp Gruber hatten zur Besatzung des Forts Leopoldstadt an der Waag gehört. Das Fort wurde Anfang Februar 1849 an den dasselbe belagernden feindlichen F.-M.-L. Simunich nach einem kurzen Bombardement übergeben. — Mednyánszky und Gruber sollen — wie mir nachträglich berichtet worden — die einzigen gewesen sein, welche sich mit diesem Acte nicht einverstanden erklärten. Hierfür ward ihnen, nach ihrer Gefangennehmung, ein ungleich härteres Loos, denn ihren Kameraden, zu Theil. Ein feindliches Kriegsgericht fällte über Beide das Todesurtheil.

Dies geschah noch während Fürst Windisch-Grätz das Obercommando in Ungarn führte. Indessen ließ weder dieser noch sein unmittelbarer Nachfolger Baron Welden jenes Urtheil vollstrecken.

Erst Baron Haynau that dies. — Mednyánszky und Gruber wurden im fünften Monate ihrer Kriegsgefangenschaft zu Preßburg gehenkt, nachdem über ihre Begnadigung zu mehrjährigem Festungsarreste vielseitig — am meisten durch die ungewöhnliche Verzögerung des Strafvollzuges — verbürgten Gerüchte Glauben gewonnen hatten.

Dieſe Hinrichtungen erſchienen durch jene Handlung allein, welche den Gerichteten als Verbrechen zur Laſt gelegt worden, nach den vorhergegangenen Begnadigungen ſo mancher mit den Waffen in der Hand kriegsgefangen gemachter ungariſcher — vormals öſterreichiſcher — Offiziere, nicht hinreichend motivirt. Sie waren überhaupt nur dann verſtändlich, wenn man entweder annahm, daß dem Baron Haynau eine eigenthümliche Vorliebe für derlei Proceduren inwohne, daß alſo jene Hinrichtungen in unmittelbarem Zuſammenhange mit ſeiner Perſönlichkeit ſtehen, und unter einem andern Obercommandanten nicht würden Statt gefunden haben: oder wenn man gelten ließ, daß ſie als Repreſſivmaßregeln der öſterreichiſchen Regierung gegen den ungariſchen Reichstagsbeſchluß vom 14. April betrachtet werden müßten. — Im letzteren Falle hatte es offenbar den Anſchein, als wären Mednyánszky und Gruber, obſchon ſie bereits Anfang Februar in öſterreichiſche Kriegsgefangenſchaft geriethen, dennoch als Mitſchuldige jener Männer gerichtet worden, welche volle zehn Wochen ſpäter die k. k. öſterreichiſche Dynaſtie Habsburg-Lothringen in die ungariſche Reichsacht erklärten.

Die Erbitterung gegen Oeſterreich erreichte in Folge jener Hinrichtungen den Culminationspunkt.

Ich hatte — wie bekannt — noch vor dem 14. April in einem Schreiben an den Fürſten Windiſch-Grätz die Drohung ausgeſprochen, daß für jeden kriegsgefangenen ungariſchen Offizier drei öſterreichiſche geopfert würden.

Nun verlangten Koſſuth im Namen der Nation, und Klapka im Namen der Armee von mir, daß ich jene Drohung ungeſäumt erfülle.

That ich dies, ſo mußte ich in vorhinein meine Beſtrebungen, der ruſſiſchen Invaſion mit der Abolirung der Debrecziner Unabhängigkeitsacte und der verſuchsweiſen Anbahnung eines Vergleiches mit Oeſterreich in die Quere zu kommen, für immer aufgeben. Hierzu aber fehlte mir jedes höhere Motiv, ſeit ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Unabhängigkeitserklärung mit dem ungariſchen Nationalwillen nichts mehr gemein habe, als etwa ein Privatvergnügen Koſſuth's mit der Wohlfahrt der Nation.

Ich verweigerte ſomit die Erfüllung jener Drohung, und ſetzte

meine Bestrebungen in der angedeuteten Richtung selbst dann noch unbeirrt fort, als für die Idee einer, mit voraussichtlich bedeutenden Opfern verbundenen, Rückkehr zur Landesverfassung vom Jahre 1848, bei der allgemeinen Erbitterung über die Erstlinge der Wirksamkeit Baron Haynau's in Ungarn, wie bei den vielleicht eben so allgemeinen Unüberwindlichkeitsgefühlen, in der That kaum mehr denn schüchterne Sympathien zu erwarten standen.

Ich betrieb die bereits vorläufig erwähnte Verabschiedung Dembinski's und Perzel's von der activen Armee, wie die Beschränkung Bem's auf seine Streitkräfte in Siebenbürgen so eifrig als dies nur immer möglich, ohne die eigentliche Tendenz dieser Maßregeln vorfrüh zu verrathen.

Ich ließ die parlamentarisch gebildeten und der 14. April-Partei abgeneigten Offiziere der Armee wiederholt aneifern, sich um ihre Wahl in den Reichstag zu bewerben.

Ich beharrte ferner bei dem Entschlusse, die Offensive gegen das österreichische Heer zu eröffnen: denn die Abolirung der Unabhängigkeitsacte sollte nicht einem Siege der Furcht über den unter Kossuth's bethörendem Einflusse superlativ gewordenen nationalen Hochmuthsschwindel gleich sehen; sie sollte vielmehr das Gepräge einer freien männlichen That zeigen. Der Reichstag sollte nicht unter dem Alpdruck der Angst um seine eigene Haut —, er sollte vielmehr — in nüchterner Würdigung jener Gefahren, welche in Folge seiner Wirksamkeit das Leben der Nation bedrohten, und in gewissenhafter Erkenntniß seiner Pflicht kein Mittel zur Rettung unversucht zu lassen — eben jenes Gesetz, in welchem er sich vielleicht nachträglich am meisten gefallen, für das, was es in der That gewesen — für unvereinbar mit den wahren Interessen der Nation — erklären, sodann freiwillig bis innerhalb der Grenzen der rehabilitirten Landesverfassung zurücktreten, und — wie schwer dies auch sei — der Wiener Regierung mit mächtiger Sebstverleugnung und würdevoll einen friedlichen Vergleich eben im Momente der allgemeinen Siegeszuversicht und trotz des öffentlichen Uebermuthes anbieten, vor Allem aber die in solcher Weise auf den Boden des Rechtes und der Billigkeit zurückgeführte Sache der Nation

auch dann noch zu ſeiner perſönlichen machen, wenn die Antwort der Wiener Regierung das Zeichen zum letzten Kampfe auf Leben und Tod werden ſollte.

Ich hätte freilich wohl alle Erfahrungen des Jahres 1849 verleugnen müſſen, um mich der Täuſchung hinzugeben, daß die Mehrzahl der Repräſentanten der Aufgabe gewachſen ſei, das aus eigenem freien Antriebe zu erfüllen, was ich — wie oben erwähnt — von ihr erwartete: aber ich ſetzte meine Hoffnung auf die Friedenspartei und auf die Wirkſamkeit der Maßregeln, mit deren Anwendung ich dieſer Partei den Sieg im Parlamente zu ermöglichen gedachte.

Einige dieſer Maßregeln — die möglichſte Säuberung der Armee von jenen Führern, welche der 14. April-Partei angehörten, die Verſtärkung der Friedenspartei im Reichstage, die Vorbereitungen zur Offenſive — waren, wie erwähnt, zu jener Zeit, in welcher die Hinrichtungen Mednyánszky's und Gruber's bekannt wurden, und all mein Wirken durch die intenſive Erbitterung, welche ſie gegen Haynau und die öſterreichiſche Regierung wachriefen, erfolglos zu machen ſchienen, bereits im Gange.

Die übrigen Maßregeln in Anwendung zu bringen ſchien mir erſt dann rathſam, nachdem der Reichstag ſeine Sitzungen wieder eröffnet haben würde. Dann erſt glaubte ich mit meinen Abſichten gegen die Partei des 14. April offen hervortreten, dann erſt mich als Anhänger der Friedenspartei unverhohlen bekennen zu ſollen; dann erſt hoffte ich dem Reichstage wie der Regierung im Namen der Armee nicht erfolglos zu bedeuten, wie die letztere wohl der Pflicht, die poſitiven Rechte der Nation auf Leben und Tod zu vertheidigen, mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit, wie bisher, nachkommen werde, aber nicht den geringſten Beruf in ſich fühle, für die — trügeriſcherweiſe als von ihr (der Armee) begehrt hingeſtellte — Unabhängigkeits-Erklärung einzuſtehen.

So kam es, daß ich während meiner kriegsminiſteriellen Wirkſamkeit ſelbſt vor der Friedenspartei verbarg, was ich gegen ihre politiſchen Gegner im Schilde führte. So kam es, daß wahrſcheinlich einerſeits Koſſuth für ſeinen 14. April, andererſeits Szemere für ſeine Republik eine ſichere Acquiſition an mir gemacht zu haben wähnten.

Der Letztere mochte die Bemerkung, mit welcher ich den Feldmarschallieutenantsrang abgelehnt (daß nämlich diese Würde meines Wissens in Republiken nicht einheimisch sei) für ein republikanisches Glaubensbekenntniß genommen haben. Aus diesem Umstande erklärte ich mir auch, wie es geschah, daß ich, ohne mich darum beworben zu haben, zum Deputirten, und zwar von einem Bezirke gewählt wurde, in welchem meines Wissens Szemere's Name sehr — der meine gar nicht populär war. Wenigstens gab mir Szemere nach der Hand deutlich genug zu verstehen, daß ich jene Ueberraschung ausschließlich seiner Verwendung für mich bei seinen Wählern zu verdanken habe.

Ueberhaupt war Szemere seit meinem Eintritte ins Ministerium mannigfach beflissen, mich für eine persönliche Coalition mit ihm, gegen Kossuth, zu gewinnen.

Ich that jedoch, als verstände ich ihn nicht.

Dasselbe Verhalten beobachtete ich Kossuth gegenüber, so lange dessen Verlangen nach dem Oberbefehle über sämmtliche in Ungarn und Siebenbürgen active vaterländische Streitkräfte sich blos in schüchternen Anspielungen kundgab.

Kossuth glaubte endlich deutlicher sprechen zu müssen, that es, und wurde von mir einstweilen vertröstet.

Vielleicht war's eine Folge hiervon, daß er mich als baldbringend aufforderte, ihm an meiner Statt einen Obercommandanten für die Hauptarmee in Vorschlag zu bringen, da ich vollauf zu thun hätte, um nur allein als Kriegsminister meiner Stellung zu genügen. — Diese Bemerkung litt keinen Widerspruch; allein ich konnte den rechten Mann, d. h. denjenigen, welcher Kossuth recht gewesen wäre, nicht finden. Ich schlug Klapka vor, welchen ich — wie wir im zweitnächsten Capitel sehen werden — mittlerweile für die Offensive gewonnen zu haben glaubte. Kossuth erklärte sich mit dieser Wahl uneinverstanden. Eine bessere wußte ich damals nicht zu treffen.

Nun verlangte Kossuth hinwider, ich solle meine persönliche Thätigkeit ausschließlich der Leitung der Kriegsoperationen widmen, und mich als Kriegsminister vertreten lassen. Diese Aufforderung kam mir erwünscht. Mein Stellvertreter im Kriegsministerium wurde anstandslos bestätigt.

Vorher noch hatte ich den completen Stand der einzelnen Armeecorps auf 10 Bataillons Infanterie, 16 Escadrons Cavalerie und 5 Batterien — im Ganzen bei 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavalerie und 40 Geschütze — festgestellt.

Das Armeecorps zerfiel in drei Divisionen: zwei Infanteriedivisionen je aus fünf Bataillons und einer Fußbatterie-, und eine Cavaleriedivision aus der sämmtlichen Cavalerie des Armeecorps und einer Cavaleriebatterie bestehend.

Eine Zwölfpfünder- und eine Cavaleriebatterie bildeten die Artilleriereserve, deren Verwendung auf dem Schlachtfelde ausschließlich nur dem Armeecorps-Commandanten zustand.

Die Division sollte gewissermaßen das operative Individuum der Armee vorstellen. Ausnahmsweise Detachirungen eines bedeutenden Theiles der Division erhielten die passagère Benennung „Colonne."

Zwei oder mehrere Armeecorps, unter einem Obercommando vereinigt, bildeten eine Armee.

Eine Folge dieser Bestimmungen war die definitive Trennung der Armeedivision Kmety vom 7. Armeecorps. Das letztere organisirte sich nach dem neuen Schema aus jenen zwei Drittheilen seines ursprünglichen Standes, welche bisher unter Pöltenberg vereinigt waren. Zugleich erhielt die frühere Armeedivision Kmety schon vorläufig die Eintheilung eines Armeecorps, welches demnächst completirt werden sollte. Pöltenberg und Kmety avancirten zu Generalen.

Während meiner persönlichen Betheiligung an den Regierungsgeschäften stellte der Communications-Minister Csányi im Ministerrathe den Antrag, es solle der vielfach nachtheiligen Wirksamkeit der zur flagranten Ahndung der Verbrechen des Landesverrathes eingesetzen Nothgerichte (vésztörvényszékek) durch eine allgemeine Amnestie ein rasches Ende gemacht werden. Auch die des Landesverrathes bezichtigten Flüchtlinge, wie die eben noch in den feindlichen Reihen dienenden ungarischen Staatsbürger sollten in diese Amnestie mit einbegriffen sein, wofern sie binnen einer bestimmten Zeit in die reoccupirten Theile des Landes zurückkehrten.

Unüberlegterweise hatte ich dem Antragsteller mein Votum für die Abstimmung im Ministerrathe vorläufig zugesagt.

Indessen gelangte die Berathung in der ersten Sitzung noch nicht zum Abschluß. Ich gewann Zeit, alle Consequenzen der beantragten Amnestie reiflich zu überlegen: und erklärte mich nun gegen die Amnestie und blos für die Aufhebung der Nothgerichte.

Ich stimmte gegen die Amnestie, weil die Regierung der Mittel entbehrte, dem Gnadenacte Geltung zu verschaffen. Die Amnestirten wären zurückgekehrt: und der erste beste — durch die Agenten derselben Regierung, von welcher die Amnestie ausging, soeben erst gegen die Amnestirten fanatisirte — Bauernrudel (um der liebenswürdigen Guerrillas nicht zu gedenken) hätte sich zweifelsohne ungeachtet der Amnestie nach wie vor berufen gefühlt, das summarische Strafverfahren der Lynchjustiz gegen die arglos Zurückkehrenden einzuleiten.

Der Antrag auf Amnestie fiel durch.

Obschon es mein wohlüberlegter Entschluß gewesen, die feindselige Gesinnung, von welcher ich gegen das Bestehen des Reichsgesetzes vom 14. April erfüllt war, nicht vor dem nächsten Wiederzusammentritte des Parlamentes kund zu geben: so unterlag ich dennoch vorfrüh der steigenden Gewalt meiner Entrüstung ob der Art und Weise, in welcher Kossuth jenes Reichsgesetz zum voraussichtlichen Verderben Ungarns ins Leben gerufen hatte.

Knapp vor dem Beginne der nächsten Offensive gegen die österreichische Hauptarmee gesellte sich zu jenen Hindernissen, welche denselben — wie wir später sehen werden — so lange verzögert hatten, auch noch ein von Tag zu Tag fühlbarer werdendes Abnehmen der unentbehrlichsten Geldzuflüsse.

Nun riß mir die Geduld. In einem dienstlichen Schreiben an Kossuth, worin ich das Misverhältniß zwischen den bedeutenden finanziellen Bedürfnissen der Armee und den spärlichen Mitteln zur Deckung jener Bedürfnisse beleuchtete, erhielt die Unabhängigkeits-Erklärung ein gebührendes — begreiflicherweise nicht ehrenvolles — Epitheton.

Ich wollte, daß der Inhalt dieses Schreibens zur Kenntniß des versammelten Ministerrathes gelange; und von der Absicht wie der

Fähigkeit Koſſuth's, es zu unterſchlagen, oder deſſen Wirkung irgendwie zu paralyſiren, in vorhinein überzeugt, ließ ich zugleich das Duplicat deſſelben dem Finanzminiſter directe übermitteln. Ueberdies war ich darauf bedacht, die Sitzung des Miniſterrathes, in welcher jenes Schreiben zur Sprache kommen ſollte, ja nicht zu verſäumen.

Koſſuth erhielt die ominöſe Depeſche, und, wie ich voraus geſehen, hätte er's gerne vermieden, ihren Inhalt dem Miniſterrathe mitzutheilen. Daß der Finanzminiſter bereits das Duplicat in Händen habe, wußte Koſſuth noch nicht, als er mich unmittelbar vor dem Beginne der bevorſtehenden Sitzung einlud, ihm, Behufs einer Beſprechung unter vier Augen, in ſeine Privatwohnung zu folgen, welche von dem Berathungszimmer blos durch das Vorgemach getrennt war.

Hier ward ich von ihm wegen des in dem erwähnten officiellen Schreiben gegen die Unabhängigkeitsacte gebrauchten tadelnden Ausdruckes zur Rede geſtellt. — Ich motivirte den Tadel durch die Behauptung, weder die Nation, noch deren Vertreter, am allerwenigſten die Armee, auf deren Rechnung die Unabhängigkeitsacte doch eigentlich in Vorſchlag gebracht worden, hätten die letztere begehrt.

Um dieſe Behauptung zu entkräften, wies Koſſuth auf die Huldigungsadreſſen hin, die ihm ſeit dem 14. April von allen reoccupirten Theilen des Landes zugeſtrömt. — Ich bat ihn hierauf, mir zu erklären, was ihn denn berechtigte, den Werth dieſer Huldigungsadreſſen höher als den jener anzuſchlagen, welche wenige Monate früher Fürſt Windiſch-Grätz mitunter in eben denſelben Theilen des Landes eingeſammelt.

Koſſuth blieb mir die Erklärung ſchuldig.

Daß die Unabhängigkeitsacte von der Armee nicht begehrt worden, wagte er übrigens bei dieſem tête à tête nicht einmal verſuchsweiſe in Abrede zu ſtellen. Wohl aber that er ſein Möglichſtes, um mich zur Rücknahme und Vernichtung der unliebſamen dienſtlichen Depeſche zu bewegen: ich möge bedenken, daß mein officieller Ausfall gegen das beſtehende Reichsgeſetz die Exiſtenz des Miniſteriums in Frage ſtelle u. dergl. m. — Erſt nachdem er von mir die Verſicherung erhalten, daß der Finanzminiſter das Duplicat jener Depeſche zweifels-

ohne ſogleich dem Miniſterrathe vorlegen werde, brach Koſſuth das tête à tête ab, und wir kehrten nach dem Berathungszimmer zurück.

Der Finanzminiſter hielt das erwähnte Duplicat wirklich ſchon bereit und übergab es nun Koſſuth mit der moroſen Bemerkung, daß nur ein Theil des Inhaltes ihn (den Finanzminiſter) angehe.

Das Actenſtück wurde ſofort dem verſammelten Miniſterrathe in ſeinem ganzen Umfange mitgetheilt und meine nicht ſchmeichelhafte Anſicht über die Opportunität der Unabhängigkeits-Erklärung von den Anweſenden wie etwas, das ſich von ſelbſt verſteht, ſchweigend hingenommen.

Das Miniſterium fand keinen Grund, ſich durch meinen Ausfall gegen das beſtehende Reichsgeſetz in Frage ſtellen zu laſſen, wie Koſſuth befürchtet hatte; wohl aber mochte Koſſuth durch dieſen Ausfall bewogen worden ſein, dahin zu wirken, daß die finanziellen Bedürfniſſe der Hauptarmee wenigſtens im Laufe der nächſten Wochen nicht — more consueto — minder als jene etwelcher Regierungscommiſſare, politiſcher Agenten u. dergl. m. berückſichtigt blieben.

Und dies zu erreichen, war eigentlich die nächſte Abſicht, welche meinem urplötzlich ſo ungeſchlachteten Auftreten gegen Koſſuth zu Grunde gelegen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Ereigniſſe auf dem Kriegsſchauplatze der ungariſchen Hauptarmee ſeit der Einnahme von Ofen bis Mitte Juni. — Gegenſeitige Stellung der ungariſchen und öſterreichiſchen Hauptarmeen um dieſe Zeit. — Meine Vermuthungen über den feindlichen Operationsplan. — Ungewißheit über die Stärke und den ernſten Beginn der ruſſiſchen Intervention. — Der Einfluß dieſer Ungewißheit auf meine Entſchlüſſe als Obercommandant der Armee. — Die Urſachen der Verzögerung unſerer Offenſive. — Rückzugsdispoſitionen und ſonſtige Vorkehrungen für den Fall des ernſtlichen Beginnes der ruſſiſchen Intervention.

Die Ereigniſſe, welche ſich auf dem Kriegsſchauplatze unſerer Hauptarmee ſeit der Einnahme von Ofen bis halben Juni zugetragen hatten, waren im Weſentlichen folgende:

Die Streifcolonne des Major Armin Görgei, um die Zeit der Einnahme von Ofen eben im Begriffe gegen Silein an der Waag, auf die durch den Jablunkaer Paß eingebrochene öſterreichiſche Brigade des G.-M. Barko loszugehen, ward — wie die Meldung lautete — durch die gleichzeitige Vorrückung (von Freyſtadl bis Nyitra-Zſámbokrét) eines Theiles der feindlichen Truppen unter G.-M. Herzinger, an der Ausführung des beabſichtigten Streifzuges gehindert.

Um dieſe Zeit ließen ſich die erſten ruſſiſchen Abtheilungen, von Neumarkt (in Galizien) heranrückend, in dem Arvaer Comitate blicken. Es waren dies die Vortruppen des ruſſiſchen Corps unter G.-M. Saß.

Um die hierdurch ungemein erſchwerte Sicherung der Bergſtädte zu erleichtern, wurde die Stärke der Armin Görgei'ſchen Streifcolonne nach und nach bis auf nahe an 3500 Mann und 6 Geſchütze erhöht.

Major Armin Görgei ſtellte ſeine Streifereien ein und beſetzte blos die directen Zugänge in den Diſtrict der Bergſtädte bei Sztrecſen, Kralovján, Hermanecz, am Sturecz, bei Heiligenkreuz und Zſarnócz, ſeine Reſerve aber lagerte bei Perk nördlich von Kremnitz.

Die andere mehrerwähnte Streifcolonne vom 7. Armeecorps beobachtete mittlerweile die Poſtſtraße zwiſchen Freyſtadl (Galgócz) und Neutra, unterſtützte ſpäter die Unternehmungen des 1. Armeecorps durch Demonſtrationen auf Freyſtadl, und unterhielt zugleich — ſo gut es bei der großen Entfernung eben ging — die Verbindung der Armin Görgei'ſchen Streifcolonne mit der Hauptarmee.

Das 1. Armeecorps (General Nagy-Sándor) hatte — aus dem Lager vor Ofen über Gran, Hull und Komjáti in Ürmény angelangt — zugleich mit der Streifcolonne vom 7. Corps eine forcirte Recognoſcirung der vom Feinde beſetzten Waagübergänge bei Freyſtadl und Schintau (Sempte) unternommen.

Der Feind räumte den letztgenannten Ort ſammt dem halbvollendeten Brückenkopfe, und retirirte auf das rechte Waagufer — die Brücke hinter ſich abbrechend. Bei Freyſtadl jedoch hielt er feſt. — Auch beſetzte er — nach dem Abzuge Nagy-Sándor's in die frühere Stellung bei Mocſonok und Ürmény — den Punkt Schintau wieder, und führte den unterbrochenen Schanzenbau zu Ende.

Während der folgenden Tage bis zum halben Juni beſchränkte ſich — ſo viel mir erinnerlich — die operative Thätigkeit des 1. Corps auf die Beobachtung der Waagſtrecke von Schintau bis Tarnócz.

Das 2. Corps (Oberſt Asbóth) und das 3. (General Knézich) waren aus dem Lager von Ofen bis Neuhäuſel vorgerückt. Die Vortruppen des Letztern beſetzten Tardosked, die des Erſtern Tót-Megyer. — Jene hatten die Waag von Tarnócz bis Farkasd, dieſe von Farkasd bis Szémö zu beobachten. Die Gros beider Armeecorps blieben bei Neuhäuſel vereint.

Nach der erwähnten, vom 1. Corps und der Streifcolonne des 7. Corps unternommenen Recognoſcirung der Punkte Freyſtadl und Schintau hingegen rückte das 2. Corps von Neuhäuſel über Guta nach Aszód, ſchlug daſelbſt eine Floßbrücke über den Neuhäuſeler

Donauarm (unterhalb der Einmündung des Feketeviz-Baches) und besorgte die Deckung derselben gegen die bei Szerdahely in der Großen Schütt stehende feindliche Heeresabtheilung; — während das 3. Corps für sich allein die Beobachtung der ganzen Waagstrecke von Tarnócz bis Szémö besorgte.

Das 8. Armeecorps hielt mit einem Theile Komorn besetzt, mit dem andern die Linie zwischen Aszód und Száp an der Donau.

Das 7. Armeecorps hatte sich bei Raab behauptet.

Die Division Kmety war in der ersten Hälfte des Monates Juni von Veszprém über Pápa nach Tét disponirt worden, um den äußersten linken Flügel der Stellung des 7. Armeecorps an der Raab zu bilden.

Von hier aus versuchte General Kmety die auf der Oedenburg-Raaber Straße unter dem Commando des G.-M. Wieß vereinzelt vorgerückte österreichische Colonne zu überfallen. Dies führte zu dem blutigen Gefechte bei Csorna am 13. Juni. General Kmety siegte — der feindliche Commandant blieb auf der Wahlstatt — seine geschlagenen Truppen retirirten nach Bösárkány.

General Kmety hatte, durch die Disponirung einer seiner Angriffscolonnen auf die eigentliche Rückzugslinie des Feindes (die Straße von Csorna nach Kapuvár) denselben mit Vorbedacht zu dem seitlichen Rückzuge gegen Bösárkány in der Voraussetzung genöthigt, daß der Weg dahin bereits von einer Colonne des 7. Armeecorps occupirt sei. Eine solche war denn auch in der That vom General Klapka, welcher in Uebereinstimmung mit Kmety handelte, auf den Terrain zwischen Bösárkány und Csorna dirigirt worden: sie verspätete sich jedoch. Der von Csorna her verfolgte Feind retirirte somit unaufgehalten bis Bösárkány, räumte endlich auch diesen Ort, zog über die Rabnitz zurück, zerstörte die Brücken, und entging so der fernern Verfolgung.

General Kmety führte hierauf seine Truppen in ihre ursprüngliche Aufstellung am Raab-Flusse zurück, welchen er auf der Strecke von Rába-Szent-Mihály bis Marczaltö zu vertheidigen hatte.

Die zu unserer Hauptarmee zählenden Streitkräfte waren sonach Mitte Juni (sammt der Besatzung von Komorn etwa 50,000 bis 55,000 Mann stark) auf einer Linie vertheilt, die sich von Rosenberg in der

Liptau anfangs zwiſchen den Flüſſen Waag und Gran, dann, das Neutraflüßchen überſetzend, zwiſchen dieſem und der Waag bis zur Einmündung der letztern in den Neuhäuſeler Donauarm, ferner eine kurze Strecke längs dieſem aufwärts bis Aszód, von hier aber in der Richtung gegen Raab über die große, und die Wieſelburger Donau, und endlich dem Raabflüßchen entlang bis Marczaltö, in einer Länge von mehr denn 30 Meilen hinzog.

Dieſer Linie gegenüber erſtreckte ſich die Aufſtellung der öſterreichiſchen Hauptarmee am linken Donauufer von Silein an der Waag längs dieſes Fluſſes in ſüdlicher Richtung bis Zſigárd, und von da in ſüdweſtlicher über die Große Schütt bis an die Große Donau bei Bös. Am rechten Ufer dieſes Stromes waren die öſterreichiſchen Vortruppen in der Kleinen Schütt und auf dem Terrain zwiſchen der Wieſelburger Donau und der Rabnitz bis über die Höhe von Hochſtraß gegen die Stellung unſers 7. Armeecorps vorgeſchoben; die des äußerſten rechten Flügels der feindlichen Hauptarmee aber durchſchnitten etwas refüſirt die Oedenburg-Raaber Straße auf der Höhe von Kapuvár.

Alle Uebergänge über den Waagfluß im Bereiche dieſer Stellung waren in Feindesgewalt; die Haltbarkeit der bei Freyſtadl und Schintau befindlichen durch proviſoriſche Befeſtigungen erhöht.

Laut den Berichten unſerer Kundſchafter ſtanden die Reſerven des Feindes — bereits durch eine ruſſiſche Heeresabtheilung von angeblich 16,000 Mann verſtärkt — bei Preßburg, das man zu einem haltbaren Punkte umgeſchaffen; — war die Zuſammenziehung eines beſonderen öſterreichiſchen Corps an der ſteieriſchen Grenze im vollem Gange, und überdies der äußerſte rechte Flügel der öſterreichiſchen Hauptarmee (ſüdlich des Neuſiedlerſees und der Hanság) namhaft verſtärkt worden; — betrug die Stärke des in der Arva ſtehenden ruſſiſchen G.-M. Saß bei 10 — 12,000 Mann; — und concentrirten ſich außerdem in Galizien bei Dukla und Neumarkt ſehr bedeutende ruſſiſche Streitkräfte.

Die erwähnte Sicherung der Waagübergänge bei Freyſtadl und Schintau durch Feldbauten deutete auf die Abſicht der Oeſterreicher hin, an dieſen beiden Punkten — nachdem die ruſſiſchen Heeresabtheilungen, über die Nordgrenzen Ungarns hereinbrechend, ſich in das Innere des

Landes herabzusenken begonnen haben würden — mit einem Theile der Armee zu debouchiren, und so während der Vorrückung der russischen Armee eine Zeit lang gleichsam den äußersten rechten Flügel derselben zu bilden.

Die Vorstellungen nämlich, welche ich — die Eroberung von Siebenbürgen durch die voraussichtlich eigens hierzu bestimmten alliirten Truppen einerseits, wie den Entsatz von Temesvár und Arad durch die österreichische Südarmee andererseits, als zwei für sich abgeschlossene kriegsoperative Aufgaben betrachtend — mir vorläufig über den Operationsplan der coalirten Armeen in Ober-Ungarn machte, waren folgende, und zwar

Russischerseits:

Einbruch und Vorrückung der Russen auf zwei Hauptoperationslinien, der einen (westlichen) von Neumarkt in Galizien über die Arva, Túrócz, den District der Bergstädte; Ipolyság, Waizen directe auf Pest, — der andern (östlichen) von Dukla auf Kaschau und ferner den rückgängigen Bewegungen unserer Nordarmee entsprechend.

Oesterreichischerseits:

Mit dem bei Freystadl und Schintau debouchirenden Theile der Armee: Cotoyirung der russischen Westarmee bis an die Donau, dann Cernirung von Komorn am linken Ufer der Donau zwischen dieser und der Donau-Waag, um Deckung sowohl dieser Cernirung als auch der russischen Operationsbasis gegen einen unsererseits von Gran aus möglichen Rückschlag. Der andere größere Theil der österreichischen Armee hält in der Großen Schütt und am rechten Ufer der Donau so lange fest, bis unsere Hauptarmee durch die Bewegungen der russischen Westarmee entweder zum Ausweichen auf das südliche linke Donauufer genöthigt oder auf das rechte allein angewiesen bliebe. Das an der steirischen Grenze bei Fürstenfeld concentrirte Corps rückt gleichzeitig über Stuhlweißenburg gegen die Hauptstädte; damit im erstern der eben angedeuteten beiden Fälle die Bewegung unserer Hauptarmee nicht unentdeckt bliebe, im letztern aber der Uebergang der russischen Westarmee über die Donau bei den Hauptstädten erleichtert und über-

dies eine von uns etwa beabsichtigte Offensive gegen Wien und Wiener-Neustadt in der Ausführung beirrt würde.

Ueber die Stärke der erwarteten beiden russischen Heere war ich zwar sehr im Unklaren, fand jedoch nach den erwähnten Kundschafterberichten keine Veranlassung vorauszusetzen, daß Rußland mit halben Maßregeln auftreten werde.

Ueber den Zeitpunkt, in welchem die russische Invasion en gros eigentlich zu erwarten stände, wußte ich noch weniger. Das Erscheinen der russischen Vortruppen in der Arwa deutete freilich darauf hin, wie dieser Zeitpunkt kaum mehr ferne liegen dürfte; es schien sogar nicht unwahrscheinlich, daß die russischen Heere noch vor dem Wiederzusammentritte des ungarischen Reichstages einbrechen würden. — Nachdem mir aber doch eigentlich alle zuverlässigen Aufschlüsse hierüber fehlten: so konnte ich gleichwohl die Möglichkeit einer noch längern Zögerung nicht geradezu in Abrede stellen; und meine Ueberzeugung, daß Ungarn unbedingt verloren sei, sobald zu dessen Unterdrückung Rußland ernstlich die Hand biete: bestimmte mich, von dem letzten gebotenen Rettungsversuche, von jenen Bestrebungen nämlich, welche — in der Absicht, die russische Intervention ihres Rechtstitels zu entblößen und sie hiedurch womöglich noch rückgängig zu machen — auf die Abolirung der Debrecziner Unabhängigkeitsacte vom 14. April gerichtet waren, so lange nicht abzulassen, als mir die fortwährende Zögerung der russischen Heere auch nur den leisesten Schimmer von Hoffnung auf ein günstiges Resultat jener Bestrebungen übrig ließ.

Wie die Offensive gegen das österreichische Heer mit diesen Bestrebungen zusammenhing: habe ich im vorhergehenden Capitel angedeutet.

Es bleibt nur noch zu erklären, warum diese Offensive überhaupt erst Mitte Juni, — warum nicht gleich nach der Einnahme von Ofen eröffnet worden.

Die Montirung der Armee hatte während der Aprilcampagne sehr stark gelitten: namentlich die Fußbekleidung war in einem Zustande, welcher befürchten ließ, daß nach einigen angestrengten Märschen, wie deren bei Operationen im freien Felde nicht selten nothwendig erscheinen,

der ſtreitbare Stand der Bataillone von jenem der Maroden überragt werden dürfte. Bereits in Komorn (vor dem Zuge gegen Ofen) waren die Klagen der Corpscommandanten über den ſchadhaften Zuſtand, in welchem ſich die Bekleidung der Mannſchaft befände, ſo laut geworden, daß die ſchon hiedurch allein erregten ernſtlichen Bedenken wider die ununterbrochene Fortſetzung der Operationen gegen die retirirende öſterreichiſche Hauptmacht nur durch die volle Würdigung des unternehmenden Geiſtes, welcher die Truppen beſeelte, hätten niedergehalten werden können. Jener gute Geiſt hatte ſich während der Belagerung zwar nicht verſchlechtert: — wohl aber die Fußbekleidung. — Die wenigen Tagmärſche aus dem Lager vor Ofen in die neuen Aufſtellungen gaben dieſer großentheils den Reſt. — Die Belagerungsarbeiten während der vor Ofen hingebrachten ſiebzehn Tage hatten uns wohl übrige Zeit gelaſſen, dieſem Uebelſtande abzuhelfen: aber die Mittel hierzu waren nicht vorhanden geweſen. — Koſſuth hatte den Winter über viel, ſehr viel Erſtaunliches zur augenblicklichen Deckung der Armeebedürfniſſe gethan; für die nachhaltige Deckung derſelben jedoch war damit noch immer nicht geſorgt. — Der Regierungscommiſſär, durch welchen Koſſuth die Erzeugung der für die Armee nöthigen Monturs- und Rüſtungsvorräthe betreiben ließ, und welchen zu überwachen er ſich ſelbſt vorbehielt, verſprach viel, — leiſtete wenig, — am allerwenigſten eben während der Belagerung vor Ofen. Daran trug übrigens Koſſuth perſönlich die meiſte Schuld: denn eben weil er die Erzeugung der Monturen und Rüſtungen ſelbſt zu controlliren übernommen, auf den Einzug in Peſt aber etwas vorfrühe ſpeculirte: ſo mußten die für die Armee arbeitenden Schuſter und Schneider jene Ovation von Debrezin nach Peſt ſchon anfangs Mai in spe eröffnen, und die Arbeit dieſer guten Leute erlitt hierdurch eine ſehr nachhaltige Unterbrechung, deren Folge war, daß die Armee Wochen lang in einer Weiſe mangelhaft bekleidet blieb, bei der ſie den Anforderungen, welche während der folgenden Offenſivoperationen an ſie geſtellt werden mußten, unmöglich entſprechen konnte.

Die Armee hatte ferner während der Aprilcampagne und vor Ofen empfindliche Verluſte erlitten. Der Erſatz hiefür erſchien um ſo drin-

gender nothwendig, als man mit Sicherheit erwarten mußte, die feindliche Armee namhaft verstärkt zu finden.

Die Completirung eines gelichteten activen Heeres mit ganz rohen Recruten — das unabänderliche Loos unserer Hauptarmee — zählt freilich bekanntermaßen nicht eben unter die vielversprechenden Vorbereitungen zu einer Offensive. Indessen waren die Verhältnisse der Art, daß die Ergänzung vieler Truppenabtheilungen schlechterdings nicht länger aufschiebbar erschien. Und da mir überdies Szemere (als Minister des Innern) dienstlich versichert hatte, 10 — 12,000 Recruten wären als Ersatz des Abganges der Armee, und eine gleiche Anzahl für das zu errichtende Reservecorps schon ausgehoben, und harrten ihrer Bestimmung entgegen; während Kossuth hinwieder von der vollständigen Montirung, Ausrüstung und Bewaffnung dieser Mannschaft wie von einer abgemachten Sache sprach: so glaubte ich die Offensivoperationen nicht vor der erfolgten — nach den officiellen Versicherungen jener Herren binnen wenigen Tagen zu ermöglichenden — Completirung der Armee beginnen zu sollen. Ja, ich hoffte sogar auch das Reservecorps noch vor der Eröffnung des Feldzuges in den Operationsbereich der Armee ziehen zu können.

Um die Errichtung dieser Corps möglichst zweckmäßig anzugehen und zu fördern, wurden die aus den vorzüglichern Offizieren, Unteroffizieren und Gemeinen der Hauptarmee zusammengesetzten Cadres für die Bataillone desselben sofort in die Errichtungsstationen der letztern abgeschickt.

Allein Mitte Juni war von der versprochenen Ersatzmannschaft für die Hauptarmee kaum die Hälfte zur Stelle, und noch weit zäher ging's mit der Errichtung des Reservecorps, weil nicht — wie Szemere versichert hatte — die bereits ausgehobenen Recruten ihrer Bestimmung entgegengeharrt, wohl aber die Cadres der Bataillone auf die Resultate der eben erst in Gang gebrachten Recrutenaushebung warten mußten, von den für die Montirung, Bewaffnung und Ausrüstung dieser Mannschaft nöthigen Vorräthen hingegen um die Mitte Juni sich vollends nur erst Spuren zeigten.

Nicht minder leicht begründet, wie die hierauf bezüglichen officiellen

Zusicherungen Szemere's und Kossuth's, hatte sich die seit Anfang April stereotyp wiederkehrende Betheuerung des Letztern erwiesen, wonach die Hauptarmee durch etwa 12 — 16,000 Mann verstärkt werden sollte, welche — wie es hieß — dem F.-M.-L. Bem entbehrlich wären.

Ich sah endlich — leider zu spät — ein, daß ich unklug gethan, die längst beabsichtigte Offensive auf die Versprechungen Kossuth's und Szemere's hin auch nur um Einen Tag zu verschieben.

Die in den nächsten Capiteln — so ausführlich als mir dies meine lückenhaften Erinnerungen gestatten — zu schildernden erfolglosen Anstrengungen, welche vom Gros unserer Armee gemacht worden, um den Feind aus seiner Stellung an der Waag zu delogiren, waren der ernstliche Beginn jener Offensive.

Für den Fall aber, daß der politische Zweck, zu dessen Förderung diese Offensive bekanntlich dienen sollte, sich als unerreichbar erwiese, d. h. entweder Oesterreich durch die Rückkehr des ungarischen Reichstages von der Unabhängigkeitsacte zur 1848er Landesverfassung sich den Rechtstitel auf die Hilfe Rußlands zur Durchführung der Octroyirten nicht mehr streitig machen ließe, — oder der Einbruch der russischen Heere wohl gar noch vor dem Zusammentritte des Reichstages begönne: — für diesen Fall waren, entsprechend den Vorstellungen, welche ich mir, wie oben angedeutet, über den Operationsplan der coalirten Armeen gebildet hatte, den einzelnen Theilen unserer Hauptarmee dieselben Linien, auf denen sie vorgerückt, auch für den Rückzug angewiesen.

Die Streifcolonne des Major Armin Görgei hatte demgemäß zunächst auf Waizen und ferner nach Umständen auf Pest oder Gran, — die andere Streifcolonne (vom 7. Armeecorps) über Neutra und Verebély in das untere Granthal, — das Gros der Armee (die Corps 1, 2 und 3) auf Gran, — der mobile Theil des 8. Armeecorps aus seiner Stellung in der Großen Schütt selbstverständlich auf Komorn, — das 7. Armeecorps in das verschanzte Lager gegenüber Komorn, — General Kmety endlich auf der Stuhlweißenburger Straße gegen die Hauptstädte zurückzuziehen.

Der letzte Kampf für Ungarn sollte — so meinte ich — auf dem

rechten Ufer ausgefochten, und um ihm mehr Nachhaltigkeit zu geben, in Komorn eine Waffenfabrik und eine Pulvermühle errichtet werden.

Gegenüber von Gran war zur Sicherung der Möglichkeit günſtiger Chancen die Anlage eines Brückenkopfes, — auf dem Graner Ufer ſelbſt hingegen der Bau von Uferbatterien in Angriff genommen worden. Früher ſchon wurde die Anlage ähnlicher Batterien an den günſtigſten Uebergangspunkten über die Donau unterhalb Gran, ſo wie die eines verſchanzten Lagers auf der Tihanyer Halbinſel am nordweſtlichen Ufer des Plattenſees in Vorſchlag gebracht.

Die Idee dieſer letztern Vertheidigungsmaßregel war bereits während der Belagerung von Ofen — nicht von mir, ſondern von der Regierung in Debreczin — angeregt worden. — Es hatte ſomit den Anſchein, als wäre Koſſuth dem Gedanken, auf dem rechten Donauufer — alſo nicht in Siebenbürgen, wie dies unmittelbar vor der Aprilcampagne noch in Ausſicht geſtanden — die letzten verzweifelten Kämpfe zu beſtehen, ſchon urſprünglich nicht abhold.

Ich hoffte ihn für die Durchführung dieſes Gedankens noch vollens zu gewinnen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Eröffnung unſerer Offenſive gegen die Oeſterreicher (am 16. Juni) mißglückt. — Ich beſtimme den 20. Juni für einen zweiten energiſchern Offenſivverſuch. — General Klapka räth hiervon ab, und bringt dagegen ſeinen Defenſiv-Operationsplan neuerdings in Vorſchlag: jedoch vergebens.

Am 16. Juni ſollte Oberſt Asbóth, der Commandant des 2. Armeecorps, mit einem Theile des letztern den Neuhäuſeler Donauarm bei Aszód überſchreiten und auf dem Terrain zwiſchen dem Feketevizbache und dem Waagfluß den Feind aufwärts zurückdrängen, um den bei Négyed zu bewirkenden Waagübergang des 3. Armeecorps zu decken.

Die Vorrückung erfolgte; die feindlichen Streitkräfte, welche Királyrév und Zſigárd beſetzt hielten, wurden aus dieſen beiden Ortſchaften delogirt, zum Rückzuge gegen Pered genöthigt und verloren dabei — nach dem Berichte Asbóth's — drei Geſchütze. Oberſt Asbóth ſetzte ſich über Farkasd und Négyed mit dem 3. Armeecorps auf dem jenſeitigen Ufer der Waag in Verbindung.

Der Feind aber zog Verſtärkungen an ſich und führte einen kräftigen Rückſchlag. Dieſer hatte zur Folge, daß Oberſt Asbóth die Orte Zſigárd und Királyrév wieder räumte. Die nach Farkasd disponirten Abtheilungen ſeiner Streitmacht eilten mittlerweile den hartgedrängten rechten Flügel unſerer Gefechtsſtellung in Zſigárd zu verſtärken, fanden aber das Dorf ſchon in Feindesgewalt, und ſich von ihrem gegen Aszód

retirirenden Gros abgeschnitten, da eine linksseitige Vereinigung mit demselben durch die Sümpfe der Holtvág verhindert war. Es mußten diese Abtheilungen wieder nach Farkasd zurückziehen, während Oberst Asbóth, nachdem er außer den eroberten drei feindlichen auch noch drei seiner eigenen Geschütze verloren hatte, den fernern Kampf aufgab, und seine Truppen in ihre frühere Aufstellung am Neuhäuseler Donauarme zurückführte.

Während dieser Vorgänge auf dem rechten Waagufer stand General Knézich mit dem Gros des 3. Armeecorps am linken Ufer des Flusses den Ortschaften Farkasd und Négyed gegenüber. Seine Untercommandanten drangen in ihn, den Fluß mittels der vorhandenen Fahrzeuge zu übersetzen und den Obersten Asbóth zu unterstützen. — Er wies aber dies Ansinnen mit der Erklärung zurück, daß er hierzu keinen ausdrücklichen Befehl erhalten habe.

Die vereinzelten Abtheilungen des 2. Armeecorps in Farkasd blieben somit für sich allein den feindlichen Angriffen exponirt. Indessen ließ sie der Feind unangefochten, da er sie wahrscheinlich für die Tête des bereits auf das rechte Ufer der Waag übergegangenen 3. Armeecorps gehalten haben mochte.

Am selben Tage hatte General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps bei Schintau anzugreifen, um die feindlichen Streitkräfte auf diesen Punkt hinzuziehen, und die Verstärkung des rechten Flügels der feindlichen Waagstellung möglichst zu hindern. General Nagy-Sándor verlor bei der Lösung dieser Aufgabe vier Geschütze von seiner Zwölfpfünderbatterie.

Meine Erwartungen in einem der drei Armeecorpscommandanten Knézich, Nagy-Sándor und Asbóth einen Ersatz für die Generale Damjanics und Aulich zu finden, wurden somit bereits in Folge der Erfahrungen vom 16. sehr herabgestimmt.

Ich entschloß mich nun den Uebergangsversuch am 20. Juni durch das gesammte 2. Armeecorps wiederholen zu lassen. Damit dieser jedoch nicht abermals an der Unselbständigkeit des General Knézich scheitere: gedachte ich mich persönlich an der Operation zu betheiligen.

Die Dispositionen für die letztere waren bereits ausgegeben, als

ich ein Schreiben des General Klapka erhielt, worin mir dieser von der Fortsetzung der Offensive abrieth, und seinen ursprünglichen Vorschlag, die Defensive zu beobachten, erneuerte. Diese Zumuthung des General Klapka kam mir unerwartet.

Nach meiner Rückkehr von Debreczin — wo ich nur einige Tage verweilt — hatte ich mich, während Kossuth eben in Pest seinen bekannten Einzug als Landesgouverneur feierte, in Begleitung des Chefs der Centraloperationskanzlei nach Raab begeben, um Klapka für die Offensive am linken Donauufer zu gewinnen.

Ich fand es gleichwohl nicht rathsam, den politischen Rückhaltsgedanken, von welchem mein Entschluß, die Offensive um jeden Preis zu ergreifen, eigentlich getragen wurde, dem General Klapka mitzutheilen, weil ich aus dessen Ansichten über die für Ungarn noch vorhandene Möglichkeit, sich auf der Basis der Unabhängigkeitserklärung zu behaupten, den Schluß zog, daß er mit meinen, dem Bestehen der Unabhängigkeitsacte feindlichen Bestrebungen schon im Principe nicht einverstanden sein könne: denn er glaubte an irgend eine Intervention zu Gunsten Ungarns gegen Oesterreich und Rußland, und ich hielt das Bekenntniß dieses Glaubens damals bereits für dasjenige Merkmal, an welchem man die Anhänger der 14.-Aprilpartei mit Sicherheit erkenne.

Allein nicht nur den, meinem Drängen zur Offensive überhaupt, zu Grunde gelegenen politischen Gedanken, sondern auch die Absicht, welche mich bestimmte, die Offensive eben auf dem linken Donauufer zu eröffnen, meinte ich dem General Klapka verschweigen zu müssen.

Diese Absicht war — wie im Vorhergehenden bereits erwähnt wurde — den neuen Armeecorpscommandanten Knézich, Nagy-Sándor und Asbóth zur Erprobung ihrer Fähigkeiten, wie ihrer moralischen Selbständigkeit vor dem Feinde, möglichst bald Gelegenheit zu verschaffen. Angeregt aber ward diese Absicht in mir bekanntlich durch die Erkenntniß der Nothwendigkeit, einen Ersatz für die Generale Damjanics und Aulich zu finden, so die künftigen Leistungen der Hauptarmee nicht weit hinter den bisherigen zurückbleiben sollten: da mir — wie gesagt — weder Klapka's wenngleich ungewöhnliches

Feldherrntalent, noch meine eigenen Kraftanſtrengungen hinreichend geſchienen, jenen Erſatz entbehrlich zu machen.

Um nun dies Alles mit Klapka — sans façon — beſprechen zu können, hätte ich der beruhigenden Ueberzeugung bedurft, daß er ſich hierdurch nicht verletzt fühlen werde. An dieſer Ueberzeugung aber ermangelte es mir um ſo mehr, als meine Erinnerungen an die unangenehmen perſönlichen Controverſen, welche zwiſchen ihm und Damjanics während der Aprilcampagne ſtattgefunden hatten, noch nicht erloſchen waren.

Uebrigens ergab ſich bei der in Rede ſtehenden Zuſammenkunft mit Klapka in Raab auch nicht die geringſte Veranlaſſung, ihm die beſondern Gründe meiner Entſcheidung für die Offenſive überhaupt, und deren Eröffnung auf dem linken Donauufer insbeſondere zu enthüllen.

Nachdem nämlich der Chef der Centraloperationskanzlei dem General Klapka in meiner Gegenwart die Grundzüge jener Offenſive — zunächſt die Waaglinie zu gewinnen, die fernern Bewegungen denen des Feindes anzupaſſen, als Endoperationsobject aber jedenfalls Preßburg im Auge zu behalten, und falls der Feind zur Deckung deſſelben einen bedeutenden Theil ſeiner Streitkräfte vom rechten auf das linke Donauufer werfen ſollte, auf jenem (dem rechten) mit dem 7. Armeecorps die Erreichung der Punkte Wieſelburg und Ungariſch-Altenburg zu verſuchen — in Kürze entwickelt hatte: erklärte Klapka, obſchon etwa vierzehn Tage früher von ihm ſelbſt die Defenſive beantragt worden, ſich dennoch mit der Ausführung jenes Offenſivprojectes ohne weiteres einverſtanden.

Ich hatte keinen Grund dies Einverſtändniß aus einer andern Urſache, als der Uebereinſtimmung unſerer Anſichten in dem rein ſtrategiſchen Theile der vorliegenden Frage abzuleiten.

Und eben deshalb kam mir Klapka's Schreiben, worin er mir nach den erwähnten misglückten Unternehmungen vom 16. Juni die Offenſive aufzugeben rieth, in der That unerwartet; um ſo unerwarteter, als das Schreiben nicht etwa einen wohlbegründeten Tadel gegen den Operationsplan ſelbſt oder die Art ſeiner Ausführung enthielt: ſondern

blos das Aufgeben der Offensive überhaupt und die Annahme seines (Klapka's) bei Seite geschobenen Defensivoperationsplanes bevorwortete.

Ich konnte mich beim Durchlesen dieses Schreibens der Muthmaßung nicht erwehren, daß sein Inhalt durch irgend ein persönliches Misverständniß zwischen Klapka und dem Chef der Centraloperationskanzlei veranlaßt worden; und forderte den Letztern auf, mich hierüber nicht im Unklaren zu lassen. Dieser versicherte mir jedoch, er könne sich schlechterdings nicht entsinnen, dem General Klapka irgend einen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben zu haben; es wäre denn, daß Klapka durch die Consequenz verletzt worden sei, mit welcher die Centraloperationskanzlei an meiner Verordnung, die Division des General Kmety als selbständig-operativen Theil der Armee zu betrachten, festhält; während General Klapka das Obercommando über dieselbe beansprucht.

Hierzu nun war General Klapka freilich gewissermaßen berechtigt; denn auf Grundlage seines, vom Ministerrathe in Debreczin angenommenen, Defensivoperationsplanes, und in Folge seiner Ernennung zum Obercommandanten der Festung Komorn wie des verschanzten Lagers und der in und um Komorn und bei Raab concentrirten Streitkräfte, sollten eigentlich drei Armeecorps unter seinem Obercommando vereinigt sein, außer dem 8. Armeecorps in Komorn und dem 7. bei Raab nämlich noch eines von jenen dreien, welche ich — den erwähnten Defensivoperationsplan stillschweigend verwerfend — zum Angriffe auf die feindliche Stellung an der Waag bestimmt hatte.

General Klapka verlangte sonach mit der Unterordnung der Division Kmety unter sein Obercommando nur einen, noch dazu unvollständigen Ersatz für das ihm vorenthaltene Armeecorps.

Daß ihm dieser Ersatz vom Chef der Centraloperationskanzlei im Sinne meiner ausdrücklichen Ordre, die Division Kmety selbständig operiren zu lassen, nicht zuerkannt worden: mochte ihn allerdings unangenehm berührt haben. Indessen konnte ich — aufrichtig gestanden — zwischen dem immerhin möglichen Aerger hierüber einerseits und dem Verwerfen der offensiven Idee, welche Klapka 10 bis 12 Tage früher unbedingt aufgenommen, wie auch der Wiederaufnahme der Defensiven,

welche er 10 bis 12 Tage früher unbedingt fallen gelassen, andererseits den logischen Zusammenhang nicht herausfinden; oder richtiger bemerkt, ich glaubte das möglicherweise wirkliche Bestehen eines — wenngleich unlogischen — Zusammenhanges nicht voraussetzen zu sollen.

Wohl aber mahnte mich der Umstand, daß General Klapka mir nicht schon vor, sondern erst unmittelbar nach dem misglückten ersten Versuche, die Waaglinie zu gewinnen, so dringend zum Aufgeben der Offensive und folgerecht zur Wiederaufnahme des Defensivoperationsplanes gerathen, — dieser Umstand mahnte mich an die unleugbare Eigenthümlichkeit Klapka's, sich von gefaßten Entschlüssen durch die Schwierigkeiten der Ausführung nicht eben unschwer abbringen zu lassen.

Es schien mir, als gebührte ausschließlich den ungünstigen Resultaten des 16. Juni die Ehre, Klapka's Sympathien von der Offensive ab — zur Defensive rückgelenkt zu haben.

Klapka schien nach jenem Tage bereits überzeugt, daß es mit der Forcirung der Waaglinie nicht gehen werde: ich — war's noch nicht.

Hätte Klapka seine Ueberzeugung mit Anwendung der Grund- und Lehrsätze der Taktik und Strategie auf den eben vorliegenden Fall motivirt: so konnte es ihm vielleicht gelingen mich zu bewegen, daß ich die Forcirung der Waaglinie — in einer andern Weise versuche.

Mich von der Offensive gänzlich abzubringen, würde ihm unter den damaligen Conjuncturen keinenfalls gelungen sein.

Hierzu vermochte mich überhaupt — wie dies im vorhergehenden Capitel auseinandergesetzt worden — nur der Beginn der russischen Intervention en gros zu bestimmen.

Nun hatte zwar diese Intervention schon vor dem 20. Juni (an welchem Tage — wie wir im Folgenden sehen werden — ungarischerseits der am 16. mislungene Angriff auf die österreichische Waagstellung wiederholt wurde) mit dem Einbruche der russischen Hauptarmee, von Dukla her über die Nordgrenzen Ungarns, wirklich bereits im großartigsten Maßstabe begonnen. — Die ersten Nachrichten hiervon erhielt ich jedoch erst nach dem 21. Juni.

Und ſo iſt's erklärlich, wie es gekommen, daß ich von der beabſichtigten Offenſive gegen die Oeſterreicher ſelbſt am 20. Juni nicht abließ; während doch die ruſſiſche Hauptarmee bereits Kaſchau bedrohte; hierdurch meine Beſtrebungen *gegen* die Unabhängigkeitsacte vom 14. April 1849 und *für* die Landesverfaſſung vom Jahre 1848, — mit dieſen Beſtrebungen aber zugleich die bisherigen ſpeciellen Motive zu jenem offenſiven Auftreten zunichte gemacht worden, und Ungarn — meiner Ueberzeugung nach — zu agoniſiren begann.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Kriegsereigniſſe vom 20., 21. und 22. Juni.

Die am rechten Waagufer gelegenen Ortſchaften Farkasd und Négyed waren ſeit dem 16. Juni — von einigen Abtheilungen des 2. Armeecorps beſetzt — in unſerer Gewalt geblieben. Es ermöglichte dieſer Umſtand die ungeſtörte Ueberbrückung der Waag bei Négyed, und das 3. Armeecorps konnte ſomit am 20. Juni ungehindert die Waag überſchreiten, und bei dem an dieſem Tage beabſichtigten entſcheidenden Angriffe auf den rechten Flügel der feindlichen Waagſtellung unmittelbar mitwirken.

Die Dispoſitionen zu dieſem Angriffe waren in Kürze folgende:

Für das 2. Armeecorps (Oberſt Asbóth) im Lager bei Aszód: Uebergang über den Neuhäusler Donauarm daſelbſt und Vorrückung gegen Királirév und Zſigárd, während die in Farkasd und Négyed ſtehenden Abtheilungen dieſes Corps gleichzeitig auf Zſigárd vorrücken.

Für das 3. Corps (General Knézich) im Lager bei Tardosked: Uebergang über die Waag bei Négyed, und Nachfolgen den von Farkasd gegen Zſigárd vorgehenden Abtheilungen des 2. Corps.

Für das 1. Corps (General Nagy-Sándor) in Mocſonok: Demonſtrationen auf Schintau und die angrenzende Waagſtrecke; bei Vorwalten günſtiger Umſtände wirklicher Angriff, und Verſuch, das rechte Ufer der Waag zu gewinnen.

Für die Streifcolonne des 7. Armeecorps auf der Neutraer Poſtſtraße: Demonſtrationen auf Freyſtadl.

General Klapka erhielt die Weiſung, mit einem Theile des 8. Corps zur Sicherung der Rückzugslinie des 2. die Deckung der Aszóder Brücke gegen den in Vácárut ſtehenden Feind zu übernehmen.

Am früheſten Morgen des 20. begann Oberſt Asbóth mit den im Lager bei Aszód vereinigten Truppen ſeines Corps die Ueberſchreitung des Neuhäuſeler Donauarms. Als ich bei der Aszóder Brücke anlangte, war der Flußübergang ſchon bewirkt, und die Vorrückung des 2. Corps gegen Királyrév und Zſigárd bereits im Gange. Ueber die richtige Ausführung der erlaſſenen Dispoſitionen vorläufig beruhigt, erwartete ich hier den General Klapka, welcher gleichfalls im Laufe deſſelben Morgens bei der Aszóder Brücke eintreffen ſollte.

Ich hatte die ſchriftliche Beantwortung ſeines im vorhergehenden Capitel erwähnten Schreibens an mich, als unwichtig, vernachläſſigt, glaubte jedoch, um Apprehenſionen vorzubeugen, die zur mündlichen Beantwortung deſſelben ſich eben darbietende günſtige Gelegenheit benutzen zu ſollen. — Meine mündliche Antwort an Klapka mußte ſich gleichwohl auf die flüchtige Bemerkung beſchränken, daß die Dispoſitionen zu der eben beginnenden Offenſivunternehmung bereits an die einzelnen Armeecorps abgeſchickt waren, als ich ſein Schreiben erhielt. Es dürfte ſich aus dem vorhergehenden Capitel von ſelbſt erklären, weshalb ich eine nähere Beſprechung des Inhalts jenes Schreibens durchaus nicht für rathſam gehalten.

Nachdem ich alſo dem General Klapka durch die oberwähnte, in Form einer Entſchuldigung vorgebrachte Bemerkung jeden Grund zu etwaigen Apprehenſionen benommen, lenkte ich die Converſation raſch auf die bevorſtehenden Ereigniſſe des Tages; und es wurde zwiſchen uns verabredet, daß der eben beginnende Hauptangriff am rechten Waagufer, durch gleichzeitige Offenſivbewegungen in der Großen Schütt — namentlich gegen den Feind bei Vácárut — ſecundirt werden ſollte. — Schließlich machte General Klapka ſich anheiſchig, die Leitung dieſer Offenſivbewegungen perſönlich zu übernehmen.

Mittlerweile war das 2. Armeecorps bei Zſigárd auf den Feind

gestoßen: der Conflict schien nicht ohne Bedeutung, und ich eilte, mich dabei zu betheiligen.

Nördlich von Királyrév und Zsigárd fand ich das 2. Corps allein im Kampfe gegen zwei feindliche Heeresabtheilungen, deren eine Perед vertheidigte, die andere vor Alsó-Szélly entwickelt war. Zwischen beiden klaffte ein weites Intervall. Wenigstens ließ sich keine Truppenaufstellung auf jener Linie wahrnehmen, welche gewissermaßen das feindliche Centrum bildete.

In gleicher Weise hatte auch Oberst Asbóth seine Streitkräfte zumeist auf den Flügeln vertheilt.

Ich war — meinen Weg nach der Aszóder Brücke über Királyrév nehmend — zunächst auf dem linken Flügel unserer Gefechtslinie eingetroffen. Dieser drängte — links an den sumpfigen Bach Dudvág gelehnt — seinen Gegner eben mit voller Kraft gegen Alsó-Szelly zurück.

Unser rechter Flügel hingegen schien bei Perед ungleich hartnäckigern Widerstand gefunden zu haben.

Auf dem Ritte nach diesem Flügel ward meine Aufmerksamkeit vor Allem durch drei Honvéd-Bataillone gefesselt. — Sie schienen mit Einer Batterie und Einer Escadron Husaren das Centrum unserer Gefechtslinie bilden zu sollen. — Nun aber traf ich zwei derselben in voller Auflösung das Weite suchend, und das dritte eben im Begriffe dem schlechten Beispiele jener beiden zu folgen. Diese Bataillone waren beordert, den Angriff des rechten Flügels auf die östliche Umfassung von Perед, durch ihre Vorrückung gegen die südliche und südwestliche Lisière der genannten Ortschaft, zu unterstützen. — Durch das Feuer der westlich von Perед postirten feindlichen Batterien aber hatten sie sich dermaßen erschüttern lassen, daß sie in jenen Zustand der Auflösung geriethen, in welchem ich sie eben fand. Hier schien unverweilte Abhilfe sehr dringend geboten. Ein Theil meiner Begleitung umringte das wankende Bataillon, um vorläufig dessen völlige Auflösung zu verhindern, während der andere Theil die Aufgabe erhielt, mit Hilfe einiger Husaren der Flucht der bereits aufgelösten zwei Bataillone Einhalt zu thun. Das unausgesetzte Feuer der feindlichen Batterien

machte die Lösung beider Aufgaben höchst schwierig. Um sie dennoch zu ermöglichen, mußte zur Anwendung der schärfsten Maßregeln gegen die ungehorsamen Bataillone geschritten werden.

Während dies eben geschah, eilt plötzlich Oberst Asbóth vom äußersten rechten Flügel herbei, tröstet die feldflüchtigen Schaaren mit der Aussicht auf die Unterstützung des eben von Farkasd heranrückenden 3. Armeecorps, und ladet sie ein, sich einstweilen in einen noch weiter rückwärts gelegenen natürlichen Graben zu retten. — Begreiflicherweise wurde durch diese Einladung die Wirkung der bisher nicht ohne Erfolg angewendeten Coercitivmaßregeln augenblicklich paralysirt. — Meine Begleitung mußte nun ihre Anstrengungen verdoppeln, um die in ihrer Muthlosigkeit durch den eigenen Corpscommandanten bestärkten Bataillone wieder zu ordnen, und endlich zum Sturme auf die südliche und südwestliche Lisière von Pered vorzuführen.

Der rechte Flügel hatte indessen seine Angriffe auf den östlichen Umfang dieser Ortschaft, trotz der muthlosen Haltung der Bataillone des Centrums, mit steigender Energie fortgesetzt, und bereits festen Fuß im Innern des Dorfes gewonnen. — Unterstützt durch die endliche Vorrückung jener Bataillons, gelang es ihm nun den Feind — noch vor dem Eintreffen des 3. Corps auf dem Schlachtfelde — gänzlich aus Pered zu verdrängen. — Das Dorf Alsó-Szélly aber war noch früher, und zwar mit minderer Kraftanstrengung, von unserm linken Flügel genommen worden.

Nach dem Verluste dieser beiden Punkte gab der Feind den fernern Widerstand auf, und retirirte von Pered über Deáki, von Alsó-Szélly über Felsö-Szélly gegen Diószeg. — Er mochte während des letzten Gefechtsmomentes wohl auch durch das Auftauchen der Colonnentête des 3. Corps vor Zsigárd erschüttert worden sein.

Indessen war diese Colonne nicht das gesammte 3. Corps, sondern nur etwa drei Fünftheile desselben, während der Rest auf dem rechten Waagufer aufwärts gegen Sellye disponirt worden, um daselbst irgendwo auf irgend eine Weise den Fluß zu übersetzen. Die Möglichkeit hierzu war aber in dieser Gegend nicht vorhanden.

Es mußten somit diese zwei Fünftheile des 3. Corps wieder bis

Négyed zurückmarschiren, um sich mit uns zu vereinigen; und da ich derselben während des weitern Vorrückens gegen Diószeg nicht entrathen zu können glaubte, ihr Eintreffen in Pered aber, wegen des weiten Umweges, welchen sie hierzu nehmen mußten, vor Einbruch der Nacht kaum möglich erschien: so wurde die nachhaltige Verfolgung des Feindes aufgegeben, und blos die Sicherheitstruppen bis Deáki und Felső-Szélly vorpouſſirt, Sellye aber an der Waag nur mittels Patrouillen beobachtet, während ein Theil des 2. Corps Alsó-Szélly und Királyrév, ein Theil der vom 3. Corps anwesenden Truppen hingegen Hetmény besetzte, und die Gros beider Heeresabtheilungen bei Pered das Lager bezogen.

General Knézich hatte — wie bekannt — den Obersten Asbóth während des Gefechtes vom 16. Juni zu unterstützen (trotz der Aufforderung seiner Divisionäre hierzu) blos aus dem Grunde Anstand genommen, weil ihm diese Hilfeleistung nicht ausdrücklich von der Central-Operationskanzlei war anbefohlen worden. — Aus einem ähnlichen, obschon ganz und gar unhaltbaren Grunde, traf das 3. Armeecorps auch im Laufe des in Rede stehenden Tages (des 20. Juni) zu spät auf dem Schlachtfelde ein.

Dem General Knézich war es nämlich bekannt, daß ich die Leitung der Operationen an diesem Tage persönlich zu übernehmen gedachte. — Er glaubte somit diesmal noch einen ganz besondern Marschbefehl von mir erhalten zu müssen; und da ich von dieser fixen Idee nichts ahnte, folglich die Absendung eines besondern Marschbefehles an das 3. Corps auch nicht für nothwendig hielt: so wollte General Knézich das letztere abermals von jenseits der Waag her dem Kampfe unthätig zusehen lassen, bis ihn endlich seine Untercommandanten zur Vorrückung moralisch zwangen. — Bei alledem ließ er über die stehende Brücke bei Négyed — wie erwähnt — nur einen Theil seiner Streitkräfte auf das rechte Waagufer defiliren; der ansehnliche Rest derselben sollte seiner Ansicht nach den Flußübergang an einer Stelle bewirken, an welcher die hierzu erforderlichen Mittel fehlten.

Dieser letztere Umstand konnte dem General Knézich nicht unbekannt sein. Allein da in den Angriffsdispositionen für den 20. Juni,

— wahrscheinlich der Kürze wegen — auf das Detail der Dispositionen für den 16. hingewiesen, und in letztern allerdings die Detachirung eines Theiles vom 3. Armeecorps an die Waag, Sellye gegenüber, als Demonstration angeordnet war: so mochte General Knézich gemeint haben, dieselbe Detachirung auch Behufs der für den 20. Juni anbefohlenen wirklichen Ueberschreitung der Waag wiederholen zu müssen.

Daß General Knézich dies überhaupt meinen gekonnt, überzeugte mich vollends von der Unzulänglichkeit seines Selbstvertrauens, jenen Anforderungen zu genügen, welche an den selbständigen Führer einer Heeresabtheilung gemacht werden müssen.

General Knézich hatte als Divisionär unter dem Commando des General Damjanics viel Ausgezeichnetes geleistet. Dessenungeachtet war er als selbständiger Armeecorps-Commandant, eben seiner Unselbständigkeit wegen, nicht an seinem Platze.

Woran General Knézich empfindlichen Mangel litt, das schien dem Oberst Asbóth reichlich beschеert: Selbstvertrauen nämlich, — aber ohne jenen gewissen Takt, durch welchen der Commandant auf dem Schlachtfelde erkennt, wie weit er sich von seinem Selbstvertrauen führen lassen dürfe, ohne den Truppen mehr aufzubürden, als sie — je nach dem Grade ihrer disciplinären Entwickelung — zu leisten vermögen.

Unter allen ungarischen Heerführern besaß nur Aulich diesen Takt in seltenem Maße. — Als Commandant desselben Armeecorps, welchem nun Oberst Asbóth vorstand, hatte Aulich jenen Takt bei seinen Demonstrationen während der Aprilcampagne auf die vor Pest concentrirte österreichische Hauptarmee glänzend bewährt!

(Oberst Asbóth diente damals eben im 2. Corps und wirkte bei den erwähnten Demonstrationen unter Aulich's Führung mit.)

Einlehren läßt sich jener gewisse Takt kaum: wohl aber ablauschen. Oberst Asbóth hat ihn dem General Aulich gleichwohl nicht abgelauscht.

Selbst voll Bravour, und beseelt — wie ich erwähnt habe — von ungezügeltem Selbstvertrauen, führte Oberst Asbóth sein Corps, wie er es allenfalls hätte führen dürfen, wenn dem letzten Honvéd desselben mindestens eben so viel persönliche Bravour, und ja nicht

weniger Selbſtvertrauen wie deſſen Corpscommandanten zu Gebote geſtanden haben würde.

Daß die Truppen dabei die Haltung verloren, iſt leicht begreiflich; und daß Oberſt Asbóth am allerwenigſten der Mann dazu war, ihnen die verlorene Haltung wieder zu geben: davon hatte er mir eben in dem letzten Gefechte den Beweis geliefert.

Er beordert einige Bataillone zum Vorrücken im wirkſamſten Ertrag des wohlunterhaltenen feindlichen Geſchützfeuers. — Die Bataillone reißen aus. — Oberſt Asbóth weiſt den Ausreißern einen noch weiter rückwärts gelegenen Zufluchtsort an.

Meiner Anſicht nach iſt dies die Methode, um ſeine Truppen zum Ferſengeldgeben förmlich abzurichten.

Entweder vermeidet man, in heftigem Geſchützfeuer Truppen vorrücken zu laſſen, wenn ſie ſich zu dieſem Experimente nicht eignen: oder man trifft zugleich die entſprechenden Maßregeln, um der zweifelhaften Truppe Herr zu bleiben.

Ein Bataillon, das im Feuer paſſiv bleiben ſoll, zu ſchonen (es möglichſt gedeckt zu poſtiren) iſt gebotene Pflicht des Commandanten. — Ein unter gleichen Umſtänden zur Activität beſtimmtes Bataillon aber darf nicht geſchont werden. Schont es ſich ſelbſt (etwa durch Ausreißen), ſo treffe man ſeine Maßregeln der Art, daß es ſofort aus dem Regen in die Traufe komme.

Die geeigneten Maßregeln hierzu ſind freilich weder Streicheln noch Liebkoſen. Aber ſie ſind wenigſtens nicht inhumaner als das nachträgliche Decimiren, und hinken nicht, wie jenes, als Strafe dem Verbrechen nach, ſondern erſticken — wenn a tempo angewendet — das letztere meiſtens ſchon im Entſtehen, ſind alſo ſchon deshalb — dort wo deren flagrante Anwendung überhaupt geboten und möglich zugleich — jedenfalls praktiſcher.

Wenn eine Truppe im Bereiche der ungewöhnlich lebhaften Thätigkeit einer zahlreichen feindlichen Artillerie zur ungedeckten Vorrückung beordert wird, ſo muß bereits Höheres als die Exiſtenz der preisgegebenen Truppe auf dem Spiele ſtehen.

Iſt dies nicht der Fall, dann weg mit dem Commandanten, der

seine Truppen unnützerweise aufopfert. Die letztern aber dürfen, auch wenn sie wirklich zwecklos preisgegeben worden wären, dennoch nicht ungestraft ausreißen.

Ich habe im Vorhergehenden jenen Gefechtsmoment fixirt, in welchem der rechte Flügel Asbóth's bei Perед hartnäckigen Widerstand gefunden, während der linke den Feind unausgesetzt gegen Alsó-Szélly zurückdrängte, und nach kurzem Aufenthalte endlich auch diesen Ort nahm. — Gleichzeitig stand auch das Anrücken des 3. Corps in nächster Aussicht. — Das letztere war dem Oberst Asbóth bekannt; von der angedeuteten Sachlage im Gefechtsrayon aber konnte ihn ein einziger Blick unterrichten.

Sehen wir nun, was Oberst Asbóth als selbständiger Leiter des Gefechtes unternimmt.

Er läßt Perед forciren.

Das war jedenfalls das Letzte, was er thun sollte: weil die Forcirung eines Punktes überhaupt nur dort in Anwendung kommt, wo gar kein anderes Mittel, desselben Herr zu werden, mehr übrig ist.

Unter den oberwähnten Umständen war die Anwendung dieses Mittels nichts weniger als geboten: denn Asbóth's linker Flügel bedrohte bereits die natürliche Rückzugslinie der feindlichen Heeresabtheilung bei Perед; diese konnte somit, auch unforcirt, nicht lange mehr festhalten. Ueberdies war die Colonne des 3. Corps bereits im Anrücken. Die östliche Umgehung von Perед, durch die Colonne des 3. Corps ausgeführt, wäre dem Feinde ungleich gefährlicher gewesen als die Forcirung, und hätte überdies bei weitem wenigere Opfer erheischt.

Die Forcirung ist bekanntlich der höchste Preis, den man für einen Platz auf dem Kriegstheater zahlt.

Ein selbständiger Commandant, der unnöthigerweise forciren läßt, ist ein Verschwender. — Verschwender gehören unter Curatel.

Zur Rechtfertigung Asbóth's konnte man etwa noch annehmen, daß er, in lebhafter Erinnerung seiner Schicksale vom 16., das Anrücken feindlicher Verstärkungen, wie das abermalige Zaudern des General Knézich fürchtend, sich rasch — ehe noch jene Verstärkungen

zur Stelle wären — in Perecz festsetzen gewollt, um sich gegen die feindliche Uebermacht leichter zu behaupten, falls General Knézich noch länger zögern sollte.

Diese Annahme hatte aber folgende Betrachtung gegen sich.

Wenn Oberst Asbóth wirklich das Anrücken feindlicher Verstärkungen gefürchtet, so durfte er überhaupt nicht über die Linie von Zsigárd und Kiralyrév vordringen, sondern sich mit der Behauptung dieser beiden Punkte begnügen. Hier stand er ja dem General Knézich um beinahe eine Stunde Weges näher, der Feind hingegen seinen Unterstützungen um eben so viel ferner als bei Perecz und Alsó-Szélly.

Die Forcirung von Perecz war also in keiner Weise zu rechtfertigen.

Dies stellte übrigens nur die Tüchtigkeit Asbóth's als selbständigen Leiters einer bedeutendern feindlichen Unternehmung in Frage.

Sein Verfahren mit den feldflüchtigen Bataillons aber, namentlich die Thatsachen — daß er sie noch weiter zu laufen und sich dann vollends zu verkriechen aufgefordert, anstatt sie mit äußerster Strenge zu Paaren zu treiben, — daß er ihnen überdies gleichzeitig die tröstende Versicherung gegeben, das brave 3. Armeecorps würde mit dem Feinde schon fertig werden; anstatt sie vielmehr anzuspornen, sich die Ehre des Sieges nicht durch jenes streitig machen zu lassen — diese Thatsachen — ließen mich schließlich erkennen, daß Oberst Asbóth sogar die Gabe entbehre, dem 2. Armeecorps jene Disciplin und jenen Geist zu bewahren, welchen dasselbe dem persönlichen Einflusse des General Aulich verdankte.

Ich glaubte all diese Einzelheiten zur Darlegung der Motive anführen zu müssen, welche mich bewogen, den General Knézich und den Oberst Asbóth noch im Laufe des 20. Juni ihrer Corpscommandantenstellen zu entsetzen.

Das Commando des 3. Corps wurde dem Oberst (bald darauf General) Grafen Leiningen —, das des 2. Corps dem Oberst Kászonyi anvertraut.

Gleichzeitig baten die Infanterie-Divisionäre des 2. Corps ihrer zerrütteten Gesundheit wegen um Enthebung von fernern Kriegsdiensten.

Der Generalſtabschef vom Corps hatte daſſelbe ſchon früher gethan. — Somit waren am 20. Juni Nachmittags die vier wichtigſten Stellen des 2. Corps ganz neu beſetzt. Unmittelbar vor einem entſcheidenden Conflicte freilich kein wünſchenswerther Umſtand.

Ich erinnere daran, wie ich die Nothwendigkeit erkannt, bei Pered das Eintreffen der auf dem linken Waagufer detachirten kleinern Hälfte des 3. Armeecorps abzuwarten. — Die weitere Vorrückung ſollte erſt mit dem früheſten des nächſten Tages (des 21. Juni) beginnen, und gleichzeitig die Forcirung des Waagüberganges bei Schintau durch das 1. Corps erfolgen. Der Commandant des letztern (General Nagy-Sándor) erhielt den Befehl hierzu noch am ſpäten Nachmittage des 20. durch zwei Ordonnanz-Offiziere, welche gleich nach der Erſtürmung von Pered (dieſe fand etwa um 2 Uhr Nachittags ſtatt; mit ihr endete zugleich das Gefecht des Tages) als Courire in das Lager des 1. Corps abgingen.

Noch vor Einbruch der Nacht (vom 20. auf den 21. Juni) erhielt ich jedoch zwei Berichte, in Folge deren mein Entſchluß, am nächſten Morgen angriffsweiſe vorzugehen, eine weſentliche Aenderung erlitt.

Es waren dieſe Berichte: der von General Klapka, daß er mittlerweile bei Nyárasd in der Großen Schütt von den Oeſterreichern geſchlagen worden; und der Kundſchafterbericht, daß die bei Preßburg en reserve geſtandene ruſſiſche Heeresabtheilung ſchon Vormittags in Diószeg eingetroffen, und nun bereits gegen uns im Anmarſche ſei.

Gleichzeitig lief von den Vorpoſten die Meldung ein, der Feind habe Sellye an der Waag ſtark beſetzt. — Es unterlag ſomit keinem Zweifel, daß er Tags darauf (21. Juni) ſelbſt angreifen werde. Er konnte dies nunmehr mit wahrſcheinlicher Ausſicht auf günſtigen Erfolg; denn ſchon allein nach Zuziehung der ruſſiſchen Heeresabtheilung zu jenen Truppen, welche im Laufe des Tages unſerm 2. Corps gegenüber geſtanden, war er uns numeriſch überlegen, und dieſe Truppen machten zudem, laut übereinſtimmenden Kundſchafternachrichten, nur den geringern Theil der an der Waag aufgeſtellten öſterreichiſchen Streitkräfte aus, — der größere ſtand bei Schintau, Szered und Freyſtadl.

Unter dieſen Umſtänden ſchien es mir gerathener, am nächſten

Morgen nicht vorzurücken, sondern den feindlichen Angriff bei Pered stehenden Fußes zu erwarten, und die Offensive nur dann fortzusetzen, wenn wir entweder bis zum Mittag des 21. unangegriffen, oder — im Gegenfalle — Sieger blieben. Zu dieser Aenderung meines frühern Entschlusses drängte mich folgende Auffassung unserer nunmehrigen Situation.

General Klapka war durch den für ihn unglücklichen Ausgang des Gefechtes bei Nyárasd an die Defensive gefesselt, während sein Gegner in der Großen Schütt hinwieder freie Hand gewonnen, mit dem Großtheil seiner Streitkräfte auf das linke Ufer des Neuhäuseler Donauarmes übersetzend, Királyrév im Rücken unserer bei Pered vereinigten beiden Corps zu gewinnen. Die Gefahr, hierdurch ihren Rückzug auf Aszód und Négyed zu verlieren, mußten für diese beiden Corps um so mehr bedenklich werden, je weiter sie von jenen Rückzugspunkten entfernt in einen ernsten Conflict mit dem ihnen unmittelbar gegenüberstehenden, numerisch überlegenen Feinde geriethen.

In der Stellung bei Pered war jene Gefahr für uns noch nicht von Bedeutung, weil Királyrév und Pered noch innerhalb des äußersten Gefechtsrayons einer Streitmacht von 15 bis 16,000 Mann und 80 Geschützen (so viel etwa betrug die Gesammtstärke des 2. und 3. Corps) liegen.

Mit einer ähnlichen Macht kann man noch ohne besondere Schwierigkeit gleichzeitig, einerseits bei Pered, das allzu rasche südliche Vordringen eines, wenngleich überlegenen, Gegners mäßigen, und andererseits bei Királyrév einen lästigen Gegner sich vom Halse schaffen. — Ja selbst dies in Abrede gestellt — blieb den bei Pered vereinigten Corps noch immer der gemeinschaftliche Rückzug über Négyed gesichert, da Zsigárd (der Schwerpunkt dieser Rückzugslinie) von Pered und Királyrév nahezu gleich weit entfernt liegt, und der Feind, während seiner Vorrückung von Királyrév nach Zsigárd, zeitraubende Vorsichtsmaßregeln beobachten mußte, deren unsere Armeecorps, auf ihrem Rückmarsche von Pered nach Zsigárd, entrathen konnten.

Ich wiederhole also: der — im schlimmsten, aber auch allerunwahrscheinlichsten Falle — gebotene gemeinschaftliche Rückzug der bei

Perèd vereinigten beiden Armeecorps, über Zsigárd, Farkasd, Négyed, war denselben schon dadurch allein strategisch gesichert, daß sie nicht über Perèd hinaus einem zweifelhaften Conflicte entgegenrückten. — Und wenn ich überdies noch erwähne, daß mir die Linie dieses Rückzuges — obschon sie mit einem Flußübergange abschloß — bei ihrer seitlichen Unangreifbarkeit, und den in ihr selbst gelegenen nicht zu verachtenden Haltpunkten Farkasd und Négyed, auch in taktischer Beziehung keine ungünstige zu sein schien: so thue ich dies blos, um die Reihe jener Wahrnehmungen vollständig zu geben, aus welchen ich am 20. Juni die Ueberzeugung geschöpft, daß die Lage des 2. und 3. Corps bei Perèd keine gefährlichere sei, als überhaupt die irgend einer Streitmacht, der eben ein ernster Conflict mit dem numerisch überlegenen Feinde bevorsteht.

Nun konnte aber — wie sich's von selbst versteht — diese Ueberzeugung allein unmöglich hinreichen, mich zu bewegen, daß ich einen Conflict herbeiführe, welcher, wenn auch keine außergewöhnlich ungünstige Chancen *gegen* sich, so doch eben so wenig besonders günstige *für* sich zu haben schien. — Jene Ueberzeugung konnte jedenfalls nur in passiver Beziehung zu dem Entschlusse — eine Schlacht anzunehmen oder anzubieten — stehen. Sie hielt höchstens nur die von einem ähnlichen Entschlusse ablenkenden Motive ferne: hierzu *anregende* konnte sie nicht bieten. Und es bleibt somit immer noch anzudeuten übrig, aus welchen Beweggründen ich denn eigentlich den Entschluß gefaßt, am 21. Juni die Schlacht so unbedingt anzunehmen oder anzubieten.

Diese Beweggründe waren:

Die Besorgniß, das Vertrauen der Armee zu verwirken, wenn ich nach den am 20. über den Feind — vom 2. Corps allein — errungenen Vortheilen, Tags darauf mit dem 2. und 3. Corps, ohne vorhergegangenen Kampf, das kaum gewonnene rechte Waagufer wieder aufgäbe;

die Hoffnung, daß die dem General Nagy-Sándor anbefohlenen energischen Waag-Uebergangsversuche nicht ohne günstigen Einfluß auf die Ereignisse des nächsten Tages bleiben würden; und überdies

das Bedürfniß, über die qualitative Bedeutung der russischen Ju-

tervention etwas Thatsächliches in Erfahrung zu bringen, und wäre es auch nur, um zu verhindern, daß die ausgesprengten Gerüchte, als seien die in Ungarn bereits eingerückten russischen Truppen nur verkleidete Slowaken, Rußniaken, Wasserpolaken, Hannaken u. dergl. m. auch in der Armee noch Glauben fänden, und den, schon durch die Märchen von den bevorstehenden Interventionen für Ungarn, stark gefährdeten, männlichen Geist der Armee vollends verdürben.

Den günstigen Einfluß der Waag-Uebergangsversuche Nagy-Sándor's auf die Ereignisse des nächsten Tages betreffend, hatte ich folgenden Combinationen Raum gegeben:

Entweder konnten die energischen Angriffe des General Nagy-Sándor den Feind in seinem Vorhaben, uns am nächsten Morgen bei Pered anzugreifen, erschüttern. In diesem Falle stand auch von der Großen Schütt her — trotz Klapka's defensiver Haltung — kein Vorrücken gegen unsere Rückzugslinie zu befürchten, somit auch der Fortsetzung unserer Offensive keinerlei Bedenken mehr entgegen.

Oder, Nagy-Sándor's Waag-Uebergangsversuch gelingt im Rücken des mit uns bei Pered im Kampfe verwickelten Feindes; und dann war für das 2. und 3. Corps der Moment eingetreten, aus der Defensive unbedingt in die Offensive überzugehen, weil dann die Sorge für deren Rückzugslinien auf Aszód und Négyed durch die Aussicht überflüssig gemacht schien, nach erfolgter Zurückdrängung des feindlichen Gros, die Vereinigung mit Nagy-Sándor zu ermöglichen, und so im Nothfalle den Waagübergang des letztern als gemeinschaftlichen Rückzugspunkt für alle drei Armeecorps benutzen zu können.

Meine Dispositionen für den 21. waren demnach folgende:

Das 2. Corps nimmt seine Stellung zwischen Pered und dem Flüßchen Dudvág; das 3. Corps die seine zwischen Pered und dem Waagflusse. Das erstere schiebt zwei Bataillone mit zwei Geschützen und außerdem etwas Cavalerie zur Bestreitung des Patrouillen- und Ordonnanzdienstes bis Alsó-Szélly vor. Diese Colonne hat den genannten Ort nur bei dem Anrücken einer überlegenen feindlichen Macht, vor einer solchen aber ohne hartnäckigen Widerstand zu räumen. Tritt dieser Fall ein, so zieht sie sich bis Királyrév zurück, besetzt diesen Ort,

und besorgt von da an außerdem die Flankendeckung des 2. Corps, welchem sie bei einer Vorrückung links echellonirt zu folgen hat.

Das 3. Corps besetzt, um sich in seiner rechten Flanke vor einer Ueberraschung durch Umgehung zu sichern, die Pußta Hetmény mit einer schwachen Abtheilung. Die Aufgabe dieser bleibt im Laufe des ganzen Tages, die Bewegungen des Feindes am Waagufer zu beobachten. Sie cotoyirt die Bewegungen der Armee, ohne das Waagufer zu verlassen.

Das Dorf Perecz, durch eine Hauptgasse von Nord und Süd in zwei nahezu gleiche Hälften getheilt, dient mit seiner östlichen Hälfte dem linken Flügel des 3. Corps, mit der westlichen dem rechten des 2. Corps als Stützpunkt, und wird dieser Anordnung entsprechend auch von Abtheilungen beider Corps besetzt. Sämmtliche Cavalerie mit ihren Batterien übernimmt die Deckung des freien Terrains zwischen Perecz und dem Flüßchen Dudvág. Der Rückzugspunkt des 2. Corps ist die Brücke bei Aszód, der des 3. Corps die bei Négyed.

In der aus diesen Dispositionen ersichtlichen Aufstellung von Perecz wurden das 2. und 3. Corps am Vormittage des 21. Juni von russischen und österreichischen Truppen angegriffen.

Unsere Vorposten in Felső-Szélly waren bereits vor — die in Deáki und Alsó-Szélly bald nach Tagesanbruch, durch das von Norden und Nordwesten erfolgte Anrücken bedeutender Streitkräfte des Feindes gegen die genannten Punkte, zum Rückzuge auf Perecz genöthigt worden.

Die nach Alsó-Szélly disponirten zwei Honvéd-Bataillons und zwei Geschütze vom 2. Corps wichen, der oberwähnten Anordnung gemäß, nach Királyrév zurück, und besetzten diesen Ort, in welchem bis dahin nur ein unbedeutender Posten gestanden. Ihnen folgten nach einer geraumen Weile, in kurzen Abständen von einander, zwei starke, aus drei Waffen gebildete feindliche Colonnen.

Es war dies der feindliche rechte Flügel. Das Centrum entwickelte sich gleichzeitig vor Deáki; östlich von diesem Orte hingegen der linke Flügel des Feindes, und zwar in fast unmittelbarer Verbindung mit dem Centrum, während sein rechter Flügel durch ein Intervall von

mindeſtens einer Viertelmeile iſolirt, und im Begriffe ſchien, den linken Flügel unſerer Schlachtlinie zu umgehen.

Da nun aber für dies — beiläufig bemerkt — nicht unerwartete Manoeuvre ſchon urſprünglich durch die links echellonirte Aufſtellung unſerer Cavalerie, wie durch die Beſetzung von Királyrév vorgeſorgt war: ſo konnte die angedeutete Bewegung des feindlichen rechten Flügels einſtweilen unberückſichtigt bleiben, und wir erwarteten, ohne in unſerer Aufſtellung das Geringſte zu ändern, den Angriff.

Dieſer begann mit einem lebhaften Artilleriefeuer des feindlichen Centrums und linken Flügels, während von den beiden Colonnen des rechten Flügels blos die vordere unmittelbar auf Királyrév losrückte, die rückwärtige hingegen in der Verlängerung unſers entwickelten linken Flügels, etwa zwei Geſchützerträge von dieſem entfernt, anhielt.

Die Infanterie-Diviſionen des 2. Corps (links) antworteten der feindlichen Kanonade ſtehenden Fußes, die des 3. Corps (rechts) im Avanciren. Dem letztern Manoeuvre lag die Abſicht zu Grunde, vom 2. Corps das demſelben ſehr empfindliche Feuer des feindlichen Centrums theilweiſe abzulenken.

Es hatte indeſſen nicht den Anſchein, als ob dieſe Maßregel von Erfolg gekrönt werden ſollte: denn während die Diviſionen des 3. Corps entſchloſſen vorrückten, ließen ſich die des 2. Corps bald erſchüttern, begannen endlich ſogar Raum zu geben, und verminderten ihr Feuer in dem Maße, als jenes vom feindlichen Centrum an Lebhaftigkeit zunahm.

Im Centrum des Feindes konnte man gleichzeitig eine Vorrückung wahrnehmen, was bei ſeinem linken Flügel nicht der Fall war.

Aus dem bisher Mitgetheilten erhellt von ſelbſt, daß beide Schlachtlinien nach und nach in eine — zu ihrer urſprünglichen — oblique Frontalrichtung, mit beiderſeits vorpouſſirten rechten Flügeln gelangten; ſo zwar, daß die Schlachtlinie des Feindes immer mehr eine Richtung annahm, welche mit ſeiner natürlichen Rückzugslinie gegen Diószeg im rechten Winkel ſtand, während unſere Schlachtlinie nachgerade mit der Richtung gegen unſere Rückzugsobjecte übereinzufallen, und die letztern

für uns bald nur mehr mit einem Flankenmarsche links erreichbar zu werden drohten.

Diese Verschiebung der Schlachtlinien aus ihrer ursprünglichen Hauptrichtung von Ost nach West in die von Nordost gen Südwest war aber die allerungünstigste Wendung für uns, und es mußte entweder die Zurücknahme der Infanterie-Divisionen des 3. Corps anbefohlen, oder die Wiedervorrückung jener des 2. Corps ermöglicht werden. Ich war entschlossen, vorher das Letztere zu versuchen.

Ein Theil der Cavalerie-Division vom 3. Corps sollte sich auf die, dem rechten Flügel des feindlichen Centrums angehängte Reiterei werfen, der größere Rest mit der Batterie als Unterstützung nachfolgen; die Cavalerie-Division des 2. Corps (in der Aufstellung: links von der des 3. Corps) aber gleichzeitig die — wie erwähnt — unsere Linke bedrohende Colonne des feindlichen äußersten rechten Flügels zum Angriffsobjecte nehmen.

Durch den erstern dieser beiden Cavalerieangriffe hoffte ich das feindliche Centrum zu einer retrograden Bewegung zu nöthigen, und so die Infanterie-Divisionen des 2. Corps zu degagiren; durch den letztern die gänzliche Isolirung der bis Királyrév vorgedrungenen feindlichen Colonne möglich zu machen.

Die diesfälligen Vorrückungsbefehle für die beiden Cavalerie-Divisionen waren kaum erlassen, als mir die Meldung zukam, Királyrév sei in Feindesgewalt!

Bald nachdem der Angriff der vordern Colonne des feindlichen äußersten rechten Flügels auf dieses Dorf ernstlich begonnen, hatte ich — von der Verläßlichkeit des Stabsoffiziers vom 2. Corps, welcher daselbst commandirte, nicht genügend überzeugt — meinen Adjutanten, den Rittmeister Karl Kempelen, mit dem Auftrage an den bedrohten Punkt gesendet, das Commando der Besatzung zu übernehmen, und das Dorf um jeden Preis zu behaupten.

Kempelen nun meldete mir eben, er habe Királyrév schon vom Feinde besetzt, und unsere zwei Bataillone mit ihren beiden Geschützen bereits auf der Retirade gegen die Aszóder Brücke gefunden. Dieselben einzuholen, aufzuhalten und wieder zum Sturme gegen Királyrév vor-

zuführen, ſei ihm zwar noch gelungen: doch müſſe er deſſenungeachtet an die Wiedergewinnung der Ortſchaft verzweifeln, wenn ihm nicht kräftiger Succurs zugeſchickt würde.

Unverweilt zog der verlangte Succurs, beſtehend aus zwei Bataillons und zwei Geſchützen, unter dem Commando des braven Majors Rakóvszky (eines der beiden am Vorabende neuernannten Infanterie-Diviſionäre vom 2. Corps) aus der Gefechtslinie bei Pered nach Királyrév ab: denn es galt vor Allem, möglichſt ſchnell wieder in den Beſitz dieſes Punktes zu gelangen.

Die Ausführung der ſo eben angeordneten beiden Cavalerieangriffe ſchien nun, nach dieſer Verminderung unſerer Streitkräfte dem Schwerpunkte der feindlichen Schlachtlinie gegenüber, nur noch dringender geboten.

Auf die Nachricht, daß Királyrév verloren, änderte ich gleichwohl meinen urſprünglichen Entſchluß, den Angriff der Cavalerie-Diviſion vom 3. Corps auf den rechten Flügel des feindlichen Centrums perſönlich zu leiten, — übertrug die Löſung dieſer Aufgabe dem Cavalerie-Diviſionär vom 3. Corps, und eilte der Colonne des Major Rakóvszky voraus nach Királyrév, um zunächſt mit eigenen Augen zu ſehen, ob und inwiefern durch die Haltung des Feindes daſelbſt die Rückzugslinie des 2. Corps gefährdet ſei.

General Klapka hatte am Vorabende eine Escadron von einem der alten Huſarenregimenter verlangt, und als Erſatz hierfür zwei Escadrons des neuerrichteten Huſarenregimentes „Károlyi" angeboten. — Dieſe waren nun eben bei Királyrév eingetroffen, als ich den Feind daſelbſt recognoſcirte. Ich fand ihn in defenſiver Haltung, ſtellte ſeinen nördlich von Királyrév ſtehenden Reſerven die erwähnten zwei Escadrons Károlyi-Huſaren entgegen, und eilte, nachdem ich mich ſchließlich überzeugt, daß von der Großen Schütt her keine feindliche Vorrückung erfolgt ſei, nach Pered zurück.

Von Pered gegen Zſigárd raſch fortſchreitend, erhoben ſich plötzlich große Staubwolken, — ſie ſchienen die Flucht der Cavalerie vom 3. Corps anzudeuten.

Nun durfte ich vor der Hand nicht mehr hoffen, die Vorrückung

der Infanterie Kászonyi's (2. Corps) zu ermöglichen; ich mußte mich vielmehr zur unverweilten Zurückbeorderung jener Leiningen's (3. Corps) bis Pered entſchließen. Bei Pered aber ſollte mit concentrirtern Kräften Stand gehalten werden, bis die Nachricht von Nagy-Sándor's im Rücken des Feindes gelungenem Waagübergange, als moraliſcher Succurs, auf dem Schlachtfelde einträfe.

Die Cavalerie-Diviſion vom 2. Corps hatte ihren Angriff auf die feindliche Umgehungscolonne in unſerer Linken ſo eben begonnen; — ſie konnte réuſſiren, — die des 3. Corps ſich wieder ermannen, — Királyrév dem Feinde wieder entriſſen werden.

Keine dieſer vorläufigen Annahmen — dieſer unerläßlichen Bedingniſſe zur Behauptung der Höhe von Pered — lag außerhalb der Grenzen der allergewöhnlichſten Oscillationen des Waffenglücks; keine dieſer Annahmen hatte irgend eine beſondere Unwahrſcheinlichkeit gegen ſich.

Ich eilte ſomit — während Oberſt Graf Leiningen fechtend auf Pered zurückzog — dem Oberſt Kászonyi in der Aufmunterung ſeiner ſchon dahin zurückgedrängten Abtheilung zu männlicher Ausdauer, beizuſtehen.

Allein bei Pered angelangt, fand ich die Poſition, welche ich zu behaupten gehofft, eben von der noch im Standhalten vorausgeſetzten Infanterie und den Batterien Kászonyi's bereits verlaſſen, und nur die auf der Flucht geglaubte Cavalerie-Diviſion vom 3. Corps hielt noch Stand. — Dieſe nämlich war mittlerweile in der Löſung ihrer Aufgabe, den rechten Flügel des feindlichen Centrums zu werfen, zwar unglücklich geweſen: aber nicht ſie, ſondern die größere Hälfte der geſammten Artillerie vom 2. Corps, und überdies zwei Bataillons deſſelben, hatten ſich hierauf plötzlich zur Flucht gewendet, und jene erwähnten, ſo raſch gegen Zſigárd fortſchreitenden, Staubwolken aufgewirbelt. — Vier Honvéd-Bataillons — der Reſt der vor Pered geſtandenen Infanterie des 2. Corps — durch Oberſt Kászonyi an der fernern kopfloſen Flucht verhindert, begannen in dem Augenblicke meines Eintreffens bei Pered ſich eben rückwärts der wieder ſchlagfertigen Cavalerie-Diviſion des 3. Corps zu rallliiren.

Die westliche Hälfte von Perèd und dem nördlich angrenzenden kleinen Gehölze war somit unsererseits vollends preisgegeben, — das Vordringen des feindlichen Centrums entschlossen und lebhaft, — der Versuch, die letzterwähnten vier Bataillone Kászonyi's nochmals vorzutreiben, und mit denselben allein die verlassenen Haltpunkte wieder zu besetzen, bei der fortwährend unsichern Haltung dieser Abtheilungen augenscheinlich erfolglos, und nach meinem Ermessen an ein ferneres Halten der Schlacht auf der Höhe von Perèd, unter diesen Umständen, für den Augenblick nicht zu denken, wohl aber der Rückzug der Infanterie-Divisionen Leiningen's nun schon bis auf Geschützertrag hinter Perèd geboten.

Die letztern hatten sich mittlerweile bis in die Gehölze nordöstlich und im Osten von Perèd zurückgezogen und dieselben besetzt. — Ein auf das nordöstlich gelegene Gehölz aus dem feindlichen Centrum erfolgter Bayonnetangriff war eben abgeschlagen worden, als Oberst Graf Leiningen von mir die Ordre zur Räumung von Perèd erhielt. Seine, wie erwähnt, immer noch westlich von Perèd haltende Cavalerie-Division sollte, unterstützt von den nun wieder geordneten vier Bataillons des 2. Corps, zur Deckung dieses Rückzuges, das möglicherweise allzuraſche Vordringen der Reiterei vom rechten Flügel des feindlichen Centrums vereiteln, — die Cavalerie vom 2. Corps hingegen ihre, bisher an dem ungewöhnlich kräftigen Widerstande einiger russischen Bataillone gescheiterten Angriffe auf die wiederholt erwähnte Umgehungscolonne des feindlichen äußersten rechten Flügels erneuern, und hierdurch verhindern, daß die Cavalerie-Division des 3. Corps und die sie unterstützenden vier Bataillone des 2. links bedroht, und in der Lösung ihrer Aufgabe beirrt wurden.

Oberst Graf Leiningen trat seinen Rückzug fechtend an, erhielt während desselben die Ordnung bei seinen Truppen musterhaft aufrecht, zog seine Cavallerie-Division an sich, und ließ eben auf Geschützertrag südlich von Perèd sein Corps aufmarschiren, als ich ihn wieder aufsuchte, um für den weitern Verlauf des Tages Folgendes mit ihm zu verabreden:

„Das 3. Corps beobachtet die Defensive, und läßt sich im äußersten

Falle bis Zſigárd zurückdrängen; hier aber zieht es die aus der Stellung vor Perед — wegen Munitionsmangel, wie mir nachträglich gemeldet worden — hierher zurückgewieſenen Artillerie- und Infanterie-Abtheilungen des 2. Corps an ſich, und hält bis zur Wiedererſtürmung von Királyrév feſt."

„Oberſt Kászonyi vereinigt gleichzeitig die von Perед zurückgeführten vier Bataillons des 2. Corps mit der Cavalerie-Diviſion deſſelben; deckt mit dieſen Streitkräften das 3. Corps vor Umgehungen links, und unterhält zugleich die Verbindung mit Királyrév."

„Sobald Királyrév wieder unſer, ergreift das 3. Corps — verſtärkt durch die oberwähnten Artillerie- und Infanterie-Abtheilungen des 2. Corps — von Zſigárd, der Reſt des letztern Corps hingegen von Királyrév aus die Offenſive.

Ich hatte die Hoffnung, daß die Nachricht von dem erfolgten Waagübergange des General Nagy-Sándor demnächſt eintreffen werde, noch immer nicht aufgegeben!

Die dringende Nothwendigkeit, die Delogirung des Feindes aus Királyrév möglichſt zu beſchleunigen, trieb mich nun wieder auf dieſen Punkt des Schlachtfeldes.

Bekanntlich hatten wir vor Királyrév bereits vier Bataillons und vier Geſchütze unter dem Commando des Major Rakovßky concentrirt.

Allein wie energiſch auch der letztere, dann Rittmeiſter Kempelen und Hauptmann Nebbal (der Commandant eines der anweſenden Bataillone) die Truppen zum Kampfe anfeuerten: der größte Theil der Mannſchaft, ja ſelbſt Offiziere, hatten ſich — begünſtigt durch die hochſtehende Frucht der ſüdlich an das Dorf grenzenden Getreidefelder — unbemerkt dem Gefechte entzogen, und von den vier Bataillons fand ich kaum den dritten Theil in kampffähiger Verfaſſung.

Die fernern Angriffe auf Királyrév, mit ſo geringen Kräften unternommen, drohten gleich den bisherigen erfolglos zu bleiben. Die namhafte Verſtärkung der Sturmcolonnen ſchien vor Allem nothwendig. Um dieſe zu ermöglichen, mußte jedoch vorerſt auf die in dem hohen Getreide ſich verborgen haltenden kampfſcheuen Soldaten förmlich Jagd gemacht werden. — Alle ſonſtigen Verſuche, den demoraliſirten Abthei-

lungen Gehorſam abzunöthigen, waren fruchtlos geblieben: dieſer letzte und äußerſte Verſuch aber hatte den gewünſchten Erfolg.

Major Rakóvßky und Rittmeiſter Kempelen konnten bald mit anſehnlichern Kräften den Sturm gegen den ſüdlichen und ſüdöſtlichen Theil von Királyrév erneuern, während Hauptmann Nebbal mit den letzten Ueberreſten ſeines Bataillons auf der Weſtſeite in das Innere des Dorfes eindrang. Nun entſpann ſich ein andauernd lebhafter Tirailleur- und Geſchützkampf. Das Verdienſt, denſelben für unſere Waffen ſiegreich entſchieden zu haben, gebührt zunächſt den wiederholt genannten drei Offizieren.

Királyrév war unſer! Ein Ordonnanz-Offizier eilte verabredetermaßen mit dem Vorrückungsbefehle für das 3. Corps nach Zſigárd. — Major Rakóvßky verfolgte indeſſen den aus Királyrév delogirten Feind, ſprengte einen Theil deſſelben über die Dudvág, und ſchlug den Reſt gegen Alſó-Szélly in die Flucht; Oberſt Kászonyi aber, welcher mit den unter ſeinem perſönlichen Commando vereinigten vier Bataillons und der Cavalerie-Diviſion kurz zuvor, in Folge einer unglücklichen Attaque der letztern, bis auf die Höhe von Királyrév zurückgewichen, ſchickte ſich ſoeben an, die genannten Truppen wieder gegen den nunmehr auf Királyrév anrückenden rechten Flügel der bereits ſüdlich von Pered entwickelten feindlichen Schlachtlinie angriffsweiſe vorzuführen: — als ich vom Oberſt Grafen Leiningen die ſchriftliche Meldung erhielt, er ſei von einer ſtarken feindlichen Heeresabtheilung rechts umgangen, hierdurch zur Räumung ſeiner Poſition bei Zſigárd genöthigt, und trete ſofort den Rückzug gegen Farkasd an.

Dieſe Meldung überzeugte mich endlich von der Nothgedrungenheit, den Tag, und mit dieſem das rechte Waagufer verloren zu geben.

Mein Vorrückungsbefehl an das 3. Armeecorps, mit welchem ſich dieſe Meldung gekreuzt, ward nun ſogleich widerrufen, und Oberſt Graf Leiningen den bereits angetretenen Rückzug bis auf das jenſeitige Ufer der Waag fortzuſetzen beordert.

Mittlerweile hatte Oberſt Kászonyi die — wie erwähnt — in der Richtung von Pered gegen Királyrév anrückende feindliche Heeresabtheilung mit der Batterie ſeiner Cavalerie-Diviſion angegriffen. —

Ich ließ jedoch das Feuer nur bis zur Rückkehr des Major Rakovßky, von der Verfolgung der aus Királyrév delogirten feindlichen Truppen, unterhalten. Sobald dieſe erfolgt war, trat das 2. Corps den Rückzug gegen Aszód unverweilt an, und bewirkte ihn, ohne während deſſelben vom Feinde beunruhigt zu werden.

Hingegen unternahm der in der Großen Schütt bei Vácárut concentrirte Feind noch vor Einbruch der Nacht einen Angriff auf die Stellung des General Klapka bei Aszód, unverkennbar in der Abſicht, den Rückzugspunkt unſers 2. Corps, die Brücke über den Neuhäuſeler Donauarm daſelbſt, zu gewinnen, und durch deren Zerſtörung das 2. Corps auf dem rechten Waagufer zu iſoliren.

Nun begann aber dieſer Angriff erſt, nachdem das 2. Corps den Neuhäuſeler Donauarm bereits theilweiſe überſchritten hatte. Auch beſchränkte der Angreifer ſeine offenſive Thätigkeit auf eine im Abendzwielicht eröffnete und bis in die dunkelſte Nacht lebhaft fortgeſetzte — begreiflicherweiſe nicht ſehr gefährliche — Kanonade.

Anſtandslos bewirkte ſomit — Dank der Feſtigkeit, mit welcher dem Feinde von Seiten des General Klapka Widerſtand geleiſtet wurde — das 2. Corps ſeinen Rückzug auf das rechte Ufer des Neuhäuſeler Donauarmes, und deckte die Brücke hinter ſich ab.

Ein Theil der Cavalerie und Artillerie des Corps ward ſofort zur Unterſtützung Klapka's nach Aszód dirigirt, mit dem Reſte dieſer beiden Waffengattungen und der Infanterie hingegen die Gefechtslinie rechts, von Aszód bis an den Fluß — etwas oberhalb der Brücke — verlängert.

Unſere Truppen, ſowohl jene unter General Klapka, wie die unter Oberſt Kászonyi, behaupteten ihre Stellung. — Der Feind überzeugte ſich endlich von der Erfolgloſigkeit ſeiner Angriffe, und zog unverrichteter Sache wieder gegen Vácárut ab.

Aszód aber hatte für uns keine ſtrategiſche Bedeutung mehr, nachdem unſere Offenſive durch den entſcheidenden Sieg gelähmt worden, welchen der Feind im Laufe des Tages auf dem rechten Waagufer erfochten.

Es wurde alſo zwiſchen General Klapka und mir gleich an Ort und Stelle die nachträgliche Räumung von Aszód verabredet. Dieſe

erfolgte von den Truppen des 8. Corps (unter Klapka) noch in derſelben Nacht, durch den ſeitlichen Rückzug auf Apáczaſzakállos an der Vácárut-Komorner Straße; vom 2. Corps hingegen erſt am folgenden Morgen (22. Juni) durch den Rückzug bis Guta.

Bei Aszód ließ das 2. Corps blos einen Vorpoſten zur Beobachtung des Feindes zurück.

Ich eilte perſönlich nach Guta in der Abſicht voraus, das 3. Corps bei Tót-Megyer auf dem Umwege über Naszvad und Neuhäuſel noch am frühen Morgen des 22. Juni zu erreichen.

In Guta aber erhielt ich die überraſchende Anzeige, daß während der Nacht jene Artillerie- und Infanterie-Abtheilungen des 2. Corps, von welchen Tags vorher, wie bekannt, aus der Schlachtlinie vor Pered die Flucht gegen Zſigárd ergriffen worden, am Ufer des Neuhäuſeler Donauarmes — Guta gegenüber — angelangt ſeien. Der Befehl, in Folge deſſen dieſe Abtheilungen ſich in Zſigárd dem 3. Corps hätten anſchließen ſollen, hatte ſie bei der ungewöhnlichen Schnelligkeit ihrer ununterbrochenen weitern Flucht von Zſigárd über Farkasd und Négyed nicht mehr einholen können. Die Brücke über die Waag bei Négyed aber wurde von ihnen in der Eile überſehen, und ſo geriethen ſie denn endlich in die verzweifelte Lage, links durch die Waag, rechts durch den Neuhäuſeler Donauarm und vorwärts durch den Zuſammenfluß beider an der Fortſetzung ihrer Flucht verhindert zu ſein, im Rücken aber den verfolgenden Feind vorausſetzen zu müſſen. — Der Letztere ahnte jedoch offenbar nichts von alledem, ſonſt würde er zweifelsohne die Aufhebung dieſer Abtheilungen verſucht haben. — Die Ueberſchiffung derſelben über den Neuhäuſeler Donauarm auf das Gutaer Ufer konnte erſt mit Tagesanbruch des 22. Juni beginnen, und dauerte wegen der geringen Tragfähigkeit der vorhandenen Fahrzeuge bis zum ſpäten Vormittage. — Nachdem ſie eingeleitet war, verließ ich Guta wieder, um meinen Weg nach Tót-Megyer eilends fortzuſetzen.

Das 2. Corps war nämlich, wie bekannt, auf ſeinem Rückzuge von Királyrév nach Aszód nicht verfolgt worden, und dieſer Umſtand regte in mir — bei der Ungewißheit, in welcher ich über die fernern Schickſale des 3. Armeecorps ſchwebte, — die beunruhigende Voraus-

ſetzung an, der Feind habe ſeinen Sieg ſofort zur offenſiven Ueberſchreitung der Nieder-Waag benutzt.

War dies der Fall, ſo konnte die für uns meiner Anſicht nach augenblicklich größte Gefahr, die Trennung nämlich des 1. Corps (General Nagy-Sándor) und der beiden nördlichen Streifcolonnen von den übrigen Theilen unſerer Hauptarmee, nur durch den äußerſten Widerſtand des 3. Armeecorps und die gleichzeitigen forcirten Rückzüge jener von der Iſolirung bedrohten Heeresabtheilungen verhindert werden.

In Tót-Megyer am frühen Vormittage angelangt, fand ich jedoch meine Befürchtungen nicht eingetroffen.

Der Feind hatte ſich zwar am Vorabende in der That mit dem überwiegend größern Theile ſeiner Streitkräfte auf das 3. Corps allein geworfen, daſſelbe bei Farkasd zurückgedrängt und auch dieſen Punkt noch genommen; hierauf aber ſeine Vorrückung plötzlich eingeſtellt, den Rückzug des 3. Corps über die Waag nicht weiter beunruhigt, das Dorf Négyed erſt dieſen Morgen (am 22. Juni) beſetzt, und durchaus keinen Verſuch, die Nieder-Waag zu überſchreiten, wahrnehmen laſſen.

Dagegen lief während meines mehrſtündigen Aufenthaltes in Tót-Megyer von den längs der Waag aufgeſtellten Vorpoſten des 3. Corps die Meldung ein, die Hauptmacht des Feindes bewege ſich Waag-aufwärts; und ich ließ mich hierdurch nun wieder in meiner frühern Vorausſetzung einer bei Freyſtadl und Schintau — gleichzeitig mit dem Einbruche der Ruſſen en gros — zu erwartenden Offenſivbewegung eines großen Theiles der öſterreichiſchen Armee beſtärken.

Zwar hatte der Feind am 21. Juni das linke Waagufer bei Schintau geräumt, und ſah ſich daſelbſt auf die Vertheidigung des rechten beſchränkt: dies konnte aber füglich blos eine Folge der gebotenen größern Concentrirung ſeiner Streitkräfte zum Angriff auf unſer 2. und 3. Corps bei Pered geweſen ſein; während das gänzliche Scheitern der an demſelben Tage unternommenen — angeblich energiſchen — Waagübergangs-Verſuche des General Nagy-Sándor außer Zweifel ſtellte, daß der Feind außer der Uebermacht, mit welcher er unſere beiden Corps bei Pered angegriffen, auch Schintau gegenüber und bei Freyſtadl noch beträchtliche Streitkräfte disponibel hatte, die, zu jenen

bei Pered entwickelten hinzugerechnet, ihn an der Waag jedenfalls stark genug erscheinen ließen, diesen Fluß sogar auf eigene Faust mit günstigem Erfolge zu überschreiten, ohne erst die Vorrückung des — unsererseits hinter dem in der Arva eingebrochenen Corps vermutheten — russischen West-Heeres abwarten zu müssen.

Durch den unglücklichen Ausgang des Treffens bei Pered, und dessen empfindliche Folgen, den Verlust der mühsam vorbereiteten Flußübergänge, plötzlich auf die Beobachtung der Defensive reducirt, fand ich demnach die Vereinigung des Großtheiles unserer Hauptarmee jener Linie gegenüber angezeigt, auf welcher nach den augenblicklich vorhandenen Daten über die Vertheilung der feindlichen Streitkräfte die bedeutendste Concentration der letztern vorausgesetzt werden mußte.

Demgemäß sollte das 2. Corps von Guta nach Neuhäusel abrücken.

Ich kehrte noch im Laufe des 22. Juni von Tót-Megyer nach Guta zurück, um diese Bewegung unverweilt anzuordnen. — Die Ausführung derselben schien mir jedoch bei dem isolirten Zustande, in welchem ich das 2. Corps fand, vor der Hand unmöglich.

Der Stand dieses Corps war in Folge der Verluste, welche es während der letzten beiden Tage erlitten, bis auf 5000 Mann herabgesunken. Diese Verluste betrugen — so viel mir noch erinnerlich — nahe an 3000 Mann nebst etlichen Geschützen.

Nun erschien aber die kurze Dauer der Gefechte von Pered und Alsó-Szélly vom 20. Juni — welche freilich vom 2. Corps allein bestanden worden — außer allem Verhältnisse zu jenen Verlusten; und in dem Treffen von Pered vom 21. Juni hatte das 2. Corps — dessen Cavalerie-Division und etwa drei Bataillone ausgenommen — seine Pflicht durchaus nicht so gewissenhaft wie das gesammte 3. Corps erfüllt, welches gleichwohl kein Geschütz und kaum über 500 Mann als Verlust auswies.

Auf meiner Rückkehr von Tót-Megyer nach Guta war ich, in der Nähe des letzteren Orts, Scharen von Ausreißern des 2. Corps begegnet.

Dieser Umstand nun ließ mich die eigentliche Quelle der so ungewöhnlichen Verluste des 2. Corps errathen. Ich hatte überdies Grund,

die noch fernere Zunahme dieſer Verluſte zu fürchten, ſo ich das 2. Corps gleich wieder marſchiren ließe.

Zur Erhaltung der noch übrigen Reſte deſſelben hielt ich eine mehrtägige Ruhe für unumgänglich nothwendig.

Es blieb demnach das 2. Corps bis auf weitern Befehl im Lager bei Guta, während das 3. Corps einſtweilen ſeine frühere Stellung an der Waag bezog.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die ersten Nachrichten über den ernsten Beginn der russischen Intervention. — Bestätigung derselben und deren Einfluß auf meine Entschlüsse. — Der Ministerrath vom 26. Juni. — Verlust von Raab (28. Juni). — Rückzug in das verschanzte Lager bei Komorn.

Unmittelbar nach dem Gefechte bei Aszód (in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni) erhielt ich — noch in Aszód selbst — die ersten Berichte, daß mehre russische Heeresabtheilungen von Dukla über die Nordgrenze Ungarns eingebrochen.

Meine — im vorhergehenden Capitel erwähnte Besorgniß, der Feind hätte die Verfolgung des 2. Corps von Királyrév bis Aszód nur unterlassen, um seinen Sieg desto vollständiger durch die sogleiche Ueberschreitung der Niederwaag auszubeuten, ward durch jene Berichte nur noch höher gesteigert.

Ich glaubte — bekanntlich — als zunächst gefährliche Folge des gefürchteten Flußüberganges, die Trennung der nördlich vom 3. Corps disponirten Theile unserer Hauptarmee von dem Reste der letztern, erkennen zu müssen.

So lange diese Gefahr vorhanden, durfte ich den Kriegsschauplatz nicht verlassen; nachdem ich an die Möglichkeit dieser Gefahr nicht früher gedacht, somit auch versäumt hatte, die zur Abwendung derselben erforderlichen Weisungen an die Führer der selbständigen Heeresabtheilungen vorsorglich zu erlassen.

Nun aber der Feind — wie bekannt — die Niederwaag nicht überschritten, sondern vielmehr im Laufe des 22. Juni eine Bewegung seiner Hauptcolonne flußabwärts wahrnehmen ließ, durch welche hinwieder meine ursprüngliche Voraussetzung einer feindlicherseits bei Freystadl und Schintau beabsichtigten Offensive an Wahrscheinlichkeit gewann, und die für diesen Fall berechneten Defensivbewegungen der einzelnen Heeresabtheilungen theils selbstverständlich, theils bereits angegeben waren: so erschien auch meine persönliche Gegenwart, als Obercommandant, auf dem Kriegsschauplatze für die nächsten Tage minder unerläßlich; während eben die Consequenzen der in Aszód erhaltenen unheimlichen Berichte, über den nunmehr ernsten Beginn der russischen Invasion en gros, mich unabweislich nach den Hauptstädten zu eilen nöthigten.

Diese Berichte nämlich führten mich bei näherer Betrachtung — da von einer gleichzeitigen Vorrückung der Russen aus der Arva gegen die Bergstädte nichts verlautete — zu der Vermuthung, als ob die Operationen der russischen Hauptmacht blos auf der Linie von Dukla über Kaschau eröffnet werden sollten.

In diesem Falle war — bei meinem Entschlusse, die letzte Wahlstatt des Kampfes für Ungarn auf das rechte Donauufer zu verlegen — die unverzügliche Räumung des linken geboten, ungeachtet der von der Waag her erwarteten Offensive der Oesterreicher.

Jedenfalls aber bedurften jene Berichte noch der Bestätigung. — In den Hauptstädten, wo alle Nachrichten, aus den Operationsbereichen der nicht zur Hauptarmee zählenden Heerestheile, zuerst eintrafen, hoffte ich der peinlichen Ungewißheit, welcher mich die erwähnten Berichte preisgegeben, am schnellsten loszuwerden. Auch mußte ich Kossuth für die Beschränkung der letzten Kämpfe auf das rechte Donauufer sofort zu gewinnen trachten: so der Einbruch der russischen Hauptarmee in Ober-Ungarn wirklich stattgefunden.

Am 23. Juni früh verließ ich Guta, um nach Ofen-Pest zurückzukehren, traf jedoch — durch die nicht ferner aufschiebbare Erledigung einiger Dienstgeschäfte in Dotis (dem damaligen Sitze der Centraloperationskanzlei), aufgehalten — erst am 24. in den Hauptstädten ein.

Am 26. endlich waltete — nach der Relation des General Byſocki über das erſte bedeutende Gefecht, welches er den Ruſſen zwiſchen Eperjes und Kaſchau mit unſerer Nordarmee geliefert, und in Folge deſſen die letztere fortan ohne Widerſtand gegen Miskolcz zu retiriren genöthigt war — kein Zweifel mehr ob, daß auf der Linie von Dukla über Kaſchau die ungetheilte Hauptmacht der Ruſſen (angeblich bei 60 bis 70,000 Mann) unaufhaltbar in das Innere des Landes vordringe.

Gleichzeitig waren aus Siebenbürgen die an den Nord- und Südgrenzen des Landes erfolgten Einbrüche anſehnlicher ruſſiſcher Heeresabtheilungen angezeigt worden.

Der Einbruch der ruſſiſchen Hauptmacht in Ungarn entblößte mit einem Male jedweder praktiſchen Bedeutung alle meine, im Intereſſe der Wiederherſtellung der Conſtitution vom Jahre 1848, gegen das fernere Fortbeſtehen der Unabhängigkeitsacte vom 14. April 1849 gerichteten Beſtrebungen.

Die Contrerevolution, gleichviel ob ſie von der Armee, ob vom Reichstage ausginge, konnte ſich nun, angeſichts der von der ruſſiſchen Hauptarmee bereits, und noch dazu faſt ohne Schwertſtreich, geräumten Länderſtrecken, nicht einmal mehr — wie ich's durch die ſoeben geſcheiterte Offenſive gegen die Oeſterreicher zu ermöglichen verſucht — über das moraliſche Niveau der Nothbuße erheben; nicht zu gedenken der, unter den erwähnten Conjuncturen handgreiflichen, Erfolgloſigkeit jenes „letzten Rettungsmittels".

Zur Rettung Ungarns konnte von nun an nur Eines noch führen: die Ueberwältigung der alliirten Invaſionsheere!

Ob Ungarn für ſich allein dieſer Aufgabe gewachſen?

Meine Ueberzeugung als Soldat verneinte dies unbedingt; und die Frage „wie Ungarn dennoch zu retten" hielt ich bereits für eine müßige. — Sie war's wohl längſt! — Und daß ich dies überhaupt erſt jetzt erkannt, daß ich bisher, die Leichtgläubigkeit Jener, die einer Hilfe von außen mit Zuverſicht entgegenſahen, belächelnd, ſelbſt nicht minder unwahrſcheinlichen Vorausſetzungen Raum gegeben, ja durch den Einfluß der letztern mich ſogar in meiner ſtrategiſchen Thätigkeit

als Führer der Hauptarmee beirren ließ: — darin eben lag die vorzüglichste Ursache der unläugbaren Halbheit meines öffentlichen Wirkens nach dem 14. April 1849.

Längst hätte ich erkennen sollen, wie es von dem Augenblicke an, in welchem die österreichische Armee sich mit der Aussicht auf die Hilfe der russischen zu trösten begann, für die Verfechter der constitutionellen Gerechtsame Ungarns nur Eine Frage zu lösen gab: — die Frage der Verzweiflung nämlich, wie der Todfeind noch mit der letzten convulsivischen Kraftanstrengung am empfindlichsten zu treffen wäre.

Längst hätte ich all mein Sinnen und Trachten ausschließlich der Lösung dieser Einen Frage zuwenden sollen, unbekümmert ob die Verfassung vom Jahre 1848, ob die Unabhängigkeitsacte vom 14. April 1849 das Panier sei, unter welchem die letzten Streiche gegen den ursprünglichen Feind Ungarns geführt würden.

Schmerzlich empfand ich den Verlust der unbenutzt verstrichenen Monate.

Nun zählte ich die Existenz Ungarns nur mehr nach Wochen.

Diese mindestens sollten nicht unbenutzt verstreichen. — Auch genügten Wochen zur Ausführung eines letzten verzweifelten Entschlusses.

Am Abende des 26. Juni berief Kossuth die Minister zur Berathung dessen, was nun zu thun sei.

Es war dies der letzte Ministerrath, welchem ich als Kriegsminister beiwohnte.

Die Sitzung begann mit der Vorlage der — wie erwähnt — aus Siebenbürgen und Ober-Ungarn, über die unerwartet raschen Fortschritte der russischen Waffen, eingetroffenen Berichte. — Diese wurden der Versammlung vollen Inhaltes mitgetheilt. Hierauf legte Kossuth die Frage, was die Regierung nun beginnen solle, zunächst mir zur Beantwortung vor.

„Vor Allem" — so lautete mein Antrag — „säume die Regierung nicht länger, die ganze Größe der über Ungarn hereinbrechenden Gefahr vor dem Volke zu enthüllen, und wär's auch nur, damit das letztere von dem schmachvollen Looſe der Unterjochung nicht im Taumel vorfrüher Siegeszuversicht überrascht werde."

„Zugleich aber rüste sich die Regierung, für das Princip, das sie bisher vertreten, persönlich einzustehen! — Sie gebe dem letzten Kampfe für Ungarns Selbständigkeit, durch ihre unmittelbare Theilnahme an demselben die wahre Bedeutung einer nationalen Nothwehr auf Leben und Tod! — Sie erkläre sich ambulant, und schließe sich der Hauptarmee an, um mit dieser für Ungarn zu stehen und zu fallen!"

„Sie erkenne ferner die Unmöglichkeit, mit den vorhandenen Mitteln der russischen und österreichischen Armee zugleich obzusiegen; und beginne sofort die Zusammenziehung sämmtlicher Streitkräfte auf dem rechten Donauufer zu einem letzten Schlage gegen Oesterreich: das Vordringen der russischen Armee hingegen trachte sie blos durch versuchsweises Anknüpfen friedlicher Unterhandlungen zu verzögern."

„Mislingt das letztere: so mögen die preisgegebenen Theile des Landes immerhin von den Russen besetzt werden."

„Wenn Ungarn den vereinten Angriffen Rußlands und Oesterreichs unterliegt, so ist's am Ende gleichgültig, welchem von beiden es zunächst als Beute anheimfällt: aber nicht gleichgültig ist's, welches von beiden unser letzter verzweifelter Rückschlag treffe."

„Die Gerechtsame der Nation sind ursprünglich von Oesterreich, nicht von Rußland, feindlich angegriffen worden."

„Die Regierung erwäge dies, und führe von nun an Streich auf Streich gegen Oesterreich allein, so lange die Ferne der Russen dies noch gestattet!"

Ich hatte zu sprechen aufgehört, und Kossuth ergriff nun wieder das Wort.

Er stimmte dem ersten Punkte meines Antrages unbedingt bei, nämlich: die Gefahr, in welcher Ungarn schwebt, nicht länger vor der Nation zu verheimlichen. — Die Nation — meinte er — habe bis nun meist nur einen wohlfeilen Enthusiasmus zur Schau getragen, — gethan habe sie für ihre Befreiung wenig oder nichts. Nun wähle sie zwischen Knechtschaft und mannhafter Gegenwehr.

Ich konnte nicht absehen, wo Kossuth mit diesen überraschenden Ausfällen gegen die Nation hinauswolle.

Meiner Anſicht nach hatte die letztere kaum weniger geleiſtet, als von irgend einem Volke der Erde unter den gleichen Verhältniſſen wäre geleiſtet worden. Am allerwenigſten aber ſtand es Koſſuth zu, ſich über die Nation, oder „das Volk" — wie er ſich auszudrücken pflegte — zu beklagen.

Verdiente daſſelbe auch im Allgemeinen den Tadel, von ſeiner Unüberwindlichkeit immer noch mehr geträumt, als für die Bewährung derſelben gethan zu haben: ſo hatte doch Koſſuth kein Recht, dieſen Tadel auszuſprechen. War's doch er ſelbſt, der dem Volke glauben gemacht, daß es nur die Senſen geradezurichten und ſich planlos zuſammenzurotten brauche, um den Feind zu vernichten.

Freilich ließ den Ruſſen gegenüber das Volk ſogar die Senſen ruhen. Allein auch hierüber durfte Koſſuth demſelben keine Vorwürfe machen: denn er ſelbſt hatte ihm ja die Uebung im Faſten und Beten als beſonderes Präſervativ gegen die Ruſſen officiell anempfohlen, und durch dieſe Regierungsmaßregel den entmuthigenden Wahn heraufbeſchworen, die Ruſſen ſeien etwas Aehnliches, wie Peſtilenz und Hungersnoth, gegen die ſich mit Wehr und Waffe nichts ausrichten ließe.

Ich war alſo — wie geſagt — im Unklaren über das Ziel, nach welchem Koſſuth mit dem — bei der beiſpiellos gläubigen Ergebung der Nation in ſeinen Willen — unerwarteten Ausfällen gegen dieſelbe einlenken wolle. Er ſchien für meinen Antrag das Wort ergriffen zu haben; mein Antrag aber enthielt nur nachſtehende drei Forderungen:

1) Aufklärung der Nation über die wahre Sachlage Ungarns,

2) Perſönliches Einſtehen Koſſuth's und der Miniſter für das Princip der Volksbefreiung,

3) Einen letzten verzweifelten Schlag gegen Oeſterreich.

Was ſollten nun Koſſuth's Ausfälle gegen die Nation — angeſichts dieſer drei Forderungen?

Fühlte er vielleicht blos ein dringendes Bedürfniß, ſeinem gepreßten Herzen in irgend einer Weiſe Luft zu machen? Oder:

Sollten etwa jene Ausfälle den Schluß herbeiführen, die Nation ſei nicht würdig, daß Koſſuth für ihre Sache perſönlich einſtehe?

Ich fürchtete das letztere — ich leugne es nicht. — Die noch frische Erinnerung an die Winterreise Kossuth's von Pest hinter die Theiß berechtigte mich hierzu.

Für den Fall, daß Kossuth ein Gelüsten nach einer ähnlichen Sommerreise verrathen sollte, war mein Entschluß gefaßt, — und ich harrte ruhig dem Schicksale meines Antrages entgegen.

Kossuth schien im Zuge, der bei ihm so plötzlich in Miscredit gerathenen Nation mit allen rhetorischen Waffen auf den Leib zu rücken. Er begann eben mit einer — nicht schmeichelhaften — Apostrophe an dieselbe: — als plötzlich sein Kammerdiener mit zwei ansehnlichen Flaschen Bier eintrat, scheinbar unschlüssig, welchem der Herren Minister er zunächst aufwarten solle.

„Was soll das?!" — rief Kossuth, seine geharnischte Apostrophe an das Volk unterbrechend, und herrschte den verlegenen Ganymed erzürnt aus dem Zimmer.

Dies störende Intermezzo war unabsichtlicherweise durch mich veranlaßt worden; denn unmittelbar vor dem Beginne der Ministerrathssitzung hatte ich im Antichambre über heftigen Durst geklagt. Damit war freilich durchaus nicht gemeint, daß mir der Trunk während der Conferenz, und noch dazu in so unmäßiger Quantität, servirt werde. Dessenungeachtet glaubte ich die Schuld der ärgerlichen Störung auf mich nehmen zu sollen.

Kossuth zeigte sich in Folge meiner Selbstanklage schnell versöhnt. Er mochte sich überdies den in seiner Wohnung versammelten Ministern gegenüber zu den Rücksichten eines Hauswirthes gegen seine Gäste verpflichtet gefühlt haben, und ließ sofort edlere Getränke nebst einem entsprechenden Imbiß herbeischaffen.

Der ernste schweigsame Ministerrath metamorphosirte sich rasch zu einer aufgeweckten improvisirten Männersoirée. Die düstere Stimmung des erstern schlug plötzlich in die heitere, fast frivole der letztern um. Kossuth nahm seine Apostrophe an das Volk nicht wieder auf, sondern erklärte sich ohne weiteres mit meinem Antrage in allen Punkten einverstanden. Ein Gleiches thaten nach ihm mehre der Minister. Mein Antrag wurde nicht verworfen, — und dennoch entbehrte ich der innern

Ueberzeugung, daß es Koſſuth und der Mehrzahl der Miniſter mit der Annahme, geſchweige denn mit der ſtandhaften Durchführung deſſelben Ernſt ſei.

Ich entbehrte dieſer innern Ueberzeugung: weil ich — angeſichts der Leichtfertigkeit, mit der die Mehrzahl der Sprecher eine Frage erörtert, auf welcher das Einzige, was noch zu retten übrig war, die Ehre der Nation, beruhte — des Argwohnes nicht los werden konnte, als hätte ich das meinem Antrage günſtige Reſultat der Berathung zumeiſt der Dienſtfertigkeit des oberwähnten Kammerdieners und deren begeiſternden Folgen zu danken.

Als ich Tags darauf die Hauptſtädte verließ — um ſie nie wieder zu betreten — begleitete mich die Vorahnung, Koſſuth und die Mehrzahl der Miniſter würden durch ihre Handlungen verleugnen, was ſie mir in der Berathung vom 26. Juni Abends zugeſagt.

Jedenfalls war ich entſchloſſen, die Hauptarmee auf dem rechten Donauufer zu vereinigen, und den beabſichtigten letzten Schlag — wär's auch nur mit dieſer allein — gegen die Oeſterreicher zu führen.

Die letztern hatten ſich indeſſen auf dem rechten Donauufer concentrirt, und ich fand am 27. Juni, bei der Centraloperationskanzlei in Dotis angelangt, die von mir in offenſiver Abſicht beſchloſſene Zuſammenziehung unſerer Hauptarmee auf demſelben Ufer der Donau, bereits als nothgedrungene Defenſivmaßregel eingeleitet. Ja, ſie erſchien ſelbſt als Defenſivmaßregel zur Behauptung der Raablinie ſchon verſpätet.

Die Bewegung der Oeſterreicher vom linken auf das rechte Ufer der Donau war weder von mir, noch — meines Wiſſens — von ſonſt Jemand im ungariſchen Lager vorausgeſehen worden: erkennen aber ließ ſie ſich — aus den Kundſchafterberichten und den Meldungen der an der Waag und in der Großen Schütt detachirten Commandanten — erſt nachdem ſie ſchon ausgeführt war, und die Oeſterreicher bereits zum Angriff auf die Stellung Pöltenberg's und Kmety's an der Raab vorrückten.

Der letztere ſtand eben bei Marczaltö, 4 bis 5 Meilen ſüdlich von Raab concentrirt. Bekanntlich waren ihm bisher für den Fall

eines ſieghaften feindlichen Angriffes die Hauptſtädte als Rückzugsobject bezeichnet. Hierin nun hätte in Folge meiner letzten Entſchlüſſe eine Aenderung eintreten, und General Kmety, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, mit General Pöltenberg vereinigt bleiben ſollen.

Allein ſchon am 27. Abends traf in Dotis die Meldung ein, daß eine öſterreichiſche Heeresabtheilung im Laufe des Tages den Raabfluß zwiſchen Raab und Marczaltö überſchritten habe, und bis auf die Verbindungslinie zwiſchen der Diviſion Kmety und dem 7. Corps vorgerückt ſei. Hierdurch erſchien die Diviſion Kmety vom 7. Corps bereits abgeſchnitten, die Stellung des letztern vor und bei Raab links umgangen, und ein directer concentriſcher Angriff auf dieſe ſtand ſchon Tags darauf zu erwarten.

Am 28. früh verließ ich Dotis, um mich nach Raab zu begeben. — Als ich hier ankam, fand ich die Stellung des 7. Corps weſtlich von Raab bereits heftig angegriffen. General Pöltenberg hatte ſogar ſeine erſte Poſition — eine Stunde von Raab à cheval der Wieſelburger Chauſſée und des Flüßchens Rabnitz — ſchon aufgegeben und ſich in die zweite, etwa um die halbe Entfernung näher zu Raab gelegene, zurückgezogen; weil in dieſer, ihrer kürzern Ausdehnung wegen, die Möglichkeit vorhanden war, den feindlichen Angriffen nachhaltigern Widerſtand mit jenen Streitkräften zu leiſten, welche dem General Pöltenberg zur directen Vertheidigung von Raab übrig geblieben, nachdem er die Nothwendigkeit erkannt, einen großen Theil ſeiner Truppen auf die Pápaer Straße zu disponiren.

Schon in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni nämlich hatte General Pöltenberg auf die erſte Nachricht, daß die Communication zwiſchen ſeinem Corps in Raab, und der Diviſion Kmety in Marczaltö, durch einen bei Móriczhida zu befürchtenden Uebergang über den Raabfluß gefährdet ſei, zur Sicherung der genannten Communication 2 Bataillons, 4 Escadrons und eine Batterie nach Tét abrücken laſſen.

Dieſe Colonne erreichte um die Mittagszeit des 27. Juni den Ort Tét, traf aber daſelbſt zwei Compagnien des zur Diviſion Kmety gehörenden 10. Honvéd-Bataillons, welche als äußerſte rechte Flankendeckung der Diviſion, von der letztern, durch den am Morgen des

Tages bei Móriczhida wirklich erfolgten Uebergang einer von Oedenburg angerückten feindlichen Colonne, bereits abgeschnitten, sich eben auf das 7. Corps nach Raab zurückzuziehen im Begriffe waren.

Die Angaben der Offiziere dieser beiden Compagnien über die Stärke des Feindes, dann die Versicherung, daß derselbe unmittelbar nach bewirktem Flußübergange die Richtung gegen Tét eingeschlagen habe, bewogen den Commandanten der Colonne vom 7. Corps, sogleich wieder bis Szemere zurückzumarschiren.

In Folge der hierüber erhaltenen Anzeige detachirte nun General Pöltenberg in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni einen seiner Infanteriedivisionäre mit dem durch einige Escadrons verstärkten Reste jener Division, zu welcher die bereits in Szemere stehenden 2 Bataillons gehörten, ebendahin. Die Entsendung noch bedeutenderer Streitkräfte nach diesem Punkte erschien bei den mittlerweile längs der Wieselburger Chaussée wahrgenommenen, die Stellung Pöltenberg's vor Raab in der Front bedrohenden, Offensivbewegungen des Feindes nicht rathsam.

Die gesammte Streitmacht Pöltenberg's, bestehend aus dem 7. Corps und einer schon vor mehrern Tagen durch General Klapka von Komorn nach Raab disponirten Colonne des 8. Corps — im Ganzen bei 11,000 Mann mit etwa 40 Geschützen — war somit am 28. früh auf zwei, nahe an dritthalb Meilen von einander entfernten Punkten vertheilt.

Etwa zwei Drittheile nämlich (rechter Flügel) unter Pöltenberg's unmittelbarem Commando standen à cheval der Wieselburger Chaussée und der Rabnitz zur Vertheidigung der Stadt gegen den westlichen, den Hauptangriff des Feindes; der Rest (linke Flügel) geführt von dem oberwähnten Infanteriedivisionär des 7. Corps stand bei Szemere, und hatte die Aufgabe, zur Wiederherstellung der Communication mit der Division Kmety, die am Vorabende bis Tét vorgerückte feindliche Heeresabtheilung anzugreifen, und wo möglich von der Pápaer Straße weg und über den Raabfluß zurückzudrängen.

Indessen kam diese feindliche Heeresabtheilung am Morgen des 28. dem Angriffe unsers linken Flügels zuvor. Fast gleichzeitig erhielt der Commandant des letztern von dem zur Beobachtung der Flußstrecke

zwiſchen Raab und der Höhe von Szemere aufgeſtellten Aviſoposten die Meldung, daß eine feindliche Colonne, welche den Raabfluß bei Babót überſchritten, in der Richtung gegen Ménfö vorrücke. Hierdurch ſah der Commandant des linken Flügels, um nicht ſelbſt von Raab abgeſchnitten zu werden, ſich genöthigt, ſeine Truppen von Szemere nach Ménfö zurückzuführen. Er mußte dies gleichwohl eine Zeit lang fechtend thun; da er von Tét her bereits angegriffen war, und nun eine Strecke Weges heftig verfolgt wurde. In Ménfö gedachte er entſchiedenern Widerſtand zu leiſten.

General Pöltenberg war von all dieſen ungünſtigen Ereigniſſen bereits in Kenntniß, als ich in Raab anlangte, und ihn daſelbſt ſprach. Er hoffte übrigens immer noch, ſein linker Flügel werde bei Ménfö im Stande ſein, dem fernern Vorrücken des Feindes ſo lange Einhalt zu thun, bis der von Komorn erwartete Succurs auf dem Schlachtfelde einträfe.

Ich hatte jedoch ſchon die Ueberzeugung gewonnen, daß dieſer Succurs, beſtehend aus dem 2. Armeecorps nebſt noch einem geringen Theile des 8., im Laufe des Tages höchſtens Gönyö erreichen könne, und durfte alſo an eine fernere Behauptung von Raab, nur in dem Falle eines ungewöhnlich günſtigen Erfolges unſerer Waffen bei Ménfö, denken.

Sonach überließ ich Pöltenberg die fernere Vertheidigung von Raab, und eilte die Leitung des Kampfes bei Ménfö perſönlich zu übernehmen. Allein auf dem Wege dahin begegnete ich bereits einem Huſaren mit der ſchriftlichen Meldung des Commandanten vom linken Flügel, daß ihn der unglückliche Ausgang eines kurzen Gefechtes bei Ménfö genöthigt habe, den Rückzug auf Szabadhegy anzutreten. Unter dieſen Umſtänden war die Stadt Raab mit ihren Vorſtädten — ſelbſt abgeſehen von der Uebermacht, mit welcher der Feind mittlerweile ſeine Angriffe auf dieſelbe eingeleitet hatte — nicht länger zu halten; weil durch den Rückzug des linken Flügels von Ménfö nach Szabadhegy Pöltenberg mit dem rechten vor Raab, bei längerm Verweilen daſelbſt, ſeine Rückzugslinie zu verlieren Gefahr lief.

General Pöltenberg erhielt ſonach von mir den Befehl, Raab

unverweilt zu räumen, und seine Truppen bis hinter das, an der Komorner Straße gelegene, sogenannte Taubenwirthshaus zurückzuführen.

Während General Pöltenberg mit dem rechten Flügel diesem Befehle nachkam, wurde der linke von Szabadhegy nach Heese dirigirt.

Von dem letztern Punkte und dem erwähnten Taubenwirthshause ließ ich den Rückzug gegen Acs in zwei Colonnen, einstweilen bis auf die Höhe von Gönyö, antreten.

General Klapka, welcher mittlerweile von Komorn angelangt war, führte den linken Flügel über Szent-Iván nach Szent-János, General Pöltenberg die Infanterie und Artillerie des rechten nach Gönyö, während ich mit dem größten Theile der Cavallerie und einer Batterie die Deckung des Rückzuges besorgte.

Der Feind verfolgte uns bis beiläufig auf die Höhe der östlichen Spitze der Kleinen Schütt.

Die ungewöhnliche Uebermacht, welche die Oesterreicher im Laufe des Tages entwickelt hatten, veranlaßte mich zu dem Entschlusse — so lange die Concentrirung unserer Hauptarmee auf dem rechten Donauufer nicht vollends bewerkstelligt — jedem entscheidenden Conflicte möglichst auszuweichen; im schlimmsten Falle, d. h. so die Oesterreicher ihren Sieg verfolgend unaufgehalten vordringen, mit allen auf dem rechten Donauufer disponibeln Truppen bis in das verschanzte Lager gegenüber Komorn zurückzuziehen; mich auf die Behauptung desselben zu beschränken, und erst wenn die letzte Abtheilung der Hauptarmee vom linken Donauufer auf dem rechten eingetroffen, den Rückschlag gegen die Oesterreicher mit Aufbietung aller Kräfte zu führen.

Demzufolge verließen das 7. und 2. Corps (das letztere hatte, wenn ich nicht irre, im Laufe des 28. Juni mit harter Mühe Gönyö erreicht) sammt den Colonnen vom 8. Corps ihre Bivouacs bei Gönyö und Szent-János noch vor Tagesanbruch des 29. und setzten ihren Rückzug bis Acs, am 30. aber, mit Zurücklassung der Vortruppen bei Acs, bis in das verschanzte Lager fort.

Nach Nagy-Igmánd wurde ein Cavalleriedetachement disponirt, zur Beobachtung des Feindes auf der Fleischhauerstraße, und um

Nachrichten über die Diviſion Kmety einzuholen, welcher ich noch am 28. von Raab über Szent-Márton den Befehl zugeſchickt, ihren Rückzug auf Komorn über Románd und Kis-Bér zu nehmen.

Indeſſen war dies Cavalleriedetachement durch das Anrücken einer feindlichen Heeresabtheilung ſchon im Laufe des 30. Juni gezwungen worden, Nagy-Igmánd zu verlaſſen; worauf es ſich auf das verſchanzte Lager zurückzog.

Die gemiſchten Vortruppen bei Acs hatten die Aufgabe, dieſen Punkt und die Linie des Czonczó-Baches überhaupt nur vor einer feindlichen Uebermacht zu räumen, dann aber den zwiſchen Acs und dem verſchanzten Lager gelegenen, ſüdlich (gegen Puszta-Harkály) hinziehenden Vorſprung des Acſer Waldes zu beſetzen.

Das letztere nun unterließ der Commandant dieſer Vortruppen.

Nachdem ihn nämlich am 30. Juni der — mit dem feindlichen Vorrücken gegen Nagy-Igmánd gleichzeitige — Anmarſch ſtarker feindlicher Colonnen gegen Acs, zum Aufgeben der Czonczó-Linie genöthigt hatte, räumte er ſofort, auch den bezeichneten Vorſprung des Acſer Waldes, und eilte — ohne übrigens eine Meldung hierüber vorausgeſchickt zu haben — das Innere des verſchanzten Lagers zu erreichen, weil ihm das zur ſelben Zeit von Nagy-Igmánd gegen das verſchanzte Lager retirirende Cavalleriedetachement ein feindliches geſchienen, und er durch daſſelbe abgeſchnitten zu werden befürchtete.

Ihm folgte der Feind von Acs her auf dem Fuße, und gelangte ſomit ohne Schwertſtreich in den Beſitz des erwähnten Waldvorſprunges.

Es galt nun den letztern wieder zu gewinnen, was denn auch ohne beſondere Schwierigkeit gelang, da der Feind keinen erheblichen Widerſtand leiſtete, ſondern nach einem kurzen Geſchützkampf ſich wieder auf Acs zurückzog.

Unſere Vortruppen beſetzten den Waldvorſprung, rechts an die Donau, links — in einem weiten Bogen das verſchanzte Lager umſchließend — an den Flecken O-Szöny gelehnt.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Zerwürfniß zwischen der Regierung und mir.

„Streich auf Streich gegen Oesterreich allein!“ Das war — ich wiederhole es — nach dem Einbruche der Russen en gros die einzige, allen Parteien Ungarns gemeinsame letzte Aufgabe: es mochte nun die Möglichkeit oder die Unmöglichkeit eines siegreichen Hervorgehens aus dem Kampfe in Abrede gestellt werden.

Im erstern Falle hatten Kossuth seine Unabhängkeits-Erklärung, Szemere seine Republik, und die unglücklichen Verfechter der Constitution vom Jahre 1848 diese zu rächen, und zwar minder an Rußland, denn an Oesterreich.

Im letztern Falle mußte die Methode, zunächst die dem Schwerpunkte unserer Gesammtstreitmacht näher stehende der beiden feindlichen Armeen — also die österreichische — aufzureiben, und sich, erst nachdem dies geglückt, in derselben Absicht auf die russische zu werfen, am sichersten zum Ziele führen.

Diese Methode hatte bei der Stellung der feindlichen Hauptarmee, und dem während unserer Operation gegen die Oesterreicher wahrscheinlichen Vordringen der Russen, nur den Einen Nachtheil, daß sie die Rückzugslinie auf den neutralen Boden der Türkei preisgab.

Kossuth aber — ohne dessen Einverständniß die vollkräftige Durchführung dieser Methode allerdings nur ein frommer Wunsch blieb —

hatte ja schon am 14. April 1849, aus eigener freier Ueberzeugung, die Brücke hinter der gesammten Nation abgeworfen, und berechtigte hierdurch zu der für ihn nur ehrenvollen Erwartung, daß er selbst auf die genannte Rückzugslinie ferner keinen besondern Werth mehr lege.

Der Antrag, welchen ich im Ministerrathe vom 26. Juni gestellt hatte, war somit gewissermaßen ein Compromiß: von mir — der ich die Rettung Ungarns für unmöglich hielt im Namen der Vertheidiger der 1848er Constitution angeboten dem Gründer des unabhängigen Ungarns mit unausgesprochener Staatsform (Kossuth), und dem Entdecker des republikanischen Elementes in Ungarn (Szemere), welche beide an die Möglichkeit einer Rettung des Vaterlandes noch immer zu glauben betheuerten.

Das Compromiß wurde angenommen: jedoch — wie bekannt — unter außergewöhnlichen Einflüssen und in einer Weise, welche nicht geeignet war, mein Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Annahme zu wecken.

Und wenn es bereits am 26. Juni — an welchem Tage Kossuth und Szemere von der am rechten Donauufer drohenden Offensive der Oesterreicher noch kaum etwas ahnen konnten — den Anschein hatte, als sei es den genannten Herren mit der Durchführung meiner Vorschläge nicht Ernst: so konnte ich dies am 29. leider vollends für gewiß annehmen.

Nach den im vorstehenden Capitel geschilderten Kriegsereignissen vom 28. nämlich hätte die Regierung sofort von Pest nach Komorn übersiedeln müssen. Allein die Zumuthung, sich in Komorn möglicherweise sogar einschließen zu lassen, wurde von Seiten Kossuth's bekanntlich schon Ende April sehr entschieden zurückgewiesen, und Ende Juni stand bei ihm derselben Zumuthung, Angesichts der weit kritischern Umstände, fürwahr keine günstigere Aufnahme bevor.

Die Sachlage schien somit nahezu dieselbe, als wäre mein im Ministerrathe vom 26. Juni gestellter Antrag geradezu verworfen worden, für welchen Fall ich — wie erwähnt — schon vorsorgend einen bestimmten Entschluß gefaßt hatte, den Entschluß nämlich, die Lösung der — wie gesagt — meiner Ansicht nach einzigen, allen Parteien

Ungarns gemeinsamen Aufgabe, mit der Hauptarmee allein anzustreben.

Zu diesem Entschlusse führte mich die Erkenntniß der Pflicht, Ungarns letzte Ehre zu wahren, zu verhüten, daß es vollends ruhmlos untergehe.

Bei der mit dem Einbruche der Russen en gros urplötzlich enthüllten Rathlosigkeit in der Landesvertheidigungsfrage war die Gefahr eines ruhmlosen Unterganges wirklich vorhanden. — Diese aber lag nach meinem Dafürhalten — vom national-militärischen Standpunkte beurtheilt — hauptsächlich in der großen Wahrscheinlichkeit einer ununterbrochenen siegreichen Fortsetzung der eben begonnenen Offensive der Oesterreicher; so die bei Komorn gebotene günstige Gelegenheit, denselben die Defensive — bevor die Russen dies verhindern konnten — noch einmal aufzunöthigen, unbenutzt gelassen würde.

Meinem starren Entschlusse, selbst mit der Hauptarmee allein bei Komorn zu bleiben, lag somit freilich nicht die Hoffnung, den Fall Ungarns dadurch aufzuhalten, wohl aber die zwiefache Ueberzeugung zu Grunde:

daß die Hauptarmee, eingedenk ihrer Pflicht gegen das Land, für dessen Gerechtsame sie eingestanden, bei ihrer eigenen Ehre gehalten sei, vor den Oesterreichern erst nach dem äußersten Widerstande das Feld zu räumen; und

daß sich unsere offensiven Rückschläge gegen die Oesterreicher an keinem Punkte des Landes so hoch potenziren ließen, wie eben bei Komorn.

Indessen war ich am 29. Juni von der Unmöglichkeit, die Vereinigung der vor den Russen retirirenden Truppen des General Vysocki mit der Hauptarmee am rechten Donauufer durchzusetzen, oder — richtiger bemerkt — Kossuth zu bewegen, daß er selbst nach Komorn komme (denn gelang dies nicht, so blieb jenes voraussichtlich ebenfalls unausführbar) noch immer nicht thatsächlich überzeugt.

Zwar durfte ich, wie gesagt, von einer wiederholten schriftlichen Motivirung meines im Ministerrathe vom 26. Juni gestellten Antrages — bei der so entschieden ausgesprochenen Antipathie Kossuth's gegen

die Eventualität, in Komorn vom Feinde eingeschlossen zu werden — keinen günstigen Erfolg erwarten; dagegen hoffte ich gleichwohl noch, Kossuth's Ehrgefühl werde reagiren, und ihn bestimmen, sich der Hauptarmee anzuschließen, wenn ich selbst — meinen Entschluß, die letzte Entscheidung auf dem rechten Donauufer herbeizuführen, wie seine Weigerung, das Schicksal der Hauptarmee zu theilen, als selbstverständlich hinnehmend — ihm die Salvirung seiner eigenen Person durch die Flucht geradezu empfehle.

Dies that ich denn auch. Am Ende meines kurzen schriftlichen Berichtes über den Verlust der Raablinie, und die Unzulänglichkeit unserer, zur unmittelbaren Deckung der Hauptstädte augenblicklich verwendbaren, Heeresabtheilungen, ertheilte ich nämlich Kossuth den Rath, die Regierung — so ihr nämlich Komorn nicht behagt — ohne weiteres von Pest nach Großwardein zu verlegen, — wobei ich ihn weder über meinen angedeuteten Entschluß, noch über die Resignation im Unklaren ließ, mit welcher ich bei demselben zu beharren gedachte.

Allein Kossuth kam nicht nach Komorn, nur seine bittere Beschwerde darüber, daß ich für ihn keinen minder unsichern Aufenthaltsort ausfindig zu machen gewußt, als eben die Stadt Großwardein, welche doch von den an der obern Theiß stehenden Russen binnen wenigen Tagen ohne Anstand besetzt werden könne.

Hierin nun hatte Kossuth allerdings Recht; aber ich gestehe, daß ich dessenungeachtet auf alles Andere eher, denn auf diese eben so naive als wohlbegründete Beschwerde gefaßt war. Und die Nachwehen dieser trostlosen Ueberraschung verwirrten oder klärten (die Wahl zwischen diesen beiden Ausdrücken bleibt dem Leser freigestellt) mein Urtheil derart, daß mir ein harmonisches Zusammenwirken mit Kossuth selbst in den letzten Stadien unserer öffentlichen Wirksamkeit eben so unmöglich erschien, als etwa das Miteinandergehen zweier Männer, deren Einer für seine Handlungen und jedwede ihrer Folgen zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen persönlich einzustehen bereit, während der Andere sich den unbequemen Folgen seiner Wirksamkeit aller Wege zu entziehen strebt.

Zu jener Klärung oder Verwirrung meines Urtheils trug wesentlich auch folgendes Erlebniß bei.

Am 29. Juni (mein oberwähntes Schreiben an Kossuth war bereits nach den Hauptstädten unterwegs) trafen in Acs, während ich daselbst den weitern Rückzug in das verschanzte Lager anordnete, plötzlich zwei Civilbeamte ein, um das Dorf von Amts wegen niederzubrennen. Sie erklärten sich hierzu von irgend einem Regierungscommissäre beauftragt, und beriefen sich überdies auf einen besondern, mir bishin unbekannt gebliebenen Erlaß der Regierung, laut welchem allen Wohnorten des Landes, sobald sie von unsern Truppen vor dem Feinde geräumt werden müßten, das gleiche Schicksal bevorstand.

Etwas Aehnliches, jedoch in minder ausgedehntem Maße, war schon im December 1848 dagewesen.

Bekanntlich wurden damals, beim Beginn unserer Retirade von der Lajtha gegen die Hauptstädte, alle zwischen Wieselburg und Raab zunächst der Chaussée aufgespeicherten Heu- und Getreide-Vorräthe durch Feuer vernichtet.

Jene versuchsweise begonnenen Verwüstungen (wie wir gesehen haben, waren sie nicht weiter als bis Raab fortgesetzt worden) ließen sich allenfalls noch, theils durch die Absicht, das Vordringen des Feindes zu verzögern, theils durch den überhand genommenen Wahn entschuldigen, als sei das Landvolk entschlossen, beim Anrücken der Oesterreicher seinen Wohnsitzen für immer Lebewohl zu sagen, oder mit andern Worten, als ständen wir am Eingange eines neuen Zeitalters der Völkerwanderungen.

Allein bekanntermaßen verrieth das Volk blutwenig Wanderlust, und eben deshalb erschien auch die consequente Durchführung der — irrthümlicherweise im Interesse der Landesvertheidigung — eingeleiteten Verwüstungsmethode unverantwortlich.

Dies hatte Kossuth im December 1848 zweifelsohne selbst eingesehen: sonst würde er wohl das Werk der Verwüstung — ohne sich viel um meine Gegenvorstellungen zu kümmern — beharrlich haben fortsetzen lassen. Die geringe Völkerwanderlust seiner Mitbürger von damals war ihm also kein Geheimniß; und binnen den seither verflossenen sechs Monaten konnten sich die Ansichten des Landvolkes über den Werth seiner unbeweglichen Habe kaum hinreichend geändert haben,

um die neueste Brandverordnung des provisorischen Gouverneurs von Ungarn zu rechtfertigen.

Ich vermochte somit die Verordnung weder mit der von Kossuth so ermüdend oft betheuerten Volksfreundlichkeit seiner Denk- und Handlungsweise, noch mit seinem Glauben an die Möglichkeit der Rettung Ungarns in causale Verbindung zu bringen.

Allein auch hiervon abgesehen konnte ich weder den besondern heilsamen Zweck, zu welchem jene Verordnung und ihre Consequenzen als Mittel dienen sollten, noch überhaupt irgend einen erkennen, der solch ein Mittel zu heiligen genügte.

Die Ueberzeugung von der moralischen Unmöglichkeit eines fernern Einverständnisses zwischen mir und Kossuth war also für mich eine unabweisliche, und sie drängte mich, dem letztern in einem von Komorn den 30. Juni datirten Schreiben unverblümt zu erklären, daß nicht der Regierung, wohl aber des Volkes Interesse zu fördern, das Ziel meiner bisherigen Kämpfe gewesen, und daß ich der Erste die Waffen zu strecken bereit wäre, wüßte ich dies Ziel damit erreicht.

Ehe ich indessen noch eine Antwort Kossuth's auf diese Erklärung erhalten konnte, ward ich von drei Abgeordneten der Regierung (Communications-Minister Csányi, General Aulich und F.-M.-L. Kiß) mit der officiellen mündlichen Mittheilung überrascht, es sei im Ministerrathe beschlossen worden, daß die Hauptarmee mit möglichster Beschleunigung von Komorn auf Ofen zurückziehen solle. Und Csányi — wirksam unterstützt von Aulich, wirksamer noch von jenen freundlichen Gefühlen, welche für diese beiden Männer in mir lebten — gelang es, mich bald der Art umzustimmen, daß ich den bereits gefaßten Entschluß, bei Komorn die letzte Entscheidung herbeizuführen, wieder aufgab, ja sogar an meiner Ueberzeugung von der moralischen Unmöglichkeit eines fernern Zusammenwirkens mit Kossuth nicht länger festhalten zu dürfen wähnte.

Csányi und Aulich besaßen nämlich — Dank ihrer vielseitig erprobten ungewöhnlich edlen Denk- und Handlungsweise — mein Vertrauen in so hohem Maße, daß mich ihre entschiedene Parteinahme für die Regierung wie ein Vorwurf traf, daß es mir nun plötzlich schien, ich hätte Kossuth dennoch Unrecht gethan, als ich — obschon gestützt

auf seine Brandverordnung und sein verdächtiges Zögern, sich der Hauptarmee anzuschließen — voraussetzte, er habe nunmehr nächst der Rettung seiner eigenen Person nur noch die gänzliche Verwüstung Ungarns, — gleichviel, in welcher Absicht — vor Augen.

Demzufolge gab ich den Abgeordneten der Regierung das aufrichtig gemeinte Versprechen, dem Beschlusse des Ministerrathes mit möglichster Beschleunigung Folge zu leisten.

Und die Abgeordneten der Regierung kehrten sofort wieder nach Pest zurück.

Die Stellung der Hauptarmee (ohne der, wie bekannt, von der letztern abgeschnittenen Division Kmety) war am 1. Juli 1849 folgende:

Das 2., 3. und 7. Corps standen im verschanzten Lager Komorn gegenüber vereinigt; das 1. Corps bei Neuhäusel und dem Neutraflusse aufwärts; die Streifcolonne vom 7. Armeecorps in Verbély und Neutra; während die Armin Görgei'sche Streifcolonne, deren Vorposten mittlerweile, durch Detachements der in der Arva stehenden russischen Heeresabtheilung, von der obern Waag gegen den District der Bergstädte zurückgedrängt worden, am genannten Tage eben Perk und Neusohl verließ, um, den letzterhaltenen Dispositionen gemäß, ihren Rückzug nach Komorn ohne Aufenthalt zu bewirken.

Der Marsch unserer Hauptarmee von Komorn nach Ofen (Angesichts der am Czonczó stehenden österreichischen, jedenfalls ein Wagstück, wenn auch kein unbedingt hoffnungsloses) konnte somit unter den obigen, den Abgeordneten der Regierung durch den Chef der Central-Operations-Kanzlei in meiner Gegenwart umfassend mitgetheilten Dislocationsverhältnissen schlechterdings nicht vor dem 3. Juli, und auch dann nur unter der Bedingung, angetreten werden, daß die beiden oft erwähnten Streifcolonnen (zusammen bei 5000 Mann mit etwa 10 Geschützen) die Bestimmung erhielten, als Verstärkung der Komorner Besatzung von der Hauptarmee abzubleiben.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Der 2. Juli.

Das verschanzte Lager auf dem rechten Donauufer (Komorn gegenüber) war seit dem 26. April (dem Tage des vollständigen Entsatzes von Komorn) wieder hergestellt, ja theilweise durch Neubauten verstärkt worden.

Die wesentlichste der letztern, eine starke Redoute, auf dem südlich vor dem Donaubrückenkopfe sich erhebenden Sandhügel angelegt, vertrat die Stelle des frühern Objectes Nr. 8.

(Sämmtliche Objecte der verschanzten bogenförmigen Linie waren nämlich vom rechten Stützpunkte des Lagers, der Uferhöhe oberhalb Uj-Szöny — dem Monostor oder Sandberge — angefangen, mit den fortlaufenden Zahlen von 1 bis 10 benannt.)

Die übrigen Neubauten bestanden in einigen, dem äußersten rechten Flügel des Lagers (den Objecten 1 und 2) vorgelegten, in der Kehle offenen Erdwerken.

Von den seit dem 30. Juni im verschanzten Lager vereinigten Heeresabtheilungen (in allem kaum 25,000 Mann mit etwa 120 Geschützen) hielt der anwesende Theil des 8. Corps (4 Bataillons) die Objecte am Monostor Nr. 1, 2 und 3, sammt den diesen Objecten — wie erwähnt — vorgeschobenen offenen Werken —, das 7. Corps unter

General Pöltenberg die Objecte 4, 5, 6 und 7 —, das 3. Corps endlich unter General Graf Leiningen die Objecte 8, 9 und 10, ferner den Brückenkopf und den stromabwärts desselben gelegenen Flecken O-Szöny besetzt, während das 2. Corps unter Oberst Kászonyi im Innern des verschanzten Lagers en reserve blieb.

Die Oesterreicher, verstärkt — wie wir aus den Aussagen eines am 1. Juli kriegsgefangen eingebrachten russischen Soldaten entnahmen — durch jene russische Heeresabtheilung, die uns in dem Pereder Treffen am 21. Juni gegenüber gestanden, hatten bekanntlich schon am 30. Juni die Czonczó-Linie occupirt.

Am frühen Morgen des 2. Juli erfolgte nun ihrerseits eine Vorrückung gegen unser verschanztes Lager.

Die Commandanten unserer Vorposten unterließen es gleichwohl, die Anzeigen hierüber in das Hauptquartier (Stadt Komorn) zu befördern. Wahrscheinlich setzten sie feindlicherseits keinerlei ernste Absichten voraus.

General Klapka und ich wurden somit von der drohenden Bewegung erst durch die in Folge derselben am Monostor beginnenden Kanonade unterrichtet. Auf dem Wege in das verschanzte Lager zusammentreffend kamen wir nun sofort überein, daß er am linken Flügel (im Rayon des 3. Corps), ich im Centrum und am rechten Flügel (im Rayon des 7. Corps und der Komorner Besatzungstruppen) die Oberleitung des bevorstehenden Kampfes übernehmen solle.

Zunächst ritten wir Beide, gedrängt von dem Bedürfnisse, den Stand der Dinge in unsern Rayons möglichst rasch durch eigene Anschauung zu erkennen, zwischen den Objecten 7 und 8 über die Linie des verschanzten Lagers hinaus, und trennten uns erst außerhalb desselben, General Klapka links gegen O-Szöny, ich rechts gegen Monostor ablenken.

Von Mocsa und Csém her war das Anrücken ausgedehnter feindlicher Linien bemerkbar. — Doch befanden sich die letztern noch weit außer dem Geschützertrage unserer Schanzen. Der äußerste rechte Flügel des Feindes — gegen O-Szöny vorgeschoben — bedrohte diesen Punkt,

und wurde eben von einem Theile der Cavalerie-Division des 3. Corps angegriffen.

Weit lebhafter als das hier beginnende Gefecht schien indessen jenes am Monostor.

Während ich nun, die verschanzte Linie im weiten Bogen umreitend, dem letztern Punkte zueilte, sah ich den Feind auch vor Harkály und dem südlichen Vorsprunge des — bekanntlich zwischen dem Czonczó-Bache und den Monostorer Weingärten längs der Donau hinziehenden — Uferwaldes sehr bedeutende Streitkräfte, scheinbar als Vorbereitung zum unmittelbaren Angriffe auf unser Lager, entwickeln.

Unsere Vorposten von Harkály und dem südlichen Waldvorsprunge hatten sich beiderseits in das Innere des Lagers zurückgezogen. Der Feind schien indessen mit diesem Erfolge keineswegs zufrieden; und wie wenig Glaubwürdigkeit auch die Voraussetzung für sich haben mochte, daß er einen ernsten Angriff auf unser verschanztes Lager beabsichtige: das ungestüme Vordringen seines äußersten linken Flügels aus dem Uferwalde gegen unsern Stützpunkt am Monostor, secundirt — wie ich sah — durch die gleichzeitige Vorrückung vom südlichen Waldvorsprung, von Harkály, Csém und Mocsa her, schien gleichwohl zu dieser Voraussetzung zu berechtigen.

Im Besitze einer so ungewöhnlich festen Stellung, wie die unsere im verschanzten Lager, und Angesichts der unverkennbaren Ueberlegenheit der in unserm Gesichtskreis offensiv entwickelten feindlichen Streitkräfte, thaten wir meiner Ansicht nach am klügsten, indem wir den Angriff, welcher — wie eben bemerkt — gegen den Monostor wirklich schon mit Nachdruck eingeleitet schien, in rein defensiver Haltung abwarteten.

Indessen verriethen die noch vor meinem Anlangen am Monostor unsererseits getroffenen Vertheidigungsmaßregeln, daß hier während meiner Abwesenheit die entgegengesetzte taktische Ansicht vorgewaltet haben mochte.

Es waren nämlich, zur Vertreibung des Feindes aus den Weingärten und dem Uferwalde, bereits der größte Theil der vier Bataillons der Komorner Besatzung vorbeordert, und zur nachhaltigen Unterstützung

dieses Ausfalles andere vier Bataillons vom 7. Corps, theils in den Weingärten selbst, theils auf dem südlich angrenzenden Terrain, zwischen den letztern und der Aeser Poststraße, links vorwärts der ersten verschanzten Linie, aufgestellt worden.

Dies momentan offensive Auftreten erschien allerdings durch die Aussicht gerechtfertiget, den Angriff des vereinzelt vorgedrungenen äußersten feindlichen linken Flügels abzuweisen, ehe noch der innere linke Flügel und das Centrum des Feindes auf gleiche Angriffshöhe gegen die dem 7. Corps anvertrauten Objecte vorgerückt sein konnten.

Aber die Verwendung von Infanterie allein — ohne Mitwirkung der andern beiden Hauptwaffen, namentlich der Artillerie, — war nicht zweckentsprechend, und die Aufstellung der Bataillone vom 7. Corps, in dem freien und offenen Terrain zwischen den Weingärten und der Aeser Poststraße — außer dem wirksamen Geschützertrage des verschanzten Lagers — Angesichts des hier mit allen drei Waffen vordringenden Feindes, vollends nur den genannten Abtheilungen selbst verderblich.

Als ich, auf der Aeser Poststraße in das verschanzte Lager zurückkehrend, am Monostor anlangte, hatten sich die nachtheiligen Folgen der eben besprochenen isolirten Vorpoussirung jener acht Bataillone bereits empfindlich fühlbar gemacht, — wie dies aus einer, fast gleichzeitig mit mir, im verschanzten Lager eingetroffenen Meldung meines jüngern Bruders an seinen Corpscommandanten, den General Pöltenberg, zu entnehmen war. — (Das Bataillon, welches mein Bruder befehligte, befand sich eben unter den — wie oben bemerkt — im freien Terrain südlich der Weingärten aufgestellten.)

Feindlicherseits — so lautete die Meldung — seien bereits eine Raketen- und zwei Feldstück-Batterien in voller Thätigkeit, hierdurch die Bataillone im freien Terrain hart bedrängt, die in den Weingärten (unser äußerster rechter Flügel) schon zum Weichen gebracht.

Ich eilte auf diese Meldung in die Weingärten vor, um wo möglich das Gefecht wieder herzustellen, oder doch wenigstens dem Einreißen der Debandade vorzubeugen.

Während ich zu diesem Ende zwischen den vorgelegten offenen Werken hindurchritt, fand ich dieselben zu meiner Beruhigung bereits

von dem en reserve zurückbehaltenen Theile der vorgeschickten vier Komorner Bataillons — selbst für den ungünstigsten Fall, daß unsere Sturmcolonnen gänzlich aus dem Felde geschlagen würden — hinreichend stark besetzt, ihre Behauptung somit augenscheinlich garantirt.

Etwa auf halbem Geschützertrag vor dieser verschanzten Linie begegnete mir ein breit ausgedehnter Schwarm Fliehender. Er entsprach kaum der Stärke eines halben Bataillons. Die Anstrengungen meiner allezeit braven Suite machten der Flucht ein rasches Ende. — Dies gelang um so leichter, als die links vor uns (in dem freien Terrain südlich der Weingärten) postirten feindlichen Batterien ihr Feuer eben zumeist den Endwerken in unserm Rücken zuwendet hatten, jenen Rayon also, auf welchen wir (meine Begleitung und ich) uns der Debaudade entgegenwarfen, nur spärlich bestrichen; — auch war unmittelbar vor uns in diesem Augenblicke kein Feind sichtbar. Im nächsten jedoch tauchten die vordersten der feindlichen Plänkler hinter der nächsten Terrainwelle etwa 150 bis 200 Schritte vor uns auf, das Gewehr „kolbenhoch" im Sturmschritt anrückend. Wir mühten uns nun leider vergebens ab, den kaum erst zum Stehen gebrachten Schwarm zu einer — der feindlichen ebenbürtigen — Gegenunternehmung anzufeuern. Nach wenigen Secunden wandte er sich von Neuem, und diesmal unaufhaltbar, zur Flucht; aber nicht in der frühern Richtung gegen die Verschanzungen, sondern seitlich der Donau zu.

Bei gewöhnlichem Wasserstande läßt die Donau am Fuße der ihr zugekehrten hohen und steilen Abhänge des Monostor eine, von den Schiffziehern als Hufschlag benutzte Uferbahn, in der durchschnittlichen Breite eines gewöhnlichen Landweges, frei. Der Wasserstand der Donau war am 2. Juli 1849 kein ungewöhnlich hoher.

Indem die Komorner Bataillone — durch das heftige Geschützfeuer und den entschlossenen Infanterieangriff des Feindes bis zur Muthlosigkeit erschüttert — über die steilen Abhänge des Monostor auf den Hufschlag hinabeilten: hatten sie — im Interesse ihrer Rettung aus Feindesgefahr — unstreitig eine sehr glückliche Wahl getroffen. Der Hufschlag war nämlich von einer, an der obern (zwischen dem Monostor und dem linken Stützpunkte des jenseitigen Vorwerkes — der Palatinal-

linie — gelegenen) Spitze der sogenannten Kriegsinsel erbauten, Batterie schräge bestreichen, dem Feinde somit das Vordringen auf demselben ungemein erschwert.

Der größte Theil der vorgeschickten Komorner Bataillone befand sich bereits in Sicherheit, d. h. auf dem Hufschlage, als ich mit meinen Begleitern in der Absicht herbeieilte, das Gefecht in den Weingärten wieder herzustellen. Jener Schwarm, dessen beschleunigten Rückzug auf die verschanzte Linie wir unterbrochen, war blos der geringe Ueberrest der erwähnten Bataillone. Sein plötzliches Ausweichen nach dem Donauufer verrieth uns den gemeinsamen Zufluchtsort der letztern.

Wir eilten an den Saum des für Reiter beinahe ungangbaren Abhanges, und ein einziger Blick, auf den Hufschlag tief unter uns, überzeugte mich von der Vergeblichkeit jedes fernern Versuches, die ungehorsamen Bataillone durch bloßen Zuruf zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

Zwischen der Donau und dem Abhange dicht zusammengedrängt, flohen sie unaufgehalten stromabwärts.

Die vor der ersten verschanzten Linie gelegenen Weingärten waren demnach unsererseits gänzlich geräumt und durch den Anlauf der feindlichen Infanterie-Sturmcolonnen jene verschanzte Linie selbst unmittelbar bedroht.

Da ich dieselbe jedoch stark besetzt wußte: so glaubte ich sie auch ohne meiner persönlichen Mitwirkung mindestens auf so lange hinreichend gesichert, bis es mir gelungen sein würde, der obigen Flucht — deren verderblichen Einfluß auf die Gesammthaltung unserer Truppen ich vor Allem fürchtete — bleibend Einhalt zu thun.

Dies konnte voraussichtlich nur gelingen, während die fliehenden Massen noch in dem von der Donau und den steilen Abhängen des Monoster gebildeten Defilé sich befanden. Es endet dasselbe erst im Innern des verschanzten Lagers. Hierher eilte ich nun den Flüchtlingen voraus — meinen Weg über den Monostor quer durch die beiden verschanzten Linien nehmend — ließ schleunigst zwei Geschütze in der Verlängerung des Defilés auffahren, und kehrte dann wieder nach dem Monostor zurück.

Unfern von dem Objecte No. 1, etwas rückwärts desselben, springt

der Saum des Abhanges gegen die Donau vor. Hier war ich den fliehenden Maſſen im Defilé, wie dem, am Ausgange deſſelben, meines Winkes zum Feuern gewärtigen Commandanten der beiden erwähnten Geſchütze zugleich ſichtbar.

Mittlerweile hatten ſich auch die, gleich den Komornern, jedoch links rückwärts derſelben längs des ſüdlichen Randes der Weingärten und im anſtoßenden freien Terrain, vorpouſſirten Bataillons vom 7. Corps (worunter auch das von meinem jüngern Bruder befehligte) aus dem wirkſamen Bereiche des feindlichen Geſchützfeuers, an der linken Flanke der erſten verſchanzten Linie vorüber, in der Richtung gegen das Object No. 3 der zweiten Linie, zurückgezogen; — während ich irrthümlicherweiſe vorausſetzte, es hätten ſich dieſe Abtheilungen quer durch die Weingärten der Donau zufliehend zugleich mit den Komorner Bataillons über die ſteilen Abhänge des Monoſtor hinab auf den Hufſchlag gerettet.

In dieſem Irrthum wurde ich vollends durch die Wahrnehmung eines hoch zu Roß an der Flucht der letztgenannten Bataillons theilnehmenden Honvéd-Offiziers bekräftigt, deſſen Reitpferd zufällig dem meines jüngern Bruders an Farbe glich.

Ja ich fühlte mich durch dieſen Irrthum in meinem Entſchluſſe, jene kampfſcheue Truppe mit Kartätſchen zu Paaren zu treiben, heftig erſchüttert und beſtimmt, der Hoffnung noch einmal Raum zu geben, daß dieſer äußerſten Maßregel vielleicht dennoch entrathen werden könnte.

Allein da alle wiederholten Verſuche, dies mit Ermahnungen oder Drohungen zu erreichen, wie bisher erfolglos blieben; ferner der plötzliche Beginn eines ungemein lebhaften Kleingewehrfeuers, an der vordern verſchanzten Linie, den nachhaltigen Ernſt des feindlichen Angriffs auf den Monoſtor außer Zweifel ſetzte; da ich endlich als nächſte Folge der von mir ſelbſt beobachteten, allgemeinen concentriſchen Offenſivbewegung des Feindes gegen unſer verſchanztes Lager, auf allen Punkten des letztern ähnliche Angriffe erwarten mußte, und mir die Gewißheit, dieſen überall mit Erfolg zu begegnen, ſehr bedenklich in Frage geſtellt ſchien, ſobald es jenen kampfſcheuen Maſſen gelang, ſich im Innern des Lagers zu zerſtreuen, und für das Haſenpanier, das

sie ergriffen, auch unter den übrigen Truppen Anhänger zu werben: so war's, Angesichts der verderblichen Situation, in welche die Armee bei einer untapfern Vertheidigung des verschanzten Lagers gerathen mußte, ein Gebot der eisernen Nothwendigkeit, jener widerspenstigen Massen um jeden Preis Herr zu werden.

Resignirt gab ich dem Commandanten der am Ausgange des Defilés aufgestellten zwei Geschütze das Zeichen zum Feuern.

Auf der halben Höhe desselben versuchen sie ihre Flucht fortzusetzen. Durch die wirksame Decharche einer rasch herbeigeholten Infanterieabtheilung der Reserve hiervon abgeschreckt, ersteigen sie vollends den Abhang, und gelangen nun auf den unmittelbar hinter den Objecten No. 1 und 2 gelegenen Terrain, wo eine Husarenabtheilung schlagfertig ihrer harrt, um sie ohne weiteres bis an die erste verschanzte Linie wieder vorzutreiben.

Schon glaubte ich den gefahrvollsten Augenblick, welchen die Flucht der Komorner Bataillone über die Armee heraufbeschwören konnte, nahezu vorüber, als mit einemmale der Rest dieser Bataillone (die Besatzung der ersten verschanzten Linie) durch das Intervall zwischen den Objecten No. 1 und 2 in das Innere des Lagers en debandade hereinbrechend, zugleich mit der ersten verschanzten Linie auch die genannten Objecte der zweiten dem anstürmenden Feinde preisgab.

Die erwähnte Husarenabtheilung wirft sich zwar ungesäumt auf beide Partien der Komorner Bataillons, jagt sie bis an jene verlassenen Objecte wieder vor, und erzwingt hierdurch die augenblickliche Sicherung des wichtigsten Punktes unserer Stellung: aber die erste verschanzte Linie war schon vom Feinde besetzt, und ihre Wiederstürmung eine zu wichtige nnd zu dringend gebotene Aufgabe, um deren Lösung der zweifelhaften Tapferkeit jener Abtheilungen anzuvertrauen, welche soeben zur allernothdürftigsten Erfüllung ihrer Pflicht durch entehrende Strafmaßregeln gezwungen werden mußten.

Ich übertrug somit die Lösung jener Aufgabe dem aus der Reserve (dem 2. Corps bei Uj-Szöny) vorbeorderten 48. Bataillon.

Geführt von seinem ehemaligen Commandanten, dem tapfern Major Rakovßky (Infanterie-Divisionär des 2. Corps) bewirkte das

brave Bataillon seine Vorrückung im heftigsten feindlichen Feuer, ohne zu stocken, bis etwa auf 100 Schritte vom Angriffspunkte. — Länger hielt der Feind in den von ihm kurz zuvor erstürmten Erdwerken nicht Stand, das 48. Bataillon ging vom entschlossenen Angriff unaufgehalten zur Verfolgung über, und da mittlerweile die vor Csém und Mocsa entwickelten Linien des feindlichen Centrums und rechten Flügels unser Lager noch immer nicht angegriffen hatten: so schien der Augenblick nicht ungünstig, gegen den vereinzelt vorgedrungenen linken Flügel des Feindes mit Kraft und Nachdruck zu ripostiren.

Während also das 48. Bataillon den aus der ersten verschanzten Linie delogirten Feind in den Weingärten vor sich her treibt, läßt Major Rakovßky sofort auch die übrigen Bataillone seiner Division nachrücken, General Pöltenberg aber debouchirt mit dem 7. Corps theils auf der Acser Poststraße, theils südlich derselben, die Infanterie auf dem rechten Flügel, anschließend an die Division Rakovßky, — die Cavalerie am linken gegen Csém und Mocsa echellonirt, — im Centrum die Batterien der Infanterie-Divisionen.

Die zwischen der Acser Poststraße und den Weingärten am Monostor weit vorgedrungene feindliche Colonne repliirt nun rasch gegen den südlichen Vorsprung des Uferwaldes. — Vor dem freien Terrain zwischen diesem Waldvorsprunge und Harkály erwartet das Gros des feindlichen linken Flügels (jener Heeresabtheilungen nämlich, welche von Acs her unser Lager bedrohten) den Geschützangriff Pöltenberg's stehenden Fußes.

Hier nun entwickelt sich ein lebhaftes Artilleriegefecht, dessen Ausgang so lange zweifelhaft bleibt, bis die Fortschritte unserer Infanterie im Uferwalde die Aufstellung zweier Geschütze in der linken Verlängerung der feindlichen Geschützfeuerlinie ermöglichen, wodurch diese enfilirt und bei gleichzeitigem Avanciren der unsern zum Weichen gebracht wird.

Mittlerweile hatten die Linien des feindlichen Centrums und rechten Flügels, deren Angriffe auf unser verschanztes Lager ich während der kritischen Situation am Monostor jeden Augenblick befürchten zu müssen wähnte, sich gänzlich aus unserm Gesichtskreis gezogen.

Dieser Umstand — uns eben so günstig als an und für sich räthselhaft — ermöglicht, wie wir sehen werden, die momentane Ausbeutung der so eben errungenen Vortheile.

Durch jenen Umstand wird nämlich das Corps der Reserve — das 2., (anstatt der Infanterie der Division Rakóvßky blieben die vier Komorner Bataillons im verschanzten Lager zurück), welches bisher die vom 7. Corps verlassenen Objecte der Lagervertheidigungslinie gegen eventuelle Angriffe des feindlichen Centrums und rechten Flügels zu sichern hatte, dieser fortan überflüssigen Fürsorge entbunden und — wenigstens zum Theil, da unser linker Flügel unter General Klapka seiner Reserve gleichwohl nicht entblößt werden darf — zur Steigerung unseres taktischen Uebergewichtes dem feindlichen linken Flügel gegenüber, im freien Felde verwendbar.

General Pöltenberg erhält somit namhafte Verstärkungen an Artillerie, und gleichzeitig den Befehl, seine Angriffe auf den nunmehr von den übrigen Heeresabtheilungen durch weite Entfernungen getrennten und bereits sichtlich erschütterten linken Flügel des Feindes mit erhöhter Energie fortzusetzen.

Den letztern wo möglich theilweise aufzureiben, bevor noch ein feindlicher Succurs auf der Wahlstatt eintreffen könne: war der nächste Zweck dieser Kraftanstrengung; — der weitere: uns hierdurch für die nächstfolgenden Tage, während welcher bekanntlich die Hauptarmee ihren Marsch nach Ofen antreten sollte, die zur zweckmäßigen Einleitung dieser Operation erforderliche Muße zu erkämpfen.

Dem erhaltenen Befehle eilt General Pöltenberg zunächst durch die Verdoppelung seiner im vordersten Treffen entwickelten Geschützkraft nachzukommen, — sichert die letztern gegen feindliche Reitercoups, durch die Aufstellung eines Theiles der Cavalerie vom 2. Corps im zweiten Treffen, — läßt avanciren, und die feindlicherseits von Strecke zu Strecke wiederholten Versuche, Stand zu halten, rasch nach einander vereitelnd, erreicht er bald den zwischen Harkály und dem südlichen Vorsprunge des Uferwaldes gelegenen freien Terrain.

Hier scheint der Widerstand des mittlerweile durch das ununterbrochene Vordringen unserer Infanterie — im Uferwalde und der nörd-

lichen Hälfte des südlichen Waldvorsprunges — links umgangenen feindlichen linken Flügels zu erlahmen; denn seine Colonnen weichen dem fernern Kampfe aus, und beeilen sich, im Rückzuge gegen Acs, die Uebergänge des Czonczó-Baches zu gewinnen.

Ein Theil jener Cavalerieabtheilungen, welche unserer Geschützfront als zweites Treffen schlagfertig nachrücken, prellt über Harkály vor, um die Verbindung zwischen dem gegen Acs retirirenden linken Flügel und den übrigen in der Richtung gegen Igmánd und Mocsa abgezogenen Theilen der feindlichen Armee zu unterbrechen. Das Gros der Cavalerie Pöltenberg's hingegen — bisher fortwährend auf Geschützertrag links rückwärts als Flankendeckung gegen Igmánd echellonnirt — wird zum Verfolgen vorbeordert.

Allein die Bedrängniß des unsern Angriffen seit mehren Stunden vereinzelt preisgegebenen feindlichen linken Flügels sollte bereits ihren Wendepunkt erreicht haben!

Das Gros der Cavalerie Pöltenberg's kann die Verfolgung nicht übernehmen; denn es wird eben selbst von einer mittlerweile auf dem Wege von Mocsa herbeigeeilten starken Cavleriecolonne angegriffen, und hat nun vollauf zu thun, um den heftigen Attaquen derselben mit Erfolg zu begegnen.

General Pöltenberg führt in dem hartnäckigen Reitergefechte persönlich das Commando, und überläßt die Führung des gegen Acs entwickelten Haupttreffens dem hier anwesenden Artilleriechef unserer Hauptarmee.

Dieser stellt beim Beginn des Reiterkampfes — besorgt um die Rückzuglinie seiner linken Flügelbatterien auf das verschanzte Lager — die Vorrückung ein, wird jedoch schon im nächsten Augenblicke beordert, dieselbe sogleich wieder fortzusetzen: denn von unserm linken Flügel erhalte ich soeben die Meldung, der äußerste rechte Flügel der Oesterreicher — vor welchem am Morgen des Tages in Folge eines höchst unglücklichen Cavaleriegefechtes (das 3. Corps verlor in demselben eine seiner Batterien) O-Szöny geräumt worden — leiste den zur Wiedereroberung dieses Punktes von General Klapka eingeleiteten Angriffen hartnäckigen Widerstand.

Nun iſt aber für uns der Beſitz von O-Szöny ein Reſultat unſerer Abſicht, die Hauptarmee von Komorn nach Ofen zu führen, — folglich die Unterſtützung General Klapka's in ſeinen Bemühungen, dieſen uns unentbehrlichen Punkt dem Feinde wieder zu entreißen, die nunmehr wichtigſte Aufgabe des unter meinem unmittelbaren Commando agirenden rechten Armeeflügels.

Bei der augenblicklichen Stellung unſerer Armee kann dieſe Unterſtützung gleichwohl nicht direct, wohl aber kann und muß ſie mit Aufbietung aller Kräfte indirect geleiſtet werden.

General Klapka ſcheint hierin unverabredetermaßen ein und derſelben Anſicht mit mir. Wenigſtens deutet die Thatſache darauf hin, daß er — wie ich gleichzeitig erfahre — die gegen unſern rechten Armeeflügel gerichtete Bewegung jener feindlichen Reitercolonne, mit welcher das Gros der Cavalerie Pöltenberg's ſoeben in Conflict gerathen, wahrnehmend, und deren Abſicht, unſere Offenſive gegen den linken Flügel der feindlichen Armee durch Flanken- und Rückenangriffe auf das 7. Corps zu lähmen, erkennend: ſofort einen Theil der Reiterei des 3. Corps dem General Pöltenberg zu Hilfe ſendet, während er ſelbſt mit den Infanterie-Diviſionen deſſelben Corps die Angriffe auf O-Szöny energiſch fortſetzt.

Durch jenen Succurs, welcher in der kürzeſten Zeit, im Gefechtsrayon des Gros unſerer Cavalerie unter Pöltenberg, eintreffen muß, kann dieſer vorausſichtlich in den Stand geſetzt werden, die Angriffe der feindlichen Reitercolonne auf das entſchiedenſte zurückzuweiſen, ja ſelbſt die Oeffenſive gegen die letztere zu ergreifen, und ſo die weitere Vorrückung unſers Haupttreffens gegen den linken Flügel der Oeſterreicher links und im Rücken zu decken.

Dieſe Vorrückung (bisher — wie erwähnt — eine einfache, einzig und allein durch das räthſelhafte Verſchwinden der feindlichen vor Eſém und Mocſa entwickelt geweſenen Heerestheile möglich gemachte, ja geradezu herausgeforderte Ripoſte) ſoll nämlich von nun an zur Ablenkung der feindlichen Streitkräfte von O-Szöny dienen: denn nur auf dieſe Weiſe erſcheint mir die indirecte Unterſtützung unſers linken

Armeeflügels in seinen Anstrengungen zur Wiedereroberung der genannten Ortschaft, mit günstigem Erfolge möglich.

Indessen übersehe ich den Umstand keineswegs, daß der Feind bei der ungewöhnlichen Ueberlegenheit seiner Streitkräfte hinwieder die Möglichkeit für sich habe, zu gleicher Zeit sowohl die Vorrückung unsers rechten Armeeflügels, wie die Absichten des linken auf O-Szöny zu paralysiren. Soll demnach die erwähnte Vorrückung ihrem Zwecke entsprechen: so muß sie durch Energie ersetzen, was ihr an materieller Kraft gebricht, — so muß sie durch diese ihre Energie dem Feinde ernste Besorgnisse um den Zusammenhang seiner ausgedehnten Stellung aufnöthigen.

Macht sie auf ihn den Eindruck eines Durchbruchversuches: dann — aber auch nur dann — ist die fernere Aufgabe unsers rechten Flügels als gelöst zu betrachten, — dann muß sich der Feind bewogen fühlen, seine gesammte Streitmacht unserm rechten Armeeflügel gegenüber zusammenzuziehen, — dann muß er auf die Behauptung von O-Szöny verzichten.

Weiter darf sich nun aber die beabsichtigte Tragweite meiner nächstfolgenden taktischen Anordnungen — nach der am Morgen des Tages von mir selbst gemachten Beobachtung über die Stärke des Feindes — durchaus nicht erstrecken. Der Gedanke an einen ernsten Durchbruchsversuch könnte bei der ungewöhnlichen Minderzahl unserer Streitkräfte nur durch die Voraussetzung, das räthselhafte Verschwinden der vor Csém und Mocsa entwickelten Heerestheile sei der Beginn der unmittelbaren Fortsetzung der feindlichen Operationen gegen Ofen gewesen, angeregt und gerechtfertigt zugleich werden.

Diese Voraussetzung fand ich jedoch schon aus dem Grunde nicht annehmbar, weil mir die Fortsetzung der Operationen gegen Ofen, so lange unsere Armee Komorn gegenüber am rechten Donauufer stand, sehr gewagt schien: und auf gewagte, ja verzweifelte Unternehmungen — Angesichts der russischen Intervention — nur wir, nicht die Oesterreicher, angewiesen waren.

Nach der außergewöhnlichen Kraftentwickelung aber, welche der Feind dem Beginne seines erwähnten Reiterangriffes auf unser Cava-

lerie-Gros unmittelbar folgen ließ, hätte jene Voraussetzung vollends aus der Luft gegriffen werden müssen; denn:

Noch harrte der durch jenen Reiterangriff herbeigeführte hartnäckige Kampf seiner Entscheidung, als sich plötzlich links von der feindlichen Reitercolonne (zwischen dieser und Harkály) eine namhafte Anzahl von Geschützen gegen unser Cavalerie-Gros in Thätigkeit setzt.

General Pöltenberg läßt rechts von der Gefechtsstellung seines Cavalerie-Gros die zwei Batterien desselben auffahren, durch deren Feuer die Behauptung der Wahlstatt ermöglicht wird.

Nun aber greift der Feind mit einer nicht minder namhaften Geschützzahl auch die linke Flanke unsers gegen Acs anrückenden Haupttreffens an, während fast gleichzeitig das über Harkály hinaus vorgeschobene Husaren-Detachement sich zurückzuziehen beginnt, und bald darauf auch der innere linke Flügel der feindlichen Armee den bereits angetretenen widerstandslosen Rückzug auf Acs unterbricht, und den Kampf mit einem Geschützangriffe auf die Front unsers Haupttreffens wieder eröffnet.

Ich halte die gesammte Streitmacht, deren energischem Auftreten der feindliche linke Flügel soeben seine Degagirung verdankt, für nicht mehr als das Centrum des Feindes; vermuthe dessen rechten Flügel noch bei oder in der Nähe von O-Szöny: und darf somit den Kampf — trotz der mislichen Lage, in welche unser rechter Armeeflügel durch die concentrischen Angriffe des Feindes geräth — noch immer nicht aufgeben; ja ich muß ihn theilweise sogar offensiv fortsetzen.

Die linke Flügelbatterie des Haupttreffens wird demnach zurückgenommen und mit der Front desselben im Haken, mit den Batterien des Cavalerie-Gros nahezu alignirt, aufgestellt. Sie soll dem Flankenangriffe auf unser Haupttreffen entgegenwirken. Die übrigen Batterien desselben stellen gleichzeitig ihre Vorrückung gegen Acs ein, erhalten aber die Behauptung der Position zur Aufgabe. Sodann werden beide Batterien des Cavalerie-Gros zum Avanciren gegen den refüsirten rechten Flügel der Geschützfeuerlinie des feindlichen Centrums beordert, um den Angriff des Cavalerie-Gros auf diesen Punkt vorzubereiten.

Das Letztere hat sich nach der standhaft zurückgewiesenen wieder-

holten Attaque der feindlichen Reitercolonne raſch wieder geordnet und durch den mittlerweile eingetroffenen aviſirten Succurs vom 3. Corps bedeutend verſtärkt. General Pöltenberg behält das Commando über daſſelbe und rückt nun auf meinen Befehl zum Angriffe vor. Sein linker Flügel geräth gleich anfangs in die wirkſame Schußlinie der feindlichen Geſchütze und verſagt, während der rechte, minder bedroht, ſeine Bewegung ununterbrochen fortſetzt. Hierdurch verfällt die ganze Linie in eine unwillkürliche Directionsveränderung links (gegen Moſca). Pöltenberg ſucht dieſem Uebelſtande abzuhelfen: aber die feindlichen Projectile vereiteln ſeine Bemühungen und der linke Flügel bleibt immer mehr zurück.

Die Reiterei hat den weſentlichen Vortheil vor dem Fußvolke voraus, daß ſie auf dem Schlachtfelde nicht leicht durch Zwangsmaßregeln en gros zur Pflichterfüllung verhalten werden kann: dagegen iſt ſie im Allgemeinen für den Eindruck ermuthigender Beiſpiele empfänglicher.

Dies aus Erfahrung wiſſend, eile ich auf den linken Flügel, ihn zu haranguiren, daß er mir auf dem Fuße nachfolge, ſchlage vom Flecke ein raſcheres Tempo an, — und die Vorrückung gewinnt ſofort ihre urſprüngliche Direction.

Die eben anweſenden Offiziere der Suite nebſt den der letztern zugetheilten Huſaren halten ſich mir zunächſt.

Anfangs ſind meine Blicke gegen Moſca (links) gerichtet. Von dorther erwarte ich den rechten Armeeflügel der Oeſterreicher herbeieilen zu ſehen.

Allein ich kann in dieſer Richtung am Horizonte noch keine feindlichen Linien unterſcheiden, und faſſe nunmehr ausſchließlich unſer Angriffsobject ins Auge.

Dieſes iſt die am äußerſten rechten Flügel des feindlichen Centrums ſichtbare, ſcharf abgehobene weiße Linie, in welcher ich weiß montirte öſterreichiſche Cavalerie zu erkennen glaube.

Der wellenförmge Boden, über welchen wir hinwegeilen, läßt ſie abwechſelnd verſchwinden und wieder auftauchen. Auf der letzten Terrainwelle vor derſelben angelangt, bekommen wir unerwarteterweiſe nur mehr die Kehrſeite mehrer Abtheilungen öſterreichiſcher Chevaux-

legers oder Dragoner, in einer Entfernung nun etwa 50 Schritten, zu ſehen.

Einzelne Huſaren jagen an mir vorüber, um in die Fliehenden einzuhauen.

In dieſem Augenblicke bemerkt einer meiner unmittelbaren Begleiter, daß unſere Fronten ſehr weit abgeblieben. Ich parire, um mich von ihnen aufnehmen zu laſſen.

Gleichzeitig nehme ich eine dunkle feindliche Front in meiner Rechten wahr. Die Sonne berührt eben den Horizont. Jene Front befindet ſich — mir zugekehrt — zwiſchen meinem Standpunkte und der niedergehenden Sonne. Von den Strahlen der letztern geblendet, vermag ich, ungeachtet der geringen Entfernung, nur mit Mühe die Waffengattung zu unterſcheiden. Ich halte ſie für Uhlanen.

Ihnen zur Linken ſteht die äußerſte rechte Flügelbatterie des feindlichen Centrums, ihr ungemein lebhaftes Feuer unſern nachrückenden Fronten zugewendet. Ich ſehe die letztern bei ihrem Weitervorrücken in der eben eingehaltenen Direction durch die Uhlanen in der rechten Flanke gefährdet. Jetzt ſind ſie noch hinreichend weit zurück, um dieſe Gefahr, mittels einer Directionsveränderung rechts, zu begegnen. Doch müßte dies ohne Aufſchub geſchehen, Pöltenberg daher ungeſäumt von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet werden. — Das Letztere jedoch iſt kaum ausführbar. Dem General Pöltenberg einen Offizier entgegenzuſchicken, oder gar ſelbſt entgegenzureiten, ſcheint mir nicht rathſam. Ich glaube nämlich in dieſem kritiſchen Augenblicke jede Maßregel, welche auch nur im Entfernteſten als Signal zum Umkehren gedeutet werden könnte, gänzlich vermeiden zu müſſen; und bin ſomit, da meine Stimme auf die bedeutende Entfernung — zumal im Getöſe der Vorrückung und dem faſt ununterbrochenen Donner der nahen feindlichen Geſchütze — nicht vernommen werden kann, einzig und allein darauf angewieſen, mich dem General Pöltenberg durch Winken mit dem Hut verſtändlich zu machen.

Während ich nun, den Blick ſcharf auf unſere anrückenden Fronten gerichtet, aus ihren Bewegungen zu erkennen ſtrebe, ob wohl mein wiederholtes Winken nach dem gefahrdrohenden Punkte verſtanden werde:

empfange ich plötzlich einen heftigen Schlag auf das entblößte Haupt, und fühle, daß ich verwundet bin.

Von nun an bedarf ich meiner Kopfbedeckung, um sie in Ermangelung eines andern Verbandmittels als Compresse zu benutzen. Auch sind unsere Fronten mittlerweile schon zu nahe gerückt, um die gewünschte Directionsveränderung noch auszuführen, und ein ferneres Zeichengeben erscheint sonach bereits ebenso überflüssig, als das bisherige erfolglos geblieben. Endlich waren auch die Abtheilungen durch das heftige Feuer der feindlichen Geschütze aus ihrer manoeuvrirfähigen Verfassung gebracht.

Beunruhigt über das Resultat der Attaque, erwarte ich das Eintreffen der vordersten Abtheilungen mit dem Entschlusse, persönlich dahin zu wirken, daß der Nachtheil der ungünstig gewählten Angriffsdirection zum mindesten durch die Entschlossenheit des Angriffes selbst möglichst verringert werde. Die bis zum Eintreffen der ersten Abtheilungen noch übrige Zeit benutze ich einstweilen, um mir von einem Offizier meiner Suite einen Nothverband anlegen zu lassen. Mittlerweile nehme ich mit Befriedigung wahr, daß die rechte Flügelbatterie des feindlichen Centrums die Flucht ergreift. Diese Wahrnehmung richtet mein gebeugtes Hoffen auf ein günstiges Attaque-Resultat momentan wieder auf.

Allein der improvisirte Wundarzt kann bei dem besten Willen mit dem Nothverbande lange nicht fertig werden. Die Attaque rasselt inzwischen an mir vorüber, und als ich endlich wieder mobil werde, hatten die Husaren auch schon wieder umgekehrt.

Etliche Offiziere unterstützen mich mit seltener Aufopferung, die Flucht im Entstehen zu hemmen. In der That ermannen sich einzelne Gruppen und machen neuerdings Front gegen den Feind, werden aber von dem massenhaften Andrange der Mehrzahl immer wieder fortgerissen.

Während ich mit dem Nothverbande meiner Blessur beschäftigt gewesen, hatte ich den Gang des Gefechtes eben in seinem entscheidendsten Momente nicht beobachten können; und so blieb ich denn auch über die Veranlassung der Flucht so lange im Unklaren, bis ich endlich, aufs äußerste erschöpft, von den fernern Anstrengungen, der Flucht Einhalt zu thun, ablassen, meine Aufmerksamkeit wieder dem Feinde

zuwende, und nun außer dem verstärkten Geschützfeuer am rechten Flügel des feindlichen Centrums und den verfolgenden Uhlanen, auch einen Artillerieangriff in der Richtung von Mocsa her wahrnehme.

Der letztere Umstand läßt mich hoffen, daß der rechte Flügel der Oesterreicher im Anmarsche gegen unsern rechten Armeeflügel sei, folglich auf die Behauptung von O-Szöny bereits verzichtet habe.

Ich bin entschlossen, mir hierüber mittels einer wiederholten Vorrückung der Cavalerie Gewißheit zu verschaffen, und fordere den General Pöltenberg, mit welchem mich der Zufall noch während der Debandade zusammentreffen läßt, dringend auf, den fliehenden Husaren vorauszueilen und die Tête derselben außer dem Bereiche der feindlichen Artillerie schnell wieder zu ordnen. Es gelingt ihm dies noch im Ertrage der aus der Richtung von Mocsa uns verfolgenden Batterie.

Indessen schöpfe ich — von dem Entschlusse des General Klapka, an die Wiedereroberung von O-Szöny das Aeußerste zu wagen, moralisch überzeugt — die Gewißheit, daß dieser Ort von den Oesterreichern bereits aufgegeben worden, schon aus dem Schweigen des Kanonendonners auf unserm linken Armeeflügel.

Und die beabsichtigte nochmalige Vorrückung unsers Artillerie-Gros unterbleibt.

Es wird blos die nächste unserer Cavalerie-Batterien, der — wie es schien — vereinzelt in der Richtung von Mocsa her vorgedrungenen feindlichen Batterie entgegen beordert.

Im nächsten Augenblicke jedoch stellt die letztere ihr Feuer freiwillig ein, und beschließt hiermit die heißen Kämpfe des Tages.

Mittlerweile war mir vom Artillerie-Chef unserer Hauptarmee, welchem das Commando im Haupttreffen fortwährend anvertraut geblieben, die Meldung, daß er seine Position behauptet habe, vom äußersten rechten Flügel hingegen die Nachricht zugekommen, unsere Infanterie sei im Uferwalde längs der Donau aufwärts bis an den Czonczó-Bach vorgedrungen.

Diese Nachricht läßt mich die bittern Erinnungen an die schmachvolle Conduite der Komorner Bataillone am Monostor (am Morgen des Tages) einigermaßen verschmerzen.

Zugleich aber werde ich durch diese Nachricht veranlaßt, sofort Rückzugsbefehle an die im Uferwalde und dem südlichen Waldvorsprunge befindlichen Infanterie-Divisionen abzusenden. Diese hatten nämlich mit einer Ausdauer, welche der besondern Erwähnung würdig, ein Terrain erobert, dessen Behauptung gegen den linken Flügel der Oesterreicher bei der augenblicklichen Stellung ihres Centrums ein voraussichtlich eben so verderbliches, als bei unserer vorgefaßten Absicht, die Armee nach Ofen zu führen, nicht motivirtes Unternehmen gewesen wäre.

Zur Links-Deckung des Rückzuges jener Infanterie-Divisionen bleiben das Haupttreffen und das Gros der Cavalerie bis zum vollen Einbruch der Nacht in derselben Stellung, welche beide unmittelbar vor unserm Cavalerieangriffe inne hatten.

Der Feind verhält sich indessen fortan ruhig; er scheint seine Aufgabe des Tages damit als gelöst zu betrachten, daß es ihm gelungen, dem durch seine eigenen Manoeuvers — scheinbar unabsichtlicherweise — herausgeforderten Rückschlag unsers rechten Armeeflügels gegen seinen linken, mit Aufopferung von O-Szöny, im letzten Stadium zu begegnen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Die letzten Tage in Komorn.

Unmittelbar nach der Rückkehr vom Schlachtfelde in meine Wohnung blieb ich in Folge ärztlichen Machtſpruches drei volle Tage hindurch ohne aller Kenntniß der laufenden Ereigniſſe, ja ſelbſt jeder dienſtlichen Angelegenheit fern gehalten, und erfahre erſt am Abende des 5. Juli — auch da nur zufällig — die Urſachen, durch welche inzwiſchen der Abzug unſerer Hauptarmee von Komorn nach Ofen verzögert worden.

Am erwähnten Abende nämlich kehrt ein Offizier des Hauptquartiers von Peſt nach Komorn zurück, und wünſcht mir irgend eine beruhigende, meinerſeits mit Ungeduld erwartete Privatnachricht mündlich mitzutheilen. Der Arzt geſtattet dies; der Offizier aber, von dem ärztlichen Verbote, die öffentlichen Tagesereigniſſe in meiner Gegenwart zu beſprechen, nicht unterrichtet, erzählt nebenbei auch Einiges von den letzten Peſter Neuigkeiten: einer Serenade dem G.-L. Dembinski zu Ehren, dem Inhalte mehrer bei dieſer Gelegenheit, theils an, theils von dem Gefeierten abgehaltenen öffentlichen, gegen mich geharniſchten, Reden u. dgl. m. — Die natürliche Conſequenz dieſer Mittheilungen war, daß vor mir nicht länger verheimlicht werden konnte, was ſich bei der Hauptarmee ſeit meiner Verwundung zugetragen.

Am 2. Juli 1849 — unmittelbar nach der Schlacht — empfing, so erfahre ich nun, General Klapka und außer ihm jeder einzelne Corpscommandant der Hauptarmee eine Regierungsdepesche mit der vom 1. Juli 1849 datirten Verordnung des Landesgouverneurs Kossuth, in welcher die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber aller Truppen in Ungarn kundgegeben, und die Armee zum Gehorsam gegen denselben aufgefordert wird. — Gleichzeitig traf in meinem Hauptquartiere die an mich persönlich gerichtete Verordnung Kossuth's ein, laut welcher ich von der Armee abberufen werde, um meine Thätigkeit von nun an ausschließlich der Leitung der kriegsministeriellen Geschäfte zu widmen.

In der disciplinären wie in der strategischen Situation der Hauptarmee änderte diese Regierungsmaßregel — an und für sich betrachtet — gleichwohl nicht das Geringste: denn Klapka war ohnedies schon, in Folge meiner plötzlichen Dienstunfähigkeit, als der älteste General der Hauptarmee, augenblicklich auch der factische Obercommandant derselben; und da er einerseits von dem Beschlusse des Ministerrathes, die Hauptarmee ohne Verzug von Komorn nach Ofen zu führen, durch mich persönlich unterrichtet worden; andererseits vom Oberbefehlshaber Mészáros keine Contreordre erhalten; das 1. Armeecorps endlich schon am 3. längstens am 4. Juli Komorn erreicht hatte: so wäre es allerdings die Pflicht des General Klapka gewesen, den Marsch der Hauptarmee von Komorn nach Ofen spätestens mit Einbruch der Nacht vom 4. auf den 5. Juli einzuleiten.

Indessen erschienen — so erfahre ich ferner — den Corpscommandanten und ihren Offizieren meine Abberufung vom Armeeobercommando und die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber aller ungarischen Truppen weder durch die Machtvollkommenheit Kossuth's, noch durch die Beistimmung des Ministerrathes, am allerwenigsten aber durch die bekannten Feldherrnleistungen des F.-M.-L. Mészáros hinreichend motivirt, und General Klapka ließ sich hierdurch bestimmen, vorläufig den Abmarsch der Armee zu verzögern, zugleich aber die Corps-, Divisions- und Abtheilungscommandanten, ja sogar Abgeordnete von den Offiziercorps der einzelnen

Abtheilungen, zu einer Beſprechung der erwähnten Regierungsmaßregel zu berufen.

Das Ergebniß dieſer Zuſammenkunft war — wie mir weiter mitgetheilt worden: — eine ſchriftliche Erklärung, im Namen der Hauptarmee, an den Landesgouverneur Koſſuth, zu Gunſten meines fernern Verbleibens an der Spitze der Armee, — und der Auftrag der Verſammlung an die Generale Klapka und Nagy-Sándor, dies Actenſtück dem Landesgouverneur Koſſuth perſönlich zu überreichen.

Als — wie erwähnt — am Abende des 5. Juli dies Alles zu meiner Kenntniß gelangte, wurden die Generale Klapka und Nagy-Sándor eben von ihrer Miſſion zurückerwartet.

Sie kehrten auch bald darauf mit Regierungsverordnungen wieder, welche mir den Rücktritt vom Kriegsminiſterium, oder die Ablegung des Obercommandos der Hauptarmee — nach eigener Wahl — als Pflicht auferlegten.

Die unzweideutigen Beweiſe ehrenden Vertrauens, welche mir ſoeben von den Generalen, Stabs- und Oberoffizieren der Hauptarmee gegeben worden, beſtimmten mich — in der Vorausſetzung, daß ich in Kurzem wieder dienſtfähig würde — mir die Anwartſchaft auf das Obercommando der Hauptarmee zu ſichern, d. h. als Kriegsminiſter ungeſäumt abzudanken.

Zugleich erfuhr ich durch General Klapka, daß die Regierung in Peſt auf den Vorſchlag Dembinski's, welchen der Oberbefehlshaber Mészáros zu ſeinem Alter-ego ernannt, beſchloſſen habe, die geſammte mobile Streitmacht an der Maros und Nieder-Theiß zu concentriren, und erſt von hieraus die Wiedereroberung Ungarns zu verſuchen. Sollte jedoch dieſer Verſuch an der Maros und Nieder-Theiß mißglücken: ſo wäre er von Siebenbürgen aus, nach bewirktem Rückzuge dahin, mit noch mehr concentrirter Kraft zu wiederholen.

In Folge dieſer Mittheilung beſchied ich den General Klapka die Corpscommandanten und den Chef der Centraloperationskanzlei für den folgenden Tag zu mir, um mit ihnen die nächſten Operationen der Hauptarmee zu berathen.

Es dürfte dem richtigen Urtheile über das ſpäter mitzutheilende

Ergebniß dieſer Berathung kaum Abbruch thun, wenn hier vorausgeſchickt wird, wie ich ſeit dem Augenblicke, wo die Abgeordneten der Regierung (Csányi, Aulich und Ernſt Kiß) mit meinem Verſprechen, die Armee mit möglichſter Beſchleunigung nach Ofen zu führen, Komorn verlaſſen, meine Situation überhaupt, und wie insbeſondere die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber, in Verbindung mit meiner gleichzeitigen Abberufung von der Armee, aufgefaßt habe.

Am 30. Juni hatte ich — wie bekannt — dem Landesgouverneur Koſſuth ſchriftlich erklärt, daß ich nicht für die Regierung, wohl aber für das Volk kämpfe, und im Intereſſe des letztern ſogar zur Waffenſtreckung bereit wäre, — oder mit andern Worten — ich hatte Koſſuth den unbedingten Gehorſam aufgekündigt.

Während nun dieſe Erklärung von Komorn nach Peſt befördert wird, ſind eben die erwähnten Abgeordneten der Regierung von Peſt nach Komorn unterwegs, um mich zur Nachgiebigkeit gegen die letztere zu bewegen. Nachdem ihnen dies gelungen, kehren ſie ungeſäumt wieder nach Peſt zurück.

Mittlerweile muß jedoch dem Landesgouverneur Koſſuth meine ſchriftliche Erklärung vom 30. Juni zugekommen ſein und ich ſehe voraus, daß er, geſtützt auf dieſe, trotz der ſpätern mündlichen, welche ihm Csányi, Aulich und Ernſt Kiß von mir überbringen, Alles daran ſetzen werde, mich von der Hauptarmee zu entfernen. Auch zweifle ich keinen Augenblick, daß ihm dies gelingt. Das einzige Hinderniß nämlich, woran er damit ſcheitern könnte, wäre die Nichtzuſtimmung des Miniſterrathes. Mir iſt's aber nicht unbekannt, daß ſich unter meinen Collegen nur ein einziger befindet, welcher einerſeits das erforderliche Vertrauen zu mir und andererſeits den Muth beſitzt, gegen meine Abberufung von der Armee zu ſtimmen, ſobald der Landesgouverneur Koſſuth ſie im Miniſterrathe beantragt. Ich muß alſo auf meine Abberufung von der Armee — ungeachtet meines mündlichen Verſprechens, die Hauptarmee von Komorn nach Ofen zu führen — gefaßt ſein, und fühle das Bedürfniß, von meiner bisherigen Wirkſamkeit für Ungarn öffentliche Rechenſchaft abzulegen.

Da mir nun aber fern von der Armee voraussichtlich allerlei Schicksal bevorsteht, und ich — aufrichtig gestanden — kein günstiges erwarte, ja selbst zu der Befürchtung hinreichenden Grund habe, es dürfte mir nachträglich die öffentliche Rechtfertigung meines bisherigen Thun und Lassens kaum mehr möglich werden: so benutze ich die noch übrige Zeit meiner persönlichen Freiheit, um jene Rechtfertigung zu Papier zu bringen, damit sie für den Fall meiner Abberufung — welcher ich gleichwohl auf jede Gefahr hin Folge zu leisten entschlossen war — bereit liege.

In den frühesten Morgenstunden des 2. Juli beginne ich die Abfassung jener Rechtfertigungsschrift in nachstehender Weise:

„Vom Kriegsminister und Armeeobercommandanten

„An den vereinigten Ministerrath zu Budapest. *)

„Komorn am 2. Juli 1849.

„Während des Vorrückens der ungarischen Armee von der Theiß an die Donau hatte Niemand in ganz Ungarn den Muth oder auch nur die Zuversicht, an einen glücklichen Ausgang jenes Feldzuges zu glauben. Ja selbst nach der Schlacht bei Isaszeg standen die Sachen Ungarns auch ohne russische Intervention noch so kritisch, daß nur mit einer glücklichen Einbildungskraft, und mit optimistischer Leichtgläubigkeit reichlich ausgestattete Männer sich dem träumerischen Wahne hingeben konnten, Ungarn sei gerettet und könne über sich selbst frei verfügen.

„Vergebens war mein Warnungsruf, man solle sich im Glücke nicht übernehmen, man solle darauf denken, sich selbst zu kräftigen, nicht aber den Feind durch Uebermuth reizen. Vergebens war die Ueberzeugung, welche ich noch damals vor dem gegenwärtigen Landesgouverneur aussprach, daß die Armee, wenn auch jene historische Pietät der Ungarn für ihren König namentlich durch die octroyirte Verfassung einen empfindlichen Stoß erlitt; dennoch hauptsächlich nur für die

*) Dies Document wird hier in seiner ursprünglichen Fassung, mit allen stilistischen, hin und wider selbst gegen die Logik verstoßenden, Fehlern eines unter störenden Einflüssen entworfenen flüchtigen Conceptes, mitgetheilt; weil es nur so, wie es eben entstanden, irgend einen Werth als geschichtlicher Beleg haben kann.

Anmerkung des Verfassers.

Bewahrung der Errungenschaften vom März 1848 kämpfe. Vergebens führte ich als Beispiel an, daß, wenn selbst unmittelbar nach einer gewonnenen Schlacht König Ferdinand V. von Ungarn plötzlich vor den Reihen der ungarischen Freiheitskämpfer erschiene, von ihnen Schutz und die Wiedereinsetzung in seine frühern Rechte vertrauensvoll begehrend: der größte Theil der ungarischen Armee aus eigenem freien Antrieb, von einem gewissen Rechtsgefühl bestimmt, sogleich und unbedingt, — der andere sogenannte republikanische jedenfalls geringere Theil nach kurzem Bedenken dem Könige huldigend, dessen Sache zur eigenen machen würde. Vergebens war meine Behauptung, daß, wenn auch tiefer denkende Politiker als ich, Ungarns künftiges Heil nur auf dem Felde der Unabhängigkeit, ja der gänzlichen Lossagung vom Hause Habsburg-Lothringen erblühen sahen, diese Losreißung keine forcirte voreilige, sondern eine aus den Begebenheiten selbst nothwendigerweise folgende, folglich gewissermaßen gebotene sein müsse; daß mit Einem Worte eine gewonnene Schlacht die beste Independenzerklärung sei, und diese im Namen der Nation *auszusprechen* erst dann gerathen wäre, wenn bereits auf dem ganzen Ländergebiete Ungarns kein Feind mehr zu finden sein, und Oesterreich auch dann noch jede Ausgleichung starr wie bisher zurückweisen sollte. Vergebens stellte ich dem gegenwärtigen Landesgouverneur, als er mich um meine Meinung über die von ihm beabsichtigte Motion der Unabhängigkeitserklärung befragte, vor, daß die Armee noch immer sehr zahlreiche Elemente besitze, welche nur der auf die Constitution geleistete Eid zusammenhält.

„Trotz allen diesen wahren und grundhaltigen Vorstellungen trat dennoch der 14. April ins Leben. Ich hatte anfangs nur die einzige Antwort darauf, daß die Nation dadurch unbedingt auf einen Kampf auf Leben und Tod angewiesen sei, nachdem sie am 14. April alle Brücken hinter sich abgerissen, ja sogar jede Unterhandlung mit Oesterreich auf Grundlage der Errungenschaften vom März 1848 unmöglich gemacht hatte.

„Der für die ungarischen Waffen siegreiche 19. April von Sarló schien dem 14. April von Debreczin die Weihe des Lebens gegeben zu haben; — von allen Seiten strömten Huldigungserklärungen in die

Spalten des „Közlöny“, als ebenſo viele großartige Entſchlüſſe zur Theilnahme an dem Kampfe auf Leben und Tod. Nur jene Armee, deren Siege von Hatwan, Bicske und Iſaſzeg den 14. April hervorgerufen zu haben ſchienen; jene Armee, deren vorausgeſetzte Sympathie für die gänzliche Losreißung von Oeſterreich bei der dem 14. April vorangegangenen Debatte den Ausſchlag gegeben haben ſoll; jene Armee, mit deren vorhanden geweſen ſein ſollendem Anſinnen, etwas dem 14. April Aehnliches mit dictatoriſchem Machtſpruch ſelbſt ins Leben rufen zu wollen, die noch wankenden Stände geſchreckt, und zu dem Beſchluſſe vom 14. April gewiſſermaßen moraliſch gedrängt wurden: jene Armee ſchwieg. — Von ihr prangt keine Huldigungsacte in den Spalten des „Közlöny“. — Sie ſchwieg, denn ſie konnte es nicht billigen, daß man ihr den ohnehin ſo ſchwierigen Beruf der Volksbefreiung nur noch mehr erſchwere: ſie ſchwieg und blutete dennoch bei Komorn, auf den Wällen von Ofen, bei Raab, Cſorna, in den Bergſtädten, jenſeits und diesſeits der Waag und in der Großen Schütt mit der ihr eigenen Ergebenheit für die Sache des bedrängten Volkes.

„Wo ſind dagegen die Abſtimmer und Verfaſſer jener zahlloſen Huldigungsacten, welche anfangs die Armee zu beſchämen ſchienen — deren Beiſpiel der geſchriebenen glühenden Begeiſterung für den Kampf auf Leben und Tod von dem gegenwärtigen Landesgouverneur in einem Briefe an mich der noch immer ſchweigenden Armee gewiſſermaßen vorwurfsweiſe vorgehalten worden — wo ſind ſie hingerathen, jene entſchloſſenen Kämpfer auf Leben und Tod?! Welchen Widerſtand hat das große begeiſterte Debreczin — die Wiege des 14. April — einer Colonne von 4000 Koſaken geleiſtet? Hat es das erhabene Beiſpiel von Erlau nach der Schlacht bei Kápolna, welches ohne Unterſtützung den eingedrungenen ſiegreichen Feind vertrieb, nachgeahmt? oder war es in Folge eines unglücklichen Kampfes ein zweites Breſcia geworden?!

„Die Armee hat mit jenem geſunden Takt, der ſich meiſtens auf dem Schlachtfelde ausbildet, alle jene Huldigungserklärungen für nichts mehr genommen, als ſie eben ſind, für das Neigen eines ſchwachen Rohres im Winde; und deshalb konnten alle jene Huldigungsacten dieſer wahren Märtyrerarmee das dunkle Gefühl nicht nehmen, daß

der 14. April eine Uebereilung war, ja mehr als Uebereilung: die übermüthige Herausforderung eines ungleich stärkern Feindes. — Deshalb schwieg die Armee und ich mit ihr. ....."

Hier unterbricht mich der Kanonendonner des feindlichen Angriffes auf unsere Verschanzungen am Monostor: und der leidende physische Zustand, in welchem ich vom Schlachtfelde zurückkehre, hat zur Folge, daß die Rechtfertigungsschrift, deren Einleitung vorstehend mitgetheilt worden, unvollendet bleibt.

Immerhin dürfte die Mittheilung dieses unfertigen Conceptes und der Ursache seiner Entstehung genügen, darzuthun, wie ich keineswegs der Illusion Raum gegeben, Kossuth werde sich durch mein nachträgliches Versprechen, die Hauptarmee unverweilt von Komorn nach Ofen zu führen, bestimmen lassen, meine ältere schriftliche Erklärung vom 30. Juni ad acta zu legen. Auch habe ich jenes Versprechen durchaus nicht in der Absicht, die Folgen jener schriftlichen Erklärung von mir abzulenken, sondern einzig und allein in der durch die lebhaften Versicherungen Csányi's und Aulich's angeregten Hoffnung gegeben, es liege der Concentrirung der ungarischen Streitmacht bei den Hauptstädten — daß es sich hierbei um den Rückzug hinter die Theiß und Maros handle, erfuhr ich, wie gesagt, erst am 5. Juli durch Klapka — irgend ein, ausschließlich im wohlverstandenen Interesse des Landes gefaßter Entschluß der Regierung zu Grunde.

Ich verkannte nicht die Situation, in welche ich Kossuth mit meiner ofterwähnten schriftlichen Erklärung vom 30. Juni gebracht hatte. Ich sah vielmehr ein, daß ihm als Landesgouverneur, nach dieser Erklärung nur zweierlei zu thun übrig blieb: entweder abdanken — nämlich — oder mich aus dem Wege räumen. Anzunehmen, daß er das Erstere wählen dürfte, war kein Grund vorhanden: ich erwartete das Letztere.

Die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber hingegen konnte ich, nach der lebhaften Parteinahme Csányi's und Aulich's für Kossuth, ebenso wenig erwarten, wie nach den unglücklichen Tagen von Pered und Raab das entschiedene Auftreten der Hauptarmee zu Gunsten meines fernern Verbleibens an ihrer Spitze.

Dies Auftreten der Hauptarmee mochte übrigens den Landes-

gouverneur Koſſuth nicht minder wie mich überraſcht haben; Beweis deſſen das arge Dementi, welches er im erſten Schrecken hierüber ſich ſelbſt gegeben, indem er wenige Tage nach meiner kategoriſchen Abberufung von der Armee es meinem eigenen Gutdünken anheimſtellte zu entſcheiden, ob ich das Obercommando — jedoch nur über die Hauptarmee — noch ferner behalten ſolle oder nicht.

Im Vorübergehen muß ich hier eines Umſtandes erwähnen, deſſen Erörterung mir geeignet ſcheint, in das Dunkel der Geſchichte jener Tage ein Streiflicht fallen zu laſſen.

Koſſuth motivirte meine Abberufung von der Armee officiell durch die Nothwendigkeit, dem verwahrloſten Zuſtande, in welchen das Kriegsminiſterium während meines Aufenthaltes bei der Armee gerathen, ein Ende zu machen; nicht-officiell dadurch, daß ich mein den Abgeordneten der Regierung gegebenes Wort, die Hauptarmee unverweilt von Komorn nach Ofen zu führen, gebrochen.

Die officielle Motivirung verdient ſchon deshalb gar nicht beachtet zu werden, weil Koſſuth ſelbſt noch überdies eine nicht-officielle für nothwendig gehalten.

Die Letztere hingegen war ebenſo überflüſſig als unrichtig.

Ueberflüſſig, weil meine ſchriftliche Erklärung vom 30. Juni vollkommen hinreichte, um meine Abberufung von der Armee, vom gouvernementalen Standpunkte aus zu rechtfertigen: unrichtig, weil ſie ein Anachronismus, alſo an und für ſich unſtatthaft war; denn meine Abberufung von der Armee nebſt der Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber datiren vom 1. Juli 1849, und an dieſem Tage konnte Koſſuth — wie aus dem Schluſſe des 25. Capitels von ſelbſt erhellt — wohl willkürlich annehmen, daß ich mein gegebenes Wort, die Armee ſo ſchnell als möglich nach Ofen zu führen, brechen werde, aber keineswegs behaupten, daß ich es bereits gebrochen, wenn anders dieſe Behauptung nicht etwa auf Thatſachen geſtützt werden ſollte, welche am 1. Juli 1849 noch im Schooße der Zukunft verborgen lagen.

Nun hat aber Koſſuth — wie ich die Sachlage auffaſſe — meine Abberufung von der Armee deshalb erwähntermaßen durch meinen

präſumtiven Wortbruch, und nicht durch meine widerſetzliche Erklärung motivirt — weil die letztere das beleidigte Intereſſe des Volkes zur Baſis hatte.

In demſelben Schreiben vom 30. Juni nämlich, in welchem ich jene widerſetzliche Erklärung abgegeben, erwähnte ich auch der bekannten Brandverordnung, indem ich, geſtützt auf dieſe, behauptete, das Volk wiſſe nun nicht mehr, gegen wen es ſich eigentlich vertheidigen ſolle, ob gegen die Ruſſen, die Oeſterreicher, oder gegen die Ungarn ſelbſt.

Koſſuth fürchtete alſo unleugbar die öffentliche Discuſſion über die verſchiedenen Veranlaſſungen meiner widerſetzlichen Erklärung, und fand es demnach gerathener, meiner Abberufung von der Armee, anſtatt des einzig und allein vorhandenen reellen Motivs, ein erdichtetes zu Grunde zu legen.

Während jedoch Koſſuth in dieſer Weiſe auf officiellem und nicht officiellem Wege zu verhindern bemüht war, daß die logiſche Beziehung zwiſchen ſeiner Brandverordnung und meiner Weigerung, ihm blindlings zu gehorchen, allgemein bekannt werde: beſchwor er ſelbſt — namentlich in den Reihen der Hauptarmee — den Verdacht gegen ſich herauf, als hätte er mich blos aus Rivalität, wo nicht gar aus perſönlicher Gehäſſigkeit, des Armeeobercommandos entſetzt. Zudem überſah Koſſuth, daß die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber vollends einer thatſächlichen Beſtätigung jenes Verdachtes gleichkam; überſah, daß ſich durch dieſe Wahl jedes einzelne Corps der Hauptarmee in der Perſon ſeines unmittelbaren Commandanten verletzt fühlen mußte. Und ich glaube kaum zu irren, wenn ich einen großen Theil jener Entſchiedenheit, mit welcher die Armee ſich offen gegen meine Abberufung ausgeſprochen, als natürliche Folge der allgemeinen Beſtürzung, über die unglückliche Wahl meines Nachfolgers, hinſtelle. Dieſe Beſtürzung aber hätte Koſſuth allerdings vorausſehen können, da es ihm durchaus nicht unbekannt geweſen, wie bei der Armee nur Einer in noch unglücklicherm Feldherrnrenommée, als der F.-M.-L. Mészáros, ſtand, und dieſer Eine eben deſſen Alter-ego, der G.-L. Dembinski war.

Faſſen wir nun von den bisher mitgetheilten Details die weſent-

lichsten Komorner Ereigniſſe ſammt ihren Veranlaſſungen und Tragweiten überſichtlich zuſammen, um uns das Verſtändniß der folgenden noch mehr zu erleichtern.

Aus der Verordnung Koſſuth's, alle Ortſchaften, ſobald ſie unſererſeits vor dem Feinde geräumt werden müßten, einzuäſchern, und aus ſeiner Weigerung, ſich nach Komorn zur Hauptarmee zu begeben, hatte ich die Ueberzeugung geſchöpft, er ſei unfähig zu erkennen, was der Nation augenblicklich Noth thut; unfähig, ſelbſt wenn er's erkannt, mit Aufopferung ſeiner perſönlichen Intereſſen danach zu ſtreben.

Der Einfluß dieſer Ueberzeugung auf meine Handlungen iſt bekannt. Ich ſagte mich von der Gemeinſchaft mit Koſſuth los, erklärte dies unverhohlen ihm ſelbſt, und that ſomit einen Schritt, welcher nothwendigerweiſe zum offenen Bruche zwiſchen ihm und mir, alſo vorausſichtlich zu meiner Niederlage führen mußte, denn ich that dieſen Schritt für mich allein, ohne Mitwiſſen irgend eines Theiles der Hauptarmee.

Ich hatte keine gemachte Partei hinter mir. Partei für mich machen konnte — wie die Sachen ſtanden — nur Koſſuth allein. Und er that's — nicht etwa durch meine Entſetzung vom Armeeobercommando, wohl aber durch die Uebertragung deſſelben an das Duumvirat Mészáros-Dembinski, eine Maßregel, welche ſelbſt von ſeinen wärmſten Anhängern in den Reihen der Hauptarmee ſcharf getadelt werden mußte.

Die Bürgſchaft der von mir hochgeachteten Männer Csányi und Aulich für Koſſuth erſchütterte meine Ueberzeugung von der moraliſchen Hinfälligkeit des Letztern.

Ich erkannte den entſcheidenden und — wenn Koſſuth ſich der Bürgſchaft jener Ehrenmänner würdig zeigte — für mich allein verderblichen Schritt, welchen ich in Folge jener Ueberzeugung gegen Koſſuth gethan, für einen voreiligen; aber ungeſchehen konnte ich ihn nicht machen.

Ich verſprach die Armee nach Ofen zu führen, und war entſchloſſen es zu thun, einzig und allein aus dem Grunde, weil eben Csányi und

Aulich meine Ueberzeugung von der moraliſchen Hinfälligkeit Koſſuth's erſchüttert hatten.

Dieſe Ueberzeugung wieder und zwar für immer zu feſtigen vermochte nur Koſſuth allein. Er that's — nicht etwa durch meine Entſetzung vom Armeeobercommando, wohl aber durch die Uebertragung deſſelben an das Duumvirat Mészáros-Dembinski, eine Maßregel, welche meinem Urtheile nach keine einzige im Intereſſe der Nation gelegene Chance für ſich hatte: — nicht die Ausſicht, das Waffenglück hierdurch wieder an die Tricolore zu feſſeln; denn beiden Männern war es durch ihre frühern Leiſtungen im Felde bereits gelungen, über allen Zweifel zu erheben, daß ſie ebenſo unglückliche Feldherren als perſönlich tapfere Soldaten ſeien: — nicht die Wahrſcheinlichkeit, hierdurch die geſtörte Einheit im Obercommando wiederherzuſtellen; denn die noch dazu augenblicklich von einem Vertreter der Regierung, dem General Klapka, befehligte Hauptarmee war ſoeben in offener Widerſetzlichkeit gegen die Durchführung jener Maßregel begriffen.

Ja, ich vermochte jene Maßregel nicht einmal durch die Annahme zu rechtfertigen, daß Koſſuth feſt daran glaube, Ungarn ſei gerettet, ſobald er ſelbſt auf die oberſte Leitung der Kriegsoperationen unmittelbaren Einfluß nimmt — und daß er ſich die Möglichkeit einer ähnlichen Einflußnahme um jeden Preis ſichern wolle; denn lebte jener Glaube (gleichviel ob Wahn oder nicht Wahn) wirklich in ihm: dann durfte er vollends keinen Augenblick zögern perſönlich nach Komorn zu eilen, um ſich vor Allem des Gehorſams der Hauptarmee zu verſichern.

Mészáros und Dembinski verdankten ſomit die Ehre, als letzter Trumpf, mit dem Wahlſpruche „zur Rettung des Vaterlandes!" ausgeſpielt zu werden, weder dem Glauben Koſſuth's an die letztere, — Koſſuth hatte ja dieſen Glauben ſchon im vorhinein durch ſeine bekannte Brandverordnung geradezu verleugnet; noch der ängſtlichen Sorge Koſſuth's für die Wahrung der Nationalwaffenehre — Koſſuth war es ja nicht unbekannt, wie dieſe bisher eben durch Mészáros und Dembinski am meiſten preisgegeben worden; noch dem aufrichtigen Streben Koſſuth's nach Einigkeit im Heere — Einigkeit bedingt Vertrauen,

die Hauptarmee aber hatte ja Koſſuth bereits deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß in ihren Reihen keine Spur von Vertrauen zu Mészáros und Dembinski vorhanden; noch überhaupt irgend einer mir erkennbaren Abſicht Koſſuth's, welche nicht unmittelbar ſeinem perſönlichen Intereſſe, dem der Nation hingegen nur unter extravaganten Vorausſetzungen günſtig erſchienen wäre.

Zu dieſem troſtloſen Schluſſe führten mich leider auch meine Betrachtungen über den eigentlichen Werth jenes Operationsplanes, welcher — wie mir bekanntlich General Klapka mitgetheilt — von Dembinski entworfen und von Koſſuth und dem Miniſterrathe angenommen, die Concentrirung ſämmtlicher ungariſcher Streitkräfte an der Maros und Nieder-Theiß, mit gleichzeitiger Zurücklaſſung von etwa 20,000 Mann in Komorn, als nächſte Aufgabe feſtſtellte, um ſodann — wie es ferner hieß — mit vereinter Macht die Ruſſen und Oeſterreicher tour à tour zu vernichten, oder falls dies nicht gelänge, im fernern Rückzuge bis Siebenbürgen den Ausgangspunkt der endlichen Wiedereroberung Ungarns zu gewinnen.

Dieſer Operationsplan enthielt meiner Anſicht nach grelle Widerſprüche.

Dembinski wollte die Concentrirung der Kräfte Einem der concentriſchen Angriffe des Feindes gegenüber; da die Geſammtzahl unſerer Streitmacht nun einmal nicht ausreichte, um allen gleichzeitig wirkſam zu begegnen.

Concentriſche Angriffe werden faſt nie ſo eingeleitet, daß auf ſämmtlichen Operationslinien Heeresabtheilungen von gleicher Stärke offenſiv vorrücken. Der Grund hiervon liegt zunächſt in der meiſt weſentlich verſchiedenen Wichtigkeit der convergirenden Offenſivoperationslinien, welche Verſchiedenheit hinwieder theils bleibend — durch unveränderliche ſtrategiſche Localverhältniſſe, theils nur vorübergehend — durch den Operationsplan des Angreifers bedingt wird.

Die nächſte Aufgabe des Feldherrn, welcher einer überlegenen concentriſchen Offenſive mit Erfolg die Spitze bieten will, iſt: das Erkennen des Hauptangriffes; die zweitnächſte: dieſem vollkräftig zu begegnen, während die Defenſive, den Nebenangriffen gegenüber, ſich

im Nothfalle selbst auf die bloße Beobachtung reducirt. Hat man aber zwei Hauptangriffen zu begegnen, deren jeder einzelne für sich, mit den Nebenangriffen combinirt, den sieghaften Ausgang der Defensive bedenklich in Frage zu stellen genügt, und droht der Feind überdies auch noch mit gänzlicher Einschließung: dann steht die Wahl einzig und allein zwischen „va-banque" und „plötzlichem Abspringen von der Vertheidigung des Landes, zur Gewinnung eines außerhalb desselben gelegenen rettenden Asyles".

Gilt's „va-banque": so muß selbst einer der beiden Hauptangriffe — und zwar gewöhnlich derjenige, welcher dem Schwerpunkte der eigenen Streitmacht entferuter liegt — einstweilen als Nebenangriff behandelt werden.

Gilt's „ein Asyl zu gewinnen": so weicht man beiden Hauptangriffen bei Zeiten aus, concentrirt seine Kräfte einem Nebenangriffe gegenüber, schlägt diesen zurück, und sichert sich hiermit die Rückzugslinie auf neutralen Boden.

Im erstern Falle kann noch Alles gewonnen, aber auch Alles verloren sein — bis auf die Waffenehre: die bleibt für immer gewahrt, und — wohlgemerkt — die Ehre jener Waffen, auf deren Schärfe nun einmal die Sache einer Nation ausschließlich ruht, ist die Ehre dieser Nation selbst.

Im letztern Falle hat man nichts mehr zu verlieren: weil da ohnehin, bis auf den ungefährdeten Abzug vom Kriegsschauplatze, Alles — auch die Waffenehre — schon in vorhinein preisgegeben worden.

Beide Fälle zu vereinigen ist strategisch wie moralisch gleich unmöglich.

Ungarn war concentrisch angegriffen. — Nebenangriffe erfolgten: im Nordosten (Märmaros), Osten (Siebenbürgen), Süden (Banat und Bácska), Südwesten (Schümeger und Zalader Comitat) und Norden (Arva); Hauptangriffe: im Westen (an der obern Donau); im Norden (an der obern Theiß).

Jeder einzelne der beiden Hauptangriffe für sich genommen, reichte — combinirt mit den aufgezählten Nebenangriffen — allerdings

hin, den endlichen Erfolg der Landesvertheidigung sehr bedenklich in Frage zu stellen; auch war die Gefahr, von allen Seiten eingeschlossen zu werden, unverkennbar; und nur im Südosten winkte neutraler Boden als rettendes Asyl, aber auf dem Wege dahin durchschnitten sich die Richtungen der südlichen und östlichen Nebenangriffe, — lag die feindliche Festung Temesvár!

So ward von mir (wenige Tage nach der Pereder Schlacht) die Situation Ungarns erkannt.

Ich sah demzufolge nur mehr die Alternative „va-banque" oder „Rückzug in die Türkei" vor uns; wählte das Erstere, und drang bekanntlich im Ministerrathe vom 26. Juni mit dem Antrage durch, die letzte Entscheidung sofort auf dem rechten Donauufer, im verzweifelten Angriff auf die Hauptmacht der Oesterreicher allein, zu suchen, den Hauptangriff der Russen hingegen mittlerweile blos zu beobachten, und in seinem weitern Vordringen höchstens — wo möglich — durch Parlamentiren aufzuhalten.

Nichtsdestoweniger mochte Kossuth den Rückzug in die Türkei den Umständen bei weitem mehr angemessen finden.

Und die Sicherung dieses Rückzuges war der eigentliche und alleinige Werth des Dembinski'schen Operationsplanes.

In diesem fand ich die oben kurz entwickelte Theorie des plötzlichen Abspringens in den Operationen, von der Vertheidigung des Landes zur Gewinnung eines außerhalb desselben gelegenen rettenden Asyles, Satz für Satz, praktisch angewendet; denn die gesammte ungarische Streitmacht — etwa 20,000 Mann als Besatzung für Komorn abgerechnet — bei Szegedin am Berührungspunkte der Maros- und Nieder-Theiß-Linien concentriren, während das russische Hauptheer bei Miskolcz, das österreichische bei Komorn stand, hieß doch offenbar: den beiden Hauptangriffen bei Zeiten ausweichen; und daß es Dembinski in Folge dieser Operation gelingen dürfte, dem südlichen — Szegedin, mithin die Rückzugslinie nach der Türkei, zunächst bedrohenden — Nebenangriff (die österreichische Südarmee unter Ban Baron Jellachich) zurückzuweisen, somit sich und seinen Gönnern den Abzug auf neutralen Boden zu sichern, daran zweifelte ich keinen Augenblick.

Wohl aber mußte ich die Aufrichtigkeit der Behauptung in Zweifel ziehen, daß jene Concentrirung an der Maros und Nieder-Theiß nur das ſtrategiſche Arrangement zur Vernichtung der beiden feindlichen Hauptarmeen, ja ſelbſt der für den ſchlimmſten Fall in Ausſicht geſtellte fernere Rückzug nach Siebenbürgen nur der Beginn der Wiedereroberung Ungarns ſei.

Denn, war es Dembinski mit der Aufreibung der feindlichen Hauptarmeen wirklich Ernſt: ſo konnte er doch unmöglich das Werk der Vernichtung gegen beide zugleich beginnen wollen; er mußte ſich jedenfalls damit begnügen, ſie abgeſondert eine nach der andern zu ſprengen. Dann aber durfte er nicht überſehen, daß er ſich die Löſung dieſer Aufgabe mit jedem retrograden Schritte gegen Szegedin progreſſiv erſchwerte; wie, daß er überhaupt auf keine, der Löſung dieſer Aufgabe noch günſtigere Stellung der feindlichen Hauptarmeen rechnen konnte, als jene war, die ſie eben bei der Geburt ſeines Operationsplanes inne hatten — wohl aber auf zunehmend ungünſtigern.

Um die erwähnte Zeit ſtand nämlich — wie geſagt — die ruſſiſche Hauptarmee etwa bei Miskolcz, die öſterreichiſche an der Czoncz6-Linie, ſomit beide durch eine Diſtanz von über 30 Meilen und den Donauſtrom von einander getrennt.

General Vyſocki, im Retiriren vor der ruſſiſchen Hauptarmee begriffen, konnte mit ſeinen Truppen — eine ſchwache Colonne vor der ruſſiſchen Avantgarde zu deren Beobachtung zurücklaſſend — in Eilmärſchen Komorn erreichen, bevor noch das Gros der Ruſſen die Donau überſetzte. Gleichzeitig war auch die Wiedervereinigung der Diviſion Kmety mit der Hauptarmee bei Komorn, und zwar im ſchlimmſten Falle über Ofen, möglich; und G.-L. Dembinski gewann ſomit bei Komorn unter ſehr günſtigen Localverhältniſſen jedenfalls mehre Tage Zeit, die öſterreichiſche Armee mit Macht und wahrſcheinlichem Erfolg anzugreifen, bevor er ſelbſt von der ruſſiſchen unmittelbar angegriffen werden konnte.

Die Möglichkeit, unter gleich günſtigen Umſtänden die Offenſive gegen die Hauptmacht der Oeſterreicher oder Ruſſen zu ergreifen, war

nach dem in Rede ſtehenden Operationsplane Dembinski's weder in einer ſpätern Zeitepoche, noch an einem andern Punkte des Landes — namentlich nicht bei Szegedin oder auf dem Wege dahin — annehmbar; weil

1) die ſtrategiſche Stellung der beiden feindlichen Hauptarmeen zu einander ſich — wie ſchon oben angedeutet worden — mit jedem neuen Tage und jedem retrograden Schritte Dembinski's für deſſen Offenſivabſichten zunehmend ungünſtiger geſtalten mußte;

2) Dembinski außer Stande war, eine größere Anzahl kampffähiger Truppen bei Szegedin (oder auf dem Wege dahin) als bei Komorn rechtzeitig in offenſiver Abſicht zuſammenzuziehen;

3) Dembinski, ſobald er Komorn verläßt, nirgends jene günſtigen, theils natürlichen, theils vorgerichteten, Localverhältniſſe findet, welche ihm bei Komorn zu Statten kamen.

Ad 1) Die beiden feindlichen Hauptheere ſtanden — wie bereits erwähnt — öſterreichiſcherſeits an der Czonczó-Linie, ruſſiſcherſeits bei Miskolcz, in nahezu gleicher Entfernung von Szegedin, dem von Dembinski — angeblich in offenſiver Abſicht — gewählten Concentrationspunkte der ungariſchen Streitkräfte. — Unſere Hauptarmee hingegen ſtand bei und nördlich von Komorn, alſo weiter weg von Szegedin als die beiden feindlichen.

Die nach dem letztgenannten Punkte beorderte größere Hälfte unſerer Hauptarmee hatte nun freilich die Möglichkeit für ſich, durch einige forcirte Märſche nicht nur den Nachtheil der weitern Entfernung zu überwinden, ſondern auch den feindlichen Hauptheeren noch einen zwei- bis dreitägigen Vorſprung auf dem Zuge bis Szegedin abzugewinnen. Dies hinderte jedoch die Letztern nicht im Geringſten ſich von Miskolcz und der Czonczó-Linie gleichzeitig, ebenfalls gegen Szegedin, zu bewegen, und ſchon während des zweiten Drittheiles dieſer Operation in ſo nahe Verbindung zu treten, daß G.-L. Dembinski durchaus keinen Offenſivſchlag gegen die eine der feindlichen Hauptarmeen führen konnte, ohne ſelbſt von der andern in weit kürzerer Zeit, als dies bei Komorn möglich erſchien, unmittelbar angegriffen zu werden.

Ad 2) Die ungarischen Streitkräfte waren meines Wissens Anfangs Juli 1849 folgendermaßen im Lande vertheilt:

a) Die Hauptarmee (sammt der Komorner Besatzung, jedoch ohne die Division Kmety) etwa 45,000 Mann, bei und nördlich von Komorn. (Die von derselben abgeschnittene Division Kmety, bei 5,000 Mann, in der Gegend von Stuhlweißenburg).

b) Das Corps Vysocki, 9 — 10,000 Mann, zwischen Pest und Miskolcz.

c) Die Division Kazinczy, 6 — 7,000 Mann, in der Mármaros.

d) Das Reservecorps, beantragt auf 10,000 Mann, theils noch in seinen Errichtungsstationen, theils im Begriffe, sich auf der Pest-Szolnoker Linie zu concentriren, theils endlich schon zur Verstärkung der folgenden Heeresabtheilungen verwendet.

e) Die Armee des F.-M.-L. Vetter im Banat und der Bácska.

f) Die Armee des F.-M.-L. Bem in Siebenbürgen.

g) Die Besatzungstruppen von Peterwardein, Arad, Munkács, Déva.

Die Letztern, sowie jene 20,000 Mann, welche Dembinski von der Hauptarmee in Komorn zurückzulassen anordnete, fallen für die Concentrirung bei Szegedin von selbst aus der Rechnung; desgleichen die Division Kazinczy, weil Dembinski sich der Gefahr aussetzt, in Szegedin selbst, von beiden feindlichen Hauptarmeen zugleich angegriffen zu werden, falls er mit der beabsichtigten Offensive so lange zögern will, bis die Division Kazinczy daselbst eintrifft. Endlich standen auch die Bem'sche und die Vetter'sche Armee ebenso wenig wie die Besatzungstruppen und die Division Kazinczy, für die offensive Concentrirung um Szegedin zur Disposition, weil Dembinski in seinem Operationsplane bereits einer jeden der beiden genannten Armeen ihre ganz besondere Aufgabe vorgezeichnet hatte.

Die des F.-M.-L. Bem sollte nämlich Siebenbürgen vertheidigen; die des F.-M.-L. Vetter hingegen die Nieder-Donau von der Theißmündung bis Orsova bewachen, den Ban Baron Jellachich vernichten, Peterwardein entsetzen, das Plateau von Titel erobern, und Temesvár einnehmen, zu welchem Ende sie denn auch, wie billig, durch einen Theil der Hauptarmee (die Division Kmety) und überdies — wenn

ich nicht irre — ſogar durch einige bereits kampffähig ausgerüſtete Abtheilungen des Reſervecorps verſtärkt werden ſollte. Folglich konnte G.-L. Dembinski weder daran denken, die Bem'ſche Armee bei einer Offenſive von der Maros oder Nieder-Theiß gegen das ruſſiſche oder das öſterreichiſche Gros zu verwenden; weil ja Siebenbürgen eben für den Fall, daß die Vernichtung der beiden feindlichen Hauptarmeen von der Nieder-Theiß und Maros aus nicht gelänge, als Ausgangspunkt der Wiedereroberung Ungarns um jeden Preis behauptet werden mußte: noch durfte er auf die Mitwirkung der Vetter'ſchen früher, als nach bewirkter Einnahme von Temesvár und Titel, rechnen; weil die Löſung dieſer beiden Aufgaben im Sinne ſeines Operationsplanes eben zur Sicherung der Baſis jener Offenſive unerläßlich war. Um aber vorauszuſetzen, daß F.-M.-L. Vetter nicht *mehr* Zeit zur Eroberung des Titeler Plateau und der Feſtung Temesvár benöthigen werde, als er (Dembinski) zur Concentrirung der übrigen disponibeln Streitkräfte bei Szegedin, und die beiden feindlichen Hauptarmeen zur gleichzeitigen unmittelbaren Bedrohung dieſes Sammelplatzes: hätte G.-L. Dembinski in ſeinen Erwartungen noch weit ſanguiniſcher denn Koſſuth ſelbſt ſein müſſen, was mir — nebenbei erwähnt — nicht wohl möglich ſchien.

Es blieben alſo dem G.-L. Dembinski — nachdem er die Diviſion Kmety zur Verſtärkung der Vetter'ſchen Armee beſtimmt, und 20,000 Mann der Hauptarmee nach ſeiner eigenen Anordnung als Beſatzung in Komorn zurückgelaſſen werden ſollten — für die offenſive Concentrirung bei Szegedin nur:

von der Hauptarmee bei	25,000	Mann
das Corps Vyſocki bei	10,000	„
das Reſervecorps bei	10,000	„
im Ganzen	45,000	„

während er bei Komorn — wie ich bereits vorläufig angedeutet habe —

von der Hauptarmee (ſammt der Diviſion Kmety, jedoch nach Abſchlag der urſprünglichen Komorner Beſatzung)	42,000	Mann
das Corps Vyſocki	10,000	„
im Ganzen	52,000	„

alſo um 7,000 Mann mehr denn bei Szegedin zuſammenbringen konnte.

Ich habe in dieſer vergleichsweiſen Zuſammenſtellung das Reſervecorps abſichtlich mit ſeiner Vollzahl der Concentrirung bei Szegedin zu Gute geſchrieben, weil ich deſſen nicht ganz gewiß bin, ob von demſelben wirklich einige Abtheilungen bereits zur Verſtärkung der Vetter'ſchen Armee verwendet worden. Auch habe ich es ebenſo abſichtlich unterlaſſen, für die Concentrirung bei Komorn die Möglichkeit einer — zum mindeſten theilweiſen — Zuziehung des Reſervecorps in Rechnung zu bringen; weil ich überhaupt nicht darauf angewieſen bin, in der Vertretung meiner Anſichten die Wahrſcheinlichkeit bis an ihre äußerſte Grenze ausbeuten zu müſſen.

Hingegen muß ich gleichwohl bemerken, wie das für Szegedin in Rechnung gebrachte 10,000 Mann ſtarke Reſervecorps, einer gleichen — in der für Komorn ausgewieſenen Geſammtſumme mit eingerechneten — Anzahl von Truppen der Hauptarmee wohl numeriſch entſprechen, aber keineswegs rückſichtlich ihrer Verwendbarkeit und Verläßlichkeit auf dem Schlachtfelde gleichgeachtet werden konnte; weil eben das Reſervecorps — die Cadres ausgenommen — durchweg aus rohen Recruten beſtand und überdies noch immer in der Ausrüſtung begriffen war. — Dies in Erwägung gezogen, dürfte die Andeutung kaum unbegründet erſcheinen, daß die für die Concentrirung bei Komorn ausgewieſene Streitmacht von 52,000 Mann — im Vergleiche mit der für Szegedin berechneten Summe der Streitkräfte von 45,000 Mann — ſelbſt unter ſonſt gleichen ſtrategiſchen und taktiſchen Conjuncturen, das Verhältniß der Mehrzahl von 7000 Mann beiweitem überragende Mehrleiſtungen im Felde mit Sicherheit erwarten ließ.

Hatte aber G.-L. Dembinski etwa die Abſicht, ſeine bei Szegedin zu concentrirende Offenſiv-Armee durch Aufbietung des Landſturms zu vervielfachen, und glaubte er auf die Weiſe nicht nur die numeriſche, ſondern auch die moraliſche — im Vergleiche mit der bei Komorn concentrirbaren Streitmacht entfallende — Minder-Differenz mit Ueberſchuß zu decken: dann glich er einem Landwirthe, welcher, um größere Ernten zu erzielen, fruchtbare Aecker gegen das Mehrfache ſterilen Bodens umtauſcht, und zweifelsohne über die Albernheit ſeiner Speculation nachträglich aus den Wolken fallen dürfte.

Ad 3. genügt wohl die einfache Bemerkung, daß Komorn, bei der damaligen Lage des Kriegsſchauplatzes, in offenſiver Beziehung — denn nur von dieſer kann hier, bei der vom G.-L. Dembinski ſo decidirt hingeſtellten offenſiven Tendenz ſeines Operationsplanes, die Rede ſein — der ſtrategiſch wie taktiſch wichtigſte Punkt im Lande war; daß Komorn mit ſeinem verſchanzten Lager dem G.-L. Dembinski die Möglichkeit ſicherte, die Offenſive, ſelbſt wenn ſie wiederholt misglückte, immer wieder, ſo lange ſein Kriegsmaterial und ſeine moraliſche Kraft ausreichten, von Neuem zu ergreifen, daß bei Komorn ein feindlicher Sieg auf unſere Armee nie weiter als bis wieder an den eigentlichen Ausgangspunkt der Offenſive zurückwirken konnte: während die Unhaltbarkeit Szegedin's und des vorliegenden Terrain bei der von dort aus beabſichtigten Offenſive gar keine Möglichkeit bot, den für unſere Armee verderblichen Folgen eines feindlichen Sieges mit Erfolg zu begegnen.

Dies ſind die weſentlichſten jener Betrachtungen, welche mich zu dem Schluſſe führten, daß G.-L. Dembinski von nichts weniger denn ſtrategiſch-*offenſiven* Gedanken erfüllt geweſen, als er ſeinen Operationsplan entwarf, und daß an die Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherung, es liege dem von ihm beantragten Rückzuge nach Szegedin eine offenſive Abſicht gegen eine der beiden feindlichen Hauptarmeen zu Grunde, er ſelbſt am allerwenigſten glaube.

Die Idee endlich, den Rückzug im ſchlimmſten Falle bis Siebenbürgen fortzuſetzen, und die Wiedereroberung Ungarns von dort aus zu beginnen, verdiente wohl kaum eine ernſte Würdigung. — Ueberhaupt ſchien ſowohl *dieſe* Idee wie jene, erſt von Szegedin aus die beiden feindlichen Hauptarmeen nach einander zu vernichten, nur deshalb ſo auffallend in den Vordergrund der Motive des Dembinski'ſchen Operationsplanes geſchoben, um die — wie bereits angedeutet — einzig und allein praktiſche Tendenz deſſelben, *die ſichere Gewinnung der Rückzugslinie auf neutralen Boden*, zu maskiren. — Ich konnte ſomit dem in Rede ſtehenden Operationsplane durchaus keinen höhern Werth zugeſtehen, als eben den jener praktiſchen Tendenz eigenthümlichen.

Zwar ließ ſich, bei oberflächlicher Beurtheilung unſerer ſtrategiſchen Situation, an den Gedanken der Vereinigung ſämmtlicher Streitkräfte an der Maros und Nieder-Theiß die Annahme knüpfen, daß hierdurch eine haltbare Defenſivſtellung und mit dieſer die Möglichkeit gewonnen werde, Ungarn durch In-die-Länge-Ziehen des Kampfes zu retten. — Dieſe Annahme bedingte jedoch, meiner Anſicht nach, zum mindeſten: daß die Hauptmacht der Oeſterreicher — trotz des nicht zu verbergenden Abzuges der größern Hälfte unſerer Hauptarmee — vor Komorn liegen bleibe; daß ferner die Feſtung Temesvár und das Plateau von Titel noch vor dem Eintreffen der zur Concentrirung beſtimmten Theile unſerer Hauptarmee bei Szegedin in unſern Beſitz gerathen; daß endlich die erſehnte Intervention des Auslandes zu Gunſten Ungarns ſchon im Zuge ſei. — Und eben das Precaire dieſer — bei jener Annahme gleichwohl unerläßlichen — Vorausſetzungen war eine Stütze mehr für meine Erkenntniß, der eigentliche praktiſche Werth des Dembinski'ſchen Operationsplanes beſtehe einzig und allein in der Sicherung des Abzuges Einzelner, aus dem bereits verloren gegebenen Lande, nach einem rettenden Aſyle.

Koſſuth hatte ſomit, trotz ſeiner wiederholten Betheuerungen, wie gerne er für ſein Vaterland ſtürbe, wie dies ſeinerſeits nicht einmal ein Verdienſt wäre, da er nicht außer, nicht in Ungarn leben könnte, wenn es der Sclaverei verfällt, — trotz dieſer und ähnlicher wiederholter Betheuerungen hatte Koſſuth, eben ſo durch die Annahme des Dembinski'ſchen Operationsplanes, wie durch ſeine Brandverordnung und ſeine Scheu vor der Ueberſiedlung nach Komorn, nun plötzlich die Doppelabſicht verrathen, zunächſt das eigene Leben zu retten, dann aber aus ſicherer Weite fort und fort Tauſend und aber Tauſend ſeiner Mitbürger in Tod und Verderben zu hetzen für eine Lehre, für welche er ſelbſt in den Tod zu gehen gleichwohl nicht den geringſten Beruf in ſich fühlte. Ich hingegen lebte der Ueberzeugung und lebe ihr noch, daß dem Tode für eine Sache, für welche wir Tauſende unſerer Mitbürger in den Tod gehetzt oder geführt, nicht auszuweichen, die höchſte Ehre ſei, die wir hienieden uns ſelbſt erweiſen können; — ich lebte ferner der Ueberzeugung und lebe ihr noch, da es, bei der da-

maligen Lage Ungarns, eine Wohlthat war, welche die Häupter der Revolution dem eigenen Vaterlande erwiesen, eine Rücksicht, welche sie der Ehre ihrer Nation schuldeten, den Kampf mit Preisgebung des eigenen Lebens einem — wenn auch unglücklichen — doch nicht ruhmlosen Ende rasch entgegenzuführen.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, hatte ich der Regierung die Wahlstatt der letzten Entscheidung auf das rechte Donauufer zu verlegen empfohlen, — das wiederholte Aufbieten des Landsturmes getadelt, ja, so weit mein persönlicher Einfluß reichte, thatsächlich verhindert, und endlich — nachdem ich einsehen mußte, daß Kossuth der Aufgabe, meine Ueberzeugung zu theilen und ihr zu leben, moralisch nicht gewachsen sei — hatte ich diesem geradezu erklärt, meine Absicht gehe dahin, selbst mit der Hauptarmee allein, bei Komorn zu bleiben.

Hierauf ward ich — wie bekannt — des Obercommandos entsetzt.

Die überraschend energische Parteinahme der Hauptarmee für mich verschaffte mir jedoch wieder die erforderliche Macht, jener Erklärung gemäß zu handeln, und ich war hierzu bereits fest entschlossen, als General Klapka, die Corpscommandanten der Hauptarmee und der Chef der Central-Operationskanzlei sich zu dem angeordneten Kriegsrathe bei mir versammelten.

Indessen durfte ich die Bedeutung jener Parteinahme der Hauptarmee für mich gleichwohl nicht überschätzen; durfte den namhaften Antheil durchaus nicht verkennen, welchen möglicher- ja höchst wahrscheinlicherweise die allgemeine Entrüstung über die Wahl des neuen Obercommandanten, und wohl auch die in Folge meiner Verwundung lebhafter angeregten, mir freundlichen Gefühle an der Veranlassung zu jener Parteinahme haben mochten; durfte endlich die noch vorhandenen gefährlichen Klippen nicht übersehen, an welchen mein Vorhaben scheitern konnte.

Diese Klippen waren zunächst die sichtliche Sympathie der beiden ältesten Generale der Hauptarmee (Klapka und Nagy-Sándor) für die Maßregeln der Regierung, namentlich für die eben besprochenen, — und der nicht unbedeutende Einfluß, welchen diese beiden Männer in ihrer hervorragenden Stellung (besonders General Klapka als mein

Stellvertreter im Commando) auf die Gesinnung der Armee geltend machen konnten.

Am ungünstigsten meinem Vorhaben war jedoch der Umstand, daß mich die Folgen meiner Verwundung, den Pflichten als Commandant persönlich obzuliegen, hinderten: denn so entging mir vollends der ungewöhnliche Vortheil, durch die Doppelgewalt der eigenkräftigen Führung und des eigenen Beispieles die Hauptarmee in ihrer Gesammtheit zu der — nach meiner Uberzeugung — unbedingt ehrenvollen Trennung ihres fernern Geschickes von jenem Kossuth's — nicht von dem der Nation — hinzureißen.

Angenommen, ich wäre um diese Zeit noch oder schon wieder dienstfähig gewesen: so würde ich zuverlässig keinen Kriegsrath abgehalten, sondern, die Gewalt der Thatsachen kennend, gehandelt haben. Ich hätte die nunmehr vereinigte Armee meinem ursprünglichen Vorsatze gemäß — ohne mich viel um die Sympathien der Generale Klapka und Nagy-Sándor zu kümmern — sofort zum Angriffe auf die Stellung der Oesterreicher geführt und hierdurch allein schon, jeden meinem Vorhaben feindlichen Einfluß der genannten beiden Generale auf die Gesinnung der Armee ganz sicher gelähmt: denn sie mußten dann, um für den Rückzug, also gegen den Angriff, zu agitiren, nothwendigerweise in den Schatten kriegerischer Zweideutigkeit treten, und dürften bald Gelegenheit gefunden haben, bitter zu bereuen, daß sie nicht schwiegen.

Nun ich aber die factische Führung der Armee eben an General Klapka zu überlassen genöthigt und zugleich überzeugt war, daß dieser die Autorität des höhern Befehls gegen meinen Willen um so gewisser geltend machen werde, als er in der beschlossenen Concentrirung bei Szegedin eine Huldigung erkennen mochte, dargebracht seiner eigenen Idee, den Kampf im zuversichtlichen Hinblick auf eine rettende Gegenintervention des Westens Europas in die Länge zu ziehen: so schien mir ein entsprechender Kriegsrathsbeschluß das einzige Mittel, den General Klapka für die Durchführung meines Vorhabens zu gewinnen; und ich konnte überhaupt zufrieden sein, wenn General Klapka die Competenz des von mir berufenen Kriegsraths, irgend einen Beschluß gegen

den ausdrücklichen höhern Befehl zu faſſen, nicht von vorneherein geradezu in Abrede ſtellte.

Zunächſt kam alſo Alles darauf an, daß es gelinge, einen ähnlichen Kriegsrathsbeſchluß zu erzielen.

Dieſe Aufgabe ſchien mir indeſſen keine leichte; denn ich ſah wohl ein, daß die eigentliche Baſis meiner Abſicht, mit der Hauptarmee die letzte Entſcheidung vor Komorn zu ſuchen — mein gänzliches Verzweifeln nämlich an der Möglichkeit einer materiellen Rettung der urſprünglich gerechten Sache Ungarns — ſich ſchlechterdings nicht maskiren ließ, ſobald ich einmal jene Abſicht ſelbſt ganz unverhüllt, als Antrag formulirt, der Debatte im Kriegsrathe preisgab. Und da ich blos von zwei Mitgliedern des Kriegsraths überzeugt war, ſie hätten gleich mir nicht nur die Unmöglichkeit einer materiellen Rettung der nationalen Sache, ſondern auch das innere Gebot, deren moraliſche Rettung oder — was auf Eines hinauslief — die Wahrung der Waffenehre um jeden Preis anzuſtreben, bereits erkannt: ſo mußte ich ebenſo wohl einſehen, daß der matteſte Schimmer von Hoffnung in den Gemüthern der übrigen Mitglieder des Kriegsraths, etwa durch Klapka's unvermeidliches Hinweiſen auf die hohe Wahrſcheinlichkeit einer baldigen rettenden Gegenintervention angefacht, meinen Antrag in ſeiner Grundlage erſchüttern und fallen machen konnte.

Um nun dies zu verhindern, glaubte ich die wahre Tendenz meines Antrages (auf unverweilte Eröffnung der Offenſive gegen die Oeſterreicher) verbergen zu müſſen.

Ich ſelbſt motivirte demnach — in der Hoffnung, durch dies Manoeuvre die vorausſichtlichen Einwürfe des Generals Klapka in vorhinein zu entkräften — meinen Antrag vom Standpunkte der, auf dem Wahnglauben an eine rettende Gegenintervention fußenden, Anſicht Klapka's, daß der Kampf möglichſt in die Länge zu ziehen wäre.

Das vorzüglichſte Material zu dieſer Motivirung entnahm ich unmittelbar aus dem oben beſprochenen Operationsplane Dembinski's.

Ich beleuchtete vor Allem die, eine nachhaltig kräftige Defenſive zunächſt in Frage ſtellenden Fehler deſſelben, und machte den Kriegsrath insbeſondere auf den argen ſtrategiſchen Misgriff Dembinski's auf-

merkſam, als Baſis für ſeine künftigen Operationen das Banat, einen Landestheil gewählt zu haben, in welchem bei der uns größtentheils feindſeligen Stimmung der Bevölkerung ſich nur ſpärliche Reſſourcen für die beabſichtigte, dauernd energiſche Fortſetzung des Kampfes vorfinden dürften; — deſſen den beiden feindlichen Hauptangriffen zugekehrte Vertheidigungslinien (Maros und Nieder-Theiß) in einem ausſpringenden, weder taktiſch durch einen haltbaren Platz verſtärkten, noch auch ſtrategiſch leicht zu vertheidigenden, ſpitzen Winkel (bei Szegedin) gebrochen und, inſolange das Plateau von Titel in Feindesgewalt, links ohne Appui ſind, — deſſen wichtigſter Punkt endlich (die Feſtung Temesvár) ebenfalls noch feindliche Beſatzung hat.

Ich ſprach ferner meine Anſicht dahin aus, daß an einen längern erfolgreichen Widerſtand bei der eben geſchilderten ſtrategiſchen Sachlage im Banat gar nicht zu denken ſei, zur Aenderung dieſer jedoch kaum hinreichende Zeit erübrigt werden dürfte, ſo die Hauptarmee ſich dem allgemeinen Rückzuge gegen Szegedin anſchlöſſe und, wie vorauszuſetzen, die beiden feindlichen Hauptheere unmittelbar nach ſich zöge; daß alſo die letztern um jeden Preis in ihrem Weitervordringen gegen Süden aufzuhalten wären, wenn anders die zur günſtigen Umgeſtaltung unſerer — wie erwähnt — precairen ſtrategiſchen Sachlage im Süden erforderliche Zeit geſichert, ſomit das gewünſchte In-die-Länge-Ziehen des Kampfes ermöglicht werden ſoll; daß endlich die Hauptarmee vermöge ihrer ſtrategiſchen Stellung in der Lage ſei, für ſich allein beide feindlichen Hauptheere in ihrem Weitervordringen gegen den Süden des Landes theils direct, theils indirect und hoffentlich ſo lange aufzuhalten, bis Temesvár und das Plateau von Titel erobert, die im Lande vertheilten Kriegsvorräthe hinter der Maros und Nieder-Theiß aufgegeſpeichert, die Vertheidigung der ausgedehnten Flußſtrecken geregelt und durch proviſoriſche Feſtungsbauten verſtärkt, ſomit die unerläßlichſten Bedingniſſe zu einem längern entſchiedenen Widerſtande erfüllt wären.

Hierauf ſtellte ich den Antrag, die Hauptarmee ſolle demzufolge bei Komorn bleiben, und ſofort die Offenſive gegen die Oeſterreicher ergreifen; denn hierdurch eben würde das Gros der Oeſterreicher direct,

jenes der Ruſſen hingegen indirect von der Maros und Nieder-Theiß ferne gehalten.

Zuletzt verſuchte ich dieſen verzweifelten, in ſeinen Conſequenzen allerdings halsbrecheriſchen Antrag ſelbſt den etwa noch mit hoffenden Blicken der Zukunft entgegenſehenden Mitgliedern des Kriegsraths, durch Ausſpinnung mehrer, mitunter ſelbſt unwahrſcheinlicher, Vortheile eines glücklichen Fortganges jener Offenſive mundgerecht zu machen. Indeſſen mochte ich hierin etwas zu weit gegangen ſein, und eben dadurch das Mistrauen Klapka's gegen die Aufrichtigkeit der Motivirung meines Antrages geweckt haben.

Dem ſei übrigens wie ihm wolle — Thatſache iſt, daß General Klapka meinen Antrag bekämpfte und ſeinerſeits vorſchlug, es ſolle der zur Concentrirung bei Szegedin beorderte Großtheil der Hauptarmee Komorn ſogleich und zwar auf dem linken Donauufer verlaſſen: denn nur durch die möglichſt raſche Concentrirung ſämmtlicher Streitkräfte — meinte Klapka — könne das Vaterland noch gerettet werden; mein Antrag aber — käme er zur Ausführung — hätte die Trennung der Hauptarmee von der Regierung, folglich auch von den mit dieſer vereinigten übrigen vaterländiſchen Heeren zur Folge.

Die Wahrſcheinlichkeit der letztern Behauptung Klapka's war zu augenfällig, als daß ich — in meiner Ungewißheit über den Umfang der Hoffnungen, von welchen die Majorität des Kriegsrathes etwa noch erfüllt ſein konnte — das Reſultat einer Abſtimmung über meinen Antrag nicht hätte fürchten müſſen.

Ich nahm alſo nochmals das Wort, um darzuthun, wie durch meinen Antrag die Vereinigung der Hauptarmee mit der Regierung und den übrigen Heeren Ungarns durchaus nicht unmöglich gemacht werde, weil ja dieſer Vereinigung, nach erfolgtem Durchbruche, durch die Linie der Oeſterreicher auf dem rechten Donauufer, gar kein feindliches Hinderniß mehr entgegenſtehe. Die Frage, über welche der Kriegsrath zu entſcheiden hätte, ſtände alſo keineswegs: „Vereinigung oder Nichtvereinigung?“ ſondern vielmehr: „ob die gewünſchte Vereinigung durch Flucht oder durch Kampf erzielt werden ſolle?“

Das Erstere sei allerdings bequemer. Ob auch ehrenvoller: darüber möge der Kriegsrath entscheiden.

Diese Wendung rettete meinen Antrag, die Offensive gegen die Oesterreicher am rechten Donauufer unverweilt zu ergreifen. Er wurde vom Kriegsrathe einstimmig angenommen, allein nur unter der von der Majorität des letztern gestellten Gegenbedingung, daß, nach gelungenem sowohl wie nach misglücktem Durchbruchsversuche, die Vereinigung des ursprünglich zum Rückzuge auf Szegedin beorderten Großtheiles der Hauptarmee, mit der Regierung und den übrigen Streitkräften des Landes, als nächstes Operationsziel festgestellt werde.

Durch diese Gegenbedingniß wurde zwar meine Absicht, den soeben beschlossenen möglicherweise erfolglosen Angriff auf die Stellung der Oesterreicher in Komorn consequent zu wiederholen, unausführbar gemacht; indessen mußte ich gleichwohl zufrieden sein, wenigstens so viel erreicht zu haben, daß die günstige Gelegenheit nicht vollends unbenutzt vorübergehe, welche sich unserer Hauptarmee zu einem kräftigen Rückschlage gegen die Oesterreicher bei Komorn darbot, und deren Wiederkehr nach den damaligen strategischen Conjuncturen ernstlich bezweifelt werden mußte.

General Klapka, welcher mit dem erwähnten Amendement der Majorität ebenfalls für meinen Antrag stimmte, sicherte sich hierdurch die Oberleitung des noch in demselben Kriegsrathe für den 9. Juli bestimmten Angriffes auf die Hauptmacht der Oesterreicher.

Um so mehr mußte es mich überraschen, als im Laufe des 7. Juli (der eben besprochene Kriegsrath war Tags zuvor abgehalten worden) das 1. Armeecorps (Nagy-Sándor) plötzlich von Komorn nach Bátorkeszi abrückte, um, gefolgt vom 3. und 7. Armeecorps sofort, trotz des vorabendlichen Kriegsrathsbeschlusses, den Rückzug nach Szegedin auf dem linken Donauufer zu bewerkstelligen.

Ich konnte mir dies nur so erklären; indem ich entweder annahm, General Klapka und die Corpscommandanten hätten, Tags zuvor im Kriegsrathe, nur zum Schein für meinen Antrag gestimmt — etwa aus schonender Rücksicht gegen mich, um mir eine Kränkung zu ersparen, durch welche mein physisches Leiden verschlimmert werden könnte

— insgeheim aber hätten ſie General Klapka's Antrag zum Beſchluſſe erhoben: oder, indem ich dem erwähnten Abmarſche des 1. Armeecorps von Komorn eine Intrigue der Generale Klapka und Nagy-Sándor gegen meine Perſon zu Grunde legte.

Im erſtern Falle war ich an der Spitze der Armee ferner überflüſſig: im letztern mußte die Intrigue der Generale Klapka und Nagy-Sándor durchkreuzt werden.

Beiderlei Erkenntniſſe beſtimmten mich, das Commando der Armee nunmehr freiwillig und zwar ungeſäumt niederzulegen.

Dies hatte zur Folge, daß noch am Abende des 7. Juli eine Deputation, beſtehend aus Offizieren ſämmtlicher in Komorn anweſenden Heeresabtheilungen, bei mir erſchien, welche mich im Namen der Hauptarmee aufforderte, das Commando derſelben wieder zu übernehmen.

Ich hielt es unter den geſchilderten Verhältniſſen für meine Pflicht, dieſe Offiziere vor Allem über mein Verhältniß zur Regierung aufzuklären.

Ich enthüllte vor ihnen die eigentlichen Myſterien des Zerwürfniſſes zwiſchen mir und Koſſuth. Ich machte ſie darauf beſonders aufmerkſam, wie ich augenblicklich in offener Auflehnung gegen den Letztern ſtehe, weil ich den von ihm und ſeinen Armee-Obercommandanten angeordneten allgemeinen Rückzug gegen Süden für nichts weiter als den Beginn einer ſchimpflichen Flucht aus dem Lande erkenne, während ich gleichzeitig der Meinung bin, daß die Hauptarmee, um ihrer Pflicht gegen das Land, für deſſen Gerechtſame ſie eingeſtanden, ehrenhaft zu genügen, den Feind, der eben vor ihr ſteht, entſchloſſen angreifen, nicht aber ihm ausweichen ſolle, um etwa an jener Flucht ja noch bei Zeiten Theil nehmen zu können. — Ferner gab ich jenen Offizieren zu erwägen, wie ihre Aufforderung an mich, das Commando der Hauptarmee neuerdings zu übernehmen, einer Billigung meiner offenen Widerſetzlichkeit gegen die Regierung gleichkäme; wie ſie (die Abgeordneten der Armee) hiermit freilich kaum gegen ihr moraliſches, wohl aber gegen ihr materielles Intereſſe handelten, denn ich hätte bereits mit dem Leben abgeſchloſſen, und wer fortan meiner Führung vertraut, müſſe ſich bequemen ein Gleiches zu thun; wie endlich von mir Angeſichts

der Hinfälligkeit meines physischen Zustandes durchaus nicht mehr dieselben persönlichen Leistungen zu erwarten ständen, deren ich sonst fähig gewesen. — Wenn aber die Hauptarmee — so schloß ich meine Erklärung — ungeachtet alles dessen, zu ihrem Commandanten mich verlangt; auch die Gegenbedingung, welche ich für diesen Fall an sie stelle, erfüllt, — Komorn nämlich erst dann verläßt, nachdem sie zuvor einen herzhaften Versuch, die Hauptmacht der Oesterreicher zu schlagen, unternommen; und ich bis dahin wieder dienstfähig sein sollte: so werde ich es für meine Ehrenpflicht halten, die Führung der Armee neuerdings zu übernehmen.

Die Abgeordneten der Armee waren mit dieser Erklärung zufrieden. — Der Abmarsch des 1. Armeecorps nach Bátorkeszi erwies sich demnach als die Folge einer Intrigue der Generale Klapka und Nagy-Sándor. — Der Letztere mußte sein Corps sogleich wieder nach Komorn zurückführen; der Erstere hingegen erklärte sich nichtsdestoweniger zur Ausführung der Beschlüsse des vorabendlichen Kriegsrathes abermals bereit.

Am 9. jedoch unterblieb der bekanntlich für diesen Tag bestimmte Angriff auf die Stellung der Oesterreicher am rechten Ufer der Donau, — und wurde derselbe bis zum 11. verschoben. Als Ursache dieser Verzögerung ward mir gemeldet, die Truppen seien sogar am späten Morgen des 9. Juli, also mehre Stunden nach der für den Beginn der Vorrückung anberaumten Zeit, noch immer nicht marschfertig gewesen; während gleichwohl von Seiten des Feindes die außergewöhnliche Bewegung in unserm Lager bereits wahrgenommen und signalisirt worden. — Daß der 10. Juli unbenutzt verstrichen, dürfte seine Erklärung etwa in der wahrscheinlichen Absicht des General Klapka finden, die in Folge der Wahrnehmungen vom 9. höher angespannte Wachsamkeit des Feindes vorläufig zu erschlaffen.

Am 11. Juli endlich erfolgte der vollkräftige Angriff der vom General Klapka angeführten ungarischen Hauptarmee auf die unser verschanztes Lager von der Czonczó-Mündung bis Almás bogenförmig umschließende Stellung der Oesterreicher.

Die Gewinnung des Czonczó von dessen Mündung bis Nagy-Igmánd war die Aufgabe des Tages.

Sie blieb ungelöſt, — und zwei Tage ſpäter (am 13. Juli) zogen, mit der Armin Görgei'ſchen Streifcolonne als Avantgarde, die Armeecorps 1., 3. und 7. (die Streifcolonne des letztern mit inbegriffen) auf dem linken Donauufer von Komorn ab, um von nun an unter meiner perſönlichen Führung — dem Beſchluſſe des Kriegsrathes vom 6. gemäß — die Vereinigung mit den im Süden des Landes ſich eben concentrirenden Streitkräften, als nächſtes Operationsziel feſtzuhalten; — während das 2. und 8. Armeecorps, als Beſatzung von Komorn und des verſchanzten Lagers, unter dem Obercommando des Generals Klapka zurückblieben.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Ein Theil der Hauptarmee verläßt Komorn. — Rückzug desselben bis Waizen. — Erstes Zusammentreffen mit Vorposten der russischen Hauptarmee. — Gefecht bei Waizen (den 15. Juli). — Außer Stande, die in demselben errungenen Vortheile zu verfolgen, und in die Kenntniß gesetzt, daß die russische Hauptarmee uns unmittelbar gegenüberstehe: beschließe ich die Umgehung der letztern über Miskolcz. — Gründe für diese Wahl. — Nothwendigkeit auf der neuen Rückzugslinie einen namhaften Vorsprung vor der russischen Hauptarmee zu gewinnen. — Das einzige Mittel hierzu, der nächtliche Rückzug aus der Stellung vor Waizen, für die Nacht vom 16. auf den 17. Juli angeordnet. — Unerwartete Störung desselben. — Der feindliche Ueberfall am frühesten Morgen des 17. Juli. — General Graf Leiningen ermöglicht dessenungeachtet den Abzug der Armee. — Arrièregardegefechte auf dem Waizener Berge, vor Rétság und bei diesem Orte. — Fortsetzung des Rückzuges am 17. Juli bis Vadkert. — Antritt des weitern Rückzuges am 18. gegen Balassa-Gyarmat.

Die Truppenmacht, mit welcher ich am 13. Juli 1849 Komorn verließ, um die Verbindung mit den unter F.-M.-L. Mészáros im Süden sich concentrirenden Streitkräften, auf dem linken Donauufer zu bewirken, bestand, wie bereits vorläufig erwähnt, aus den Armeecorps 1 (Nagy-Sándor), 3 (Graf Leiningen), 7 (Pöltenberg) und der Colonne Armin Görgei, in einer Gesammtstärke — so viel mir erinnerlich — von etwa 27,000 Mann.

Jene Verbindung herzustellen sollte zunächst mittels forcirter Märsche über Waizen und Gödöllö versucht werden.

Zu diesem Ende brach die Colonne Armin Görgei (als Avantgarde) schon am Abende des 12. Juli von Komorn nach Bátorkeszi auf.

Ihr folgten: in der Nacht vom 12. auf den 13. das 1. — mit Tagesanbruch des 13. das 3. und 7. Corps.

Diese Marschordnung wurde bis Waizen unverändert beibehalten.

Der Zug ging von Komorn auf einer einzigen Linie, über Bátorkeszi und Kövesd an der Gran, bis Szobb an der Eipel. Von hier aber verfolgten blos die Colonne Armin Görgei und das 1. Corps (weil diese stets bei Nacht marschirten) den kürzesten Weg nach Waizen über Zebegény und Nagy-Maros; während die Armeecorps 3 und 7 das Maroser Défilé auf einem Gebirgswege von Szobb über Maria-Nostra umgingen.

Diese Vorsichtsmaßregel schien deshalb geboten, weil die Oesterreicher — deren Patrouillen im Laufe des vergangenen Tages unsern Marsch zwischen Kövesd und Hellenba unablässig vom rechten Donauufer her beobachtet hatten — über Nacht einige Geschütze nach Visegrád disponiren konnten, um uns am folgenden Tage den Durchzug durch das erwähnte gegen den Strom hin offene Nagy-Maroser Défilé sehr empfindlich zu verleiden.

Die vorausbestimmten Marschstationen waren: für den 13. Bátorkeszi, den 14. Hellenba, Damásd und Szobb, den 15. Waizen.

Am frühen Morgen des 15. Juli erreichte die Colonne Armin Görgei die Höhe von Waizen und stieß hier auf die Vorposten des russischen Reiterregiments der Muselmänner und kaukasischen Bergvölker, welches die Stadt besetzt hielt, nach einem kurzen Vorpostengefechte aber in der Richtung von Aszód zurückwich.

Die Stadt Waizen liegt hart am linken Donauufer. — Ihre Ausdehnung längs dem Strome, dessen Lauf hier in die Richtung von Norden nach Süden fällt, beträgt, bei durchweg nur geringer Breite, etwa eine Viertelmeile. Die Pest-Preßburger Eisenbahn, hier zumeist dammartig und mit dem Stromufer gleichlaufend, jedoch außerhalb der Stadt angelegt, trennt diese von dem östlich angrenzenden hügeligen Terrain (den letzten westlichen Absenkungen des Eserhát) und gestattet die Communication zwischen diesem Terrain und der Stadt nur an einzelnen Punkten. Waizen erscheint demnach zwischen dem Donaustrome und dem Eisenbahndamme gleichsam eingeengt. — Der Länge

nach mitten durch die Stadt führt die Poststraße von Ober-Ungarn nach Pest, welche vorher den Veröczeer Landweg, auf dem wir unsere Vorrückung bewirkten, aufnimmt und sodann — noch etwa auf Geschützertrag vor Waizen — mittels einer hölzernen Jochbrücke einen tief eingesenkten, bei der Steilheit seiner Ufer für Reiterei und Fuhrwerk nicht zu passirenden Graben übersetzt.

Die Colonne Armin Görgei, nachdem sie auf der Poststraße angelangt, die feindlichen Vorposten — wie erwähnt — zurückgedrängt und hierdurch das russische Reiterregiment zur Räumung von Waizen veranlaßt hatte, zog, während ihre Vortruppen den Feind verfolgten, mit ihrem Gros durch die Stadt und nahm weiter südlich bei Hétkápolna Stellung. Rückwärts derselben wählte das nachfolgende 1. Corps sein Lager.

Aus dem stromabwärts erweiterten sanft wellenförmigen Uferterrain erhebt sich etwa ¾ Meilen südöstlich der Stadt zwischen den Ortschaften Duka und Szöd ein anfangs kahler Riegel (von Waizen aus betrachtet erscheint derselbe kegelförmig) dessen Fortsetzung in mehrfachen östlichen Windungen bis zum Höhenrücken des Eserhát ansteigt. Nordöstlich dieser kahlen Anhöhe in einem ziemlich engen Thale liegt das Dorf Duka am Bache Gombás; südwestlich hingegen und weiter ab der Donau zu das Dorf Szöd. Zwischen diesem und der Anhöhe ist der Terrain mit Weingärten bedeckt. Die letztern wurden unsererseits „die Szöder Weingärten" und die erwähnte kahle Anhöhe blos schlechtweg „der Dukaer Berg" genannt. Der Kürze wegen behalte ich diese Benennungen auch im Folgenden bei.

Der Bach Gombás fließt in gerader Richtung von Duka gegen Waizen bis an die südöstliche Lisière der Stadt. Hier wendet er sich links zwischen Hétkápolna und Waizen der Donau zu. Unfern des Wendepunktes übersetzt ihn die Eisenbahn und weiter abwärts kurz vor seiner Mündung in die Donau (am südlichen Ende von Waizen) die Poststraße. Sein Gerinne ist versumpft und war damals, namentlich auf der Strecke von Duka bis zur Eisenbahnbrücke bei Waizen nur an zwei, höchstens drei schmalen Stellen — ohne Gefahr — für die Truppen durchwadbar.

Der Terrain zwiſchen dieſem Bache und der Donau (das linke Ufer beider Gewäſſer bildend) iſt — wie ſchon oben erwähnt — ſanft wellenförmig, überdies frei und offen. Die Eiſenbahn allein durchſchneidet ihn; doch iſt auch ſie nur ſtellenweiſe den Bewegungen der Reiterei und Artillerie hinderlich. Am rechten Ufer des Gombásbaches hingegen erhebt ſich der Boden raſch zum Hügellande.

Armin Görgei hatte mit ſeinen von der Verfolgung zurückgekehrten Vortruppen den Dukaer Berg beſetzt. Von hier aus nun wurde um die Mittagszeit deſſelben Tages (15. Juli) im Südoſten das Anrücken namhafter ruſſiſcher Streitkräfte aller Waffen wahrgenommen. Auf die erſte Meldung hiervon verließ Armin Görgei mit dem Gros ſeiner Colonne eilends das Lager bei Hétkápolna, um, quer über die Eiſenbahn gegen den Dukaer Berg und die Szöder Weingärten vorrückend, ſich dieſer beiden Punkte noch vor dem Eintreffen der Ruſſen daſelbſt, zu verſichern. Dies lag jedoch außer dem Bereiche der Möglichkeit, weil unſererſeits die feindliche Wiedervorrückung überhaupt viel zu ſpät entdeckt worden. Es waren demnach im Gegentheile nicht nur unſere Vorpoſten bereits vom Dukaer Berge durch zahlreiche Koſakenſchwärme vertrieben: ſondern auch die geſchloſſenen Streitkräfte des Feindes ſchon in den Szöder Weingärten eingedrungen, bevor noch Armin Görgei mit ſeinem Gros zur Stelle ſein konnte. Dieſer vermochte ſelbſt das Debouchiren der feindlichen Colonnen aus den Weingärten nur mehr theilweiſe zu erſchweren, aber keineswegs zu verhindern. In kurzer Zeit hatte er eine Macht gegen ſich, welche — ſeiner Colonne (3 — 4,000 Mann mit 10 Geſchützen) mehrfach überlegen — ihn anfangs zurückdrängt, ſo lange nämlich bis in ſeiner Rechten General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps, rechts an die Donau gelehnt, in die Schlachtlinie rückt und das geſtörte Gefechtsgleichgewicht wieder herſtellt.

Mittlerweile beſchleunigt General Graf Leiningen den Anmarſch ſeiner Truppen. Etwa um 3 Uhr Nachmittags erreicht er mit denſelben die Höhe von Waizen, umgeht die Stadt öſtlich, eilt am rechten Ufer des Gombásbaches auf Geſchützertrag über die Verlängerung unſerer Schlachtlinie vor, nimmt eine Flankenſtellung gegen den feindlichen rechten Flügel und paralyſirt deſſen fernere Angriffe auf die

ſchwache Colonne Armin Görgei's durch das lebhafte Feuer von zwei Batterien.

Der Feind unternimmt hierauf einen kräftigen Reiterangriff auf unſer 1. Corps. Das 1. Huſarenregiment (Kaiſer), vom General Nagy-Sándor zur Gegenattaque vorbeordert, unterliegt der feindlichen Uebermacht: allein der Stoß, welcher auf die Sprengung unſers rechten Flügels berechnet ſchien, erlahmt deſſenungeachtet an der ſtandhaften Ausdauer einiger Batterien des letztern.

Von dieſem Augenblicke an beſchränkt ſich der Feind augenſcheinlich darauf, trotz der lebhaften Thätigkeit unſerer der ſeinen an Zahl überlegenen Artillerie, den freien Terrain vor dem Dukaer Berge und den Szöder Weingärten zu behaupten, welchen er durch die anfängliche Zurückdrängung der vereinzelten Colonne Armin Görgei erobert hatte. Und da unſere Aufgabe des Tages, wegen der ungewöhnlichen Ermüdung der Truppen, gleichfalls eine rein defenſive bleiben muß: ſo charakteriſirt ſich der weitere mehrſtündige Verlauf des Kampfes einzig und allein durch ein beiderſeits bis in die ſinkende Nacht wohlunterhaltenes Geſchützfeuer.

Erſt gegen Abend beginnt der Feind allmälig das Feld zu räumen, indem er ſeinen rechten Flügel über den Dukaer Berg, den Reſt der Schlachtlinie hingegen durch die Szöder Weingärten aus dem Gefechte zieht.

Die genannten Terraintheile bleiben gleichwohl von ſeinen Sicherheitstruppen beſetzt.

Noch vor Einbruch der Nacht vom 15. auf den 16. Juli erreicht auch General Pöltenberg mit dem 7. Corps und dem Armeetrain die Stadt Waizen, wird jedoch angewieſen, rückwärts derſelben (an ihrem nördlichen Ende) en réserve zu bleiben.

Die Entſchloſſenheit, mit welcher der Feind unſere Stellung vor Waizen angegriffen, — die Zähigkeit ſeiner Ausdauer im wirkſamen Bereiche unſers überlegenen concentriſchen Geſchützfeuers ließen mich hinter dem ſoeben aus dem Felde geſchlagenen Heerestheile einen nahen und ſtarken Rückhalt an Streitkräften vermuthen und für den folgenden Tag einem noch mächtigern Angriffe entgegenſehen.

Ich hatte somit die Wahl, entweder diesem Angriffs- mit dem Durchbruchsversuche gegen Gödöllö zuvorzukommen, oder ihn (den feindlichen Angriff) vor Waizen abzuwarten, also den Beginn des Durchbruchsversuchs von dem Gefechtsresultate des folgenden Tages abhängig zu machen.

In Erwägung der obwaltenden besondern Umstände, daß die Truppen für den augenblicklichen Beginn des Durchbruchs zu ermüdet und überdies selbst für den nächstfolgenden Tag (den 16.) ohne Mundvorrath waren; daß ferner auf die Möglichkeit der zeit- und ortgerechten Herbeischaffung des letztern während der Durchbruchsoperation selbst schlechterdings nicht, wohl aber auf die Wahrscheinlichkeit gerechnet werden durfte, die Truppen an Ort und Stelle noch im Laufe des folgenden Tages durch die in Waizen und der nächsten Umgebung bereits eingeleiteten Requisitionen auf mindestens Einen Tag voraus mit Lebensmitteln zu versehen: — in Erwägung dieser Umstände entschloß ich mich, den für den nächsten Tag in Aussicht gestandenen feindlichen Angriff in der eben behaupteten Position vor Waizen zu erwarten.

Als jedoch wider Vermuthen selbst am frühen Nachmittage des 16. Juli noch immer kein Angriff erfolgt war; obschon die feindlichen Vortruppen den Dukaer Berg wie die Szöder Weingärten fortwährend besetzt hielten; und übereinstimmende Kundschafterberichte angaben, das Lager der am Vorabende gegen uns gestandenen und seither, durch ununterbrochene Zuzüge neuer Truppen auf dem Wege von Aszód, bereits namhaft verstärkten feindlichen Heeresabtheilung befinde sich bei Hartyán: so glaubte ich mir über die Wahrscheinlichkeit des Gelingens unsers beabsichtigten Durchbruches jedenfalls noch im Laufe des 16. die größtmögliche Gewißheit verschaffen zu müssen — und bestimmte die vierte Nachmittagsstunde für den Beginn dieses Unternehmens.

Es sollte dasselbe in einer forcirten Recognoscirung gegen Hartyán, ausgeführt von der Colonne Armin Görgei, bestehen.

Indessen noch vor dem genannten Zeitpunkte erfolgte feindlicherseits eine Vorrückung geschlossener Truppen auf dem Dukaer Berge und in den Szöder Weingärten; auch wurde die Ortschaft Duka feindlich besetzt und gleichzeitig kam mir aus untrüglicher Quelle die Nachricht zu,

es ſtehe bereits der größte Theil der ruſſiſchen Hauptarmee unmittelbar uns gegenüber zwiſchen Hartyán und Szöd.

Nun war die bereits angeordnete forcirte Recognoſcirung überflüſſig; ja ſie mußte jedenfalls unterbleiben, weil ſie uns leicht in einen nachhaltigen ernſten Conflict mit dem Feinde verwickeln und hierdurch mittelbar die Ausführung des Entſchluſſes beirren konnte, zu welchem ich plötzlich durch jene — wie erwähnt — ſehr verläßliche Auskunft über die Bedeutung der vor uns concentrirten feindlichen Macht angeregt worden.

Dieſer Entſchluß war kein anderer als: ſofort die Idee des Durchbruches gegen Gödöllö aufzugeben und die Vereinigung der unter meinem Commando ſtehenden Corps mit unſeren ſüdlichen Streitkräften nunmehr auf dem Umwege über Loſſoncz, Miskolcz und Tokaj zu verſuchen.

Ich wählte dieſe Route, weil ſie uns von der augenblicklich unmittelbar vor unſerer Stellung concentrirten ruſſiſchen Hauptmacht kaum verlegt werden konnte. Die Letztere hatte freilich auf dem Straßenzuge über Gyöngyös nur 21, wir hingegen auf jenem über Loſſoncz 25 Meilen (alſo um etwa 4 Meilen weiter) bis Miskolcz. Da jedoch der Feind erſt dann, nachdem er uns bis Vadkert verfolgt, mit Zuverläſſigkeit zu erkennen vermag, daß Miskolcz unſer nächſtes Operationsobject: ſo muß er der Möglichkeit, dieſen Punkt mit ſeiner Hauptmacht früher denn wir zu erreichen, unausbleiblicherweiſe verluſtig werden. Denn zwiſchen Vadkert und Miskolcz gibt's keine nähere Communication mehr als die über Loſſoncz; höchſtens eine von nahezu gleicher Ausdehnung, aber ungleich minderer Practicabilität: ich meine die Route über Romhány, Berczel, Pata und Gyöngyös.

Ich überſah bei alle dem nicht, daß wir die Straße über Loſſoncz nach Miskolcz ſchon durch das bereits in den erſten Tagen des Monates von der obern Waag bis in den Diſtrict der Bergſtädte vorgedrungene ruſſiſche Corps occupirt finden können; wie mir's überhaupt nicht annehmbar ſchien, als ſollten wir auf der bezeichneten Linie gar keinem feindlichen Widerſtande begegnen: es konnte aber ein ſolcher — jenen Angaben zufolge, welche mir bisher über die Geſammtſtärke des ruſſi-

ſchen Interventionsheeres zugekommen, und bei der ſoeben beſprochenen ſtrategiſchen Stellung des feindlichen Gros — ſchlechterdings von keiner Streitmacht geleiſtet werden, deren numeriſche Bedeutung hinreichen dürfte, den Erfolg des neuen Durchbruchsverſuchs in Frage zu ſtellen.

Nur die — freilich ſehr wahrſcheinliche — Combination eines ähnlichen Widerſtandes mit einer unausgeſetzt energiſchen Verfolgung von Waizen her konnte, ja mußte für uns verderblich werden.

Allein ſogar angeſichts dieſer Wahrſcheinlichkeit durfte ich dem Durchbruchsverſuche gegen Gödöllö nicht vor jenem gegen Tokaj den Vorzug geben: weil, ſelbſt bei vorausgeſetzt gleich unglücklichem Ausgange beider Operationen, durch die letztere (über Tokaj) der größte Theil des ruſſiſchen Interventionsheeres jedenfalls ungleich länger, als durch die erſtere (über Gödöllö) vom ſüdlichen Kriegsſchauplatze ferne gehalten, oder mit anderen Worten, dem G.-L. Dembinski die Möglichkeit geſichert wurde, die ſüdlichen Streitkräfte gegen die Oeſterreicher allein zu verwenden. Mein ferneres Beharren auf dem Durchbruchsverſuche gegen Gödöllö hätte nämlich dem ruſſiſchen Oberfeldherrn, welchem an Ort und Stelle — laut der mir zugekommenen Nachricht — zum mindeſten das Doppelte meiner Streitmacht zur Verfügung ſtand, die günſtige Gelegenheit geboten, mir eine ſo vollſtändige Niederlage beizubringen, daß zur totalen Sprengung meiner Truppen ein Geringtheil ſeines Gros — mit der Verfolgung beauftragt — hinreichen konnte, während der Großtheil deſſelben ſogleich für die Offenſive gegen den Süden des Landes disponibel wurde. Wichen wir hingegen dem augenblicklich drohenden überlegenen Angriffe des Feindes mittels eines raſchen geordneten Rückzuges gegen Loſſonc; aus, um in der Folge über Miskolcz und Tokaj durchzubrechen: ſo konnte der ruſſiſche Oberfeldherr kaum hinreichende Kräfte zur unverweilten und nachhaltigen Umlenkung ſeiner Operationen gegen Süden erübrigen, falls er ſich (wie ich vorausſetzte) die Aufgabe ſtellte, meine Truppen noch dieſſeits der Theiß zu vernichten; denn er durfte meiner Anſicht nach dieſe Aufgabe nur ſo zu löſen hoffen, indem er — den Süden des Landes einſtweilen nicht beachtend, — uns ſein Gros von Waizen her auf dem Fuße folgen ließ, während er gleichzeitig

entweder das nördliche russische Corps, oder sonst eine — etwa in der Nähe von Miskolcz stehende — Heeresabtheilung unserer Tête entgegenwarf, um uns coute qui coute so lange aufzuhalten, bis es dem Gros uns einzuholen gelungen.

Dieser Gefahr konnten wir im günstigsten Falle nur durch die Gewinnung eines Vorsprunges (vor dem verfolgenden feindlichen Gros) entgehen, welcher beträchtlich genug, uns die unentbehrliche Muße zur Ueberwältigung aller — unserm Rückzuge hinter die Theiß sich entgegenthürmenden — Hindernisse zu sichern.

Irgend ein namhafter Vorsprung aber (ob ein für den angedeuteten Zweck genügender, lag selbstverständlich vor der Hand außer aller Berechnung) ließ sich aus unserer Position vor Waizen nur vermittels eines nächtlichen Rückzuges gewinnen; weil der Feind vom Dukaer Berge aus nicht nur unsere ganze Aufstellung, sondern auch die Rückzugslinie (die Poststraße von Waizen nach den obern Comitaten) übersah, wir also bei Tag unsern Rückzug in keiner Weise zu maskiren vermochten.

Unsere Position vor Waizen bis zum Einbruche der Nacht zu behaupten, war demnach eine ebenso unabweisliche als peinliche Nothwendigkeit; — eine peinliche, denn der Feind konnte uns jeden Augenblick mit ungewöhnlicher Uebermacht angreifen, und hierdurch meine Absicht, ihn durch einen nächtlichen Rückzug zu täuschen, unausführbar machen.

Glücklicherweise sistirte er jedoch die — wie erwähnt — bereits zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags auf dem Dukaer Berge und in den Szöder Weingärten begonnene Vorrückung noch außerhalb unsers Geschützbereiches, und verhielt sich fortan ruhig.

Um 7 Uhr Abends glaubte ich endlich für diesen Tag (den 16. Juli) keinen Angriff mehr befürchten zu müssen, und berief den Generalstabschef, die Corpscommandanten und meinen ältern Bruder Armin zu mir, um ihnen meine im Vorhergehenden besprochenen Entschlüsse mündlich mitzutheilen.

Nachdem dies geschehen war, schlug ich den Corpscommandanten vor, die Entscheidung — welches der drei Armeecorps den Abzug der

übrigen aus der Stellung vor Waizen decken ſolle — dem Zufalle zu überlaſſen.

Der Vorſchlag wurde angenommen, und das Loos beſtimmte den General Graf Leiningen mit ſeinem Corps (dem 3.) zur Beſorgung der Nachhut während der nächſten 24 Stunden.

Auf Grundlage dieſer Entſcheidung ordnete ich an, daß der Rückzug mit Einbruch der Dämmerung in folgender Ordnung angetreten werde: Voran das 7. Corps (Pöltenberg) mit dem Armeetrain; hierauf das 1. Corps (Nagy-Sándor) und nach dieſem die Colonne Armin Görgei in ununterbrochener Folge; das 3. Armeecorps (Graf Leiningen) als Arrieregarde hatte hingegen erſt nach Mitternacht (aber noch vor Tagesanbruch des 17. Juli) nachzurücken; ferner ſollten — um zu verhindern, daß feindliche Patrouillen unſern Rückzug etwa noch während der Nacht entdeckten — die Corps 1 und 3, ſowie die Colonne Armin Görgei bei ihrem Abrücken aus der Poſition die vor derſelben ausgeſtellten Vorpoſten (durchweg Cavallerie) mit der Weiſung zurücklaſſen, vollends erſt nach Tagesanbruch der Armee nachzueilen.

Ich beſtimmte für den Aufbruch des 3. Corps (der Nachhut) eine Nachmitternachtsſtunde, weil bishin die übrigen Heerestheile ſammt dem Armeetrain, ohne Anſtrengung, bereits die Straßenſerpentinen über den Waizener Berg, etwa eine halbe Meile nördlich von Waizen, paſſirt, ſomit einen für alle Fälle genügenden Vorſprung vor der Nachhut gewonnen haben konnten, — wenn nicht irgend ein unerwartetes Hemmniß die Bewegungen der Truppen verzögerte. — Ein ſolches aber war — ohne daß ich es geahnt — leider ſchon vorbereitet, als ich meinen Untercommandanten die eben erwähnten Rückzugsbefehle ertheilte.

Mein Abzug von Komorn hatte nämlich zur unmittelbaren Folge, daß alle in der Umgegend weilenden politiſch Compromittirten vom Civilſtande, welche auf meinen Glücksſtern zufällig mehr denn auf jenen des General Klapka vertrauten, ſich der Armee — leider nicht zu Fuß oder zu Pferd, ſondern zu Wagen — anſchloſſen. Das Beiſpiel dieſer Unglücklichen fand unterwegs Nachahmer im Ueberfluß, ſo zwar, daß

die Armee ſchon am 14. Juli (am Tage unmittelbar nach ihrem Aufbruche von Komorn) mit einem unwillkommenen Anhängſel von mehren tauſend Equipagen verſchiedenen Kalibers bedacht war. Bei der vorausſichtlichen Unmöglichkeit, dieſer Calamität für immer loszuwerden, blieb zur möglichſten Sicherung der Freiheit in den Bewegungen der Armee kein anderes Mittel übrig, als jene Equipagen ſammt dem bei der Action entbehrlichen Armeetrain und den fahrenden Marketendern zwangsweiſe in Einer Wagenburg zu vereinigen und deren zeitgerechte Disponirung auf thunlichſt geſicherte, außer dem jeweiligen Manoeuvrirbereich der Armee gelegene Punkte mit in den Operationscalcul aufzunehmen. Dies geſchah bereits am 15. Juli. Das Commando über die Wagenburg wurde, mit gleichzeitiger Beigabe zum Ueberwachen der Fahr- und Lagerordnung hinreichender Escortetruppen, einem bei der Armee zufällig nicht unentbehrlichen Stabsoffiziere vom Generalſtabe anvertraut. Dieſer erhielt am 15. Juli die Weiſung, mit der Wagenburg bis auf weiteren Befehl bei Toronya (etwa zwei Meilen nordöſtlich von Waizen) ſtehen zu bleiben. Am Abende des 16. nun — nachdem, wie erwähnt, der Rückzug über Loſſonc beſchloſſen worden — ſollte die Wagenburg von Toronya über Nógrád auf die Rückzugslinie der Armee, und der letztern voraus bis Vadkert geführt werden. Indeſſen waren im Laufe des 16. einerſeits die Mähr, Tags vorher ſeien die Ruſſen vor Waizen vernichtet worden, andererſeits das — freilich wohl nicht unwahrſcheinliche — Gerücht nach Toronya gedrungen, daß bei Gran öſterreichiſche Truppen vom rechten Ufer der Donau auf das linke übergegangen ſeien. Dies Gerücht wie jene Mähr aber hatten zur Folge, daß die Wagenburg ſammt ihrem Commandanten Toronya ohne Befehl verließ, um ſich vor den gefürchteten Oeſterreichern in die unmittelbare Nähe der bereits im ſiegreichen Vorrücken gegen Gödöllö vorausgeſetzten Armee zu retten, und als der oberwähnte Befehl, die Wagenburg von Toronya über Nógrád nach Vadkert zu führen, an den Commandanten der Wagenburg abgehen ſollte, befanden ſich die tauſend und aber tauſend Fuhrwerke bereits in Waizen.

Dies war nun allerdings ein Umſtand, welcher die Ausführung unſers nächtlichen Rückzugsmanoeuvers um mehre Stunden, alſo bis

zum ſpäten Morgen des folgenden Tages, verzögern, ſomit bei der unmittelbaren Nähe des feindlichen Heeres eine letale Niederlage, zum mindeſten des 3. Corps zur Folge haben konnte. Allein mir blieb deſſenungeachtet, angeſichts unſerer kritiſchen Lage vor Waizen, keine andere Wahl mehr übrig, als bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe zu beharren und den nächtlichen Rückzug ſelbſt auf die obenerwähnte Gefahr hin anzutreten.

Die unerwartete Nachricht von der Anweſenheit der Wagenburg in Waizen rief demnach keineswegs eine Aenderung der bereits erlaſſenen Rückzugsbefehle ins Leben: wohl aber machte ſie den Rückſichten ein Ende, welche meinerſeits aus natürlichem Mitgefühl — hin und wieder ſogar auf Koſten meiner Pflichterfüllung als Heerführer — gegen die unglücklichen Civilflüchtlinge bisher beobachtet worden.

Wie aus der vorausgeſchickten Skizzirung der Situation von Waizen und ſeiner nächſten Environs bekannt — fließt, etwa auf Geſchützertrag nördlich der Stadt, von den nahen Bergen her ein, an ſich unbedeutender zwar, aber zwiſchen hohen und ſteilen Ufern eingeſenkter Bach der Donau zu. Dies Terrainhinderniß lag alſo unmittelbar im Rücken der Armee und mußte von dieſer während ihres nächtlichen Rückzuges überſchritten werden. Die einzige Möglichkeit hierzu bot jene hölzerne Brücke, vermittels welcher die Poſtſtraße von Waizen nach den obern Comitaten (unſere Rückzugslinie) den erwähnten Waſſergraben überſetzt. Es ließ ſich dies Terrainhinderniß zwar auch umgehen: aber zur Nachtzeit nicht ohne unvermeidliche Gefahr für die Ordnung des Rückzuges; weil die Nächte derzeit eben des Mondlichtes entbehrten, und wir, um unſer Nachtmanoeuvre nicht der feindlichen Beobachtung preiszugeben, jeder Anwendung von Leuchtmitteln während deſſelben entrathen mußten. Zur Herſtellung einer zweiten Brücke hingegen war kein Material an Ort und Stelle vorräthig; davon abgeſehen, daß die noch übrige Zeit für einen, wenn auch minder großartigen, Brückenſchlag mit unvorgerichtetem Material, nicht mehr ausgereicht haben würde, nachdem ich mich zu dem nächtlichen Rückzuge nur wenige Stunden vor ſeinem Beginne entſchloſſen, und früher an die eventuelle Nothwendigkeit eines ähnlichen Nachtmanoeuvres nicht gedacht hatte.

Wohl führte die Armee eine den Oeſterreichern abgenommene Viertelbrückenequipage mit ſich: dieſe aber konnte, bei dem vorausſichtlich heftigen Nachdrängen des Feindes, nur um den Preis ihres Verluſtes zum Brückenſchlag verwendet werden; und ich wollte — erwägend, von welch namhafter Anzahl nicht unbedeutender Gewäſſer unſere neugewählte Operationslinie durchſchnitten — der Armee ihre einzige transportable Brücke für künftige möglicherweiſe noch kritiſchere Fälle erhalten. Unter dieſen Umſtänden alſo mußte die geſammte Armee, bei dem nächtlichen Rückzuge aus ihrer augenblicklichen Stellung, die erwähnte Eine Brücke paſſiren. Dies war nun gleichwohl mit keinen ungewöhnlichern Schwierigkeiten verbunden als überhaupt die Bewerkſtellung irgend eines nächtlichen Rückzuges auf einer einzigen Fahrſtraße. Es galt ja blos: jedweder Stockung vorzubeugen! — Allein eben dieſe Aufgabe — bei einer geregelten und aller überflüſſigen Fuhrwerke entlaſteten mobilen Streitmacht ſchon allein durch die Wahl einer Marſchordnung lösbar, deren Breite jene des zu paſſirenden Défilé nicht überragt — ſchien mir bei der Anweſenheit mehrer tauſend fuhrwerkelnder Flüchtlinge, deren jeder einzelne nur auf ſeine eigene Rettung bedacht, ſtets zu allererſt dort ſein wollte, wo ihn der, allen gemeinſchaftliche, ſtrategiſche Inſtinct aus der jeweiligen Richtung der Truppenbewegungen die meiſte Sicherheit vor Feindesgefahr herauswittern ließ: — bei der Anweſenheit ſolcher Elemente und in ſolcher Anzahl — ſchien mir die Aufgabe, während des nächtlichen Rückzuges jedweder Stockung vorzubeugen, eine, ohne Anwendung drakoniſcher Maßregeln gegen die unglücklichen Flüchtlinge, ſchlechterdings unlösbare.

Bei Anbruch des nächſtfolgenden Tages (des 17. Juli) war ich indeſſen leider bereits um die troſtloſe Erfahrung reicher, daß jene Aufgabe trotz aller drakoniſchen Maßregeln — an welchen ich es die Nacht über gleichwohl nicht hatte fehlen laſſen — ungelöſt geblieben.

Kaum hatte das 7. Corps am Abende des 16. Juli den Rückzug mit dem Defiliren über die wiederholt genannte Brücke eröffnet: als auch das Heer der fahrenden Flüchtlinge, die Bedeutung jenes Manoeuvres ſogleich errathend, ſich von ſeinen, theils im Innern der Stadt, theils nördlich derſelben, in der nächſten Nähe des 7. Corps, gewählten

Lagerplätzen gegen die rettende Brücke in Bewegung zu ſetzen begann. Zur Abwehr des ſeitlichen Zudranges auf die Chauſſée, zur Freihaltung der letztern für die Truppen, dienten Huſſarenſpaliere. Mit der zunehmenden Dunkelheit, mit der ſteigenden Sehnſucht der Geängſteten nach dem rettenden Jenſeits der Brücke, wurde der Dienſt jener Spaliere immer ſchwieriger, und dieſe im Laufe der Nacht an mehren Stellen wiederholt durchbrochen. Bei jedem Durchbruch war die Chauſſée im Nu mit Fuhrwerken vollgepfropft. Den Strom rückfließen zu machen lag außer dem Bereiche jeder Möglichkeit. Kaum gelang es, ihn längs der Chauſſée immer wieder nachhaltig abzudämmen. Was ſich von Equipagen aller Art in Folge ähnlicher Durchbrüche nun einmal auf der Chauſſée befand, mußte, um noch längerm Aufenthalte vorzubeugen, jedesmal möglichſt raſch geordnet und unbedingt in die Marſchcolonne der Truppen ſelbſt mit aufgenommen werden. Die gleichwohl unabweisliche Anwendung dieſer Maßregel aber ward nun vollends eine Quelle der allerhäufigſten und anhaltendſten Stockungen; denn kaum hatten die bei den wiederholten Spalierdurchbrüchen vom Zufall begünſtigten Flüchtlinge die Brücke paſſirt: ſo verriethen ſie durchaus keine Eile mehr. Vorläufig erlöſt von den Qualen der Angſt um die eigene Haut, fanden ſie bald den ſüßeſten Troſt für die jüngſt überſtandenen Leiden in einem geſunden Schlaf. Ihre Locomotive hatten begreiflicherweiſe noch viel weniger Grund, ohne äußern Impuls hierzu, der Raſt und Ruhe noch ferner zu entſagen; und ſelbſt den Truppen war die Veranlaſſung, mitten auf der Straße ein kurzes Bivouac zu improviſiren, nicht immer unwillkommen.

Nach Mitternacht ſollten bekanntlich das 7. Corps, der Armeetrain, das 1. Corps und die Colonne Armin Görgei bereits nicht nur die Brücke, ſondern auch ſchon die Straßenſerpentinen über den Waizener Berg, paſſirt haben. Anſtatt deſſen nun waren dagegen ſelbſt mit Tagesanbruch (des 17. Juli) außer dem 7. Corps nur ein Geringtheil vom Armeetrain und dem 1. Corps über die Brücke gekommen. Der größte Theil des Armeetrain konnte — dicht umſtellt von den verhängnißvollen Privatequipagen — nicht einmal flott gemacht werden: der Reſt des 1. Corps hingegen, gefolgt von der Colonne Armin Görgei,

erkämpfte ſich eben erſt einen Durchzug durch das weit bis in die Stadt zurückreichende Wagengedränge.

Am äußerſten nördlichen Ende der Stadt Waizen geht von der Poſtſtraße, quer über die unmittelbar neben derſelben hinziehende Eiſenbahn, ein Fahrweg in öſtlicher Richtung ab, auf welchem man gleichfalls, obſchon viel beſchwerlicher denn auf der Poſtſtraße ſelbſt, nach Rétſág und Vadkert gelangen kann.

Nebſt der Poſtſtraße gedachte ich urſprünglich auch dieſe Nebencommunication zwiſchen Waizen und Vadkert zur Ausführung des nächtlichen Rückzuges zu benutzen. Doch lenkte mich hiervon die Erwägung ab, wie bei der anfangs divergirenden Richtung beider Communicationen die Armee juſt während der meiſt kritiſchen Momente des Rückzuges in zwei von einander durch meilenweite Entfernung und unwegſames Gebirgsland iſolirte Colonnen getheilt bliebe. In der Folge — unterrichtet von der ebenſo fatalen als unerwarteten Anweſenheit der fahrenden Civilflüchtlinge in Waizen — meinte ich den erwähnten Fahrweg mindeſtens zur unverweilten Wiederentfernung jener Unglücklichen aus dem Manoeuvrirbereiche der Truppen benützen zu können. Allein auch dies ging nicht wohl an: denn die ganze Maſſe der Privatfuhrwerke hätte, um jenen Fahrweg zu gewinnen, die Poſtſtraße quer und zwar — wegen der Eigenthümlichkeit der Localverhältniſſe — in einer einzigen einfachen Wagencolonne überſchreiten müſſen; hierdurch aber wäre der Rückzug der in der Poſition ſüdlich von Waizen lagernden zwei Drittheile der Armee um mindeſtens 5 bis 6 Stunden verzögert, alſo die Möglichkeit, ihn nächtlicherweile zu bewerkſtelligen, in vorhinein preisgegeben worden. Die wiederholt genannte Nebencommunication zwiſchen Waizen und Vadkert mußte ſomit die ganze Nacht über unbenutzt bleiben. Nun aber war das Heer der Privatequipagen, aller Gegenmaßregeln ungeachtet, bereits im unumſchränkten Beſitze der Poſtſtraße, folglich die Benutzung jener Nebencommunication nunmehr geradezu geboten, um die auf der Poſtſtraße dicht zuſammengedrängte Wagenmaſſe den nachrückenden Truppen je ſchneller aus dem Wege zu räumen.

Der ſtrategiſche Inſtinct der fahrenden Civilflüchtlinge ſträubte ſich

jedoch gegen die Zumuthung, auf einem Wege Rettung zu ſuchen, auf welchem noch keine Truppen vorangegangen. Die Furcht, auf demſelben der ſchützenden Nähe der Armee für immer entrückt zu werden, — die fire Idee „nur wer die Brücke paſſire, ſei gerettet!“ hatten einen allgemeinen paſſiven Widerſtand zur Folge, deſſen Ziel die Behauptung der Poſtſtraße war, deſſen Zähigkeit der härteſten Zwangsmaßregeln ſpottete.

Ueberſichtlich gegeben war ſonach die im Vorhergehenden bereits ſkizzirte Situation des Großtheils unſerer Armee um Tagesanbruch des 17. Juli etwa folgende:

Eine Hälfte vom 1. Corps, unmittelbar gefolgt von der Colonne Armin Görgei, im Innern der Stadt, durch ein buchſtäblich unabſehbares Wagengedränge nicht nur an der Fortſetzung des Rückzuges, ſondern in ihren Bewegungen überhaupt allſeitig gehindert; das 3. Corps hingegen außerhalb der Stadt — zur Hälfte auf dem Eiſenbahndamme in einer einzigen, langen ſchmalen Marſchcolonne formirt, — zur Hälfte abtheilungsweiſe längs dem Gombásbache gegen die Eiſenbahn herabziehend; von den genannten Heeresabtheilungen alſo, ungeachtet der drohenden Nähe des Feindes, nur die letzterwähnte Hälfte des 3. Corps ſchlagfertig, allein auch ſie momentan außer Stand, irgend etwas Erhebliches für die Deckung der im Innern der Stadt eingekeilten Colonnen zu leiſten.

Zum Ueberfluß hatte General Nagy-Sándor vor dem Abrücken aus der Poſition ſüdlich von Waizen, ſeine Vorpoſten eingezogen und hierdurch einen feindlichen Ueberfall ermöglicht.

Im erſten Grauen des Morgens brachen einige ruſſiſche Cavallerieregimenter gegen die frühere Poſition Nagy-Sándor's vor und gelangten, da ſie nirgends auf Widerſtand trafen, unaufgehalten und unſererſeits unbemerkt, etwa auf die Höhe von Hétkápolna. Hier ſtanden ſie bereits im Rücken der vom Colonnencommandanten Armin Görgei — den Dispoſitionen gemäß — vor ſeiner geräumten Poſition zurückgelaſſenen Vortruppen.

Zwar entdeckten die Letztern den drohenden Angriff noch immer früh genug, um einer Ueberraſchung ihres wie erwähnt ſchon auf

dem mühevollen Rückzuge durch das Wagengedränge im Innern der Stadt begriffenen Gros vorzubeugen. Auf sie selbst (die Vortruppen) aber hatte das plötzliche Auftauchen des Feindes in ihrem Rücken, dennoch bereits den entmuthigenden Eindruck eines gelungenen Ueberfalles gemacht: und zu den schlimmen Folgen ähnlicher Eindrücke gehört unter Andern auch die nachhaltige Disposition der überraschten Truppen zur Gespensterseherei.

Armin Görgei, von der feindlichen Vorrückung in Kenntniß gesetzt, führt ohne Bedenken das Gros seiner Colonne aus dem Innern der Stadt dem Feinde entgegen; bewirkt seinen Aufmarsch bei Hétkápolna; disponirt seine repliirenden Vortruppen als äußerste Flankendeckung links gegen den Gombásbach und greift — hauptsächlich um das 3. Corps möglichst schnell zu avisiren — die anrückenden feindlichen Massen sogleich mit Geschütz an. Eine Zeit lang gelingt's ihm die Letztern aufzuhalten, ja selbst zurückzudrängen. Sein äußerster linker Flügel aber — noch an den moralischen Nachwehen der jüngsten Ueberraschung laborirend — glaubt mittlerweile in den Abtheilungen des 3. Corps jenseits des Gombásbaches eine feindliche Umgehung zu erkennen, ergreift in Folge dessen die Flucht gegen den südlichen Haupteingang von Waizen und reißt bald die gesammte Cavallerie und Artillerie der Colonne mit sich fort. Armin Görgei außer Stand, dieser Debandade Einhalt zu thun, und selbst irre geführt durch die unrichtige Meldung seines linken Flügels, läßt nun auch die von der Reiterei und den Geschützen bereits verlassenen Bataillone zurückziehen, aber nicht durch die Stadt, sondern unmittelbar am Ufer der Donau.

Der Feind benutzt dies plötzliche Erlahmen unsers Widerstandes mit Raschheit und seltener Bravour; dringt — bevor noch die Cavallerie der Colonne Armin Görgei's wieder zur Besinnung kömmt — in die Stadt selbst ein und erobert im ersten Anlaufe vier Geschütze. Ein Theil der Infanterie der Colonne aber hatte sich bald wieder ermannt und eilt nun von der Donau her in das Innere der Stadt an den Ort der höchsten Gefahr; fast gleichzeitig erscheint von der entgegengesetzten Seite (der Eisenbahn) her ein Bataillon des 3. Corps auf dem bedrohten Punkte: und drei der eroberten Pièces werden dem

Feinde sogleich wieder abgenommen, — eine derselben jedoch bleibt in seiner Gewalt; es gelingt ihm, sie in Sicherheit zu bringen, obschon er sofort aus der Stadt verdrängt und gleich darauf vom 3. Corps zum fernern Rückzuge gegen Szöd genöthigt wird.

General Graf Leiningen ließ nämlich auf den ersten Kanonenschuß der Colonne Armin Görgei die eine Hälfte seines Corps sogleich wieder am rechten Ufer des Gombásbaches aufwärts gegen Duka vorrücken, mit der anderen hingegen eilte er selbst längs der Eisenbahn auf den zwischen dem Gombásbache und der Donau gelegenen Terrain vor. Während dieser Bewegung von der Anwesenheit des Feindes in Waizen benachrichtigt, disponirte Graf Leiningen ein Bataillon (wie wir gesehen haben, kam dasselbe eben recht, um bei der Wiedereroberung der verlorenen Geschütze mitzuhelfen) in das Innere der Stadt; zwei Compagnien aber detachirte er — in der Absicht, der in Waizen eingedrungenen feindlichen Cavallerie den Rückzug abzuschneiden — zur schleunigen Besetzung des südlichen Ausganges. Die Stadt war jedoch feindlicherseits schon wieder geräumt als jene zwei Compagnien auf dem Punkte ihrer Bestimmung eintrafen. Und nun zeigte sich's erst, wie der Feind mit seiner Vorrückung kaum einen ernsten nachhaltigen Angriff, sondern höchstens eine Recognoscirung unserer Stärke und Stellung beabsichtigt haben konnte. Nur den zufälligen Umständen, daß General Nagy-Sándor seine Vorposten ebenso unüberlegter- als eigenmächtigerweise bei seinem Abrücken aus der Position eingezogen, die Cavallerie der Colonne Armin Görgei hingegen unsere eigenen Truppen für feindliche ansah, hatte jene Vorrückung ein Resultat zu danken, welches allerdings dem eines gelungenen Ueberfalls gleichkam.

Uebrigens verdankten auch wir dem eben geschilderten Conflicte ungeachtet des namhaften Verlustes, welchen wir dabei erlitten, einen in unserer damaligen Situation durchaus nicht zu verachtenden Vortheil.

Ich habe im Vorhergehenden der besondern Hartnäckigkeit erwähnt, mit welcher die unglücklichen Inhaber der am nördlichen Ende von Waizen dicht zusammengedrängten Privatequipagen sich trotz der handgreiflichen Unmöglichkeit auf der Poststraße rasch fortzukommen, gegen das Ansinnen sträubten, diese zu verlassen und den östlichen Nebenweg

nach Vadkert einzuſchlagen. Dieſem Sträuben nun machte der Schreckensruf: „die Koſaken in der Stadt!“ und mehr noch das gleichzeitig vernehmbare lebhafte Kleingewehrfeuer urplötzlich ein Ende. Die bald darauf, bei der Vorrückung des 3. Corps, beginnende anhaltende Kanonade rüttelte endlich auch die bereits über die Brücke gelangten Flüchtlinge aus ihrem indolenten Sicherheitstaumel wach und ſpornte ſie zu größerer Eile an. In Folge dieſer moraliſchen Einflüſſe des feindlichen Conflictes auf die civilen Gemüther beſchleunigte ſich der Abzug der Wagenmaſſen aus dem Manoeuvrirbereiche unſerer Truppen um das Mehrfache.

Und während General Graf Leiningen mit der einen Hälfte des braven 3. Corps in dem Terrain zwiſchen dem Gombásbache und der Donau die feindlichen Ueberfallstruppen bis nahe an die Szöder Weingärten nachdrücklichſt verfolgte und ſowohl durch dies entſchloſſene Auftreten, wie durch das gleichzeitige Vorrücken der anderen Hälfte ſeines Corps am rechten Gombásufer den Feind zu der mit neuem Zeitverluſte verbundenen vorläufigen Entwickelung ſeiner Vollkraft nöthigte; während hierauf beide Hälften des genannten Corps ſelbſt dem mehrfach überlegenen Feinde nur Schritt für Schritt und nur fechtend Raum gaben: gelang es die geſammte Maſſe von Privatfuhrwerken aus dem Bereiche der Truppen zu entfernen, ja ſogar noch den Reſt des Armeetrains flott zu machen. Derſelbe war, als General Graf Leiningen ſeinen Rückzug wieder bis auf die Höhe von Waizen bewirkt hatte, bereits über die Straßenſerpentinen am Waizener Berge gefördert. Dem genannten Reſte des Armeetrains folgte unmittelbar der Reſt des 1. Corps, während die Colonne Armin Görgei zur Unterſtützung des zum Theil auf der Poſtſtraße über die Brücke, zum Theil auf dem freien Terrainſtreifen öſtlich derſelben und der Eiſenbahn fechtend zurückziehenden 3. Corps beſtimmt, die vom Waizener Berge ſüdöſtlich vorſpringenden, mit Weingärten bedeckten Abſenkungen beſetzte, um hier im nächſten Gefechtsmomente die äußerſte linke Flanke der, vom halben 3. Corps auf dem ſüdlichen Abhange des Waizener Berges, unterhalb der Straßenſerpentine zu nehmenden Arrieregardeſtellung zu bilden.

Der Feind ließ einen Theil seiner Streitkräfte am rechten Gombásufer und sofort östlich der Eisenbahn zum Angriffe auf die Position der Colonne Armin Görgei vorrücken; mit der Hauptmacht aber durchzog er gleichzeitig die Stadt Waizen und debouchirte am nördlichen Ausgange derselben in dem Augenblicke, als die letzten Abtheilungen des 3. Corps die im Vorhergehenden wiederholt erwähnte Brücke passirten. Das lebhafte Artilleriefeuer, welches er alsbald gegen diesen Punkt eröffnete, mochte den Zweck haben, uns an der Zerstörung der Brücke zu hindern: es blieb jedoch ohne Erfolg. Die Brücke wurde abgebrannt und die Verzögerung, welche das Nachdrängen des Feindes auf der Poststraße hierdurch erlitt, sicherte der für die Arrieregardestellung am Waizener Berge bestimmten Hälfte des 3. Corps die zum Aufmarsche erforderliche Zeit.

Diese Stellung, deren linker Flügel die — wie erwähnt — von der Colonne Armin Görgei schon vorläufig auf den südöstlich vorspringenden Abfällen des Waizener Berges genommene Position bildete, ward nun gegen die lebhaften Angriffe des Feindes so lange behauptet, bis die andere Hälfte des 3. Corps auf der Poststraße einen Vorsprung von etwa einer halben Meile gewonnen, um mit Muße weiter rückwärts, aber noch vor Rétság, eine zweite Arrieregardestellung zu wählen, in welcher die eben in der Action begriffenen Truppen erwartet und vom Dienste der Nachhut abgelöst werden sollten.

Das Arrieregardegefecht am Waizener Berge über den angedeuteten Zeitpunkt hinaus fortzusetzen, schien mir aus dem Grunde nicht rathsam, weil ich feindlicherseits ein Vordringen unmittelbar gegen Vadkert — auf dem im Vorhergehenden öfter erwähnten, von Waizen in östlicher Richtung abgehenden Nebenwege — folglich bei noch längerem Verweilen auf dem Waizener Berg die Gefährdung des fernern Rückzuges gegen Losſonez befürchten zu müssen glaubte. Vadkert war auf diese Combination hin schon im vorhinein als Rückzugsobject des Tages festgestellt worden.

Der Rückzug aus der Position am Waizener Berge wurde somit schon nach etwa einstündigem Kampfe von der Colonne Armin Görgei, welche in der Stellung weit vorpoussirt und eben deshalb auch heftiger

angegriffen war, fechtend eröffnet und in gleicher Weise von der gesammten Nachhut bis zu der rückwärtigen Aufstellung der zweiten Hälfte des 3. Corps fortgesetzt, wo nun die letztere den Arrieregardedienst übernehmend, dem heftig nachdrängenden Feinde ein Gefecht lieferte, und ihn hierdurch wieder so lange aufhielt, bis die so eben zugleich mit der Colonne Armin Görgei abgelöste Hälfte des 3. Corps Rétság erreicht hatte.

In Rétság übertrug ich die Deckung des fernern Rückzuges bis Balassa-Gyarmat dem 7. Corps (General Pöltenberg) und beschloß zugleich die Auflösung der Colonne Armin Görgei, in der Absicht, ihre Bestandtheile zur möglichsten Ausgleichung der auffallenden Differenzen in der Einzelstärke der drei Armeecorps zu verwenden.

Der Feind folgte jener Hälfte des 3. Corps, welche ihm — wie erwähnt — noch vor Rétság längere Zeit Widerstand geleistet, auf dem Fuße, und eröffnete seinen nächsten Angriff mit der lebhaften Beschießung der genannten Ortschaft — offenbar in der Voraussetzung, daß diese unsererseits noch besetzt sei. Die natürliche Folge war, daß Rétság an mehren Punkten Feuer fing.

General Pöltenberg hatte mittlerweile mit dem 7. Armeecorps auf den Höhen hinter Rétság eine haltbare Position bezogen und behauptete sie trotz der ungemein heftigen Artillerieangriffe des überlegenen Feindes bis in die sinkende Nacht.

Gleich im Beginne dieses Gefechtes brach das Gros der Armee von Rétság nach Vadkert auf. Ihm folgte, nachdem die Dunkelheit dem Gefechte ein Ende gemacht hatte, General Pöltenberg mit seinem Corps bis auf beiläufig die Hälfte des Weges zwischen den genannten beiden Ortschaften, und bezog hier das nächtliche Bivouac in gedrängter Schlachtordnung à cheval der Straße. Das Gros der Armee lagerte in derselben Nacht (vom 17. auf den 18. Juli) bei Vadkert.

Der weitere Rückzug gegen Balassa-Gyarmat wurde erst mit Tagesanbruch des 18. Juli angetreten. Gleichzeitig räumte General Pöltenberg sein Bivouac (zwischen Vadkert und Rétság) und folgte dem Gros der Armee in der Entfernung von etwa einer halben Meile ununterbrochen und vom Feinde unerreicht, bis er den Bach Lókos

überschritten hatte, welcher von Eserhát dem Eipelflusse zueilend, die Poststraße zwischen Vadkert und Balassa-Gyarmat — näher dem erstern Orte — durchkreuzt.

Auf dem dominirenden rechten Ufer dieses Baches ließ General Pöltenberg sein Corps in einer vortheilhaften Defensivstellung aufmarschiren, um hier den nachrückenden Feind zu erwarten, längere Zeit aufzuhalten und dem Gros der Armee hierdurch abermals die Gewinnung eines größern Vorsprunges zu ermöglichen.

Von dem Zeitpunkte an, in welchem dieser Aufmarsch des 7. Corps am rechten Ufer des Lókosbaches bewirkt war, bis zur Nacht vom 20. auf den 21. Juli nahm ich an der Führung der Armee nicht den geringsten Antheil. Ich hatte nämlich seit dem Abende des 16. die Bewegungen der Armee wieder persönlich geleitet und überwacht, somit dem ungewöhnlichen Anstrengen selbst meiner physischen Kräfte, welches in unserer kritischen Situation während der Nacht vom 16. auf den 17. der Dienst von mir forderte, unmöglich ausweichen können. In Folge dessen nun verschlimmerte sich meine Kopfwunde abermals. Schon am 18. Morgens war ich vollkommen dienstunfähig und blieb es, wie gesagt, auch im Laufe der folgenden zwei Tage.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Kriegsereigniſſe vom 18. bis 20. Juli. — Unſere damaligen Conjecturen über den feindlichen Operationsplan. — Einfluß derſelben auf die Verwendung der einzelnen Corps der Armee. — Marſchdispoſitionen für den 21. Juli.

In jenem dienſtunfähigen Zuſtande, in welchen ich ſchon am Morgen des 18. Juli verfallen, brachte man mich noch denſelben Tag bis Loſſonez, den folgenden aber bis Rimaſzombat. Hier blieb ich vom 19. Abends bis zum 21. Morgens. Eine 24ſtündige ununterbrochene Ruhe milderte mein phyſiſches Leiden wenigſtens in dem Grade, daß ich den Obliegenheiten als Führer der Armee wieder theilweiſe entſprechen konnte, — ſofern dies nämlich unter ſo außergewöhnlichen Umſtänden, wie die damaligen, und in einem gleichwohl noch jede höhere körperliche wie geiſtige Anſtrengung fortdauernd lähmenden Zuſtande überhaupt möglich war.

Am 20. Juli Nachmittags empfing ich den erſten Bericht über die Ereigniſſe, welche ſich bei der Armee ſeit dem Morgen des 18. zugetragen. Es waren dies im Weſentlichen folgende:

General Pöltenberg, nachdem er am 18. Vormittags mit dem 7. Corps am Lókosbache dem verfolgenden Feinde — um ihn aufzuhalten — ein Gefecht geliefert und hierauf bis Balaſſa-Gyarmat fechtend zurückgezogen hatte, wurde bei letzterm Orte durch General Nagy-Sándor (mit dem 1. Corps) im Arrieregardedienſte abgelöſt.

Ungleich den Generalen Graf Leiningen und Pöltenberg, vernachläſſigte General Nagy-Sándor ſeine Pflicht als Führer der Nachhut. Anſtatt den Feind ſo oft und ſo lange als möglich — ſelbſt um den Preis empfindlicher Verluſte — in der Verfolgung aufzuhalten und dem Gros der Armee hierdurch, wenn nicht mehr, ſo doch wenigſtens die zum Abfüttern der Cavallerie- und Trainpferde unentbehrliche Muße zu ſichern: begann General Nagy-Sándor ſeine Function als Arrieregardecommandant vielmehr mit einer Retirade über Hals und Kopf, und trat mit ſeinem eigenen Corps (dem erſten) fortwährend dem Gros der Armee (dem 3. und 7. Corps) buchſtäblich auf die Ferſen.

A.-F.-Ludány — auf halbem Wege von Balaſſa-Gyarmat nach Loſſoncz gelegen — war urſprünglich vom Chef des Generalſtabes als Ruhepunkt für das Gros der Armee beſtimmt worden. Da aber auf der ganzen Strecke von Balaſſa-Gyarmat bis A.-F.-Ludány keine Poſition hatte ausfindig gemacht werden können, welche dem General Nagy-Sándor zur Deckung des beantragten Armeebivouacs bei letzterm Orte, haltbar genug vorgekommen wäre: ſo mußte das Gros der Armee — natürlich vom General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps unmittelbar gefolgt — im Laufe des Tages noch um mehr denn eine Meile weiter, und zwar bis über den Eipelfluß bei Náros, zurückziehen.

Hier endlich ſtellte ſich die ferner unabweisliche Nothwendigkeit ein, wegen allzu großer Erſchöpfung der Truppen (die Diſtanz von Waizen bis Náros, welche binnen zwei Tagen zurückgelegt worden, beträgt 10 Meilen) über Nacht Halt zu machen. General Nagy-Sándor ſollte mit dem 1. Corps das leicht zu vertheidigende Brückendéfilée bei Náros nur bis zum nächſten Tagesanbruch (des 19. Juli) behaupten, während das Gros der Armee etwas weiter rückwärts an der Poſtſtraße das Marſchlager bezog.

Ein blinder Allarm, wie deren vor dem Feinde faſt allnächtlich vorkommen, genügte indeſſen, dem General Nagy-Sándor dermaßen zu imponiren, daß er die Poſition bei Náros noch während der ſtockpechfinſtern Nacht räumte, das Gros der Armee hierdurch zum gleichzeitigen Wiederantritte des Rückzuges zwingend.

Und was den gleichwohl außerordentlichen Strapazen der letzten zwei Tage, der kritischen Situation bei Waizen, dem wiederholten ungleichen Kampfe mit einem weit überlegenen Feinde, ja selbst den unbedingt auch die bravste Truppe demoralisirenden Eigenthümlichkeiten einer, angesichts des verfolgenden Feindes ununterbrochenen Retirade, bisher nicht gelungen war — nämlich: die Bande der Disciplin in den Armeecorps 3 und 7 zu lockern — das gelang nun dem General Nagy-Sándor binnen der kürzesten Zeit, indem er sich, wie gesagt, durch einen blinden Allarm in der gewissenhaften Besorgung des ihm anvertrauten Sicherheitsdienstes so arg erschüttern ließ.

Die Dunkelheit der Nacht, die Schlaftrunkenheit der bis zum äußersten erschöpften Offiziere und Mannschaft waren Umstände, unter welchen ein panischer Schreck — wie er durch General Nagy-Sándor's kopfloses Fersengeldgeben vor einem Phantom, im Lager des Armeegros verbreitet worden — die gänzliche Auflösung des 3. und 7. Corps, also zweier Drittheile der Armee zur Folge haben mußte; und da der Zustand, in welchem sich das 1. Armeecorps befand, begreiflicherweise kein merklich geordneterer gewesen: so verdankte die Armee ihre fernere Existenz wirklich nur dem glücklichen Zufalle, daß der Feind die bis Balassa-Gyarmat mit Uebermacht und energisch fortgesetzte Verfolgung schon etwa eine Meile über diesen Ort hinaus plötzlich ganz eingestellt hatte, wodurch am folgenden Tage (dem 19.) bei Lossoncz die Ralliirung der nach allen Richtungen zerstreuten Truppen ermöglicht blieb. Die Verluste der Letztern an Mann und Pferd überragten dessenungeachtet beiweitem die Summe der Opfer eines außergewöhnlich heißen Schlachttages.

Zur Erhöhung der Confusion während des vom General Nagy-Sándor — wie eben mitgetheilt worden — mit seltenem Erfolge auf unser eigenes Gros der Armee ausgeführten nächtlichen Ueberfalles, hatte überdies auch das unvermeidliche massenhafte Armeeanhängsel der fahrenden Civilflüchtlinge sein Möglichstes beigetragen. Um nun die Letztern, wenigstens für die nächsten entscheidenden Tage, der Armee aus dem Wege zu räumen, wurden sie bei Lossoncz abermals in eine vom Armeetrain abgesonderte Wagenburg vereinigt und unter Escorte

auf Nebenwege verwiesen, welche die fernere Operationslinie nördlich cotoyirten.

Am 20. Juli Nachmittags, als ich — wie gesagt — von den eben mitgetheilten Ereignissen der letzten zwei Tage zuerst Kenntniß erhielt, stand das 7. Armeecorps in Rimaszombat, das 3. in Osgyán und das 1. als Nachhut in Apátfalva hinter Lossoncz. Der Chef des Generalstabes hatte es nämlich für nothwendig erachtet, dem General Nagy-Sándor, welcher bisher seiner Aufgabe als Arrieregardecommandant nichts weniger als entsprochen, sofort Gelegenheit zu bieten, im Dienste der Nachhut — falls die Verfolgung feindlicherseits wieder aufgenommen würde — zur Rettung seiner Ehre mindestens halb so viel zu leisten, als von den Generalen Graf Leiningen und Pöltenberg im Laufe des 17. und 18. Juli geleistet worden.

Ich mußte diese Maßregel um so mehr billigen, als mir die angegebene Disponirung der drei Armeecorps überhaupt die — während der neuen Phase, in welche unsere Operation mit der Erreichung des Punktes Lossoncz getreten — zweckmäßigste schien.

Von Waizen bis Lossoncz nämlich war unsere Operation in Zweck und Ausführung höchst einfach. Es handelte sich einzig und allein nur darum, die Punkte Balassa-Gyarmat und Lossoncz, wo möglich noch vor dem Eintreffen der nördlichen (durch die Arva eingedrungenen) russischen Heeresabtheilung daselbst, zu gewinnen. Und die zur glücklichen Lösung dieser Aufgabe für unerläßlich erkannten Behelfe waren — wie wir gesehen haben — Schnelligkeit der rückgängigen Bewegung und wiederholte Arrieregardekämpfe à tout risque, um das, die Ordnung des Rückzuges gefährdende Nachdrängen der feindlichen Hauptmacht möglichst zu hemmen.

Von Lossoncz weiter jedoch complicirte sich zwar nicht der Endzweck, wohl aber die Ausführung unserer Operation. Diese mußte nämlich nach wie vor im Rücken gedeckt, in der Front hingegen mußte ihr gleichzeitig Bahn gebrochen werden.

Die erstere Aufgabe, so halsbrecherisch sie während des Rückzuges von Waizen bis Balassa-Gyarmat auch gewesen, schien nun plötzlich die minder schwierige; nachdem jene Voraussetzung, welcher ich —

die feindlichen Gegenoperationen betreffend — noch in Waizen Raum gegeben (daß der Feind uns sein Gros fortwährend auf dem Fuße folgen lassen werde), sich, angesichts des schon am 18. Juli Abends fühlbar gewordenen Erlahmens der feindlichen Verfolgung, als unrichtig erwies, und nun an die Stelle jener Voraussetzung die Annahme trat, der Feind habe sein Gros schon am 17. Juli (noch vor Waizen) getheilt, die eine Hälfte nur bis zu dem ersten Eipelübergange, hinter Balassa-Gyarmat, uns folgen lassen, von dort jedoch über Szécsény, Lócz und Pásztó nach Péterváśára (in der Absicht, den unsererseits über den letztgenannten Punkt möglichen Durchbruch gegen Süden zu verwehren) abgelenkt, während zur Verhinderung unsers östlichen Durchbruchs die andere Hälfte des feindlichen Gros sofort in Eilmärschen auf der Gyöngyöser Route gegen Miskolcz dirigirt worden.

(Die energische Verfolgung bis an den erwähnten ersten Eipelübergang hinter Balassa-Gyarmat, unweit Hugyag, mochte den taktischen Zweck, die Früchte des Sieges von Waizen in möglichster Fülle aufzulesen, und zugleich den zwiefachen strategischen haben, uns einerseits die Rückkehr nach Komorn, andererseits den — etwa in der Annahme der Wahrscheinlichkeit eines südlichen Durchbruchsversuches über Gyöngyös oder Hatvan — als von uns beabsichtiget vorausgesetzten Flankenmarsch links, über Szécsény und Lócz in das Zagyvathal, unausführbar zu machen.)

Das plötzliche Nachlassen der feindlichen Verfolgung also — combinirt mit der gleichzeitigen Kundschafternachricht, die nördliche russische Heeresabtheilung befinde sich bereits im Anmarsche von Altsohl gegen Losſoncz — führten mich zu dem Schlusse, daß die strategische Stellung, in welche der Feind nunmehr zu gelangen strebt, und wohl noch zur rechten Zeit zu gelangen hofft, etwa folgende sein dürfte:

Rimaszombat — Nördliches Corps,

Péterváśára — Jener Theil des Armeegros, welcher uns bis zum 18. Abends verfolgt hatte,

Miskolcz — Rest des Gros.

Es stand ferner zu erwarten, daß sich der Feind die Möglichkeit, den Punkt Miskolcz mit dem erwähnten Heerestheile früher denn wir

zu gewinnen, um jeden Preis ſichern, — daß er Alles aufbieten werde, unſern Marſch nach demſelben Punkte zu verzögern, daß wir demnach vielleicht ſchon bei dem erſten wichtigern Flußübergange (etwa am Sájo, zwiſchen Dubicſány und Vadna) auf feindlichen Widerſtand treffen werden.

Angeſichts dieſer Wahrſcheinlichkeiten aber konnte ich die weit höhere Wichtigkeit der Aufgabe des Avantgardecorps vor jener des Corps der Arrieregarde ſchlechterdings nicht verkennen. Denn verſagte auch die Nachhut gänzlich — wie dies bei Náros der Fall geweſen —: ſo konnte das Endziel unſerer Operation (der öſtliche Durchbruch über Miskolcz und Tokaj) dennoch erreicht werden, wenn nur die Vorhut ihre Schuldigkeit that, und der Accumulation einer ebenbürtigen feindlichen Streitmacht bei Miskolcz mit der rechtzeitigen Gewinnung dieſes Punktes, trotz aller Gegenanſtrengungen des Feindes, zuvorkam. Verſagte hingegen die Vorhut: dann war die letzte Möglichkeit eines Durchbruchs dahin, — mochte die Nachhut ihre Aufgabe auch noch ſo glänzend löſen.

Ich mußte alſo — eingedenk überdies der Regel, den tüchtigſten Untercommandanten mit ſeinen Truppen für den Augenblick der letzten Entſcheidung en réserve zu halten — die vom Chef des Generalſtabes während meiner gänzlichen Dienſtunfähigkeit erfolgte Disponirung der drei Armeecorps für die unbedingt zweckmäßigſte anerkennen. General Nagy-Sándor war der mindeſtfähige und zugleich mindeſtverläßliche unter den Corpscommandanten: ihm durfte unter den oben entwickelten Conjuncturen nur die Nachhut der Armee anvertraut werden. Weit ſicherer hingegen als vom General Nagy-Sándor, ließ ſich die Löſung der Aufgabe, welche dem Führer der Vorhut geſtellt war, vom General Pöltenberg erwarten; während General Graf Leiningen, der tüchtigſte von Allen, mit ſeinem Corps nothwendigerweiſe en réserve bleiben mußte.

Für den 21. Juli wurde demnach General Pöltenberg mit dem 7. Corps von Rimaszombat voraus zur Gewinnung des Ueberganges über den Sajó, zwiſchen Dubicſány und Vadna, — General Graf Leiningen mit dem 3. Corps, en réserve, von Osgyán nach Putnok, — General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps, als Rückendeckung, von Apátfalva nach Rimaszécs beordert.

Dreissigstes Capitel.

Die ersten russischen Parlamentäre im Lager der von mir befehligten Armee. — Unmittelbare Folgen dieses Ereignisses.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Juli erscheinen in Rimaszombat zwei russische Offiziere, der Husarenrittmeister Katlarow und der Artillerielieutenant Graf Rüdiger.

Sie waren am 20. Abends als Parlamentärs vom russischen Obersten Chrulow zunächst nur an den Commandanten unserer Arrieregarde bei Apátfalva abgeschickt worden. General Nagy-Sándor jedoch wies sie an mich persönlich, und veranlaßte ihre Escortirung in das Hauptquartier durch den Chef seines Generalstabes.

Vor mir nun erklären sie, auf Befehl des Obercommandanten der russischen Armee F.-M. Fürsten Paskiewitsch, vom Corpscommandanten General der Cavallerie Graf Rüdiger mittelbar durch den Avantgardecommandanten Oberst Chrulow beauftragt zu sein, mich im Namen Seiner Majestät des Czar aufzufordern, ich solle meinen Truppen anbefehlen, daß sie die Waffen ablegen, sich zerstreuen, und jeder einzelne Mann nach seiner Heimat zurückkehre; — widrigenfalls wir sofort von der russischen Armee angegriffen würden.

Ich begehre vor Allem das Beglaubigungsschreiben der Parlamentärs zu sehen.

Sie besitzen nichts Aehnliches und behaupten nur mündliche Aufträge erhalten zu haben.

Ich mache hierauf die Bemerkung, daß ſie ohne Creditiv der Möglichkeit entbehrten, mich von der Authenticität ihrer Sendung zu überzeugen.

Sie meinten dagegen, das würde ſich finden; ich ſolle nur einſtweilen zur Eröffnung der Unterhandlungen einen 48ſtündigen Waffenſtillſtand mit ihnen abſchließen.

Das bloße Drohen mit dem Angriffe war mir nach den Ereigniſſen des 15. 16. 17. und 18. Juli etwas unerwartet gekommen, und hatte mich ſofort auf die Vermuthung gebracht, daß die Aufforderung zum Waffenablegen nur die Maske der eigentlichen Sendung. Der plötzliche Antrag auf 48ſtündigen Waffenſtillſtand ſchien jene Vermuthung zu beſtätigen; — dieſen Waffenſtillſtand zu erwirken ſchien die eigentliche Aufgabe des Parlamentirens; — der Zweck des Waffenſtillſtandes aber konnte kein anderer ſein, als die Verzögerung unſers Rückzuges.

Ich ziehe hieraus den erfreulichen Schluß, daß der Feind an der rechtzeitigen Gewinnung des Punktes Miskolcz bereits verzweifelt, und denke begreiflicherweiſe an nichts weniger als an die Annahme des Waffenſtillſtandes.

In der Hoffnung aber, den beiden Parlamentärs im Verlaufe einer anhaltendern Unterredung irgend eine unwillkürliche Revelation über die Stellung der feindlichen Armee zu entlocken, beſchließe ich, mit der definitiven Ablehnung des Waffenſtillſtandes möglichſt lange zurückzuhalten.

Ich thue ſomit vorläufig dergleichen als ginge ich in die Idee des Waffenablegens ein; ja ich fordere ſogar — um die Täuſchung möglichſt vollſtändig und die Parlamentärs möglichſt viel reden zu machen — die letztern geradezu auf, mir kundzugeben, ob wir denn gar keine poſitiv günſtigen Bedingungen im Falle der Waffenſtreckung zu erwarten hätten.

Nur Einer der beiden Parlamentärs — Lieutenant Graf Rüdiger — ſpricht deutſch. Er führt gewöhnlich das Wort; und nach einem kurzen mir unverſtändlichen Zwiegeſpräch mit ſeinem Gefährten ſtellt er als Entgegnung auf meine Frage folgende zwei Bedingungen:

1) Für die Mannschaft: freien Abzug in die Heimat, wobei sie von jedem Zwange zu fernern Militärdiensten frei bleiben sollte;

2) Für die Generale und Offiziere: dasselbe, und den ungehinderten Uebertritt in kaiserlich russische Dienste mit dem Range, welchen sie in der ungarischen Armee bekleiden.

Ich mache dem Lieutenant Graf Rüdiger begreiflich, daß die Armee vor Allem einer Garantie für die Zukunft des Landes bedarf.

Hierauf nun glaubte er auch noch für das Land die Fürsprache des Czars beim Kaiser von Oesterreich zusagen zu dürfen.

Die Aeßerungen des Lieutenant Graf Rüdiger sind kurz und bündig; er zeigt sich überhaupt wortkarg. Die Komödie beginnt mich zu langweilen, da sich die Aussicht, irgend Etwas von Bedeutung über die Stellung der russischen Armee zu erfahren, bei der Schweigsamkeit des genannten Parlamentärs immer mehr umnebelt.

Weit mehr Gesprächigkeit als sein Gefährte, verräth Rittmeister Katlarow; dieser ist aber außer der russischen nur der französischen Sprache mächtig, in welcher ich hinwieder nur äußerst schwer fortkomme.

Nichtsdestoweniger entschließe ich mich, fortan mit Rittmeister Katlarow mein Glück zu versuchen und die fernere Conversation mit diesem fortzuführen. Den schicklichen Anlaß hierzu gewinne ich durch die Aufforderung an Lieutenant Graf Rüdiger, die gestellten Bedingungen zu Papier zu bringen.

Während nun der Letztere dieser Aufforderung nachkommt, wähle ich als Anknüpfungspunkt der Conversation mit Rittmeister Katlarow die Frage, ob er wohl bereit wäre, ein Schreiben von mir an den Fürsten Paskiewitsch zu bestellen?

„Also nehmen Sie den Waffenstillstand an!" fällt Rittmeister Katlarow mir ins Wort.

Ich zweifle nach diesem Einwurfe nicht mehr daran, daß es den beiden Parlamentärs nur um den Waffenstillstand zu thun sei.

Rittmeister Katlarow war mir auf den schlüpfrigen Terrain, auf welchen ich ihn zu locken beabsichtigt, rascher gefolgt, als ich erwartet hatte. Ich eile diesen günstigen Umstand auszubeuten.

Mit dem Waffenſtillſtande hätte es ja wohl noch Zeit, meine ich und füge — um auf den Strauch zu ſchlagen — motivirend hinzu, wie die ruſſiſche Armee ſoeben Bewegungen ausführe, welche mir vor der Hand die ununterbrochene Fortſetzung des Rückzuges geböten.

„Aber Sie werden ihre Route nicht lange mehr verfolgen können" — entgegnet Rittmeiſter Katlarow mit ſichtlicher Haſt — „denn Sie marſchiren ſo" — (er begleitet dieſen Beweis mit verſinnlichenden Fingerzeichnungen auf dem Tiſche) — „und hier kommt Rüdiger, hier Tſchegodajew und hier folgt Grabbe".

Die Fingerzeichnungen entſprachen vollkommen einerſeits der Kundſchafternachricht, daß die nördliche ruſſiſche Heeresabtheilung (Grabbe) aus den Bergſtädten auf Loſſonez anrücke; andererſeits unſern — wie bekannt — aus dem Intermittiren der feindlichen Verfolgung geſchöpften Vorausſetzungen, daß ein Theil des feindlichen Gros (Rüdiger) von Balaſſa-Gyarmat ſüdlich abgelenkt über Pétervására gegen uns operire, während der Reſt des Gros (Tſchegodajew) Miskolcz noch vor uns zu erreichen ſtrebe.

Das Uebereinſtimmen der Fingerzeichnungen des ruſſiſchen Parlamentärs mit meinen Conjecturen über den feindlichen Operationsplan ſcheint mir ein mehr als zufälliges.

Detaillirte Aufſchlüſſe kann ich von einem untergeordneten Offizier der feindlichen Armee unmöglich erwarten. Ich begnüge mich alſo mit dem in Erfahrung Gebrachten und finde nur noch die Verzögerung der Rückkehr der feindlichen Parlamentärs in ihr Lager aus dem Grunde wünſchenswerth, damit General Nagy-Sándor, welcher mit Tagesanbruch des 21. Juli ſeine Arrieregardeſtellung bei Apátfalva räumen ſollte, auf dem fernern Rückzuge Vorſprung gewinne. Jene Verzögerung ergibt ſich übrigens von ſelbſt, nachdem die Parlamentärs ſich bereit erklären, ein Schreiben von mir an den F.-M. Fürſten Paskiewitſch mitzunehmen, und ich einer gewiſſen Zeit bedarf, daſſelbe (meine ſchriftliche Antwort nämlich auf die Aufforderung zum Ablegen der Waffen und zur Annahme des Waffenſtillſtandes) abzufaſſen.

Im Miniſterrathe vom 26. Juni hatte ich, wie bekannt, der Regierung unter Anderm vorgeſchlagen, ſie ſolle, während die Oeſterreicher

mit aller Kraft angegriffen würden, mit den Ruſſen Unterhandlungen anknüpfen, wär's auch nur um dieſe vor Jenen zu compromittiren und hierdurch den Mangel an Uebereinſtimmung, an welchem — wie die Kriegsgeſchichte lehrt — Operationen coalirter Armeen ohnedies gewöhnlich leiden, zu unſerm Vortheile je mehr Baſis zu geben.

Ich perſönlich fühlte gleichwohl keinen Beruf in mir, mit der Ausführung dieſes Vorſchlages die Initiative zu ergreifen. Da nun aber ruſſiſcherſeits mit dem Parlamentiren begonnen worden: ſo erachtete ich allerdings die Gelegenheit für günſtig, meine eigene urſprüngliche Idee wenigſtens verſuchsweiſe zu realiſiren. Demzufolge ſicherte ich mir den Anlaß zu einem fernern Parlamentärwechſel zwiſchen unſerer und der ruſſiſchen Armee dadurch, daß ich in meiner ſchriftlichen Antwort an den F.-M. Fürſt Paskiewitſch, für die definitive Erklärung auf das Anſinnen die Waffen zu ſtrecken, eine Friſt von 48 Stunden unter dem Vorwande anſprach, ich müßte erſt die Armee ſelbſt befragen, ob ſie auf die geſtellten Bedingungen hin die Waffen ablegen wolle. Den angebotenen Waffenſtillſtand aber lehnte ich deſſenungeachtet und zwar aus dem Scheingrunde ab, daß unſere Truppen mit dem Kriegsgebrauche des Waffenſtillſtandes nicht vertraut ſeien.

Bekanntlich hatte ich in der Einladung zum Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes blos eine Kriegsliſt zu erkennen geglaubt, deren Zweck die Verzögerung unſers Rückzuges, um zu ermöglichen, daß uns der Weg nach Tokaj von einem ruſſiſchen Corps verlegt werde.

Eine Kriegsliſt war jenes Anerbieten des Waffenſtillſtandes allerdings: der Endzweck aber, zu welchem daſſelbe gemacht worden, ein — wie ſich's nachträglich herausſtellte — weit geringfügigerer als der vorausgeſetzte.

Der ruſſiſche Oberſt Chrulow hatte nämlich den Auftrag erhalten, mit drei Escadrons gemiſchter Cavallerie und zwei Geſchützen die am 18. Juli Abends unterbrochene feindliche Verfolgung unſerer retirirenden Armee wieder aufzunehmen.

Mit dieſer ſchwachen Colonne erreicht Oberſt Chrulow am 20. Juli Loſſonez und findet ſich im nächſten Augenblicke einer etwa 9,000 Mann und 40 Geſchütze zählenden ungariſchen Heeresabtheilung (unſerm

1. Corps bei Apátfalva) unmittelbar gegenüber, folglich in der augenſcheinlichen Gefahr, aufgerieben zu werden, da er von jeder Unterſtützung Tagmärſche weit entfernt.

Dieſer Gefahr nun ſtrebt Oberſt Chrulow durch Parlamentiren zu entgehen.

Oberſt Chrulow lief übrigens — was er freilich nicht ahnen konnte — trotz der iſolirten Lage, in welcher er ſich mit ſeinen geringen Streitkräften unſerm 1. Corps gegenüber befand, durchaus nicht die geringſte Gefahr; weil glücklicherweiſe für ihn zufällig eben General Nagy-Sándor der Commandant jenes Corps, und dieſer — nach ſeinem Benehmen in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli bei Náros, wo ihm gar kein Feind gegenüber geſtanden, zu urtheilen — ſelbſt froh war, wenn Oberſt Chrulow ihn nicht angriff.

Nachdem die ruſſiſchen Parlamentäre mit meiner ſchriftlichen Antwort — deren weſentlichen Inhalt ich oben angedeutet habe — noch im Laufe der Nacht vom 20. auf den 21. Juli das Hauptquartier wieder verlaſſen hatten, um in ihr Lager zurückescortirt zu werden: blieb meinerſeits noch zu erwägen übrig, ob ich die mit denſelben gepflogene Verhandlung zur Kenntniß der Armee gelangen laſſen ſolle oder nicht.

Die Vorausſicht der demoraliſirenden Folgen, welche der Anſtoß zur allgemeinen Debatte über die Opportunität eines Actes der Unterwerfung nach ſich ziehen mußte, ſprach *gegen* die Veröffentlichung.

Aber es war überhaupt unmöglich zu verhindern, daß die Thatſache, es ſeien feindliche Parlamentäre im Hauptquartier erſchienen, zur allgemeinen Kenntniß gelange: und dieſe Thatſache gehörte zu den früher nie dageweſenen. Es ſtand außer Zweifel, daß ſie in den Reihen der Armee um ſo extravagantere Combinationen über das, was denn eigentlich die feindlichen Parlamentäre gewollt, ins Leben rufen werde, je tiefer das eigentlich Wahre an der Sache in geheimnißvolles Dunkel gehüllt bliebe.

Ich mußte ferner ernſtlich befürchten, mein Schweigen über den fraglichen Gegenſtand dürfte nur den Verdacht nähren, daß ich mit den Feinden des Vaterlandes in verrätheriſchem Einverſtändniſſe ſtehe.

Dieſer Verdacht — er datirte urſprünglich nicht etwa erſt von den Komorner Julitagen. Auch lag ſeine erſte Quelle weder in meiner Weigerung, für die Hinrichtungen zu Preßburg Repreſſalien zu nehmen, noch darin, daß die Ofener Beſatzung nicht über die Klinge ſprang; noch in der Belagerung von Ofen und der gleichzeitigen Unterbrechung der Offenſive gegen die öſterreichiſche Hauptarmee; noch in meinem ausgeſprochenen Beſtreben, den Krieg in einer dem Charakter der Nation nicht widerſprechenden Weiſe zu führen; noch in der zu Tiſza-Füred anfangs März ſtattgefundenen Amtsentſetzung Dembinski's; noch auf dem Schlachtfelde von Käpolna; noch endlich in den offenkundig gewordenen Bemühungen des öſterreichiſchen F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz, mich der gerechten Sache Ungarns abtrünnig zu machen. — Jene Thatſache, welcher ich die Verdächtigung landesverrätheriſcher oder doch ſelbſtiſcher Beſtrebungen zunächſt verdankte, iſt älter als alle die eben aufgezählten Momente. Mein erſtes Auftreten gegen die Politik Koſſuth's mit der im I. Bande dieſer Aufzeichnungen mitgetheilten Proclamation von Waizen war's, wodurch ich die Hyder der Verleumdung gegen mich herausgefordert.

Es lag nichts Unnatürliches darin, daß Alle, die in Koſſuth den Gründer eines unabhängigen Staates Ungarn in spe verehrten, — vor Allem er ſelbſt — in Folge jener Proclamation mir ſpinnefeind wurden. Und da ſie ungeachtet der Gewalt, welche ihnen über meine Perſon zu Gebote ſtand, des Muthes ermangelten, offen Rache an mir zu nehmen: ſo verſuchten ſie das Letztere hinterrücks, mittelſt der eben angedeuteten Verdächtigungen; wobei ſie das Poſtulat jeder abſichtlichen Verdächtigung — Entſtellung der Thatſachen — begreiflicherweiſe nicht im mindeſten beirrte.

So wurde mir vorerſt eine gewiſſe Zugänglichkeit für die Anträge des F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz nicht abgeſprochen; dann eine Verſion über die Schlacht von Käpolna — natürlich unter perſönlicher Mitwirkung Dembinski's — erdichtet, nach welcher ich ſchon am erſten Schlachttage das Arrangement für den zweiten dermaßen zu treffen gewußt, daß ein unglücklicher Ausgang der Schlacht unvermeidlich war. Eine nicht minder gelungene Verſion über die Retirade Dembinski's

hinter die Theiß und deſſen Entfernung vom Armeeobercommando bezeichnete abermals mich und meine präſumtiven Umtriebe als Hauptveranlaſſungen des Umſtandes, daß die Feldherrngenialität des grauen Polen unbewährt geblieben, er ſelbſt als Armeeobercommandant einſtweilen unmöglich geworden. Mein Beſtreben endlich, den Krieg in einer Weiſe zu führen, welche — nach der Meinung der bravſten Offiziere der Armee — geeignet war, den ehrenhaften Ruf der Nation unbefleckt zu erhalten; — die Unterbrechung der Frühlingscampagne durch die Belagerung von Ofen; — die nachträgliche Pardonnirung der Ofener Garniſon; — die Verweigerung der Repreſſalien für die zu Preßburg Hingerichteten; — und vollends die Komorner Julitage mit dem allerdings unheimlichen Anſinnen, die Regierung ſolle mit Haut und Haaren für die Sache der Nation einſtehen: — all dieſe Thatſachen wurden nacheinander in gleicher Weiſe wie die Schlacht von Kápolna und die Entſetzung Dembinski's zweckgemäß umgearbeitet und allmälig zu einem Syſtem von Beweiſen vereint, das gar keinen Zweifel mehr darüber aufkommen laſſen ſollte, wie es mir durchaus nicht um die Sache des Vaterlandes, ſondern entweder um die eigene Emporſchwingung zur Dictatur, oder wohl gar nur um eine Sammlung von Verdienſten in den Augen der öſterreichiſchen Machthaber zu thun ſei.

In dieſem Entweder-Oder lag nun freilich viel handgreiflicher Unſinn zuſammengepfercht: deſſenungeachtet aber hatte daſſelbe ſogar bei einem Theile jener Truppen, welche ich perſönlich commandirte, bereits Glauben gefunden. — Freilich war dieſer Theil der Armee kein compacter und beſtand zumeiſt nur aus jenen Individuen oder einzelnen Abtheilungen, welche zufällig ein oder das andere mal ſo unglücklich geweſen, ihre Pflicht auf dem Schlachtfelde unmittelbar unter meinen Augen zu verletzen. Freilich hatte das wie immer unverhohlen ausgeſprochene Mistrauen dieſes Mindertheiles der Armee gegen mich, bei dem größern Reſte derſelben noch allemal eine der beabſichtigten ſchnurſtracks entgegengeſetzte Wirkung hervorgebracht. Allein der Grund hiervon lag eben nur in dem Umſtande, daß keine einzige unter allen bisher gegen meine Perſon gerichteten Verleumdungen durch irgend eine in der gegebenen Verſion von der Armee allgemein anerkannte Thatſache haltbar

motivirt werden konnte. Und ich überſah keineswegs, wie die erſte Handlung meinerſeits, deren Verlauf den geringſten Anlaß zu einem poſitiven Verdachte gegen die Lauterkeit meiner Abſichten böte, der Proſelytenmacherei unter den mir ergebenen Theilen der Armee ſofort den rieſigſten Vorſchub leiſten würde. Das Geheimhalten des Gegenſtandes der Unterredung zwiſchen den feindlichen Parlamentären und mir wäre nun aber eine ähnliche und unſtreitig auch von dem angedeuteten Erfolge begleitete Handlung geweſen; denn die Armee befand ſich in einer kritiſchen, ja höchſt unglücklichen Lage: Unglück aber disponirt die Gemüther zu Mistrauen.

Unter den eben geſchilderten Umſtänden konnte ich alſo über die minder nachtheilige Wahl zwiſchen Geheimhalten und Veröffentlichen der Aufforderung, welche von den feindlichen Parlamentären an mich geſtellt worden, unmöglich im Zweifel ſein. Ja ich hatte die Geheimhaltung meiner Conferenz mit den ruſſiſchen Offizieren bereits von vorneherein geradezu unmöglich gemacht: denn — durchdrungen von der Nothwendigkeit, allen geheimen Berührungen mit feindlichen Unterhändlern unbedingt auszuweichen, ſofern ich das Vertrauen der Armee nicht muthwilligerweiſe auf das Spiel ſetzen wollte — ließ ich nach dem Eintritt der Parlamentäre in mein Wohnzimmer die Thüre des letztern mit Vorbedacht im Angel offen, damit die folgende Unterredung in Gegenwart des im Nebengemache ohne Wahl verſammelten Dienſtperſonals ſtattfinde, ſomit zwiſchen mir und den feindlichen Offizieren nicht das Geringſte ohne Zeugen verhandelt werden könne.

Die Bedingungen, gegen welche wir — nach der Meinung der ruſſiſchen Parlamentäre — die Waffen ſofort ablegen ſollten, der Armee officiell mitzutheilen, war übrigens nicht blos rathſam: es war geradezu pflichtgeboten; weil eben hierdurch jede gerüchtweiſe Uebertreibung der ſogenannten Vortheile, welche Rußland für den Unterwerfungsact entgegenzubieten ſchien, unmöglich gemacht, folglich das demoraliſirende Moment der geſtellten Bedingungen bei deren augenfälliger Gehaltloſigkeit zuverläſſig auf ein Minimum reducirt wurde.

Ungleich ſchwieriger dünkte mir die Entſcheidung, in welcher Art und Weiſe die mit den feindlichen Parlamentären gepflogenen Ver-

handlungen der Armee mitzutheilen wären: und ich erkannte die Nothwendigkeit, mich hierüber mit dem General Graf Leiningen nebst mehren der höchstgestellten und erprobten Stabsoffiziere der Armee zu berathen.

Es fragte sich nämlich, ob dem Urtheile der Armee über die Opportunität der Waffenstreckung, in der officiellen Publication der feindlichen Aufforderung zu diesem Acte, vorzugreifen wäre oder nicht; d. h. ob der Armee die feindliche Aufforderung als bereits abschlägig erledigte Frage einfach mitgetheilt, oder als noch offene Frage zur directen Beantwortung vorgelegt werden solle.

Das Resultat der Berathung entschied für die letztere Maßregel; weil hierdurch die Gelegenheit gewonnen schien, über den während der letzten Tage stark in Miscredit gerathenen Geist des 1. Corps entweder beruhigende oder zur Auflösung des genannten Corps berechtigende Gewißheit zu erlangen. Dem General Nagy-Sándor war's nämlich durch sein untapferes Verhalten im Dienste der Nachhut, insbesondere aber durch das fatale Aufgeben der Position von Náros in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli, bereits gelungen, nicht nur sich selbst, sondern auch das seiner Führung anvertraute 1. Corps der Kampfunlust in so hohem Grade verdächtig zu machen, daß selbst der Annahme — das 1. Corps könnte sich zum Ablegen der Waffen sofort, ungeachtet der Trostlosigkeit der russischen Gegenverpflichtungen, herbeilassen wollen — nichts Unwahrscheinliches mehr entgegenstand.

Die Gefahr — angesichts dieser Annahme — durch jene offene Frage an die Armee die Existenz der letztern aufs Spiel zu setzen, war gleichwohl nicht vorhanden; nachdem sich von Seiten der Armeecorps 3 und 7 (Graf Leiningen und Pöltenberg) auf die Zumuthungen der russischen Parlamentäre mit Sicherheit ein zurückweisender Bescheid erwarten ließ, somit die vorausgesetzt zustimmende Antwort des 1. Corps allein jedenfalls in der Minorität bleiben mußte und blos die traurige zwar, aber augenblicklich rettende Nothwendigkeit zur Folge haben konnte, das kampfscheue Corps sofort aufzulösen und seine Bestandtheile den andern beiden Armeecorps einzuverleiben.

Indessen ward durch die wirklich erfolgte Antwort des 1. Corps die Befürchtung, zu welcher die Folgen der Unzuverlässigkeit Nagy-

Sándor's angeregt hatten, glücklicherweise nicht gerechtfertigt. Die Antwort des 1. Corps lautete nämlich — gleich denen des 3. und 7. — zurückweisend.

Wenn ich mich recht entsinne, so bestand zwischen den Erklärungen der letztern beiden Corps einerseits und der des 1. andererseits blos der Eine Unterschied, daß nur in jenen beiden, und nicht auch in dieser, die Garantie für die Aufrechthaltung der im Jahre 1848 vom König Ferdinand V. sanctionirten Landesconstitution, als Postulat eines friedlichen Vergleiches bezeichnet war. Da mir jedoch die bezüglichen Documente nicht zu Gebote stehen: so kann ich auf eine unklare Erinnerung hin das wirkliche Bestehen dieses Unterschiedes unmöglich verbürgen; — obschon es kaum annehmbar, daß in einer dienstlichen Erklärung des von Nagy-Sándor (dem persönlichen Anhänger Kossuth's) befehligten 1. Corps eine freiwillige Berufung auf das durch die Unabhängigkeitsacte vom 14. April beseitigte Reichsgesetz enthalten sein sollte.

In den Antworten des 3. und 7. Corps jedoch — so viel ist mir klar erinnerlich — war die in Rede stehende Berufung ausdrücklich enthalten und es ging selbst auch in meine Erklärung an den F.-M. Fürst Paskiewitsch über, welche im Sinne dieser Antworten abgefaßt — als zurückweisender Bescheid auf das von den russischen Parlamentären an uns gestellte Ansinnen, die Waffen zu strecken — am 22. Juli aus dem Hauptquartiere zu Sajó-Szent-Péter mittels zweier Parlamentäre in das Lager der nächsten uns auf dem Fuße folgenden feindlichen Heeresabtheilung, zur Weiterbeförderung an den Oberbefehlshaber der russischen Armee, abgeschickt worden.

Einunddreissigstes Capitel.

Fortsetzung der Durchbruchsoperation gegen Miskolcz. — Aufmarsch der Armee am linken Sajóufer. — Aufklärungen über die damalige Situation derselben. — Vorpostengefecht bei Harsány am 23. Juli. — Dispositionen für den 24.

Am 21. Juli erreichte das 7. Corps Dubicsány und den Sajóübergang, das 3. Corps Putnok, das 1. Rimaszécs, ohne daß die erstere Heeresabtheilung auf den Feind gestoßen, oder die letztere von demselben eingeholt worden wäre.

Dagegen lief am selben Tage im Hauptquartier zu Putnok die Kundschafternachricht ein, Miskolcz habe feindliche Besatzung.

Auf diese Nachricht hin wurde unsererseits der Entschluß gefaßt, mit dem 7. und 3. Corps zum Angriffe auf Miskolcz vorzugehen, während das 1. Corps der von Losoncz folgenden russischen Colonne den Uebergang über den Sajó zwischen Dubicsány und Vadna verwehren und zu diesem Ende dem 3. und 7. Corps nicht weiter als bis zu dem letztgenannten Punkte nachrücken sollte.

Für den Fall, daß der Angriff auf Miskolcz ohne Erfolg bliebe, war der concentrische Flankenmarsch links über Szikszó, Medgyaszó gegen Tokaj, als letzter Versuch mit den südlichen Streitkräften des Landes wieder in Verbindung zu treten, beschlossen, — obschon, um dies Manoeuvre angesichts des sieghaften Feindes in der Front und des verfolgenden im Rücken, möglich zu machen, voraussichtlich einerseits ein Theil des 1. Corps bei Vadna, andererseits ein Theil des 7. bei Miskolcz preisgegeben werden mußte.

(Die Ablenkung unſerer Bewegungen gegen Norden, etwa um in Kaſchau die feindlichen Vorräthe zu vernichten und mich ſodann durch die Märmaros nach Siebenbürgen zu verſchlagen, zählte — bei meinem unerſchütterlichen Vorſatze, den Beſchluß des Komorner Kriegsrathes vom 6. Juli, wenn überhaupt möglich, um jeden Preis durchzuführen — zu jenen Operationen, welche mir einzig und allein vom Feinde ſelbſt, und zwar durch zeitgerechte Vereitlung aller Verſuche, das linke Theißufer über Tokaj zu gewinnen, hätten dictirt werden müſſen.)

Demzufolge überſchritt die Armee am 22. Juli den Sajó zwiſchen Dubicſány und Vadna, und rückte auf dem rechten Flußufer mit dem 7. Corps über Sajó-Szent-Péter bis auf eine Meile vor Miskolcz, — mit dem 3. Corps, dem Hauptquartier und dem Armeetrain (gefolgt von der Wagenburg der Civilflüchtlinge) bis Sajó-Szent-Péter, — mit dem 1. Corps bis Vadna. Am linken Sajóufer cotoyirte dieſen Marſch eine Nebencolonne des 7. Corps, ihre äußerſten Vortruppen links bis Szikſzó (auf der Kaſchauer Poſtſtraße), rechts bis an den Uebergang über den öſtlichen Arm des Sajó bei Sajó-Vámos vorſchiebend, während die Vortruppen der Hauptcolonne den Uebergang über den weſtlichen Flußarm bei Szirma-Beſenyö, dann einen zweiten über den öſtlichen Arm bei Arnót, und endlich Miskolcz ſelbſt recognoſcirten.

Das Reſultat dieſer Recognoſcirungen — die unerwartete Gewißheit nämlich, Miskolcz und die Umgegend ſei feindlicherſeits ſchon am 20. geräumt worden, — und der gleichzeitige Kundſchafterbericht, in Tokaj ſtünden ungariſche Truppen, hatten zur Folge, daß Miskolcz ſammt den ſüdlich an der Gyöngyöſer Chauſſée gelegenen Orten Mindſzent und Csaba, und außerdem auch noch das weſtlich gelegene Diós-Györ, durch die Hauptcolonne des 7. Corps noch im Laufe des 22. Juli beſetzt, Tags darauf (den 23.) aber von der Armee nachſtehende Bewegung ausgeführt wurde.

Das 7. Corps zog ſeine Nebencolonne vom linken Sajóufer an ſich und rückte von Csaba gegen Süden vor, — mit dem Gros bis auf jenen Punkt der Gyöngyöſer Chauſſée, wo von dieſer die Fahrſtraße über Mályi nach Nyék links abgeht, — mit den Vortruppen

hingegen einerſeits bis Nyék, andererſeits (auf der Chauſſée nämlich) bis nahe vor Harſány.

Das 3. Corps mit dem Hauptquartiere rückte von Sajó-Szent-Péter über Miskolcz, ferner — die Kaſchauer Chauſſée einſchlagend — über den Sajó bei F.-Zſolcza und von hier am linken Flußufer abwärts bis A.-Zſolcza. Die nächſte Aufgabe des 3. Corps war die Beſetzung des Sajó, von deſſen Einmündung in den Hernád bei Onod, bis Arnót (oberhalb F.-Zſolcza).

Das 1. Corps räumte Vadna und folgte bis Sajó-Szent-Péter nach, woſelbſt die eine Hälfte des Corps als Arrieregarde der Armee zurückblieb, während die andere Hälfte, den Sajó ſofort überſchreitend, in öſtlicher Richtung bis Szikſzó weiter marſchirte, die Beobachtung des Sajó von Arnót aufwärts übernehmend.

Der Armeetrain mit der Wagenburg der Civilflüchtlinge wurde aus dem Lager bei Sajó-Szent-Péter über Sajó-Kereſztur, Szirma-Beſenyö und Arnót nach Onga dirigirt und gleichzeitig bei Geſztely die Herſtellung einer Brücke über den Hernád in Angriff genommen. Nachdem dieſe prakticabel war, erhielten die Wagenburg der Civilflüchtlinge und der eben entbehrliche Theil des Armeetrains die Beſtimmung, ihren Zug gegen Tokaj ſogleich wieder von Onga weiter über Geſztely bis Szerencs fortzuſetzen.

Dieſe Bewegungen hatten ſomit den Aufmarſch der Armee am linken Sajóufer auf der Linie Szikſzó-Onod und zugleich die Deckung dieſes Aufmarſches gegen feindliche Angriffe von Süden und Norden her zum Zwecke.

In den beiden letztvorhergehenden Capiteln habe ich jene Vermuthungen über den feindlichen Operationsplan mitgetheilt, zu welchen wir durch die Vorausſetzung angeregt worden, daß feindlicherſeits die Abſicht, uns die Gewinnung des Theißüberganges bei Tokaj unmöglich zu machen, vorwalte. Jene Vermuthungen hatten uns, wie bekannt, befürchten laſſen, ſchon am Sajó zwiſchen Dubicſány und Vadna — jedenfalls aber bei Miskolcz — auf feindlichen Widerſtand zu treffen. Und nun fanden wir ſogar Miskolcz unvertheidigt, — während wir überdies erfuhren, der Feind, d. h. eine Colonne von etwa 4—5,000

Mann mit einigen Geſchützen, habe den genannten Punkt ſchon am 20. Juli in ſüdlicher Richtung verlaſſen, an welchem Tage unſere Avantgarde bekanntlich erſt Rimaſzombat erreicht hatte.

Auf den erſten Blick ſchien es demnach allerdings, als wären unſere Vorſtellungen über den feindlichen Operationsplan unrichtig geweſen.

Da jedoch die gefürchtete Gegenoperation — nämlich die von Waizen über Gyöngyös nach Miskolcz — die für uns unbedingt verderblichſte war: ſo dünkte uns — in Erwägung der empfangenen Auskünfte über die Stärke des ruſſiſchen Hauptheeres — der Umſtand, daß wir von der Wirkung jener befürchteten Gegenoperation verſchont geblieben, weit gründlicher erklärt, indem wir annahmen, der Feind habe jene Gegenoperation zwar wirklich eröffnet, ſei aber in Folge irgend welcher Verzögerungen mit der Zeit nicht mehr zurecht gekommen, — als indem wir dem Feinde zumutheten, er habe von vorneherein einen minder vortheilhaften Operationsplan gewählt.

Jeder andere Operationsplan der Ruſſen als der, von Waizen her uns bei Miskolcz zuvorzukommen, dünkte uns ſchon allein durch unſere Vorſtellungen über die feindliche Truppenzahl in Frage geſtellt. Die Geſammtſtärke der über die Karpathen in Ungarn eingebrochenen ruſſiſchen Streitkräfte war nämlich allgemein — von der Regierung wie von gedungenen und nicht gedungenen Kundſchaftern — nie über 70,000 Mann angeſchlagen worden; und als wir Miskolcz erreichten, hieß es vollends, ein Drittheil der ruſſiſchen Armee ſei bereits von der Cholera hingerafft. Trug nun auch die letztere Angabe den Stempel der Uebertreibung an der Stirne: ſo ſtellte ſich doch aus den umſtändlichen Erkundigungen über die verſchiedenen Phaſen des Krankenſtandes in dem vor wenigen Tagen von Miskolcz nach Kaſchau überſiedelten feindlichen Spitale, mindeſtens ſo viel heraus, daß die Hauptarmee der Ruſſen — nach obiger Angabe ihrer Geſammtſtärke — nunmehr kaum 60,000 Mann zählen könne.

Mit dieſer, wenngleich noch immer ſehr anſehnlichen und namentlich unſerer Armee mehr als zweifach überlegenen Macht befand ſich aber der ruſſiſche Feldherr — nachdem wir ihn, durch die Gewinnung der Linie Szikszó-Onod von ſeiner Operationsbaſis abgeſchnitten — in

einer Lage, welche ihn (so meinten wir) vor Allem zum directen und zwar vollkräftigen Angriffe auf unsere Stellung am Sajó bestimmen mußte.

Es war eine logische Consequenz dieser Ansicht, daß die nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmbare, unsere kaum gewonnene Verbindung mit den südlichen Streitkräften neuerdings bedrohende Stellung der russischen Hauptmacht (möglicherweise unsern des Poroszló-Tiszafüreder Theißüberganges) uns wenig Besorgniß einflößte. Denn sobald der russische Feldherr die Nothwendigkeit, sich den Erfolg bei dem Angriffe auf unsere Stellung am Sajó gegen alle Eventualitäten sicherzustellen, einsah: konnte er mit jener Truppenmacht, auf welche wir ihn beschränkt wähnten, unmöglich auch zu gleicher Zeit den Poroszló-Tiszafüreder Theißübergang forciren wollen. Daß aber dieser nur mittels Forcirung zu gewinnen sein werde, durften wir aus dem Grunde für gewiß annehmen, weil uns nicht nur die zur Verwehrung des feindlichen Ueberganges an jenem Punkte sehr günstige Beschaffenheit des Terrains bekannt, sondern auch schon die verläßliche Nachricht zugekommen war, Tisza-Füred und die noch südlichern Uebergangspunkte der Theiß seien, ebenso wie Tokaj, von ungarischen Colonnen besetzt.

Aus unsern vorstehend entwickelten Suppositionen von damals dürfte es dem Leser erklärlich sein, wie ich zu dem Entschlusse gelangt, den fernern Rückzug gegen Tokaj am Sajó dauernd zu unterbrechen, falls sich russischerseits eine ernste Offensivbewegung gegen Miskolcz von Süden her untrüglich kund geben sollte.

Wäre dies Letztere gegen unser Erwarten nicht geschehen: so hätte ich voraussetzen müssen, der Feind ignorire unser Stehenbleiben am Sajó und ziehe es vor, über Poroszló das linke Theißufer bei Tisza-Füred zu gewinnen, ehe wir dasselbe bei Rakamaz über Tokaj erreichen konnten, — und für diesen Fall war ich hinwieder entschlossen, das 1. Corps bei Miskolcz, zur Sicherung dieses strategischen Punktes gegen die von Rimaszombat uns nachrückende feindliche Heeresabtheilung, zurückzulassen, mit dem 3. und 7. Corps aber eine Diversion von Miskolcz gegen Süden zu unternehmen, den Russen die Wahl anheimstellend, uns entweder den Durchbruch gegen Szegedin auf dem rechten

Theißufer offen zu laſſen, oder ihre Operation über Poroſzló gegen Tiſza-Füred zu ſiſtiren und uns zuvor erſt wieder gegen Miskolcz, dann über den Sajó und ſofort gegen Tokaj auf unſere urſprüngliche Durchbruchslinie zurückzudrängen.

Ich kann mich gegen den Vorwurf, da wieder einmal einer verzweifelten Combination Raum gegeben zu haben, ſchlechterdings nicht verwahren: allein, ſobald die ruſſiſche Hauptarmee vor der Operation gegen Tiſza-Füred — während wir noch am Sajó ſtanden — nicht zurückſchrak; mußte ich überhaupt daran verzweifeln, die Verbindung, zwiſchen der von mir befehligten Armee und den ſüdlichen Streitkräften des Landes, auf dem linken Theißufer wieder zu gewinnen, weil uns der Rückzug von Miskolcz, über Tokaj, Debreczin und Groß-Wardein nach dem Banate durch die Ruſſen von Tiſza-Füred aus — wo ſie dem Punkte Debreczin weit näher waren als wir am Sajó — ohne Mühe verlegt werden konnte. Es blieb mir alſo in der That keine Wahl: ich mußte in dieſem Falle jene Diverſion von Miskolcz gegen Süden unternehmen, um nur irgendwie neue Chancen, zu Gunſten des beabſichtigten ſüdlichen Durchbruches, auf einem oder dem andern Theißufer ins Leben treten zu machen.

Indeſſen gruppirten ſich die nächſten Ereigniſſe — unter dem conſtanten Einfluſſe der Täuſchung, daß die ruſſiſche Hauptarmee kaum 60,000 Mann ſtark — derart, daß ich (wie aus den folgenden Operationen der von mir befehligten Armee auch ohne meine Interpretation erhellen müßte) der irrigen Anſicht wurde, der ruſſiſche Feldherr habe entweder gar nie den Plan gehegt, jenſeits der Theiß zu operiren, ſo lange wir noch dieſſeits derſelben ſtanden, oder er habe dieſen Plan, in Folge der drohenden Vorrückung unſers 7. Corps von Miskolcz gegen Süden wieder aufgegeben.

Dieſe Vorrückung hatte — was nunmehr beinahe ſchon überflüſſig, noch beſonders zu erwähnen — nebſt der Deckung des Aufmarſches unſerer Armee am linken Sajóufer (auf der Linie Szikſzó-Onod) auch noch den Zweck einer forcirten Recognoſcirung. Sie ſollte uns darüber Aufklärung verſchaffen, ob Miskolcz oder Tiſza-Füred das nächſte Operationsobject der ruſſiſchen Hauptarmee.

Schon am 20. Juli hatte, wie bekannt, die feindliche Beſatzung von Miskolcz dieſen Punkt verlaſſen, während unſere Avantgarde noch 10 Meilen weit davon entfernt war. Patrouillen des 7. Corps brachten jedoch bereits am 22. Juli in Erfahrung, bei Harſány (2 Meilen ſüdlich von Miskolcz auf der Gyöngyöſer Chauſſée) ſtänden feindliche Vorpoſten, alſo offenbar die jener Miskolczer Beſatzung. Der Umſtand nun, daß dieſe ſchwache Colonne nicht mehr das Bedürfniß empfand, uns auf 10 Meilen weit aus dem Wege zu gehen, ließ vorausſetzen, es habe dieſelbe bereits einen Rückenhalt gefunden. — Ob nun dieſer Rückenhalt das Gros der ruſſiſchen Hauptarmee oder nur eine Seitenhut des etwa ſchon in der Operation gegen Tiſza-Füred begriffenen Gros, — dies zu ergründen war die Aufgabe General Pöltenberg's, als ihm für den 23. Juli die oben erwähnte ſüdliche Vorrückung gegen Nyék und Harſány anbefohlen worden.

Bei dem letztern Orte wurden ſeine Vortruppen, im Laufe des genannten Tages, von Vatta her lebhaft angegriffen und längs der Chauſſée bis auf die ſüdweſtlich von Görömböly gelegene Höhe zurückgedrängt. Hier aber traf der Feind auf einen mittlerweile aus dem Lager bei Görömböly vorgeeilten Theil der Haupttruppe des 7. Corps und zog nun, dem fernern Kampfe ausweichend, ſofort wieder bis Vatta zurück. Er ſchien blos eine Recognoſcirung beabſichtigt zu haben. Für den nächſten Tag (den 24. Juli) hingegen ſtand augenſcheinlich ein ernſter Angriff auf die Stellung des 7. Corps in Ausſicht.

General Pöltenberg erhielt die Weiſung, den Feind ſtehenden Fußes zu erwarten, den Kampf unbedingt anzunehmen, nur der Uebermacht zu weichen und in dieſem Falle mit dem geſammten 7. Corps über Miskolcz auf die Stellung des 3. Corps am linken Sajóufer zurückzuziehen.

Zur Deckung dieſes eventuellen Rückzuges gegen die von Rimaſzombat heranziehende ruſſiſche Heeresabtheilung blieb die Hälfte des 1. Corps in Sajó-Szent-Péter ſtehen. Desgleichen blieb Diós-Györ von einer Colonne des 7. Corps beſetzt, wie überhaupt die von unſerer Armee am 23. Juli bezogene Stellung auch für den folgenden Tag (den 24. Juli) unverändert gelaſſen wurde.

Zweiunddreissigstes Capitel.

Ein Schreiben des ruſſiſchen G.-d.-C. Graf Rüdiger. — Meine Antwort darauf. — Ein Zwiſchenfall mit der letztern. — Der Waffenaustauſch zwiſchen G.-L. Saß einer- und mir andererſeits.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Juli ward an unſern Vorpoſten eine zu Wagen reiſende Dame angehalten und auf ihre Verſicherung, ſie hätte ein Schreiben an mich zu beſtellen, in das Hauptquartier zu A.-Zſolcza gebracht.

Der Inhalt des an meine Perſon addreſſirten verſiegelten Schreibens war folgender:

„Balassa-Gyarmat, le 19 Juillet 1849.

„Monsieur!

„Les troupes placées sous mes ordres se sont trouvées en présence de celles, que vous commandez; la fortune des armes s'est prononcée en ma faveur. En vous suivant, j'appris partout sur mon passage, que vous ne vous refusez point de rendre, avec une parfaite loyauté, pleine et entière justice à la valeur de mon corps d'armée. Ce procédé de franchise de votre part m'impose le devoir de vous donner une preuve de l'estime, que m'inspire votre caractère de brave militaire; et c'est à cette fin que je me suis décidé à vous adresser la présente communication. Vos talens ont sans doute su faire surmonter de graves difficultés à votre corps d'armee; mais

vous ne vous dissimulerez point, qu'en ce moment un danger imminent le menace. Je viens donc vous offrir, Monsieur, en toute confiance la voie des négociations. Veuillez m'indiquer les conditions, auxquelles vous jugeriez possible de faire cesser une lutte désormais inégale pour vous, et je m'empresserai de solliciter à cet égard les ordres de S. A. Mr le Commandant en chef de l'armée Imperiale Russe. Je n'ai pas besoin d'ajouter, qu'elles seront posées avec toute la justice, qui distingue mon illustre chef, et que votre honneur de brave guerrier ne subira la moindre atteinte.

„Recevez, Monsieur, l'assurance de ma considération la plus distinguée".

Gezeichnet: „Le Comte Rüdiger, Commandant en chef d'un corps d'armée de troupes russes".

So viel mir erinnerlich, erwiderte ich dem ruſſiſchen Armeecorps-commandanten Grafen Rüdiger im Weſentlichen:

— Daß ich keineswegs abgeneigt wäre, unter ehrenvollen Bedingniſſen die Hand zum Frieden zu bieten, wenn es ſich blos um die Rettung meiner Truppen und meiner eigenen Perſon handeln würde.

— Daß es ſich jedoch um die Rettung Ungarns handle, deſſen politiſche Exiſtenz der Kaiſer von Oeſterreich und ſeine nächſte Umgebung zu vernichten beabſichtige; zu welcher Vernichtung in jüngſter Zeit leider auch Seine Majeſtät der Kaiſer von Rußland — wahrſcheinlich falſch unterrichtet von dem, was der beſſere und größere Theil Ungarns wollte und noch wolle — ſeine ſtarke hilfreiche Hand bot.

— Daß wir demnach ſo lange kämpfen müſſen, bis unſere friedlichen Mitbürger von der Gefahr der Unterjochung gerettet wären, oder wir ſelbſt in dem ungleichen Kampfe untergingen.

— Daß dies meine Antwort als Krieger und als Commandant der mir vom Staate anvertrauten Truppen.

— Daß ich hoffe, ein jeder Führer ungariſcher Truppen denke hierin ſo wie ich; wonach es ſchwer halten dürfte, Ungarn auf dem Wege partieller Verträge mit einzelnen Heerführern zu pacificiren.

— Daß ich es aber gleichwohl als Pflicht anerkennen würde, die Wege für die zwiſchen der proviſoriſchen Regierung Ungarns und dem

ruſſiſchen F.-M. Fürſten Paskiewitſch zu beginnenden geheimen Unterhandlungen zu eröffnen und zu ebnen, ſo der Letztere es genehm fände, mir bekannt zu geben, unter welchen Bedingniſſen Ungarn mit Seiner Majeſtät dem Kaiſer von Rußland Frieden ſchließen könnte; und daß ich in dieſem Falle für Rußland ein erwünſchteres Reſultat in Ausſicht ſtellen zu können glaube als ſelbſt die vollkommen gelungene Unterjochung Ungarns bieten dürfte.

Nachdem ich das ſeinem weſentlichen Inhalte nach vorſtehend erſchöpfte Antwortſchreiben an den ruſſiſchen Armeecorpscommandanten G.-d.-C. Grafen Rüdiger, dem General Grafen Leiningen, dem Chef des Generalſtabes und mehren andern im Hauptquartiere zufällig anweſenden höher geſtellten Offizieren der Armee mitgetheilt, übergab ich es verſiegelt und mit der Adreſſe des genannten ruſſiſchen Corpscommandanten verſehen, derſelben Dame, durch welche ich den Brief des Letztern erhalten.

Sie verließ hierauf das Hauptquartier zu A.-Zſolcza am ſpäten Nachmittage des 24. Juli. Ich hatte ihr gerathen den Rückweg in das ruſſiſche Heerlager über Szikſzó, durch die Stellung unſers 1. Corps zu nehmen, weil der Weg über Miskolcz, welchen ſie urſprünglich einſchlagen gewollt, eben von dem — wie wir im nächſten Capitel ſehen werden — um dieſe Zeit ſchon im Rückzuge auf das linke Sajóufer begriffenen 7. Corps verlegt war. Sie beherzigt meinen Rath, erreicht aber Szikſzó erſt bei ſinkender Nacht, beſchließt alſo den Anbruch des nächſten Tages daſelbſt abzuwarten, und wendet ſich mit der Bitte, daß ihr eine anſtändige Unterkunft über Nacht eingeräumt werde, unmittelbar an den General Nagy-Sándor, welchem ſie bei dieſer Gelegenheit auch den Zweck ihrer Reiſe kundgibt.

Nagy-Sándor argwöhnt nun ſogleich irgend eine Verrätherei in meiner Correſpondenz mit dem ruſſiſchen Corpscommandanten; theilt dieſen Argwohn mehren Stabsoffizieren ſeines Corps mit und wird hinwieder von den Letztern in ſeinem Vorhaben beſtärkt, ſich von dem Inhalte meines Briefes an den ruſſiſchen Corpscommandanten Kenntniß zu verſchaffen. Allein der Muth, dies unverhohlen zu thun, war nicht vorhanden. General Nagy-Sándor hält es für gerathener, das ver-

ſiegelte Schreiben ſeiner Beſtellerin heimlich entwenden und — nachdem es erbrochen, geleſen und von neuem geſiegelt worden — in gleicher Weiſe wieder in den Beſitz der argloſen Dame gelangen zu laſſen. Zufällig aber nimmt Dieſe — noch ehe ſie ihre Reiſe von Szikſzó weiter fortſetzt — den Umſtand wahr, daß der Siegelabdruck am Couvertſchluß nicht mehr der nämliche, mit welchem ſie den Brief von mir übernommen; und ebenſo zufällig theilt ſie dieſe Wahrnehmung einem Stabsoffiziere des 1. Corps mit, welcher — kein Meinungsgenoſſe Nagy-Sándor's, alſo auch begreiflicherweiſe von dem, was mit dem Briefe vorgefallen, nicht unterrichtet — den Urſprung der Siegelveränderung bei ſeinen Kameraden erforſcht und in der wohlmeinenden Abſicht, mich vor Nagy-Sándor zu warnen, zu meiner Kenntniß bringt. — Ich ignorire gleichwohl den ganzen Vorfall; denn im Gegenfalle hätte ich den General Nagy-Sándor für eine That beſtrafen müſſen, durch welche es ihm zweifelsohne — wenngleich unabſichtlicherweiſe — gelungen, bei den von ihm ſelbſt gegen mich argwöhniſch gemachten Offizieren das urſprüngliche Vertrauen in meine Denk- und Handlungsweiſe wieder herzuſtellen.

Am 24. Juli kehrten auch die — wie bekannt — mit meiner Antwort auf die Aufforderung, die Waffen zu ſtrecken, von Sajó-Szent-Péter in das Lager des ruſſiſchen Oberſt Chrulow abgeſchickten Parlamentäre von ihrer Miſſion zurück. — Sie hatten die Colonne des genannten Oberſt ſchon mit einer zweiten unter General Saß vereinigt und in beiden Lagern die ihnen kraft des Amtes, das ſie bekleideten, gebührende Aufnahme gefunden. Die ruſſiſchen Führer achteten nämlich in unſern Parlamentären jene Satzungen des Völkerrechtes, welche — wie die Geſchichte lehrt — ſelbſt unter dem Präterte, man ſtehe Rebellen gegenüber, nie ungeſtraft verletzt werden.

Ich muß hier nachtragen, daß Rittmeiſter Katlarow und Lieutenant Graf Rüdiger, bei Gelegenheit ihrer Function als Parlamentäre in unſerm Lager, keinen Anſtand genommen hatten, mit zwei Offizieren meiner Suite Dienſtzeichen zu tauſchen.

General Saß und Oberſt Chrulow nahmen nun dieſen Tauſch — welchem ſie die Deutung gaben, als wären Rittmeiſter Katlarow und

Lieutenant Graf Rüdiger von mir beſchenkt worden — zur Veranlaſſung, ihre Piſtolen, als Gegengeſchenk für mich, unſern Parlamentären zu übergeben. Die Motivirung dieſer ritterlichen Aufmerkſamkeit konnte ich jedoch unmöglich gelten laſſen und erwiderte ſomit die letztere, indem ich an einem der folgenden Tage, unter Adreſſe des General Saß und des Oberſt Chrulow je ein Paar meiner eigenen Piſtolen in das nächſte ruſſiſche Lager ſandte.

Dreiunddreissigstes Capitel.

Gefecht bei Görömböly am 24. Juli. — Treffen am Sajó den 25. — Rückzug vom Sajó auf das linke Hernáduser. — Mein Entschluß am Hernád stehen zu bleiben. — Motivirung desselben.

General Pöltenberg mit dem 7. Corps hatte — wie im 31. Capitel bereits erwähnt worden — die am 23. Juli von Vatta längs der Gyöngyöser Chaussée angreifsweise bis auf die Görömbölyer Anhöhe vorgerückte russische Heeresabtheilung sofort wieder zurückgewiesen und hierauf den Befehl erhalten, auch den folgenden Tag über seine Stellung zu behaupten.

Am Vormittage des 24. Juli liefen jedoch so verläßliche Auskünfte über die Stärke der unserm 7. Corps unmittelbar gegenüber concentrirten russischen Streitmacht im Hauptquartiere ein, daß ich bereits für gewiß annehmen zu können glaubte, das nächste Operationsobject der russischen Hauptarmee sei Miskolcz (nicht Tisza-Füred). Ich hielt es demnach für überflüssig, unser 7. Corps noch fernerhin den Gefahren eines überlegenen feindlichen Angriffes auszusetzen, und bestimmte dasselbe ohne weiteres zum Rückzuge über Miskolcz auf das linke Ufer des Sajó.

Indessen war russischerseits aus derselben Richtung wie Tags vorher den 23. (nämlich von Vatta) der ernste Angriff auf die Stellung des General Pöltenberg bei Görömböly schon erfolgt, ehe noch den Letztern jener Rückzugsbefehl erreichen konnte.

General Pöltenberg wurde nach einem mehrstündigen heißen Kampf, welchen er auf der Anhöhe südwestlich von Görömböly muthvoll gegen die feindliche Uebermacht bestanden, zunächst durch das Auftauchen einer starken feindlichen Umgehungscolonne in seiner Linken (bei Mályi), zum Rückzuge genöthigt. Er bewirkte diesen fechtend längs der Gyöngyöser Chaussée bis Miskolcz, und — nachdem er hier die nach Diós-Györ detachirte Colonne wieder an sich gezogen hatte — auf der Kaschauer Chaussée weiter bis F.-Zsolcza am linken Sajóufer.

Bei einbrechender Dunkelheit hier angelangt, erhielt General Pöltenberg die Weisung, mit dem 7. Corps noch im Laufe der Nacht die Sajólinie von A.-Zsolcza abwärts bis Onod zu besetzen, während General Graf Leiningen das 3. Corps auf der Strecke zwischen A.-Zsolcza und Arnót concentrirte.

Die am 23. Juli als Nachhut der Armee, am 24. hingegen zur Deckung der Rückzugslinie des 7. Corps in Sajó-Szent-Péter zurückgelassene Hälfte des 1. Corps ward nun gleichfalls auf das linke Sajóufer und zwar zur Wiedervereinigung mit der bei Szikszó aufgestellten andern Hälfte des Corps disponirt; woselbst General Nagy-Sándor mit dem ganzen 1. Corps vorläufig, zur Abwehr eines von Putnok möglichen Angriffes auf die rechte Flanke der Armee, stehen zu bleiben und wie bisher, die Sicherung der Flußstrecke oberhalb Arnót bis Sajó-Vámos zu besorgen hatte.

Das Hauptquartier kam mit Einbruch der Nacht vom 24. auf den 25. Juli nach Onga, am Morgen des 25. nach Gesztely.

Der Feind hatte unser 7. Corps am Abende des 24. Juli nur bis Miskolcz verfolgt. Am Vormittage des 25. Juli aber rückte er von Miskolcz bis an den Sajó vor und griff die Stellung des 3. und 7. Corps hartnäckig an, wobei er sich gleichwohl fast ausschließlich auf die thätige Verwendung seiner zahlreichen Artillerie beschränkte. Nur längs dem Fahrwege von Sajó-Kereszтur nach Arnót (auf den rechten Flügel des 3. Corps) ließ er einen lebhaften Cavallerieangriff ausführen. Dieser scheiterte indessen, gleich den wiewohl ungewöhnlichen Anstrengungen, welche von der feindlichen Artillerie gemacht worden, um die Batterien unsers Centrums zu demontiren. Insbesondere zeichnete sich

hierin eine der feindlichen Batterien durch die seltene Kühnheit aus, mit welcher sie bis nahe an das Flußufer (A.-Zsolcza gegenüber) vorprellend eine gegen das Feuer unserer Batterien gedeckte und überdies die Linie der Letztern enfilirende Position zu gewinnen verstand. Von dieser Position aus war jene feindliche Batterie unserm linken Centrum in hohem Grade verderblich und die Nothwendigkeit, sie um jeden Preis zu vertreiben, erschien nachgerade unabweislich. Oberst-Lieutenant Gózon vom 7. Corps übernimmt die Lösung dieser kritischen Aufgabe. Mit etwa 50 Freiwilligen seines Bataillons durchwatet er den Sajó, dringt unentdeckt durch das jenseitige Ufergehölz und überfällt die am westlichen Saume desselben lagernde, 2 Bataillons starke Bedeckung der unsern davon postirten Batterie. Der Handstreich gelingt so vollkommen, daß beide feindlichen Bataillone blindlings die Flucht ergreifen. Die Batterie beeilt sich, ihre Bedeckung einzuholen: und im Rayon unsers linken Centrums war sofort — und zwar für die ganze fernere Kampfesdauer — das Gefechtsgleichgewicht wieder hergestellt.

Das Letztere wußten sich die braven Generale Pöltenberg und Graf Leiningen überhaupt an allen Punkten ihrer gleichwohl unverhältnißmäßig ausgedehnten Stellung durch umsichtige zeitgerechte Verwendung ihrer Streitkräfte zu sichern und bereits mehre Stunden vor Einbruch der Nacht erlahmten die Angriffe des Feindes ganz und gar.

Beide Armeecorps — das 7. und das 3. — hatten die Sajólinie standhaft behauptet. Dem Feinde jedoch blieb es bei alledem unbenommen, mittels eines nächtlichen Ueberganges über den Hernád (unterhalb dessen Vereinigung mit dem Sajó) in den Rücken unserer Stellung zu gelangen.

Hierdurch konnten wir gezwungen werden, den fernern Rückzug hinter die Theiß unbedingt und noch dazu unter höchst ungünstigen Verhältnissen anzutreten. Ja, in der Voraussetzung, daß feindlicherseits die Absicht vorhanden, jene Umgehung mit entsprechender Kraft und Schnelligkeit auszuführen, glaubten wir sogar den gänzlichen Verlust unserer Rückzugslinie gegen Tokaj, somit des Preises all jener unsäglichen Anstrengungen befürchten zu müssen, welche von der Armee seit der Räumung von Waizen geleistet worden.

Aus dieſer Beſorgniß entſprang der Entſchluß, die Armee noch vor Anbruch des nächſten Morgens (den 26. Juli) vom Sajó auf das linke Hernáduſer zurückzuziehen.

Die Reihenfolge der Armeecorps blieb in der neuen Aufſtellung am Hernád unverändert. In das Centrum der Letztern nach Geſztely und Káſ wurde das 3. Corps disponirt; auf den rechten Flügel von Cſanálos bis Bakſa das 1. und auf den linken Flügel von Hernád-Németi bis Köröm das 7. Corps. Patrouillen des letztern beobachteten den fernern Lauf des Hernád bis an ſeine Einmündung in die Theiß. — Das Hauptquartier kam nach Szerencs. Der entbehrliche Armeetrain und die Wagenburg der Civilflüchtlinge wurden über Tokaj bis auf das linke Theißufer zurückbeordert. — Auf unſerm Rückzuge von Waizen bis Miskolcz hatten mehre Offiziere die Reihen der Armee eigenmächtigerweiſe verlaſſen. Einige dieſes Gelichters waren mittlerweile in Szerencs aufgegriffen worden. Ich fand es den Umſtänden angemeſſen, die Todesſtrafe über dieſe Unglücklichen zu verhängen.

Der Feind rechtfertigte nur theilweiſe unſere Vorausſetzung, als hätte er die Abſicht gehegt, unſere Stellung am Sajó, von Onod aus über Köröm zu umgehen und uns von der Rückzugslinie gegen Tokaj zu verdrängen. Er machte zwar einen Flußübergangsverſuch zwiſchen Onod und Köröm, aber erſt am 26. Juli, alſo für die Erreichung jener Abſicht offenbar zu ſpät und überdies mit ſo geringem Nachdruck, daß die bei Köröm aufgeſtellte ſchwache Flügelcolonne des 7. Corps für ſich allein im Stande geweſen, das linke Hernáduſer daſelbſt zu behaupten.

Der erwähnte Flußübergangsverſuch war zugleich die einzige Unternehmung des Feindes im Laufe des 26. Juli, von welcher wir Kenntniß erhielten. Alle Meldungen unſerer Patrouillen, wie die Berichte der Kundſchafter, ſtimmten darin überein, daß die feindliche Armee von Miskolcz weder vor- noch zurückgehe. Es hatte ſomit den Anſchein, als ſollte daſelbſt, vor der nachdrücklichen Weiterfortſetzung der Offenſivoperationen gegen uns, erſt noch das Eintreffen des General Grabbe aus den Bergſtädten abgewartet werden. Und da wir in der irrthümlichen Annahme, daß uns Tags zuvor am Sajó das Gros der ruſſiſchen

Hauptarmee gegenübergeſtanden, um ſo mehr befangen blieben, als von Tiſza-Füred noch keinerlei beſorgnißerregende Meldung eingelaufen war: ſo beſchloß ich am Hernád ſo lange halten zu laſſen, bis ich entweder durch einen überlegenen directen Angriff auf unſere Stellung, oder durch eine ſüdliche Seitenbewegung des vermeintlichen Gros der ruſſiſchen Hauptarmee zur Fortſetzung des Rückzuges hinter die Theiß gezwungen würde.

Zu dieſem Entſchluſſe beſtimmte mich einerſeits die Abſicht, der — im Widerſpruche mit dem bekannten Concentrationsplane Dembinski's — noch immer unthätig in der Märmaros ſtehenden Diviſion Kazinczy den Rückzug nach dem Banate zu erleichtern; andererſeits die Ueberzeugung, daß ich — bei der augenblicklichen ſtrategiſchen Sachlage im Süden des Landes, wie bei der Unmöglichkeit, die ruſſiſche Hauptarmee mir von den Ferſen zu ſchütteln — die vorhandenen Chancen für einen günſtigen Umſchwung der Dinge an der Nieder-Theiß und in Siebenbürgen nur durch die möglichſte Verzögerung meines fernern Rückzuges, nicht durch Beſchleunigung deſſelben zu ſichern vermochte.

Die ſtrategiſche Sachlage im Bereiche der ſüdlichen Kriegsſchauplätze war nämlich, den letzten Kundgebungen der Regierung und einigen Privatmittheilungen entnommen, nachſtehende.

Der Ban Baron Jellachich hatte mit ſeiner Armee, in Folge einer (Mitte Juli bei Hegyes) erlittenen Niederlage, die Bácſka geräumt und ſich am linken Donau- und rechten Theißufer ausſchließlich auf die Behauptung des Plateau von Titel beſchränkt. Das Défilé von Perlaſz, mit deſſen Benutzung der geſchlagene Ban — um ſich einigermaßen zu regreſſiren — etwa noch eine Diverſion von Titel auf das rechte Theißufer hätten verſuchen können, war in unſerer Gewalt; die Feſtung Peterwardein theilweiſe entſetzt. Der Retirade des Ban folgten unſererſeits die Verſuche, das Plateau von Titel zu erobern und Peterwardein vollends zu entſetzen. Dieſe Unternehmungen mußten jedoch — kaum begonnen — wieder aufgegeben werden: denn das ſüdliche Vordringen der öſterreichiſchen Hauptarmee von Peſt gegen Szegedin veranlaßte die proviſoriſche Regierung, den größten Theil jener Streitkräfte, welche eben zu den erwähnten Unternehmungen beſtimmt geweſen,

nach Szegedin zurückzubeordern, wo ſie mit dem Corps der Reſerve und jenem des General Vyſocki unter dem Obercommando Dembinski-Mészáros (früher Mészáros-Dembinski)*) vereinigt, bei der — wie es hieß — beabſichtigten Offenſive gegen die öſterreichiſche Hauptarmee mitwirken ſollten.

Siebenbürgen betreffend, war — aus den mir zugekommenen allgemeinen, theils officiellen, theils Privatandeutungen über den dortigen Stand der Dinge — zum mindeſten ſoviel als gewiß anzunehmen, daß F.-M.-L. Bem an der Behauptung des zur Hälfte gleichwohl ſchon verlorenen Landes noch immer nicht verzweifle.

Alſo, einerſeits Siebenbürgen, andererſeits die Linie der Mittel- und Nieder-Theiß, allerdings noch nicht aufgegeben, aber jedenfalls ernſtlich bedroht und überdies die Feſtung Temesvár — inmitten des gleichzeitig gegen Oſt und Weſt zu vertheidigenden Gebietes — noch in Feindesgewalt: das war, überſichtlich gegeben, die, wie geſagt, aus den bis zum 26. Juli mir zugekommenen Nachrichten erkennbare ſtrategiſche Lage im Süden Ungarns.

Eine irgendwie günſtige Veränderung dieſer unleugbar precairen Situation mußte nun — meiner Anſicht nach — mit dem Falle von Temesvár beginnen, damit vor Allem die mobile Nieder-Theißarmee verſtärkt werden könne. Denn bei dem Umſtande — daß der Ban Baron Jellachich zwar geſchlagen und aus der Bácska verdrängt, der Möglichkeit aber, auf dem rechten Ufer der Nieder-Theiß jeden Augenblick wieder offenſiv aufzutreten, gleichwohl nicht entblößt worden — mußte der von Szegedin aus gegen den F.-Z.-M. Baron Haynau zu eröffnenden nördlichen Offenſive ein namhafter Theil der genannten Armee, als zur eventuellen Deckung Szegedin's und der Nieder-Theiß (gegen den Ban im Süden) unentbehrlich, entgehen, mithin der Erfolg jener Offenſive ſchon von vorneherein, wegen Unzulänglichkeit der hierzu disponibeln Streitkräfte, zweifelhaft erſcheinen. — Zwar ließen Szege-

*) Wann dieſer Wechſel im Obercommando eigentlich ſtattgefunden, vermag ich nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Ich combinire blos aus anderweitigen lebhaftern Erinnerungen, daß derſelbe den letzten Julitagen angehören dürfte.

Anmerkung des Verfaſſers.

diner Nachrichten die zu jener Offensive bestimmten Theile der mobilen Nieder-Theißarmee in der Gesammtstärke von 50,000 Mann figuriren. Nach meiner Berechnung aber konnten sich unter den angeblichen 50,000 Mann kaum 30,000 Mann organisirter Truppen befinden — miteingerechnet das, obschon noch immer nicht in allen seinen Theilen kampffähig ausgerüstete, Reservecorps. Die übrigen 20,000 Mann mochten allenfalls „Landsturm" gewesen sein (über dessen praktischen Werth bei Kriegsoperationen: siehe Band I. Capitel 3.); wenn sie ihr harmloses Dasein nicht etwa gar einem officiellen error calculi zu verdanken hatten.

Von einer Offensive mit 30,000 Mann gegen die österreichische, durch eine russische Heeresabtheilung verstärkte, Hauptarmee unternommen, ließ sich in der That nicht viel erwarten. Sobald jedoch Temesvár gefallen, konnte jenes bei 30,000 Mann starke Heer mittels Zuziehung unsers Belagerungscorps (General Graf Vécsey) und der in neuester Zeit ausgehobenen, mit den in Temesvár eroberten Waffen schleunigst kampffähig auszurüstenden, Recruten allerdings auf nahe an 60,000 Mann gebracht werden. Es dürfte sonach genügend erklärt sein, weshalb ich den Fall der genannten Festung für das nächste Postulat der Annahme einer zu erwartenden günstigen Wendung der strategischen Sachlage im Süden Ungarns erkennen mußte.

Nun aber war zur Ermöglichung der Einnahme von Temesvár hinwieder die fernere Behauptung der Mittel- und Nieder-Theiß und Siebenbürgens — zum mindesten seines südwestlichen Theiles — unerläßlich; die Lösung dieser Aufgabe endlich bedingte, daß die russische Hauptarmee möglichst fern von der Maroslinie gehalten werde: denn in dem Maße, als sie sich der Maros näherte, mußten Siebenbürgen und die Theißlinie an Haltbarkeit verlieren, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die russische Hauptarmee mit der Maros zugleich die Möglichkeit gewann, unsere Armee in Siebenbürgen, wie die bei Szegedin, unmittelbar im Rücken anzugreifen.

Mein Entschluß, an dem Hernád stehen zu bleiben, war somit nicht allein durch das Erholungsbedürfniß der in Folge des forcirten Rückzuges überaus erschöpften Armee, und nicht allein durch die in

jenen Tagen der allgemeinen „Noth an Mann" keineswegs geringfügige Absicht gerechtfertigt, die unthätig in der Märmaros stehende bei 7,000 Mann starke Division Kazinczy für den Kampf zu gewinnen. — Jener Entschluß, die Position am Hernád je länger zu behaupten, war — wie ich oben auseinandergesetzt — strategisch motivirt: und ich würde ihn unter den gleichen Conjuncturen auch dann gefaßt haben, wenn der Rückzug von Waizen die Kräfte der Armee nicht erschöpft, und die Gelegenheit, die wirklich activen Streitkräfte des Landes um jene 7,000 Mann der Division Kazinczy zu vermehren, mir nicht gewinkt hätte.

Ob jene Motivirung meines Entschlusses, den Rückzug nach dem Banate, in der Stellung am Hernád zu unterbrechen, eine strategisch richtige war: ist allerdings eine Frage, welche jetzt, nachträglich, nicht unbedingt bejaht werden kann. Jene Motivirung basirte nämlich auf der Annahme der in unserer Position am Hernád gebotenen zwiefachen Möglichkeit, je nachdem: entweder dem vollkräftigen Frontalangriffe der russischen Hauptarmee längere Zeit Widerstand zu leisten, oder die etwa mittels eines kritischen Flankenmanoeuvres von Miskolcz über Tisza-Füred gegen Debreczin beabsichtigte Verlegung unsers Rückzuges zu vereiteln (nämlich durch rechtzeitige Wiederfortsetzung des letztern). — Die Annahme dieser zweifachen Möglichkeit hinwieder basirte auf der bekannten Voraussetzung, daß die russische Hauptarmee kaum 60,000 Mann zähle, folglich der am 26. Juli bei Miskolcz gelagerte Heerestheil das Gros derselben sei.

Diese Voraussetzung nun als richtig gedacht, und gleichzeitig die oben — insofern sie mir am 26. Juli enthüllt war — angedeutete strategische Stellung sämmtlicher in Ungarn operirenden Heere im Auge behalten: läßt sich gegen meinen Entschluß, am Hernád stehen zu bleiben, freilich kaum etwas Erhebliches einwenden.

Allein eben diese Voraussetzung (wie sie entstanden, ist bereits erklärt) war eine ganz und gar unrichtige; denn die Gesammtzahl der dem russischen Feldherrn gegen die unter meinem Befehle vereinigten drei Armeecorps zur Disposition gestandenen Streitkräfte belief sich auf 120,000 Mann: und folglich hatten wir am 26. Juli durchaus nicht

das Gros, sondern nur etwa ein Drittheil jener Macht der Front unserer Stellung am Hernád gegenüber, während das Gros mit seinen Vortruppen am selben Tage schon Tißa-Füred in unserer Linken erreicht hatte, also bereits um mehr denn 6 Meilen näher zu Debreczin stand als wir. Die Entfernung von Tißa-Füred nach Debreczin beträgt nämlich 9 Meilen; unsere Armee hingegen mußte, um Debreczin aus ihrer Stellung am Hernád zu erreichen, durchschnittlich 16 Meilen zurücklegen.

Unter diesen Verhältnissen nun war mein Stehenbleiben am Hernád allerdings ein strategischer Unsinn: aber ein ungeahnter; — ein zweckloses Preisgeben der letzten Möglichkeit, die Verbindung mit den südlichen Streitkräften durch ununterbrochen rasche Fortsetzung des Rückzuges wieder herzustellen: aber ein unbewußtes.

Wie es kam, daß ich trotz der schon am 26. Juli erfolgten Besetzung von Tißa-Füred durch etwa 20,000 Mann Russen, am Hernád Halt machen konnte: habe ich oben bereits flüchtig angedeutet. Ich war nämlich am 26. Juli von der feindlichen Vorrückung gegen Tißa-Füred noch nicht unterrichtet. — Wie es jedoch geschehen, daß über die gleichwohl schon am 25. Juli begonnene Forcirung des linken Theißufers bei Tißa-Füred, selbst am Morgen des 27. Juli noch keine Anzeige im Hauptquartiere zu Szerencs eingetroffen war: dies zu erklären, muß ich dem unglücklichen Commandanten jener Colonne überlassen, deren Aufgabe die Besetzung von Poroszló, die Beobachtung des Feindes auf dem rechten Theißufer und endlich die Vertheidigung des Poroszló-Tißa-Füreder Ueberganges gewesen.

Vierunddreissigstes Capitel.

Kossuth rügt meine Antwort an den russischen Feldherrn. — Besondere Motive, welche mich bestimmen, diese Rüge stillschweigend hinzunehmen. — Der eigentliche Zweck eines Schreibens an General Klapka. — Bedingungen zu einem günstigen Umschwunge der Sachlage im Süden Ungarns. — Ich rathe Kossuth zur Entfernung Dembinski's vom Obercommando. — Kossuth stimmt bei, und will das Obercommando selbst übernehmen. — Ein projectirtes Rendezvous mit Kossuth kommt nicht zu Stande.

Ich hatte nicht unterlassen der Regierung in Szegedin umständlichen Bericht über den Parlamentärwechsel zu erstatten, welcher zwischen der russischen und der unter meinen Befehlen stehenden Armee stattgefunden.

Bekanntlich enthielt meine Antwort an den Obercommandanten der russischen Interventionsarmee die Berufung auf das vom König Ferdinand V. im Frühjahre 1848 sanctionirte Constitutionsgesetz für Ungarn.

Diese Berufung war — abgesehen von dem Einklange derselben mit dem leitenden Gedanken meiner persönlichen Theilnahme am Kriege gegen Oesterreich — von der Armee dictirt.

Nichtsdestoweniger rügte Kossuth diese Berufung als eine von mir allein ausgegangene Demonstration gegen ihn und sein Werk, die Unabhängigkeitserklärung vom 14. April.

Ich nahm diese Rüge gleichwohl ohne Erwiderung hin, weil ich die Kluft zwischen mir und Kossuth nicht noch mehr erweitern, sondern

vielmehr dahin wirken wollte, daß er für jene Rathschläge möglichst zugängig werde, welche ich im nächsten, weil — meiner Ueberzeugung nach — einzigen unter den damaligen Zeitumständen noch realisirbaren Interesse der Nation ihm theils schon ertheilt, theils noch zu ertheilen beabsichtigte.

Meine Erkenntniß dessen, was eben für die Nation, bei der Unabwendbarkeit des nahen Zusammenbrechens ihrer staatlichen Existenz, noch erreichbar, und der Nation überdies, zur höhern Festigung ihres moralischen Rückhaltes der trostlosen Zukunft gegenüber unentbehrlich war, demnach vor Allem Noth that — jene Erkenntniß — sie war noch immer dieselbe, aus welcher mein Antrag im Ministerrathe vom 26. Juni (zu Pest), wie mein Entschluß, mit der Hauptarmee bei Komorn zu bleiben, entsprungen: — Oesterreich sollte die Schärfe ungarischer Waffen, selbst unter den Fittigen Rußlands, noch einmal empfinden!

Unter welchen Bedingungen sich mir die Wahrscheinlichkeit darstellte, dies moralische Bedürfniß der Nation noch befriedigt zu sehen; — wie ich leider erkennen mußte, daß mir bei der Befriedigung dieses nationalen Bedürfnisses im günstigsten Falle nur eine mittelbare Rolle zu Theil würde, da ich unmittelbar der russischen und nicht der österreichischen Armee gegenüberstand, folglich um an der Offensivoperation gegen die letztere directen Antheil zu nehmen, der erstern die Basis der Operation (den Banat) hätte preisgeben müssen, dann aber der beabsichtigte Offensivrückschlag gegen die Oesterreicher nur ein momentaner, kein nachhaltiger werden konnte: — all dieser Umstände habe ich bereits im vorhergehenden Capitel Erwähnung gethan.

Es erübrigt nur noch zu bemerken, daß ich eine mittelbare Unterstützung der gegen die Armee des F.-Z.-M. Baron Haynau sich eben bei Szegedin vorbereitenden Offensive auch von Seiten der Komorner Besatzung für möglich hielt und hierdurch bewogen wurde — nachdem mein Entschluß, die Stellung am Hernád zu behaupten, gefaßt war — an General Klapka ein Schreiben abzuschicken, welches ihn von dem vermeintlich schon gelungenen Durchbruche meiner Armee in Kenntniß setzen, und gleichzeitig zur Thätigkeit ermuntern sollte. — Da jedoch

dies Schreiben seinen Weg durch den feindlicherseits occupirten Landestheil nehmen mußte: so schien mir die Vorsicht geboten, dasselbe gerade in seinem wichtigsten Theile auf möglichst allgemeine Andeutungen um so gewisser zu beschränken, als die erprobte Findigkeit des Generals Klapka ein richtiges Auffassen noch so allgemein gehaltener Andeutungen voraussetzen ließ.

Das energische Auftreten Klapka's auf der Verbindungslinie der österreichischen Hauptarmee mit ihrer Operationsbasis; der Fall von Temesvár; die fernere Behauptung des südwestlichen Theiles von Siebenbürgen durch F.-M.-L. Bem; und endlich die dauernde Fesselung der russischen Hauptarmee an der obern Theiß durch die unter meinem Befehle vereinigten Streitkräfte: waren Umstände, bei deren rechtzeitigem Zusammentreffen von einer Offensive gegen die Armee des F.-Z.-M. Baron Haynau zwar nicht die Rettung der staatlichen Existenz Ungarns, wohl aber die Befriedigung des oben besprochenen moralischen Bedürfnisses der Nation allerdings — auch ohne Schwindelei — erwartet werden konnte: — so Kossuth, die Unfähigkeit Dembinski's endlich erkennend, die Leitung jener Offensive geschicktern Händen anvertraute und zugleich seiner eigenen krankhaften Neigung, auf den Gang der Kriegsoperationen unmittelbaren Einfluß zu nehmen, Herr würde.

Kossuth zu bewegen, daß er das Eine thue und das Andere nicht unterlasse, war nun eben der Zweck jener Rathschläge, für deren Beherzigung ich ihn gewinnen wollte. Meine Hoffnung, hierin zu réussiren, stand gleichwohl auf sehr schwachen Beinen; denn ich übersah keineswegs, wie die mir feindlichen Gefühle Kossuth's in Folge der bekannten Komorner Ereignisse an Lebhaftigkeit hinreichend zugenommen haben dürften, um ihn zu bestimmen, just das Entgegengesetzte von dem zu thun, wozu ich ihm rieth; nicht gerechnet den eigenthümlichen Umstand, daß ich zur Entfernung Dembinski's vom Obercommando unmöglich rathen konnte, ohne in Kossuth den Verdacht zu erregen, als thäte ich dies nicht etwa aus gegründeter Ueberzeugung von der Feldherrnunfähigkeit Dembinski's, sondern blos in der Absicht, mir selbst die Wiedererlangung des Commandostabes, somit einer Gewalt im Staate, zu ermöglichen,

mittels welcher ſich bei Gelegenheit ſogar die Autorität der Civilregierung in Frage ſtellen ließe.

Nichtsdeſtoweniger rieth ich Koſſuth unverhohlen zur Entfernung Dembinski's vom Obercommando; denn ich fühlte den innern Drang, zur Förderung des von mir erkannten moraliſchen Intereſſes der Nation kein Mittel unverſucht zu laſſen. Die Schädlichkeit der unmittelbaren Eingriffe Koſſuth's in die Leitung der Kriegsoperationen überging ich jedoch einſtweilen mit ſchonendem Stillſchweigen, theils um nicht ſeine perſönliche Eitelkeit zu verletzen, und hierdurch Alles zu verderben, theils weil es mir ſo vorkam, als wären jene Eingriffe — ſo lange noch Dembinski der Leitung der Kriegsoperationen an der Nieder-Theiß vorſtand — in der That unſchädlich, wenigſtens für die günſtigen Erfolge unſerer Waffen daſelbſt kaum nachtheiliger, als Dembinski's eigene ſtrategiſche Anordnungen.

Hierauf erhielt ich von Koſſuth ein perſönliches Privatſchreiben, worin er unter Anderm beiläufig erklärt, er könne die Feldherrnunfähigkeit Dembinski's leider nicht in Abrede ſtellen und glaube, die beſte Art ſeiner (Dembinski's) loszuwerden, dürfte ſein, wenn er (Koſſuth) ſelbſt ſich zur Armee begäbe und die Operationen im Einverſtändniſſe mit mir, meinen Rathſchlägen gemäß, perſönlich leitete.

Außerdem ward mir die officielle Aufforderung zugeſchickt, mich am 27. oder 28. Juli zu einer perſönlichen Beſprechung mit Koſſuth und dem damaligen Kriegsminiſter General Aulich (ich entſinne mich deſſen nicht mehr genau, ob in Kardſzag oder in Kis-Ujſzállás) einzufinden.

Nun konnte ich mir's begreiflicherweiſe nicht erklären, wo Koſſuth mit einem Male das überſchwängliche Vertrauen zu mir hergenommen, welches ſich in ſeiner Betheuerung, die Operationen *meinen* Rathſchlägen gemäß leiten zu wollen, kundgab; auch war — angeſichts der Komorner Ereigniſſe — die Aufrichtigkeit jener Betheuerung, wie überhaupt die Echtheit der Gefühle, mit deren Ergießungen mich Koſſuth in dem erwähnten Privatſchreiben regalirte, höchſt zweifelhaft: und ich beſchloß das letztere gar keiner Antwort zu würdigen.

Dagegen kam mir jene officielle Einladung zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Kossuth und dem Kriegsminister um so erwünschter, als ich der Meinung war, daß Kossuth vor einem Zeugen, wie General Aulich, etwa doch Anstand nehmen dürfte, mehr zu geloben, als er zu erfüllen gesonnen.

Am Morgen des 27. Juli verließ ich demnach das Hauptquartier zu Szerencs, um über Tokaj, Nyiregyháza und Debreczin nach dem Orte des Rendezvous zu eilen.

Allein in Nyiregyháza traf ich die schriftliche Meldung des Commandanten der Tisza-Füreder Colonne unterwegs, daß schon Tags zuvor eine russische Heeresabtheilung die Theiß zwischen Poroszló und Tisza-Füred überschritten habe: und diese Nachricht nöthigte mich, auf die persönliche Zusammenkunft mit Kossuth zu verzichten und sofort wieder in mein Hauptquartier nach Szerencs zurückzukehren.

Fünfunddreissigstes Capitel.

Der Uebergang der Russen über die Theiß bei Tisza-Füred, und unsere strategische Situation am Hernád. — Ein neues russisches Corps betritt den Kriegsschauplatz. — Gefecht bei Gesztely am 28. Juli. — Antritt des Rückzuges vom Hernád in der Nacht vom 28. auf den 29. — Nachrichten über die Bewegungen der Russen von Tisza-Füred. — Theilung der Armee in zwei Colonnen (bei Nyiregyháza). — Marschdispositionen für den combinirten Rückzug. — Erklärung dieser; und Instructionen für den Führer der Nebencolonne. — Conflict der letztern mit den Russen bei Debrezzin am 2. August. — Die Situation der Hauptcolonne (des Gros der Armee) während und unmittelbar nach diesem Conflicte. — Der Rückzug bis Groß-Wardein. — General Nagy-Sándor's Strafwürdigkeit und meine scheinbare Nachsicht gegen ihn. — Die Folgen des 2. August bei Debrezzin, und ihr Einfluß auf die fernern Dispositionen. — Ununterbrochene Fortsetzung des Rückzuges von Groß-Wardein bis Arad.

Als ich am Morgen des 27. Juli das Hauptquartier zu Szerencs verließ, um mich an den Ort der zwischen Kossuth und mir beantragten persönlichen Zusammenkunft zu begeben, war von unsern Patrouillen und Kundschaftern in der Stellung der Tags zuvor bei Miskolcz unthätig gebliebenen feindlichen Heeresabtheilung (des vermeintlichen Gros der russischen Heeresabtheilung) noch keinerlei Veränderung wahrgenommen worden. Desgleichen fehlte im Hauptquartier — wie ich dies bereits im vorletzten Capitel ausdrücklich bemerkt habe — um die genannte Zeit auch noch jede Anzeige über die feindliche Forcirung des linken Theißufers bei Tisza-Füred.

Ich hatte demnach der Hoffnung Raum gegeben, die Armee auf 48 Stunden (diesen Zeitraum resolvirte ich für die Zusammenkunft mit

Koſſuth ſammt Hin- und Rückreiſe) ohne abſonderlicher Beſorgniß vor irgend einer unſere ſtrategiſche Stellung am Hernád weſentlich entwerthenden feindlichen Unternehmung verlaſſen zu können; — denn bekanntlich wurde das Temporiſiren des vermeintlichen ruſſiſchen Armeegros bei Miskolcz unſererſeits durch die nicht unannehmbar ſcheinende Abſicht des feindlichen Feldherrn, vor der nächſten bedeutendern Unternehmung gegen uns das Eintreffen ſeiner aus den Bergſtädten herbeieilenden Heeresabtheilung Grabbe abzuwarten, erklärt.

Dieſe gleichwohl ermüdende Wiederholung aus dem Vorhergehenden zur Genüge bekannter Umſtände, wie das nochmalige Erinnern, daß wir die Geſammtſtärke der ruſſiſchen Hauptarmee auf nicht mehr als 60,000 Mann anſchlugen; nebſt der ergänzenden Bemerkung, wie uns ihre eigentliche Stärke (von etwa 120,000 Mann) erſt post festa d. h. in der ruſſiſchen Kriegsgefangenſchaft bekannt geworden: diene hier als ungezwungene Erklärung der Thatſache, daß mich die am 27. Juli in Nyiregyháza erhaltene Nachricht, von dem zwiſchen Poroſzló und Tiſza-Füred bewirkten feindlichen Theißübergange, zwar unangenehm überraſchte, aber keineswegs an der Möglichkeit unſers fernern Rückzuges bis an die Berettyólinie (den unſererſeits erſehenen nächſten Haltpunkt am linken Theißufer) verzweifeln, ſondern einſtweilen blos die Nothwendigkeit erkennen ließ, den Rückzug unverweilt anzutreten, ſomit auf die Verſtärkung der Armee durch die Diviſion Kazinczy zu verzichten. Ich verzweifelte nicht an der Ausführbarkeit des Rückzuges, weil ich eben der irrthümlichen Ueberzeugung lebte, das Gros der feindlichen Armee ſtehe bei Miskolcz, und der bei Tiſza-Füred über die Theiß gegangene Theil derſelben könne ſomit kaum ſtark genug ſein, uns den Marſch durch die Theißebene an den Berettyófluß mit Erfolg zu verwehren: aber ich erachtete den ſchleunigen Antritt des Rückzuges für nothwendig, weil uns mit dem linken Theißufer bei Tiſza-Füred zugleich die Möglichkeit verloren gegangen, die Anhäufung feindlicher Truppen auf dieſem ſtrategiſchen Punkte zu verhindern oder auch nur zu controliren, — dem ruſſiſchen Feldherrn ſomit durch unſer längeres Verweilen am Hernád allerdings die Gelegenheit geboten wurde, ſich plötzlich mit überlegenen Kräften auf unſerm Rückzugsterrain zu etabliren,

und uns entweder nach Siebenbürgen seitlich ab oder gar in die Märmaros zurückzudrängen, also jedenfalls, und voraussichtlich für immer, von den südlichen Heeren des Landes zu trennen.

Die Räumung unserer Position am Hernád ward vollends unaufschiebbar, als überdies im Laufe des 28. Juli mehre einander gegenseitig bestätigende Anzeigen aus dem obern Hernádthale im Hauptquartier zu Szerencs einliefen, welche die gerüchtweise schon Tags zuvor verlautbarte südliche Vorrückung (von Kaschau gegen Tokaj) eines erst jüngst in Ungarn eingebrochenen neuen russischen Corps (Baron Sacken) außer Zweifel stellten. Durch dieses Corps nämlich erschien in demselben Augenblicke, wo dasselbe bei Hidas-Németi das linke Hernádufer betrat, die Aufstellung unserer Armee in der rechten Flanke strategisch umgangen, Tokaj — mit dem einzigen uns zu Gebote stehenden vorgerichteten Uebergange auf das linke Theißufer — zunächst bedroht; und schon allein um uns den Rückzug auf das letztere zu sichern, waren wir genöthigt aus der Position am Hernád bis an den Straßenknoten zwischen Zombor und Bodrog-Kereßtur, Mád und Tarczal zurückzuziehen. Ein längeres Standhalten an diesem Punkte aber hätte strategisch — abgesehen von der taktischen Ungunst der localen Verhältnisse — auch dann nicht gerechtfertigt werden können, wenn selbst das linke Theißufer bei Tißa-Füred noch in unserer Gewalt gewesen wäre. Denn mit dem Auftauchen des neuen russischen Corps zwischen Kaschau und unserer Armee verlor das fernere Zurückhalten der letztern auf dem rechten Ufer der Theiß ganz und gar jene Bedeutung, welche den Feind — wie wir, seine Stärke unterschätzend, hoffen durften — um seine Operationsbasis besorgt machen, ihn von der Umgehung unserer Linken über Tißa-Füred abhalten und zum directen Angriffe auf unsere Stellungen am rechten Theißufer veranlassen sollte; in welchem Falle ich die Aufgabe, dem südlichen Vordringen der russischen Hauptarmee an der obern Theiß auf längere Zeit Schranken zu setzen, allerdings für keine unlösbare gehalten haben würde.

Am 27. Juli — während meiner Abwesenheit von der Armee — erfolgte von Miskolcz her eine Vorrückung feindlicher Cavallerie über Onga gegen die Stellung unsers 3. Corps bei Geßtely und Kák.

Dies Unternehmen ſtellte ſich jedoch bald als eine bloße Recognoſcirung dar; nachdem die feindlichen Abtheilungen, wie raſch und verwegen auch ihr Angriff auf unſere Vorpoſten geweſen, dennoch jedem ernſten Kampfe entſchieden auswichen und endlich ſogar Onga wieder räumten.

Tags darauf wurde das 3. Corps in ſeiner Stellung von einer ihm an Stärke ebenbürtigen ruſſiſchen Heeresabtheilung, welche gleichfalls von Miskolz über Onga gegen Geſztely angerückt war, auf das heftigſte angegriffen.

General Graf Leiningen beſchränkte ſich allerdings auf die Defenſive, — aber es war eine Defenſive, welche den Feind bewog, nach mehrſtündigem Kampfe die Wahlſtatt mit Zurücklaſſung ſeiner Verwundeten zu räumen.

Diesmal ſchien es dem Feinde mit dem Angriffe auf unſere Stellung vollkommen Ernſt geweſen zu ſein. Auch entſprach der ernſten Abſicht die Wahl des Angriffspunktes; denn es iſt nicht zu leugnen, daß mit dem linken Hernádufer bei Geſztely und Káf auch ein großer Theil unſerer Armee — namentlich der linke Flügel — verloren war, ſobald der Feind ſeinen Sieg mit Energie verfolgte. Im offenen Widerſpruche jedoch mit dem, bei der Heftigkeit des erwähnten Angriffes nicht zu verkennenden Ernſte der feindlichen Abſicht, das Centrum unſerer Aufſtellung am Hernád zu durchbrechen, ſtand die numeriſche Stärke des Angreifers, welche zur Ueberwindung der allbekannten Schwierigkeiten ähnlicher Unternehmungen ſchlechterdings nicht ausreichen konnte.

Und dies auffallende Misverhältniß zwiſchen Mittel und ſcheinbarem Zweck jenes feindlichen Angriffes vom 28. Juli war ein Umſtand, deſſen einzig mögliche, plauſible Erklärung uns nun plötzlich ſehr lebhaft befürchten ließ, wir hätten den günſtigen Zeitpunkt zur Weiterfortſetzung unſers Rückzuges vom Hernád über die Theiß bis an den Berettyófluß *ſchon* verſäumt, und würden ſomit den letztern kaum mehr oder doch nur mit äußerſter Mühe erreichen können.

Daß man feindlicherſeits am 28. Juli bei Geſztely *blindlings angerannt* ſei, durften wir als Erklärung des erwähnten heftigen Anpralles nicht gelten laſſen, weil der Feind ſchon Tags zuvor ebendenſelben Punkt recognoſcirt, von uns ſtark beſetzt und unſere Truppen

daſelbſt nichts weniger als kampfunluſtig gefunden hatte, ſonach in friſcher Erinnerung des energiſchen Widerſtandes, auf welchen er den 25. Juli am Sajó getroffen, durchaus nicht berechtigt ſein konnte, am Hernád einen minder energiſchen zu erwarten.

Weit annehmbarer ſchien es uns, den am 28. Juli auf das Centrum unſerer Stellung am Hernád erfolgten Angriff ſo zu erklären, daß der ruſſiſche Feldherr, nachdem er ſeine Operationsbaſis durch das, wie erwähnt, in Ungarn jüngſt eingebrochene Corps des G.-d.-C. Baron Sacken fortan geſichert wußte — ſein (vermeintliches) Gros ſchon im Laufe des 27. Juli von Miskolcz nach Tiſza-Füred in Marſch zu ſetzen begonnen, und die Angriffe auf Geſztely vom 27. und 28. Juli nur Demonſtrationen geweſen, um jenes Flankenmanoeuvre zu maskiren.

Demnach konnte das am 26. Juli noch bei Miskolcz gelagerte (vermeintliche) Gros der ruſſiſchen Armee am 28. Juli allerdings ſchon die Theiß zwiſchen Poroſzló und Tiſza-Füred überſchritten und die ſtrategiſche Umgehung der linken Flanke unſerer Armee bewirkt haben, während die letztere, des directen Angriffes gewärtig, noch am Hernád von Bakſa bis Köröm ſtand. Die Hoffnung, Debreczin ungefährdet zu paſſiren, war ſomit nicht mehr vorhanden. Es mußte eine von der Route über Debreczin öſtlich abweichende Rückzugslinie nach dem Berettyófluſſe gewählt und überdies getrachtet werden, die am Hernád verlorene Zeit womöglich mittels forcirter Märſche wieder einzubringen. Glücklicherweiſe ſchien in Folge des energiſchen Nachdruckes, mit welchem General Graf Leiningen den letzten feindlichen Angriff auf Geſztely abgeſchlagen hatte, der Rückzug unſerer Armee zum mindeſten vom Hernád über Tokaj bis auf das linke Ufer der Theiß, vor jeder feindlichen Verfolgung geſichert.

Mit Einbruch der Nacht vom 28. auf den 29. Juli räumte ſonach die Armee ihre Stellung am Hernád und erreichte im Laufe des 29. Vaskapu (am linken Theißufer auf dem Wege von Tokaj nach Nyiregyháza) am 30. Juli aber Nyiregyháza ſelbſt.

Mittlerweile erhielten wir die Nachricht, der Feind habe ſich von Tiſza-Füred nicht gegen Debreczin, ſondern theißaufwärts gewendet,

in der Abſicht — wie es ſchien — uns, bei noch längerm Verweilen am Hernád, den fernern Rückzug, geradezu durch Beſetzung des linken Theißufers Tokaj gegenüber, unmöglich zu machen.

Von einer Vorrückung des Feindes gegen Debreczin konnte bis zu unſerm Eintreffen in Nyiregyháza und auch während unſers kurzen Aufenthalts daſelbſt nichts Beſtimmtes in Erfahrung gebracht werden. Allein die Wahrſcheinlichkeit dieſer Bewegung feindlicherſeits lag zu nahe, um mit Zuverſicht anzunehmen, daß ſich der weitere Rückzug ungefährdet auf der Route über Debreczin bewirken ließe.

Das Gros unſerer Armee, beſtehend aus dem 3. und 7. Corps wurde ſomit in Nyiregyháza von der Straße nach Debreczin öſtlich ab auf den Weg über Nagy-Kálló, Nyir-Adony, Vámos-Pércs, Nagy-Léta nach Kis-Marja (am linken Ufer des Berettyófluſſes) gelenkt; während General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps, welches ſeit Waizen (den 15. Juli) kein einziges Gefecht mit dem Feinde beſtanden hatte, die Seitenhut der Armee bilden und zu dieſem Ende ſeinen Marſch auf der Route über Debreczin und weiter über Derecske und Berettyó-Ujfalu bis auf das linke Berettyóufer fortſetzen, dort angelangt aber ſogleich die Beſetzung des letztern, à cheval der Straße nach Groß-Wardein übernehmen ſollte.

Um die combinirten Bewegungen des Gros und der Seitenhut mit dem zwiefachen Bedacht auf die rechtzeitige Gewinnung des Berettyófluſſes und die Bewahrung der Armee vor ſchweren Verluſten in Einklang zu bringen, wurden folgende Marſchdispoſitionen erlaſſen:

den 31. Juli:	das Gros nach	Nagy-Kálló;	die Seitenhut nach Hadház;
„ 1. Aug.:	„ „ „	Nyir-Adony;	„ „ „ Debreczin;
„ 2. „	„ „ „	Vámos-Pércs;	„ „ bleibt bei Debreczin ſtehen;
„ 3. „	„ „ „	Nagy-Léta;	„ „ nach Derecske;
„ 4. „	„ „ „	Kis-Marja;	„ „ „ Berettyó-Ujfalu.

Dem Führer der Seitenhut (General Nagy-Sándor) ward ausdrücklich anbefohlen, jedem ernſten Kampfe mit einer überlegenen feindlichen Heeresabtheilung auszuweichen, und zwar — falls er auf eine

ſolche noch vor Debreczin ſtieße — durch den ſeitlichen Rückzug auf das Gros der Armee; im Gegenfalle — d. h. wenn ſein Corps erſt, nachdem es Debreczin ſchon erreicht, vom Feinde mit Uebermacht angegriffen würde — durch raſche Verfolgung der ihm bis Berettyó-Ujfalu vorgezeichneten Marſchroute.

Dieſer Anordnung entſprechend durfte das Gros der Armee am 31. Juli und 1. Auguſt — ſo lange nämlich die Möglichkeit einer feindlichen Begegnung vor Debreczin noch vorhanden — nicht auf gleicher Höhe mit der Seitenhut bleiben; es mußte vielmehr (vergleiche die correſpondirenden Marſchſtationen für den 31. Juli und 1. Auguſt) der Seitenhut ſo viel Vorſprung gewähren, als unumgänglich nothwendig, um vorzubeugen, daß ihr eventuell gebotener Rückzug auf das Gros der Armee in einen Flankenmarſch ausarte; weil ſonſt der Seitenhut — angenommen, daß ihr ein überlegener Feind von Debreczin gegen Hadház entgegenrückte, oder ſie vor Debreczin erwartete — die fatale Alternative bevorſtand, ſich entweder aufreiben oder vom Gros abſchneiden zu laſſen.

Fände General Nagy-Sándor Debreczin feindlicherſeits noch gar nicht beſetzt oder möglicherweiſe von einer etwa iſolirt vorgeſchobenen ſchwachen Abtheilung ſchon wieder geräumt (beide Fälle waren denkbar, wenn die feindliche Hauptmacht wirklich von Tiſza-Füred theißaufwärts gezogen): ſo ſollte er ſein ferneres Hauptaugenmerk darauf richten, ſich vermittels Ausſendung weit gehender Patrouillen auf allen von Debreczin gegen die Theiß führenden Communicationen, möglichſt genaue Kenntniß von den Bewegungen des Feindes zu verſchaffen. Ob die Seitenhut den 1. Auguſt über bei Debreczin bleiben, oder wohl gar — den voraus entworfenen Marſchdispoſitionen gemäß — auch noch am 2. Auguſt Raſttag daſelbſt halten könne: dies zu beurtheilen, mußte ich der Einſicht des General Nagy-Sándor überlaſſen. Die ausdrückliche Ordre, jeden ungleichen Kampf mit dem überlegenen Feinde zu vermeiden, ſollte ihm hierbei zur Richtſchnur dienen. Drohte ihm, ſelbſt unmittelbar nach ſeinem Eintreffen bei Debreczin, ein übermächtiger feindlicher Angriff: ſo ſollte er ſich demſelben — wie bereits oben angedeutet — auf der Straße nach Derecske entziehen, hiervon

aber ungesäumt das Gros der Armee benachrichtigen, damit es der avisirten Gefahr, von Debreczin her in die Flanke genommen zu werden, bei Zeiten durch einen forcirten Marsch ausweiche und wieder auf gleiche Höhe mit der Seitenhut gelange.

So lauteten die Instructionen, welche dem General Nagy-Sándor in Nyiregyháza ertheilt worden, bevor er mit dem 1. Corps das Gros der Armee verließ, um die Seitenhut des letztern während des Marsches bis an den Berettyófluß zu bilden.

Am 1. August erreichte General Nagy-Sándor ungefährdet Debreczin und berichtete noch am selben Tage, er habe in Erfahrung gebracht, der Feind stehe etwa 15,000 Mann stark bei Ujváros (3 Meilen westlich von Debreczin auf dem Wege nach Csege).

Am 2. August erreichte das Gros der Armee Vámos-Péres.

Ich war darauf gefaßt, daß General Nagy-Sándor ferner berichten werde, der Feind drohe von Ujváros her mit einem überlegenen Angriffe, und das 1. Corps, dürfte sonach höchst wahrscheinlich genöthigt sein, Debreczin noch im Laufe des Tages zu verlassen. Es traf jedoch im Hauptquartier zu Vámos-Péres weder ein ähnlicher Bericht von General Nagy-Sándor ein, noch sonst die leiseste Andeutung über die bei Debreczin — wie es sich nachträglich zeigte — schon am Morgen des 2. August durch die feindliche Vorrückung von Ujváros höchst gefährdete Situation des 1. Corps; und ich war demzufolge berechtigt anzunehmen, daß feindlicherseits noch keinerlei Vorrückung von Ujváros gegen Debreczin im Zuge, daß der Feind einen Hauptschlag gegen uns vorbereitend, muthmaßlich erst im Begriffe sei, das Gros seiner Armee bei Ujváros zu concentriren.

Allein im Widerspruche mit dieser Annahme ward plötzlich am frühen Nachmittage ein auffallend lebhafter Kanonendonner von Debreczin her vernehmbar. Die Bedeutung des unerwarteten Conflictes möglichst rasch zu enthüllen, wurden sofort Cavalleriepatrouillen gegen Debreczin entsendet.

Nach etwa ein- bis zweistündiger Dauer verstummte die Kanonade; von den ausgesendeten Patrouillen aber kehrte keine einzige wieder. Ebenso wenig erhielt ich im Laufe des Nachmittags von

General Nagy-Sándor irgend eine Aufklärung über den räthselhaften Vorfall.

Unter diesen Umständen ließ sich keine haltbare Vorstellung über den Stand der Dinge bei Debreczin gewinnen. Der Befürchtung, das 1. Corps habe eine Niederlage erlitten, widersprach das vorläufige Schweigen des General Nagy-Sándor. Eine feindliche Vorrückung von Ujváros gegen Debreczin konnte am hellichten Tage nicht unentdeckt geblieben sein, und General Nagy-Sándor war nicht der Mann, der eine gefahrdrohende feindliche Bewegung der Rede unwerth zu halten pflegte: hatte er doch bisher stets zu viel — nie zu wenig — Feinde vor sich gesehen und in vorkommenden Fällen einer drohenden Gefahr nie unterlassen, sehr fleißig um nähere Verhaltungsbefehle zu bitten.

Die Hoffnung auf eine Siegesnachricht aber hatte hinwider das nachträgliche Schweigen Nagy-Sándor's gegen sich. Es sah ihm nicht gleich, daß er mit der Verkündung seines Sieges so lange sollte zurückhalten können. Weit mehr stimmte mit seiner persönlichen Eigenthümlichkeit die Annahme überein, er habe in Folge einer empfangenen Schlappe den Kopf und mit diesem zugleich die Erinnerung an seine dringendsten Pflichten als Führer der Seitenhut verloren.

Das consequente Nimmerwiederkehren der auf dem Wege nach Debreczin ausgeschickten Husarenpatrouillen sprach gleichmäßig für Niederlage wie für Sieg. Sie konnten im erstern Falle verunglückt sein: sie konnten sich im letztern vor Freude über den unerwarteten Erfolg unserer Waffen in der ersten besten Csárda in einen dienstunfähigen Zustand versetzt haben.

In dieser allerdings peinlichen Situation schien mir's gleichwohl das Klügste, mit dem Gros der Armee bis zum Anbruch des nächsten Tages bei Vámos-Péres zu bleiben: denn nur hier durfte ich bis zu dem erwähnten Zeitpunkte auf eine Meldung Nagy-Sándor's oder die endliche Rückkehr einer der gegen Debreczin ausgesendeten Patrouillen rechnen, und ohne vorher zu wissen, wohin eigentlich General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps gerathen sei, konnte ich die vorausentworfenen und dem General Nagy-Sándor bekannt gegebenen Marsch-

dispositionen — laut welchen das Gros der Armee Vámos-Pércs erst am 3. August verlassen sollte — unmöglich ändern, ohne der Befürchtung anheimzufallen, daß hierdurch die Störung, welche in den combinirten Bewegungen des Gros der Armee und der Seitenhut allenfalls schon eingetreten, möglicherweise nur erhöht würde.

Namentlich wäre die Vorrückung des Gros der Armee von Vámos-Pércs gegen Debreczin das Allerunzweckmäßigste gewesen, was ich sowohl während der Kanonade als nach derselben hätte anordnen können. Der, wie erwähnt, zwiefache strategische Zweck, welchen ich seit unserm Abzuge aus der Stellung am Hernád unverwandt im Auge behielt (die rechtzeitige Gewinnung des Berettyóflusses nämlich und die Bewahrung der Armee vor schweren Verlusten), war nach meiner Ueberzeugung nur erreichbar, indem wir auf dem Terrain zwischen dem Berettyófluſſe und der Theiß den Russen möglichst aus dem Wege gingen, — nicht indem wir sie aufsuchten. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, hatte ich — wie bekannt — dem General Nagy-Sándor klar und bestimmt untersagt, sich in irgend einen kritischen Kampf einzulassen.

Achtete General Nagy-Sándor das Verbot: nun dann war's ein Sieg, welcher ihm soeben — muthmaßlich über eine vereinzelt angerückte schwache feindliche Abtheilung — bevorstand, und die ganze Sache, bis auf die Ungewißheit, in der ich hierüber schwebte, vollkommen in der Ordnung. Achtete jedoch General Nagy-Sándor jenes Verbot nicht: dann konnte dies, bei seinem, in selbstständigen Situationen vor dem Feinde, bekannt unentschiedenen Verhalten, nur die Folge irgend einer Fahrlässigkeit sein, welcher er sich als Führer der Seitenhut schuldig gemacht; dann entbehrte ich aber auch jedes Anhaltspunktes um zu beurtheilen, in wie weit General Nagy-Sándor mein ausdrückliches Verbot überschritten; dann konnten's ebensowohl 50,000 als 15,000 Russen sein, von welchen er überrumpelt worden; dann konnte das Gros der Armee, auch wenn es gleich im Beginne der Kanonade nach Debreczin aufbrach, nicht nur zu spät kommen, um das 1. Corps vor einer Niederlage zu retten, es konnte sogar sich selbst der nämlichen Gefahr aussetzen, aus welcher es dem 1. Corps herauszuhelfen beabsichtigte.

Ich hätte, um jene Bewegung mit dem Gros der Armee unter den angedeuteten Conjuncturen noch während der Dauer der Kanonade einzuleiten, vor Allem die nächsten strategischen Zwecke, welche ich bisher verfolgt, aufgeben, oder meine Ueberzeugung von der Erreichbarkeit derselben verläugern müssen.

Nachdem aber der Kanonendonner plötzlich verstummt, lag nun vollends gar kein Motiv zu jener Bewegung des Gros der Armee vor. Denn, hatte General Nagy-Sándor gesiegt, so war das Gros bei Debreczin überflüssig; hatte er hingegen die Flucht ergriffen, so konnte eine Vorrückung des Gros gegen Debreczin überhaupt nur die Trennung desselben von der Seitenhut und für das erstere überdies den Verlust der letzten Möglichkeit, den Berettyófluß vor den Russen zu erreichen, nach sich ziehen.

Ich beschloß also — wie gesagt — mit dem Gros der Armee den Punkt Bámos-Pércs bis zum Tagesanbruch des 3. August zu behaupten, wenn mir nicht früher irgend eine Nachricht von der Seitenhut zukäme.

Eine solche erreichte endlich kurz vor dem genannten Termine das Hauptquartier zu Bámos-Pércs. Der Generalstabschef des 1. Corps berichtete nämlich aus Berettyó-Ujfalu, daß General Nagy-Sándor in Folge eines überlegenen feindlichen Angriffes zum Rückzuge von Debreczin bis Berettyó-Ujfalu genöthigt worden.

Das Gros der Armee brach somit unverweilt nach Nagy-Léta auf, hielt daselbst Mittagsruhe und setzte den in Ermanglung der Seitenhut durch kleine Husarencommanden rechts cotoyirten Marsch noch im Laufe desselben Tages (des 3. August) bis Kis-Marja fort.

Blieb nun General Nagy-Sándor den Dispositionen gemäß mit seinem Corps hinter Berettyó-Ujfalu am Berettyófluße à cheval der Straße nach Groß-Wardein stehen, und hatte er — worüber ich noch unaufgeklärt geblieben — bei Debreczin keine namhaften Verluste erlitten: so war das unheimliche Ereigniß vom Vorabende eigentlich in seinen Folgen weit minder schlimm, als ich ursprünglich befürchten zu müssen glaubte.

Allein bald nach meinem Anlangen in Kis-Marja erfuhr ich,

daß General Nagy-Sándor es bereits für nothwendig erachtet, ſogar die Berettyólinie aufzugeben und unaufgehalten weiter gegen Groß-Wardein zu retiriren. Zugleich erhielt ich einige authentiſche Andeutungen über den derouten Zuſtand ſeines Corps. Ein großer Theil der Artillerie war ihm nämlich ganz abhanden gekommen und — in der Gegend, durch welche das Gros der Armee marſchirte, herumirrend — glücklicherweiſe von den Patrouillen des letztern entdeckt worden.

Ich ſah nun ein, daß ich unter dieſen Umſtänden den Gedanken aufgeben müſſe, am Berettyó, deſſen Lauf überdies — wie es ſich nun zeigte — in der trockenen Jahreszeit die Communication nur ſtellenweiſe hindert, das ſüdliche Vordringen der ruſſiſchen Hauptarmee zu unterbrechen. Nachdem General Nagy-Sándor — wie erwähnt — im Laufe des Tages von Berettyó-Ujfalu (wenn ich mich recht entſinne) bis Mezö-Kereſztes zurückgegangen war und ich nicht anders denken konnte, als daß dies in Folge des heftigen Nachdrängens der Ruſſen geſchehen ſei: ſo hielt ich ein längeres Verweilen des Gros der Armee bis Kis-Marja für gefährlich, weil hierdurch den Ruſſen die Möglichkeit geboten wurde, bei dem vorausſichtlich energieloſen Widerſtande von Seiten Nagy-Sándor's, Groß-Wardein vor dem Gros unſerer Armee zu erreichen und dieſem den weitern Rückzug nach dem Banate abzuſchneiden.

Ich ließ alſo das Gros noch in der Nacht vom 3. auf den 4. Auguſt von Kis-Marja gegen Bihar abrücken, um mit demſelben, falls es nothwendig würde, Groß-Wardein noch im Laufe des 4. Auguſt erreichen zu können.

Indeſſen erfuhr ich in Bihar, daß die erſten ruſſiſchen Patrouillen am Abende des 3. Auguſt nicht weiter als bis Berettyó-Ujfalu vorgedrungen waren, folglich General Nagy-Sándor gar keinen Grund hatte, am Morgen dieſes Tages bei Mezö-Kereſztes zurückzuweichen. Ebenſo wenig Grund war nun auch vorhanden, das Gros der Armee, welches in Folge der kopfloſen Retirade Nagy-Sándor's vom Tagesanbruch des 3. bis zum ſpäten Morgen des 4. Auguſt einen Marſch von 7 Meilen machen mußte, an dieſem Tage noch 2 Meilen weiter bis Groß-Wardein zu forciren. Daſſelbe erreichte ſomit den letztern

Punkt erſt Tags darauf den 5. Auguſt und vereinigte ſich hier mit der Seitenhut, den mittlerweile wieder geſammelten Trümmern des 1. Corps.

Es kann mit vollem Rechte die Frage an mich geſtellt werden, wie es kam, daß ich den General Nagy-Sándor ungeachtet ſeines fahrläſſigen Benehmens vor Waizen, wo er bekanntlich in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli, beim Abrücken aus ſeinem Lager die Vorpoſten gegen meinen ausdrücklichen Befehl mitgenommen und hierdurch den ſpätern feindlichen Ueberfall ermöglicht hatte, — ungeachtet der ſchweren Pflichtverletzung, welcher er ſich am 18. und in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli als Commandant der Arrieregarde ſchuldig gemacht, indem er bekanntlich von Balaſſa-Gyarmat angefangen, nicht nur ſo lange die Ruſſen noch heftig nachdrängten, ſondern auch, nachdem dies nicht mehr der Fall war, das Gros unſerer Armee (welchem er doch die Möglichkeit der nothdürftigſten Erholung ebenſo ſtandhaft, wie dies vor ihm die Generale Graf Leiningen und Pöltenberg gethan, hätte ſichern ſollen) zur ununterbrochenen Fortſetzung der Retirade zwang, bis endlich er von ſeinen Kameraden gezwungen wurde, bei Náros anzuhalten und das dortige, leicht zu vertheidigende Défilé zu beſetzen, welches er während der Nacht gleichwohl, obſchon feindlicherſeits nicht einmal angegriffen, in wilder Unordnung räumte und hierdurch die geſammte Armee in einen Zuſtand verſetzte, in welchem ihre fernere Exiſtenz durch eine einzige Koſakenpatrouille in Frage geſtellt werden konnte, — ungeachtet der Niederlage, welche er bei Debreczin, durch Misachtung meines Verbotes, ſich in einen zweifelhaften Kampf mit dem überlegenen Feinde einzulaſſen, über ſein Corps heraufbeſchworen, — ungeachtet endlich der darauf folgenden kopfloſen Retirade bis Mezö-Kereſztes, — wie es kam, daß ich trotz all dieſer ſprechenden Beweiſe mannigfacher Untüchtigkeit den General Nagy-Sándor auch fernerhin noch bei der Armee duldete: dieſe Frage kann allerdings mit vollem Recht an mich geſtellt werden, der ich ſeiner Zeit gegen die Corpscommandanten Oberſt Asbóth und General Knézich mit ſo eiſerner Strenge verfuhr; der ich es überhaupt nicht verſtanden, mir während meiner amtlichen Wirkſamkeit den honigſüßen Beinamen des „Milden“ und „Nachſichtigen“ zu erwerben.

Es dürfte dieſe Frage in Nachſtehendem ihre Beantwortung finden:

Bis auf Eines hatten ſich alle oben angeführten Ereigniſſe nicht unmittelbar unter meinen Augen zugetragen. Die Aufklärungen, welche ich über jene Vorfallenheiten nachträglich erhielt, waren — je nach der Quelle, aus welcher ſie kamen — nicht unweſentlich von einander verſchieden; der wahre Sachverhalt ließ ſich demnach auf kurzem Wege durchaus nicht mit Beſtimmtheit außer allen Zweifel ſtellen. Ueberdies verſtand es General Nagy-Sándor, den weſentlichſten Theil der Schuld, welche in den erwähnten Fällen ihm zur Laſt fiel, ſtets durch Anführung ſolcher Umſtände von ſich zu wälzen, deren Glaubwürdigkeit nicht zu beſtreiten war.

So entſchuldigte General Nagy-Sándor ſeine Retirade bis Mezö-Kereſztes (am 3. Auguſt) durch den deſolirten moraliſchen Zuſtand ſeiner Truppen, welcher um ſo weniger in Abrede geſtellt werden konnte, als ein Theil der Offiziere des 1. Corps von der Wahlſtatt bei Debreczin in Einem Zuge bis Groß-Wardein, ein anderer noch weiter (wie ich ſpäter erfuhr, bis Arad) flüchtete.

So entſchuldigte General Nagy-Sándor die Thatſache, daß er am 2. Auguſt bei Debreczin dem überlegenen Angriffe der Ruſſen nicht ausgewichen, durch Aufzählung von Umſtänden, welche lediglich den Commandanten ſeiner aus dem Lager bei Debreczin gegen Ujváros vorgeſchobenen Sicherheitstruppen belaſteten. General Nagy-Sándor mußte freilich zugeben, daß er von den Ruſſen am hellen Mittage überraſcht worden: aber er konnte hinwider auch die Maßregeln aufzählen, welche er getroffen, um einer ähnlichen Ueberraſchung zu begegnen, und er konnte nachweiſen, daß die Unzulänglichkeit jener Maßregeln nicht ſeiner Perſon zugerechnet werden dürfe. General Nagy-Sándor vermochte allerdings kaum zu leugnen, daß ihn der feindliche Angriff nicht auf dem Ehrenplatze vor der Front ſeines Corps, wohl aber auf dem Ehrenplatze eines patriotiſchen Bankets gefunden, welches ihm und ſeinem Offiziercorps von den Honoratioren der Stadt Debreczin veranſtaltet worden: aber er konnte dem entgegen ſehr treffend bemerken, daß ihn der feindliche Angriff zuverläſſig nicht beim Banket,

ſondern vor der Front ſeines Corps getroffen haben würde, wenn der Commandant der Sicherheitstruppen ſeiner Pflicht genügt hätte.

So entſchuldigte General Nagy-Sándor ſeine Flucht von Náros (in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli), indem er dieſelbe als eine Nothwendigkeit, geboten durch die Verwirrung ſchilderte, welche höchſt räthſelhafterweiſe unter ſeinen Truppen plötzlich und zwar in dem Maße überhandnahm, daß unter Anderm faſt ſämmtliche Pferde der Cavallerie und der Beſpannungen mit einem Male wie toll ausriſſen, er ſonach die zur Behauptung des Défilé bei Náros eingenommene Poſition unverweilt räumen mußte, um mit ſeinem ganzen Corps den entkommenen Pferden nachzuſetzen. Bei ſo bewandten Umſtänden kam es ſogar dem General Nagy-Sándor als nicht geringes Verdienſt zu Gute, daß er die Trainpferde nicht hatte ausſpannen laſſen. So konnten die Pferde doch wenigſtens nicht durchgehen ohne die geſammte Artillerie vom 1. Corps der drohenden Feindesgefahr zu entziehen. Der drohenden Feindesgefahr?! — zweifelsohne; denn urſprünglich rechtfertigte General Nagy-Sándor ſeine Flucht durch die Behauptung, daß er in der Poſition bei Náros bereits von den Ruſſen umgangen war; und erſt nachdem ſich aus dem gleichzeitigen Erlahmen der feindlichen Verfolgung die Unhaltbarkeit jener Behauptung erwieſen, meinte General Nagy-Sándor, nicht Koſaken, ſondern Wölfe dürften jener Feind geweſen ſein, von welchem er ſich bei Náros nächtlicherweile umgangen und überfallen wähnte.

Angeſichts dieſer Unſicherheit Nagy-Sándor's in der Bezeichnung jener Gefahr, welche ihn zu der — wie bekannt — höchſt fatalen nächtlichen Flucht bewogen hatte, ließ ſich nun freilich die Nothwendigkeit der letztern nicht eben genügend vertreten und es gewann unleugbar den Anſchein, als wäre in der bewußten Nacht vom 18. auf den 19. Juli dem General Nagy-Sándor das Herz bis tief unter das Niveau der Mannhaftigkeit geſunken; indeſſen diente der Umſtand, daß während jener Nacht weit über hundert Huſarenpferde vom 1. Corps abhanden gekommen, hinwider als unumſtößlicher Beleg für die in der That grenzenloſe Verwirrung, welche unter den Truppen des 1. Corps eingeriſſen ſein mußte; und General Nagy-Sándor betheuerte, er habe

kein Mittel unversucht gelassen, um der immer mehr um sich greifenden Auflösung seines Corps Einhalt zu thun; er sei endlich zu der nächtlichen Fortsetzung des Rückzuges gezwungen gewesen, um sein Corps nur irgendwie beisammenzuhalten; die frühere Behauptung, daß seine Stellung bei Ráros von den Russen umgangen, wie die spätere, daß sein Lager durch Wölfe allarmirt worden, habe er nicht zur Rechtfertigung der Flucht, nur zur Beschönigung seiner Truppen aufgestellt, — u. dgl. m.

So endlich entschuldigte General Nagy-Sándor die Thatsache, daß er im Laufe des 18. Juli, nachdem ihm in Balassa-Gyarmat der Dienst der Arrieregarde vom General Pöltenberg übergeben worden, der feindlichen Verfolgung nicht ein einziges Mal — wie es seine Pflicht gewesen wäre — mit Aufbietung aller Kräfte Halt geboten, — diese Thatsache entschuldigte General Nagy-Sándor durch die enorme Ueberlegenheit der ihm unmittelbar nachdrängenden feindlichen Streitmacht.

Weder hier, noch bei Ráros, noch bei Debreczin, noch endlich auf der Flucht bis Mezö-Kereßtes war ich persönlich zugegen; mir fehlte sonach die unmittelbare Erkenntniß der augenblicklichen Umstände und der durch diese bedingten Zurechnungsfähigkeit Nagy-Sándor's für jene seiner Handlungen, deren Folgen ihm die Befähigung zu dem wichtigen Posten eines Corpscommandanten gleichwohl unbedingt abzusprechen schienen.

Ganz anders hatte sich — wie bekannt — die Sache mit den beiden Corpscommandanten Knézich und Asbóth (vor Pered am 20. Juni) verhalten. Dort waren die Bedingnisse zur flagranten Strafprocedur allerdings vorhanden: meinerseits, unmittelbares Erkennen des Thatbestandes an Ort und Stelle, — von Seiten der Straffälligen, absolute Unmöglichkeit, die eigene Schuld auf Andere zu wälzen.

Um über den Werth der Schuld Nagy-Sándor's an den aufgezählten Calamitäten so umständlich aufgeklärt zu werden, als ich dessen zur Fällung eines nach meiner Ueberzeugung gerechten Strafurtheils bedurfte, hätte ich einen förmlichen Untersuchungsproceß gegen ihn einleiten müssen. Hierzu jedoch war selbstverständlich weder Zeit noch Gelegenheit vorhanden.

Die flagrante Strafprocedur konnte ich gegen Nagy-Sándor nur in dem erwähnten Einen Falle bei Waizen in Anwendung bringen: — hier galt keine Entschuldigung. Ich hatte ihn persönlich für die Zurücklassung der Vorposten vor dem Rayon seines Lagers verantwortlich gemacht. Die Vorposten rückten dessenungeachtet ab. Er konnte die Verantwortung dessen unmöglich einem Zweiten in die Schuhe schieben. Und es mag in der That den Anschein haben, als hätte ich mir eine auffallende Schwäche zu Gunsten des General Nagy-Sándor zu Schulden kommen lassen, indem ich ihm trotz jenes Ungehorsams, unter so außergewöhnlich kritischen Umständen wie die damaligen, die Führung eines Armeecorps noch fernerhin anvertraute. Diese Maßregel war gleichwohl sehr gründlich motivirt.

Daß General Nagy-Sándor der mindestfähige unter den Corpscommandanten der von mir befehligten Armee, war freilich in den Tagen vor Waizen längst kein Geheimniß mehr. Ebenso wenig unbekannt war mir aber auch der mißliche Umstand, wie die Besetzung der Commandantenstelle des 1. Corps durch einen der Divisionäre des letztern zu noch geringern Hoffnungen berechtigte, als die Maßregel, den General Nagy-Sándor auf dem ihm nun einmal anvertrauten Posten fortan zu belassen. Um also das 1. Corps einer unbezweifelt geschicktern Leitung anzuvertrauen, hätte ich einen der Divisionäre vom 3. oder 7. Corps an die Stelle des General Nagy-Sándor berufen müssen; von diesem Experimente riethen jedoch die traurigen Erfahrungen entschieden ab, welche ich am 21. Juni vor Pered mit dem 2. Corps in Folge einer ähnlichen Maßregel gemacht hatte. Es schien mir, in unserer verzweifelten Lage vor Waizen, nach jenen Erfahrungen noch immer rathsamer, dem 1. Corps seinen wenngleich minder fähigen alten Commandanten zu lassen, als ihm (dem 1. Corps) augenblicklich einen neuen wenngleich ohne Zweifel fähigern zu geben, welcher — mit dem eigenthümlichen Geiste des Corps im Allgemeinen, wie mit dem jeder einzelnen Unterabtheilung insbesondere, gleich unbekannt — sich wohl vor taktischen, aber nicht vor disciplinären Misgriffen bewahren konnte: in kritischen Fällen aber sind (ich spreche hier aus eigener Erfahrung) disciplinäre Misgriffe des Commandanten meist ungleich gefährlicher als taktische.

Indem ich also den General Nagy-Sándor, ungeachtet seiner geringen Verläßlichkeit und sonstigen Befähigung zu dem ihm anvertrauten Commando, von diesem nicht schon in Waizen entfernte: gab ich blos dem Drange der augenblicklichen Umstände, und zwar von der Ansicht ausgehend nach, daß jene Maßregel in ihren Folgen die verhältnißmäßig am mindesten, um so minder nachtheilige sein dürfte, als ich zugleich entschlossen war, den General Nagy-Sándor künftighin bei Lösung wichtiger Aufgaben an Ort und Stelle persönlich zu controliren. Der physische Zustand, in welchen mich — wie bekannt — die Folgen meiner angestrengten persönlichen Theilnahme an den Waizener Ereignissen versetzten, machte mir die Ausführung dieses letztern Entschlusses leider unmöglich.

Groß waren die materiellen Verluste, welche das 1. Corps am 2. August bei Debreczin erlitten, weit größer noch die moralischen. In Erwägung der letztern konnte ich dem General Nagy-Sándor den Sicherheitsdienst während der weitern Fortsetzung des Rückzuges unmöglich mehr mit Beruhigung anvertrauen.

Das 1. Corps sollte demnach zuerst und zwar am 6. August von Groß-Wardein gegen Arad aufbrechen; mit dem 3. und 7. Corps hingegen gedachte ich den genannten Tag über bei Groß-Wardein stehen zu bleiben, damit General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps einen Tagmarsch Vorsprung und hierdurch jedweder Feindesgefahr entrückt, eine mehrtägige Erholungszeit gewinne, deren — meiner Ansicht nach — Beide (Nagy-Sándor wie sein Corps) bedurften, um der Muthlosigkeit, von welcher sie in Folge der Niederlage bei Debreczin sichtlich ergriffen waren, einigermaßen wieder los zu werden.

Indessen erhielt ich am 5. August Vormittags in Groß-Wardein eine Verordnung des Kriegsministers General Aulich, aus welcher zu entnehmen war, daß G.-L. Dembinski keineswegs — wie mich die frühern Szegedíner Nachrichten voraussetzen ließen — die Offensive gegen die Armee des F.-Z.-M. Baron Haynau ergriffen, sondern im Gegentheile das rechte Theißufer bereits am 1. August aufgegeben und sich auf die Vertheidigung des linken beschränkt habe; ferner, daß ich nun meinen Rückzug, ohne Rücksicht auf die russische Hauptarmee,

möglichſt beſchleunigen, zugleich aber der Regierung vorläufig den Tag bekannt geben ſolle, an welchem die unter meinen Befehlen ſtehende Armee Arad erreichen werde.

Dieſe Verordnung beſtimmte mich, das 1. Corps noch im Laufe des 5., das 3. und 7. Corps hingegen am 6. Auguſt von Groß-Wardein gegen Arad abrücken zu laſſen. Dem Kriegsminiſter aber erſtattete ich unverweilt die Anzeige, ein Drittheil der Armee werde am 10., der Reſt am 11. Auguſt bei Arad eintreffen.

Auf dem Rückzuge von Groß-Wardein nach Arad kam mir eine zweite Verordnung vom Kriegsminiſterium des weſentlichen Inhaltes zu, daß G.-L. Dembinski bereits auch das linke Theißufer preisgegeben und die Weiſung erhalten habe, auf Arad zurückzuziehen, woſelbſt die Vereinigung ſeiner mit der unter meinen Befehlen ſtehenden Armee bewirkt werden ſolle; ich möge ſonach den Marſch der letztern in dem Maße beſchleunigen, als erforderlich, um wenigſtens mit einem Theile derſelben ſchon am 9. Auguſt Arad zu erreichen.

Dieſer Verordnung Folge leiſtend, zog ich nun die noch übrigen Marſchſtationen derart zuſammen, daß General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps am 9., das 3. und 7. Corps hingegen am 10. Auguſt bei Arad eintrafen.

Sechsunddreissigstes Capitel.

Nachträgliche Darstellung verschiedener Umstände, Gerüchte und Ereignisse aus den Tagen des Rückzuges vom Hernád bis Arad.

Im vorstehenden Capitel mußten, um die Darstellung der Rückzugsoperationen vom Hernád bis Arad nicht zu verwirren, mehre gleichzeitige, jedoch ohne irgend einen Einfluß auf den Gang des Feldzuges gebliebene Umstände, Gerüchte und Ereignisse mit Stillschweigen übergangen werden.

Der nachträglichen Besprechung dieser Umstände, Gerüchte, Ereignisse glaube ich nun noch einige Andeutungen über meine persönliche Stellung einerseits zu der von mir befehligten Armee, andererseits zu Kossuth, nebst seinen persönlichen oder politischen Anhängern und Gegnern im Lande, vorausschicken zu müssen.

Ich hatte bekanntlich während der letzten Tage in Komorn die Erfahrung gemacht, daß meine Ueberzeugung von der Unrettbarkeit der Sache Ungarns, somit auch meine Erkenntniß der augenblicklich nächsten patriotischen Pflicht, den hoffnungslosen Kampf ebenso rasch als ehrenvoll zu beenden, von der Mehrzahl der Koryphäen unserer daselbst noch vereinigten Hauptarmee nicht getheilt wurden: dessenungeachtet hatte ich — wie aus der im 27. Capitel gegebenen Schilderung der letzten Komorner Ereignisse gleichfalls bekannt — der Hauptarmee die Erfüllung jener Pflicht vermittels eines Kriegsrathsbeschlusses

aufnöthigen wollen; nicht minder bekannt iſt, wie mir dies mislungen, wie der Beſchluß des Komorner Kriegsrathes vom 6. Juli meinen Antrag (die Hauptarmee ſolle bei Komorn bleiben und die Oeſterreicher angreifen) durch die gleichzeitige Annahme des Klapka'ſchen Amendements (nach dem Durchbruchsverſuche durch die Stellung der Oeſterreicher — er gelinge oder nicht — ſolle die Vereinigung des Großtheils unſerer Hauptarmee mit der Regierung und den im Süden des Landes ſich concentrirenden Streitkräften als nächſtes Operationsziel feſtgeſtellt werden) beſchränkte; ebenſo bekannt iſt, wie es der Majorität des Kriegsrathes nicht einmal mit dem verſuchsweiſen Einen Angriffe auf die Stellung der Oeſterreicher Ernſt geweſen und wie Tags darauf ohne mein Vorwiſſen der Abzug der Armee auf dem linken Donauufer eingeleitet worden; wie ich in Folge deſſen das Commando der Armee freiwillig abgelegt und daſſelbe — von den Abgeordneten der Armee hierzu aufgefordert — zwar wieder, jedoch nur dann zu übernehmen verſprochen, wenn der in dem erwähnten Kriegsrathe beſchloſſene Angriff auf die Armee des F.-Z.-M. Baron Haynau wirklich vollführt würde; wie endlich das, wenngleich negative Reſultat dieſes am 11. Juli unter General Klapka's Oberleitung wirklich unternommenen Angriffes mich der Ehrenpflicht durchaus nicht entbinden konnte, mein den Abgeordneten der Armee verpfändetes Wort zu löſen, das Commando wieder zu übernehmen und nun den Großtheil der Hauptarmee (im Sinne deſſelben Kriegsrathsbeſchluſſes, deſſen Ausführung ich der Armee als Bedingung meines Wiedereintritts in das Commando hingeſtellt hatte) auf dem linken Ufer der Donau — trotz meiner offen ausgeſprochenen Ueberzeugung von der Troſtloſigkeit dieſer Maßregel — der Wiedervereinigung mit der Regierung und den im Süden des Landes zu concentrirenden Streitkräften entgegenzuführen.

Meine Stellung als Obercommandant war ſomit allerdings nicht von der Autorität der proviſoriſchen Regierung, ſondern vielmehr in offener Auflehnung gegen dieſe, einzig und allein durch das Vertrauen der Armee zu meiner Perſönlichkeit garantirt, — ein Vertrauen, welchem gleichwohl keinerlei durch mich, ſei's mittelbar oder unmittelbar angeregtes oder genährtes Hoffen auf Rettung zu Grunde liegen konnte.

In meinem Verhalten Koſſuth und ſeinen Anhängern gegenüber blieb ich nach dem Abzuge von Komorn fortan paſſiv; und wenn das proviſoriſche Landesoberhaupt ſich deſſenungeachtet bewogen fühlte, ſogar in ſeinen öffentlichen Reden gegen meine Perſon zu agitiren: ſo nahm ich das für nicht mehr als die Nachwehen des Schreckens, welcher ihn, in Folge der bewußten Einladung nach Komorn übermannt haben mochte.

Mit den Gegnern Koſſuth's außerhalb der unter meinen Befehlen ſtehenden Armee unterhielt ich gar keine Verbindung; die bei der Armee anweſenden Gegner deſſelben waren meine Untergebenen, ſie *mußten* paſſiv bleiben, und ſie blieben es. Jene Erklärung, welche mir von der Armee, als Antwort auf die ruſſiſche Aufforderung zum Niederlegen der Waffen, dictirt worden, hatte freilich die ernſte Bedeutung einer Aggreſſion gegen Koſſuth: immerhin war's eine ohne Tragweite, ſo lange die Verfechter des conſtitutionell-monarchiſchen Princips wie die Anhänger der unausgeſprochenen Staatsform (vom 14. April) durch die gefährliche Ueberlegenheit des gemeinſamen äußern Feindes zu *gegenſeitiger Duldung* gezwungen blieben. Uebrigens war das Befremden Koſſuth's über jene Erklärung der Armee jedenfalls mehr als naiv; da er unmöglich vergeſſen haben konnte, wie es der Hauptarmee gar nie eingefallen, ihn mit einer Huldigungsadreſſe zu beglücken.

Mehr, als das hier Vorausgeſchickte, war über meine Stellung zur Armee, zu Koſſuth, deſſen Gegnern und Anhängern, während des Rückzuges von Komorn bis an die Hernád mir ſelbſt nicht klar geworden.

Und nun zur nachträglichen Beleuchtung jener Umſtände, Gerüchte und Ereigniſſe, welche — wie erwähnt — den Tagen des Aufenthaltes am Hernád und des fernern Rückzuges bis Arad angehören, auf die Bewegungen der unter meinen Befehlen geſtandenen Armee ohne Einfluß geblieben, und im letzten Capitel einſtweilen mit Stillſchweigen übergangen worden.

Das räthſelhafte verſöhnliche Privatſchreiben Koſſuth's, deſſen ich bereits Erwähnung gethan, und die officielle Einladung zu dem bean-

tragten Rendezvous in Kardszag oder Kis-Ujszállás, blieben nicht lange ohne Commentar: Gerüchte aus Szegedin sprachen von allgemeiner Unzufriedenheit mit den Leistungen des Obercommandos Mészáros-Dembinski, und von lebhaften Sympathien, welche — ungeachtet der gegen mich gerichteten Agitationen Kossuth's — nun plötzlich für meine Ernennung zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen kundgegeben wurden; zudem erhielt ich fast gleichzeitig ein eigenhändiges Privatschreiben des Premierministers Bartholomäus von Szemere, worin mir dieser zu verstehen gab, der günstige Moment, Kossuth zu stürzen, wäre nun da und es hinge augenblicklich nur von mir ab, die oberste Gewalt mit ihm (Szemere) zu theilen.

Die Entstehungsweise jener räthselhaft versöhnlichen Epistel Kossuth's an mich schien demnach folgende:

Kossuth, von der öffentlichen Meinung indirect angeklagt, daß er mit der Creirung des Obercommandos Mészáros-Dembinski etwas der nationalen Sache Nachtheiliges vollbracht, mochte das Bedürfniß gefühlt haben, dem vielleicht schon drohenden Uebergehen der indirecten zur directen öffentlichen Anklage um jeden Preis vorzubeugen.

Das entsprechende Mittel hierzu konnte nun — wofern es mit dem Umschwunge der allgemeinen Sympathien zu meinen Gunsten seine Richtigkeit hatte — freilich kein anderes sein, als eine von Kossuth selbst arrangirte Versöhnungskomödie mit dem neuen Günstlinge des Publicums. Daß aber an dem verlauteten Umschwunge der öffentlichen Meinung Etwas sein mußte, dafür lieferte mir das obenerwähnte Schreiben Szemere's einen kaum zu bezweifelnden Beleg. Die persönlich feindselige Gesinnung Szemere's gegen Kossuth war vor mir kein Geheimniß; wenigstens war ich genöthigt, aus der übelwollenden Art und Weise, in welcher Szemere — so oft der Zufall ein tête à tête zwischen mir und ihm herbeigeführt — sich consequent über Kossuth erklärte, den Schluß zu ziehen, Szemere sei minder ein politischer denn ein persönlicher Gegner des provisorischen Landesoberhauptes; — und der Umstand, daß Szemere, welchen mein immer gleich zurückhaltendes Benehmen gegen ihn schlechterdings nicht zu der Annahme berechtigen konnte, als wäre es ihm je gelungen, sich meine Achtung,

geſchweige denn mein Vertrauen zu erwerben, — daß Szemere, deſſen Erinnerungen an die während der Honigwochen ſeiner angehenden Republik von ihm gemachten vergeblichen Anſtrengungen, mich für eine Liaison gegen Koſſuth zu gewinnen, unmöglich ſchon erloſchen ſein konnten, — daß Szemere nun abermals einen Verſuch, jene Liaison anzubahnen, für zeitgemäß gehalten: dieſer Umſtand ließ ſich allerdings nicht anders erklären, als indem man den Gerüchten von der lebhaften Parteinahme der öffentlichen Meinung für mich eine thatſächliche Begründung nicht abſprach.

Die authentiſche Beſtätigung dieſer Gerüchte entnahm ich gleichwohl erſt aus den Mittheilungen eines Repräſentanten, welcher von Szegedin kommend, an eben demſelben Tage in Nagy-Kálló eintraf, an welchem ich mit dem Gros der Armee dieſen Punkt erreichte. Es war am 31. Juli.

Jene Mittheilungen lauteten nämlich, die Majorität des Reichstages habe der proviſoriſchen Regierung den Vorſchlag gemacht, den Oberbefehl über ſämmtliche Truppen mir zu übertragen, und vom Premierminiſter Szemere ſei hierauf dem Reichstage, im Namen der proviſoriſchen Regierung eine zuſtimmende Antwort ertheilt worden. Zugleich aber erfuhr ich von demſelben Repräſentanten, daß der Reichstag ſchon am 28. Juli den Beſchluß, ſich für unbeſtimmte Zeit aufzulöſen, gefaßt, auch die Mehrzahl der Volksvertreter Szegedin bereits verlaſſen habe, um demnächſt bei mir im Hauptquartier einzutreffen.

Ich glaubte in dem erwähnten Vorſchlage der Reichstagsmajorität das Walten der Friedenspartei zu erkennen. Da nun aber ungeachtet der Dringlichkeit der Umſtände meine Ernennung zum Oberbefehlshaber noch immer nicht erfolgt war: ſo mußte ich die Aufrichtigkeit jener zuſtimmenden Antwort bezweifeln, welche Szemere dem Reichstage im Namen der proviſoriſchen Regierung gegeben hatte. Dieſen Zweifel glaubte ich vor dem Repräſentanten, aus deſſen Munde mir die in Rede ſtehenden Mittheilungen zugekommen, um ſo weniger verbergen zu ſollen, je beſtimmter mich anderweitige Aeußerungen jenes Repräſentanten errathen ließen, wie er und die Mehrzahl ſeiner Collegen an meine Ernennung zum Oberbefehlshaber nicht geringe Erwartungen knüpften.

Es wurde jedoch dieſer Zweifel von dem erwähnten Repräſentanten nicht getheilt. Nicht minder gläubig mochten auch die Collegen des letztern die beſprochene officielle Antwort Szemere's hingenommen haben: und ſo fand das Gerücht, die proviſoriſche Regierung habe mir den Oberbefehl über ſämmtliche Truppen bereits übertragen, ſammt allen Erwartungen, welche mit dieſem Gerüchte zuſammenhängen mochten, ſehr bald die allgemeinſte Verbreitung, und ſchien überdies durch die gleichzeitige Miſſionsfahrt zweier Mitglieder der proviſoriſchen Regierung nach dem Lager der von mir befehligten Armee gerechtfertigt.

Dieſe Mitglieder der Regierung waren Szemere und der Miniſter des Aeußern, Graf Kaſimir Batthyányi. Sie trafen zu Nyir-Adony (am 1. Auguſt) im Hauptquartiere ein. Die erſte Unterredung mit mir ermöglichte ich denſelben gleichwohl erſt zu Vámos-Péres (der nächſten Marſchſtation) in den Nachmittagsſtunden des folgenden Tages. Ich hielt es nämlich für eine dem obenerwähnten Schreiben Szemere's vollkommen angemeſſene Züchtigung, dieſen eine Zeit lang auffallend zu überſehen, und ihn ſo den Sarkasmen der im Hauptquartiere anweſenden Offiziere preiszugeben.

Graf Kaſimir Batthyányi mußte hierbei als Compagnon Szemere's allerdings mitleiden: zugedacht aber hatte ich die Züchtigung eigentlich nur dem Letztern allein. Denn um den Miniſter des Aeußern jener Behandlung, welche ich ſeinem Collegen Szemere im Hauptquartiere zu Theil werden ließ, abſichtlich mitauszuſetzen, hätten mir vorerſt poſitive Gründe (deren ich in der That entbehrte) für die Annahme vorliegen müſſen, daß er (Batthyányi) von dem oberwähnten Schreiben (Szemere's an mich) Kenntniß habe, oder wohl gar damit einverſtanden ſei.

Ueber die officielle Bedeutung des plötzlichen Eintreffens der beiden Miniſter im Hauptquartiere war ich in vorhinein nicht unterrichtet. Daß meine Ernennung zum Oberbefehlshaber — wie allgemein vermuthet worden — der Zweck dieſer Miſſion ſei, ſchien mir bei der Entente peu cordiale zwiſchen mir und der, des Reichstages nunmehr entlaſteten, proviſoriſchen Regierung, höchſt unwahrſcheinlich. Daß jedoch Szemere für ſich allein, nicht ohne die beſtimmte Abſicht ge-

kommen, die Wirkung seines Privatschreibens zu sondiren und die in demselben verblümt projectirte Liga Szemere-Görgei contra Kossuth womöglich auf dem kürzesten Wege zu Stande zu bringen, — daran zweifelte ich keinen Augenblick; und Szemere ließ sich von der Bestätigung dieser Ansicht über den persönlichen Zweck seiner Ankunft im Hauptquartiere, durch die Sarkasmen meiner Umgebung keineswegs abschrecken: — die erste Frage, welche er in Vámos-Pércs bei Gelegenheit eines zufälligen Tête-à-tête an mich richtete, war in der That, ob ich wohl sein Schreiben erhalten?

Dies Tête-à-tête zwischen mir und Szemere ward gegen meine Absicht dadurch herbeigeführt, daß ich beide Minister — ihrem Verlangen nach einer Unterredung mit mir, am Nachmittage des 2. August endlich nachgebend — auf mein Zimmer geleitete, und Graf Kasimir Batthyányi bei dieser Gelegenheit, scheinbar zufälligerweise, auf einige Augenblicke abblieb, mich mit Szemere allein lassend.

Kurz zuvor war die uns in Vámos-Pércs den Angriff der Russen auf unsere Seitenhut bei Debreczin andeutende Kanonade ominös-plötzlich wieder verhallt und ich in Folge dessen fortwährend lebhaft beunruhigt.

In einer günstigern Gemüthsstimmung würde ich dem Reize kaum widerstanden haben, die wahrhaft seltene Zuversichtlichkeit zu persifliren, mit welcher Szemere jene Frage, trotz der ihm von mir und meiner Umgebung soeben widerfahrenen, nichts weniger als hierzu einladenden Behandlung, an mich gestellt. Die peinliche Ungewißheit jedoch, in welcher ich über den Ausgang des Conflictes bei Debreczin geblieben, rettete Szemere von einer neuen wohlverdienten Züchtigung.

Die erwähnte Frage (ob ich sein Schreiben erhalten?) somit blos einfach bejahend, durchkreuzte ich überdies die wahrscheinliche Absicht Szemere's, noch mancherlei auf Inhalt und Tendenz seines Schreibens Bezügliches zu quästioniren, durch die rasche Gegenfrage, was es mit dem Gerede von meiner Ernennung zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen für eine Bewandtniß hätte? — Hierauf mochte Szemere nicht ganz vorbereitet gewesen sein; denn zuerst betheuerte er, es sei ihm die Veranlassung jenes Geredes gänzlich unbekannt, und nachdem ich ihm

Dasjenige mitgetheilt, was ich hierüber am 31. Juli zu Nagy-Kálló in Erfahrung gebracht, meinte er hinwieder, es sei meine Wahl zum Oberbefehlshaber allerdings im Reichstage zur Sprache gekommen, das Gerede hingegen von einem Vorschlage des letztern, diese Wahl betreffend, und einer zustimmenden Antwort, welche er (Szemere) hierauf im Namen der Regierung ertheilt haben solle, müsse er als grundlos bezeichnen.

Graf Kasimir Batthyányi störte in diesem Augenblicke das Tête-à-tête, — und nun erfuhr ich den eigentlichen Zweck der officiellen Mission, mit welcher die beiden Minister von der provisorischen Regierung an mich abgeordnet worden.

Dieser Zweck war kein anderer, als das letzte Mittel zur Rettung des (d. d. Debreczin den 14. April 1849) von Oesterreich unabhängigen formlosen Staates Ungarn in Anwendung zu bringen, d. h. der Dynastie Romanow die Krone Ungarns anzubieten.

Der Leser könnte aus dem über mein Leben und Wirken bisher Mitgetheilten zu der Ansicht gelangen, daß mein Antrag im Ministerrathe vom 26. Juni (mit den Russen womöglich blos zu parlamentiren, die Oesterreicher hingegen mit gleichzeitiger Aufbietung aller disponibeln Streitkräfte anzugreifen) der Ursprung jener letzten Rettungsidee.

Diese Ansicht hätte jedoch den bisher unerwähnt gebliebenen Umstand gegen sich, daß Kossuth noch lange vor dem 14. April 1849 die ob der Rettung des Vaterlandes schon damals Verzweifelnden mit der Versicherung tröstete, er habe bereits mit dem Auslande diplomatische Verhandlungen zu dem Ende eingeleitet, damit im schlimmsten Falle der Herzog von Leuchtenberg, gegen Verpflichtung, unter dem Protectorate Rußlands constitutionell zu regieren, den Königsthron von Ungarn besteige.

Freilich könnte man hierauf entgegnen, daß zwischen jener Zeit, in welcher dem Herzog von Leuchtenberg die Ehre zu Theil geworden, als Nothnagel Kossuth's zu fungiren, und dem Tage, an welchem Szemere und Graf Kasimir Batthyányi mit der bewußten Mission betraut wurden, die russische Intervention und die officielle Kreuzzugs-

predigt gegen dieſelbe als Faits accomplis liegen, — folglich das erwähnte Oſtentiren Koſſuth's mit ſeinen auswärtigen diplomatiſchen Verbindungen zweifelsohne kaum mehr geweſen, denn eine jener zahlreichen Spiegelfechtereien, durch welche er ſich im Intereſſe „der Befreiung Europas" ſo auffallend oft herabwürdigen zu müſſen glaubte. Gegen dieſen Schluß ſtände mir allerdings keine erhebliche Einwendung zu Gebote.

Nichtsdeſtoweniger müßte ich die Richtigkeit der Annahme verneinen, daß die proviſoriſche Regierung durch meinen Antrag im Miniſterrathe vom 26. Juni auf jene Idee gebracht worden, welche nun von den beiden Miniſtern Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi verwirklicht werden ſollte; denn wäre die proviſoriſche Regierung auf dieſe Idee ſchon am 26. Juni in Folge meines erwähnten Antrages — durch eine übrigens ganz unlogiſche willkürliche Interpretation deſſelben — gerathen: ſo hätte dieſer Umſtand unmöglich einen ganzen Monat hindurch ohne der geringſten thatſächlichen Conſequenz bleiben können, eine ſolche aber iſt in der Wirkſamkeit der proviſoriſchen Regierung während des Zeitraumes vom 26. Juni bis Ende Juli 1849 nirgends vorhanden.

Nach jenen Erfahrungen zu urtheilen, welche ich über die Denk- und Handlungsweiſe Koſſuth's und Szemere's (der beiden durch Stellung und Einfluß hervorragendſten Mitglieder des proviſoriſchen Gouvernements) geſammelt, wurde der aus den letzten Julitagen datirende Miniſterrathsbeſchluß, in Folge deſſen Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi mit der bekannten Miſſion plötzlich in meiner unmittelbaren Nähe auftauchten, durch das Zuſammenwirken folgender Umſtände ins Leben gerufen:

1) Begann Ende Juli ſogar Koſſuth's und Szemere's Hoffen auf ein günſtiges Reſultat der — wie es hieß — gegen die Oeſterreicher beabſichtigten Offenſivoperationen Dembinski's nachgerade zu erlöſchen: Beweis deſſen die Unverhohlenheit, mit welcher Koſſuth in ſeinem ſchon öfter erwähnten verſöhnlichen Privatſchreiben an mich, meinem ungünſtigen Urtheile über das Obercommando Dembinski-Mészáros beiſtimmte.

2) Empfing um dieſelbe Zeit die proviſoriſche Regierung in raſcher Folge meine Berichte:

a) über die von den Ruſſen an mich ergangene Aufforderung zum Niederlegen der Waffen, und meine Antwort hierauf;

b) über den vermeintlich ſchon mit der Gewinnung der Sajó-linie gelungenen Durchbruch der unter meinen Befehlen agirenden drei Armeecorps durch den Operationsbereich der ruſſiſchen Hauptarmee;

c) über den Briefwechſel zwiſchen dem ruſſiſchen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger und mir. Dieſem Berichte war — entſinne ich mich deſſen recht — der Vorſchlag beigefügt, zwei zur Fortführung ähnlicher Unterhandlungen Bevollmächtigte der Regierung in meine unmittelbare Nähe abzuordnen oder mir wenigſtens anzugeben, was ich thun ſolle, falls meine Antwort auf das Schreiben des ruſſiſchen Corpscommandanten nicht ohne Folgen bliebe, und ruſſiſcherſeits wirklich irgend welche Friedensbedingniſſe geſtellt würden.

3) Verbreitete ſich in Szegedin gleichzeitig das Gerücht von dem bekannten Waffenaustauſche. Die Bedeutung des Letztern wurde übertrieben. Ich ſtehe bereits — ſo erzählte man ſich weiter — im beſten Einvernehmen mit den Ruſſen; Unterhändler der Letztern gehen bei mir im Hauptquartiere fortwährend ab und zu; die Offiziere der von mir befehligten Armee fraterniſiren mit jenen der ruſſiſchen; der Krieg werde gleichſam nur zum Scheine noch fortgeführt und der Friede zwiſchen Ungarn und Rußland wäre längſt abgeſchloſſen, wenn mir die Regierung freie Hand ließe; mit der letztern jedoch mögen die Ruſſen nichts zu ſchaffen haben; die Rettung des Vaterlandes ſei nur auf friedlichem Wege noch denkbar und nur durch mich; denn nur mit mir — dem unverhohlenen Gegner der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April 1849 — würden die Oeſterreicher wie die Ruſſen unterhandeln u. dgl. m.

Getäuſcht in den Erwartungen, welche G.-L. Dembinski als Feldherr zu rechtfertigen berufen worden, und wohlwiſſend, in welch bedrängter Lage ſich F.-M.-L. Bem in Siebenbürgen befinde, alſo ohne

Hoffnung, ſich im Banate auch nur vertheidigungsweiſe dauernd zu behaupten, geſchweige denn angriffsweiſe daraus hervorzubrechen; nicht minder gut unterrichtet von der Ueberlegenheit der ruſſiſchen Hauptarmee über die unter meinem Commando vereinigten Streitkräfte, und wenngleich unerſchöpflich im Entwerfen auf unfehlbare Vernichtung der Oeſterreicher wie der Ruſſen berechneter Kriegsoperationspläne, deren Ausführbarkeit gleichwohl ſelbſt bezweifelnd; inmitten dieſer troſtloſen Situation durch das Schreiben des ruſſiſchen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger an mich überraſcht und daſſelbe für nicht weniger als einen untrüglichen Beweis nehmend, wie die Ruſſen im Ernſte an einen lucrativen Separatfrieden mit Ungarn dächten; in dieſer Vorausſetzung durch die vorſtehend unter Punkt 3. aufgezählten Gerüchte vollends beſtärkt; ja durch dieſe Gerüchte ſogar zu dem Argwohn gegen mich verleitet, daß ich die Abſicht hege, auf eigene Fauſt handelseins mit den Ruſſen zu werden und die proviſoriſche Regierung obdachslos zu machen; endlich auch gegen den Doppelwahn, daß Ungarn durch Unterhandlungen allerdings noch zu retten, feindlicherſeits aber nur mit mir unterhandelt würde, nicht ganz kugelfeſt; und ſo einerſeits von der öffentlichen Meinung auf den vermeintlich offenen Pacificationsweg gedrängt, andererſeits befürchtend, obdachslos zu werden, falls die angeblich im beſten Zuge begriffenen Unterhandlungen fortan mir allein überlaſſen blieben: faßte Koſſuth — ſecundirt von Szemere — den Entſchluß, ſich der Unterhandlungen mit den Ruſſen zu bemächtigen, und im äußerſten Falle ſogar die Krone des heiligen Stephan zu opfern; denn nur indem ſie mehr boten, als ich bieten konnte (da die Krone nicht in meinem Beſitze war) mochten Koſſuth und Szemere hoffen, die Ruſſen zu bewegen, daß ſie mit ihnen (Koſſuth und Szemere, d. h. der proviſoriſchen Regierung) — nicht mit mir — pacificirten.

Jener Entſchluß konnte ſomit kein lange zuvor und reiflich überlegter ſein; wir dürfen ihn nur als einen aus Verzweiflung gefaßten erkennen und beurtheilen, zumal da Koſſuth ſich hierdurch in höchſt fatale Situationen gegenüber den Polen (ſeinen ausſchließlichen Mitkämpfern „für die Freiheit Europas“) verwickeln mußte. Dieſe gefährliche Conſequenz war auch von Koſſuth keineswegs überſehen worden,

und hauptſächlich um nicht mit den Polen in unangenehme Colliſionen zu gerathen, wurde das eigentliche Endziel der bewußten officiellen Abordnung (Szemere's und Graf Kaſimir Batthyányi's in meine unmittelbare Nähe) verheimlicht. Da nun aber die Abordnung ſelbſt unmöglich geheim bleiben konnte: ſo ließ Koſſuth das Gerücht verbreiten, die Miniſter Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi hätten mir die Ernennung zum Generaliſſimus von Ungarn zu überbringen. Dieſe Aushilfsmaßregel brachte überdies den Vortheil, daß hierdurch den — wie erwähnt — eben um ſich greifenden öffentlichen Sympathien für meine Perſon, wie den gerüchtweiſen Prätenſionen des Szegediner Publicums (mir in den „rettenden" Unterhandlungen mit den Ruſſen vollkommen freie Hand zu laſſen) Rechnung getragen ſchiene, folglich die gedrückte Volksſtimmung ſich einigermaßen wieder heben konnte; ein Vortheil, welchen zu erreichen Koſſuth bekanntlich nur wenige Mittel ſcheute. Daß ihn die Gerüchte von meiner Ernennung zum Generaliſſimus, und wie mir nun freie Hand gegeben ſei, mit den Ruſſen nach eigenem Gutdünken zu pacificiren, — daß ihn dieſe Gerüchte der Gefahr, mit den Polen (Dank der geringen Sympathien, welche ich für dieſelben bishin an den Tag gelegt) in Conflict zu gerathen, vollends unvermeidlich ausſetzen könnte: hatte Koſſuth nicht zu fürchten, ſolange G.-L. Dembinski und F.-M.-L. Bem keine Befehle von mir empfingen, — ſolange er (Koſſuth) die wirkliche Ernennung des F.-M.-L. Bem, zum Oberbefehlshaber ſämmtlicher Truppen in Ungarn und Siebenbürgen, in petto hielt, und mit dieſer das unfehlbare Mittel, die Polen von ſeiner Treue gegen ſie jeden Augenblick zu überzeugen, — und ſolange er ſich überdies durch conſequentes Verheimlichen des wahren Zweckes der Miſſion Szemere's und Graf Kaſimir Batthyányi's die Möglichkeit ſicherte, die etwa durch jene Gerüchte mistrauiſch gemachten Polen hinwieder errathen zu laſſen, daß Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi eben nur zur Verhinderung meinerſeits beabſichtigten Verrathes, alſo gewiſſermaßen als Hüter „der Freiheit Europas" in meine unmittelbare Nähe abgeordnet ſeien. Bei alledem iſt gleichwohl noch immer nicht erklärt, wie Koſſuth darauf rechnen konnte, aus den Unterhandlungen mit Rußland Vortheil zu

ziehen, ohne am Ende die Polen und mit ihnen „die Freiheit Europas" dennoch preiszugeben. Und eben deshalb muß man annehmen, daß sein Entschluß, der Dynastie Romanow die Krone Ungarns anzubieten, bei dem gleichzeitigen (später — wie wir sehen werden — in der That ausgeführten) Vorhaben, den Oberbefehl über sämmtliche Armeen Ungarns einem Polen anzuvertrauen, — daß dieser Entschluß Kossuth's ein im Wahnwitz plötzlicher Verzweiflung gefaßter, ganz und gar unüberlegter gewesen.

Damit will aber durchaus nicht gemeint sein, daß ich über die Idee, mit den Russen zu pacificiren, unbedingt den Stab gebrochen. Ich erkenne vielmehr diese Idee — wofern sie realisirbar — auch jetzt noch für die einzige an, mit welcher unter den damaligen Umständen keine der gegen Oesterreich geharnischten Parteien im Lande nicht einverstanden gewesen wäre.

Den Anhängern wie den Vertheidigern des vom Könige sanctionirten Gesetzes — um dessen Umsturz es sich österreichischerseits eigentlich handelte — der einzigen Partei im Lande, welche etwas Positives zu verlieren hatte, konnte die Wahl zwischen russischer Oberherrschaft und dem Frei-Einigthume Oesterreichs kaum schwer werden, sobald sie nicht übersahen, wie Rußland, wenn es wirklich daran dachte, Ungarn zu acquiriren, nothwendigerweise auch daran denken mußte, es zu behalten.

Die Partei „der unausgesprochenen Staatsform" hatte nichts zu verlieren, nicht einmal ein Princip — wie schon ihre Firma verräth — es wäre denn das der Independenz von Oesterreich; und dies Princip — darauf konnten sie zählen — blieb ihr unter Rußlands Oberherrschaft zuverlässig unangetastet.

Die echten Republikaner endlich konnten an dem, was sie in Ungarn hatten (an missionärlichem Wirkungskreis), nur gewinnen im weiten, breiten Rußland.

Den Polen freilich mußte es schwer fallen, zwischen Oesterreich und Rußland zu wählen: „die Freiheit Europas" war hier wie dort aufgegeben! Dasjenige aber, was die Polen thaten, nachdem Rußland nicht pacificirte, hätten sie immerhin auch im entgegengesetzten

Falle thun können. Uebrigens habe ich oben nur die im Lande einheimischen Parteien gemeint. Und solange die Thatsachen: daß — nachdem mir von der unter meinen Befehlen gestandenen Armee die Berufung auf die Landesverfassung vom Jahre 1848, als Antwort auf die russische Aufforderung zum Niederlegen der Waffen, dictirt, und dieser Act, nebst dem Schreiben des G.=d.=C. Graf Rüdiger und dem Waffenaustausche, mit erorbitirender Ausspinnung der Consequenzen alles dessen, öffentlich bekannt geworden — mein Name plötzlich wieder an Popularität zu gewinnen begann; daß ferner Kossuth persönlich zu dem Entschlusse gelangt, nicht etwa den Anträgen der Russen Gehör zu geben, sondern selbst Anträge den Russen zu machen; daß endlich Szemere persönlich diesen Entschluß ausgeführt, ohne daß ihn oder Kossuth deshalb die Parteien der „Republik" oder der „unausgesprochenen Staatsform" je verleugnet hätten, — so lange diese Thatsachen nicht widerlegt sind: muß ich auf dem Ausspruche beharren, wie die Idee, mit Rußland zu pacificiren — wofern realisirbar — die unter den damaligen Conjuncturen einzig rettende, und als solche von allen am Kampfe gegen Oesterreich betheiligten Parteien des Landes anerkannte gewesen.

Diese Idee aber war eben — solange die Russen nur das Ansinnen, die Waffen zu strecken, keine Friedensanträge für uns hatten — nicht realisirbar; und dafür, daß Kossuth und Szemere dies übersahen, vermag ich allerdings keinen schmeichelhaften Ausdruck zu finden.

Die erste Unterredung mit den Ministern Szemere und Graf Kasimir Batthyányi zu Vámos=Péres, welche mir den bereits fertigen Entschluß der provisorischen Regierung, für den Frieden mit Rußland, selbst die Krone Ungarns hinzugeben, verrieth, war im Wesentlichen folgende:

Szemere, der eigentliche Träger der Mission (die Mitwirkung Graf Kasimir Batthyányi's schien sich auf die eines Translators zu beschränken) begann mit der Frage, wie weit ich in meinen Unterhandlungen mit den Russen bereits gekommen.

Ich entgegnete, der Regierung könne dies nicht unbekannt sein, nachdem ich ihr den Briefwechsel zwischen G.=d.=C. Graf Rüdiger und mir in Abschrift eingesendet.

Seither aber, meinte Szemere, hätte ich ja — wie der Regierung zur Kenntniß gelangt — mit den Russen wiederholt parlamentirt.

Da ich der Ansicht war, daß mir Szemere in Gegenwart seines Collegen Graf Kasimir Batthyányi nicht mehr als verschmitzter Rivale Kossuth's, sondern als Organ der Regierung gegenüberstehe: so nahm ich diese Mistrauen verrathende Frage sehr ernst — wie überhaupt die ganze Unterredung für eine streng officielle — und bemühte mich (was ich bei contrairer Ansicht über die Bedeutung dieser Conferenz sicherlich unterlassen hätte) die Minister umständlich aufzuklären, wie hoch jene Angebereien über mein „wiederholtes Parlamentiren" mit den Russen angeschlagen werden dürften, wofern die Regierung nicht thörichten Illusionen Raum geben wolle. Ich versicherte den Ministern, wie ich außer dem einen bekannten Falle zu Rimaszombat mit keinem russischen Parlamentär in Berührung gekommen, — wie die Pistolen des G.-L. Saß und des Oberst Chrulow durch unsere eigenen und zwar dieselben Parlamentäre an mich gelangten, welche mit unserer Antwort auf das Ansinnen die Waffen zu strecken, von Sajó-Szent-Péter in das nächste russische Lager abgegangen waren, — wie die zweite Absendung von Parlamentären meinerseits an den Commandanten der russischen Vortruppen, ausschließlich nur den Zweck hatte, die gebotene Erwiderung jener ritterlichen Courtoisie zu ermöglichen, — wie sich demnach jene Angebereien über mein „wiederholtes Parlamentiren" mit den Russen höchstens nur auf die — mir selbst erst nachträglich bekannt gewordene — unserm Corpscommandanten General Graf Leiningen jedenfalls nur zur Ehre gereichende Thatsache beziehen können, daß derselbe als Sieger von Gesztely (am 28. Juli) dem von den Russen — aus nachträglicher Bekümmerniß um das Schicksal ihrer auf der Wahlstatt zurückgebliebenen Verwundeten — an ihn abgeschickten Parlamentär gestattet, sich von der Gewissenhaftigkeit persönlich zu überzeugen, mit welcher von Seiten unserer braven Aerzte jenen Unglücklichen bereits die entsprechende Hilfe geleistet worden.

Szemere forschte nun weiter, ob es mir nicht dessenungeachtet scheine, als wären die Russen nicht abgeneigt, sich mit uns in ernst-

liche Unterhandlungen einzulaſſen, und als ſtünden demnächſt Friedensanträge ihrerſeits zu erwarten.

Ich antwortete hierauf, daß ich über die diplomatiſchen Speculationen der Ruſſen gar keine Anſicht bereit habe; ſo viel jedoch könne die proviſoriſche Regierung für gewiß annehmen, daß die Ruſſen, trügen ſie ein Verlangen darnach, mit uns zu pacificiren, meine hierzu einladende Antwort an den G.-d.-C. Graf Rüdiger kaum — wie dies wirklich der Fall — ohne Gegenerwiderung gelaſſen haben würden; auf einen Friedensantrag der Ruſſen alſo dürfte die proviſoriſche Regierung vergeblich warten; will die proviſoriſche Regierung unterhandeln, oder ſich zum mindeſten überzeugen, ob ruſſiſcherſeits irgend eine Neigung hierzu vorhanden oder nicht: ſo müſſe ſie die Initiative, und zwar mit einem Antrage klar und deutlich ausgeſprochener Friedensbedingniſſe, ergreifen.

Und Szemere entſchloß ſich ohne weiteres, ein Schreiben an den F.-M. Fürſt Paskiewitſch abzufaſſen, und mir zur Beförderung in das ruſſiſche Lager zu übergeben.

In der Marſchſtation Bihar, am ſpäten Abende des 4. Auguſt, traf ein einzelner ruſſiſcher Offizier (Lieutenant Miloradowitſch), als Parlamentär vom F.-M. Fürſt Paskiewitſch entſendet, mit dem zwiefachen Auftrage im Hauptquartiere ein, die in unſere Kriegsgefangenſchaft gerathenen ruſſiſchen Offiziere mit den zu ihrer bequemern Subſiſtenz erforderlichen Geldmitteln zu verſehen, — und mir jene Waffen wieder zurückzuſtellen, welche ich als Gegengeſchenke für G.-L. Saß und Oberſt Chrulow in das Lager der am 26. Juli bei Miskolcz geſtandenen ruſſiſchen Heeresabtheilung abgeſchickt hatte.

Der F.-M. Fürſt Paskiewitſch — ſo äußerte ſich der Parlamentär — finde es unſtatthaft, ſeinen Generalen und Offizieren zu gewähren, angeſichts der zwiſchen Rußland und Oeſterreich beſtehenden Allianz, von Feinden des letztern Geſchenke anzunehmen.

Ich entgegnete hierauf, daß ich in meiner augenblicklichen Stellung es nicht minder unſtatthaft finde, Geſchenke anzunehmen, deren Erwiderung mir unmöglich gemacht wird; daß ſomit der Herr Parlamentär die Gefälligkeit haben werde, die von G.-L. Saß und Oberſt Chrulow

in Form von Geſchenken mir überſendeten Waffen ſofort in Empfang zu nehmen und wiederum in den Beſitz ihrer frühern Eigenthümer gelangen zu laſſen.

Dies zu thun — meinte der Parlamentär — widerſtrebe ſeinen Begriffen von Ehre, und er ziehe es vor, auf ſeine perſönliche Verantwortung hin, mit meinen für G.-L. Saß und Oberſt Chrulow beſtimmten Gegengeſchenken und der eben vernommenen Erklärung — alſo unverrichteter Sache — zurückzukehren.

Hiermit war dieſe Angelegenheit erledigt. — Um aber ſeinem erſterwähnten Auftrage nachzukommen, mußte der ruſſiſche Parlamentär, da die Kriegsgefangenen mit dem Armeetrain escortirt wurden und dieſer am 4. Auguſt bereits in Groß-Wardein ſtationirte, ſich perſönlich dahin begeben; dies war jedoch bei der in Folge eingetretenen regneriſchen Wetters ſehr finſtern Nacht unthunlich; er blieb ſomit die Nacht über in Bihar und wurde erſt am Morgen des 5. Auguſt nach Groß-Wardein geleitet.

Die Miniſter Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi waren hierher ſchon am 4. Auguſt vorausgeeilt und hatten das diplomatiſche Sendſchreiben an den F.-M. Fürſt Paskiewitſch bereits zu Stande gebracht, als ich mit dem Hauptquartiere und dem ruſſiſchen Parlamentär daſelbſt ankam. Es konnte ſomit die Rückkehr des Letztern in das ruſſiſche Lager gleich als Gelegenheit benutzt werden, um jenes Sendſchreiben, von mir einbegleitet, an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangen zu laſſen.

In der Einbegleitung erſchien als Anlaß zu dieſem Schritte der proviſoriſchen Regierung der oftерwähnte Brief des G.-d.-C. Graf Rüdiger bezeichnet.

Der Inhalt des Sendſchreibens machte auf mich den Eindruck einer offenen Beſchwerde über Oeſterreich, und einer verkappten Einladung an Rußland, aus dem gründlichen Zerwürfniſſe zwiſchen Oeſterreich und Ungarn, durch Pacification mit dem letztern, Vortheil zu ziehen. Von Szemere um meine Anſicht über den praktiſchen Werth dieſes Sendſchreibens befragt, machte ich die Bemerkung, daß dieſer die Mühe kaum lohnen dürfte, welche er (Szemere) auf die Abfaſſung des Conceptes verwendet. Die Ruſſen würden — ſo motivirte ich

mein ungünſtiges Urtheil — auf dieſe Einladung höchſt wahrſcheinlich ebenſo, wie auf jene in meiner Antwort an G.-d.-C. Graf Rüdiger enthaltene, nur mit Stillſchweigen, nebſt ungeſtörter Fortſetzung ihrer Kriegsoperationen antworten; dies aber ſcheine der proviſoriſchen Regierung nicht klar genug zu ſein: folglich habe ſie von dem Sendſchreiben gar kein Reſultat zu erwarten.

Ob nun Szemere durch mich überzeugt worden, oder ſich etwa in Folge der Niederlage General Nagy-Sándor's bei Debreczin, der Nachricht, daß G.-L. Dembinski Szegedin bereits aufgegeben, und der ununterbrochenen Fortſetzung des Rückzuges der von mir befehligten Armee gegen Arad, bewogen gefühlt, den Zweck ſeiner Miſſion energiſcher anzuſtreben: kann ich unmöglich beſtimmen. Thatſache iſt, daß er ſchon am Abende des nächſten Tages (am 6. Auguſt) in der Marſchſtation Gyapju mich abermals zu einer geheimen Beſprechung mit ihm und ſeinem Collegen einlud.

Szemere eröffnete die Conferenz mit der Erklärung, er habe — da ich der entſchiedenen Meinung ſei, die Ruſſen geradezu und zwar mit gleichzeitiger Andeutung für ſie vortheilhafter Bedingniſſe zum Unterhandeln einzuladen — ein neues Sendſchreiben an F.-M. Fürſt Paskiewitſch aufgeſetzt und wünſche daſſelbe nun von mir beurtheilt zu wiſſen.

Mit dieſer Einleitung that Szemere offenbar dergleichen, als wäre er zu einer Wiederholung des Verſuches, Unterhandlungen mit Rußland anzuknüpfen, von mir aus gedrängt, und als wäre überhaupt jener Regierungsbeſchluß, kraft deſſen Szemere das Groß-Wardeiner Sendſchreiben von Stapel laufen ließ und welchem er ſoeben ein zweites folgen laſſen wollte, gewiſſermaßen eine mir perſönlich gemachte Conceſſion.

Dieſe Wahrnehmung reifte in mir den Entſchluß, die Miniſter merken zu laſſen, daß ich die Tendenz ihrer Miſſion nicht verkenne, und ihnen zugleich das Thörichte in ihren Bemühungen zu enthüllen. Vorher jedoch ließ ich Szemere das Concept, von welchem er eben geſprochen, ungeſtört ableſen. Es war eine Paraphraſe jener Stellen aus dem Groß-Wardeiner Sendſchreiben, welche — wie erwähnt —

auf mich den Eindruck der bewußten „verkappten Einladung an Rußland" gemacht hatten. Mein Urtheil über den Werth dieſer Paraphraſe war gleichlautend mit dem über das Groß-Wardeiner Sendſchreiben gefällten.

Szemere — ſichtlich pikirt — ſtellte mir nun die Frage, was ich denn eigentlich den Ruſſen geſagt wiſſen wolle?

Ich erklärte Szemere hierauf, wie ich gar kein Bedürfniß empfinde, den Ruſſen irgend etwas Aehnliches geſagt wiſſen zu wollen; weil ich ohnedies überzeugt bin, daß ſie mit uns nicht unterhandeln werden; und wäre ich's noch immer nicht, ſo koſtete mich's, um es zu werden, nur die geringe Mühe, mich an die Stelle des ruſſiſchen Feldherrn zu denken. Mit einer Streitmacht, wie ſie ihm zu Gebote ſteht, würde ich wenigſtens nicht unterhandeln und ich hätte keinen Grund anzunehmen, daß der Ruſſe ſeine Uebermacht unterſchätze. Der Regierung alſo — nicht mir — liegt daran, eine noch deutlichere Antwort als die Niederlage Nagy-Sándor's bei Debrezin auf die Frage zu erhalten, ob Rußland mit Ungarn um irgend einen Preis pacificiren wolle oder nicht: und ſo ſtelle denn die Regierung ihre Frage an die Ruſſen ſo, daß ihr (der Regierung) keine Antwort endlich auch eine ſei. Die Regierung biete dem Zar geradezu die Krone von Ungarn an: und ſie wird ſicherlich, ſelbſt wenn gar keine Antwort darauf erfolgt, nicht länger im Zweifel darüber bleiben können, wovon ſie ſich eben zu überzeugen wünſcht.

Szemere meinte dagegen, ſo unverhohlen pflege man ſich in einem diplomatiſchen Sendſchreiben doch wohl nicht auszudrücken. Uebrigens müſſe er gleichwohl zugeben, wie das vorliegende Concept allerdings zu wenig ſage. Er werde dies ſogleich ändern, ich möge einſtweilen nur die Parlamentäre beſtimmen, bei deren Wahl aber darauf Rückſicht nehmen, daß beide ſchon vermöge ihrer perſönlichen Eigenſchaften auf ein günſtiges Ergebniß der ihnen anvertrauten Sendung hoffen ließen. Zum mindeſten Einer von den Parlamentären ſollte durch ſeinen hohen Rang dem Feinde gleichſam die Garantie bieten, daß wir es mit den Friedensanträgen und den vortheilhaften Bedingniſſen ernſtlich meinen. Der Andere hinwieder müßte die erforderlichen Kenntniſſe und das

entſprechende Rednertalent beſitzen, um im feindlichen Lager die erſchöpfendſten Aufſchlüſſe über das hiſtoriſche Rechtsverhältniß zwiſchen Ungarn und Oeſterreich zu geben, und durch Gegeneinanderſtellung deſſelben mit den neueſten Ereigniſſen, ebenſo unſere Berechtigung zu jedem Schritte gegen Oeſterreich, als wiederholt die Aufrichtigkeit unſerer Anträge an Rußland außer allen Zweifel zu ſtellen.

Ich glaubte von Seiten der Miniſter — in Folge meiner unumwundenen, die proviſoriſche Regierung geradezu blos ſtellenden Erklärung — auf ein plötzliches Abbrechen der Conferenz wie auf das endliche Ablaſſen von allen weitern Pacificationsverſuchen gefaßt ſein zu müſſen. Der ſprechende Beweis, welchen mir nun Szemere wider alles Erwarten von der ſchnurſtracks entgegengeſetzten Wirkung meiner Expectorationen gab, überraſchte mich alſo dergeſtalt, daß ich nicht umhin konnte, auf die eben empfangene Belehrung über die wünſchenswerthen Eigenſchaften der Parlamentäre, mit dem Vorſchlage zu antworten, der Miniſter Szemere ſelbſt möge als Parlamentär mit dem neuen Sendſchreiben in das ruſſiſche Lager abgehen, denn er vereinigt in ſich den Vorzug des hohen Ranges mit jenen des Rednertalentes und gründlichen Bewandertſeins in den hiſtoriſchen Rechtsverhältniſſen zwiſchen Ungarn und Oeſterreich.

Szemere fand dies nicht annehmbar; er wendete dagegen ein, daß ihm ſeine perſönliche Sicherheit im Lager der Ruſſen nicht hinlänglich garantirt ſcheine.

Wenn dies ſeine Anſicht — gab ich zur Antwort —, ſo möchte ich ferner von ihm mit der Zumuthung verſchont bleiben, irgend eine hochgeſtellte Perſönlichkeit der Armee zu dem Parlamentärdienſte zu beordern: denn ich könne unmöglich abſehen, wodurch im ruſſiſchen Lager die Sicherheit jeder andern Perſon von hohem Rang mehr als die des Miniſters garantirt wäre; er (Szemere) müſſe demnach ſelbſt dazuſehen, wie er einen der Corpscommandanten — etwa General Pöltenberg, da dieſer der franzöſiſchen Sprache mächtig — für den ihm (Szemere) gefährlich ſcheinenden Parlamentärdienſt gewinne; erklärt ſich General Pöltenberg freiwillig hierzu bereit, ſo möge er dieſen Dienſt immerhin antreten.

Die Miniſter brachen hierauf die Conferenz ab und gingen, das Concept des neuen Sendſchreibens zu ändern und den General Pöltenberg in ſeinem Lager aufzuſuchen.

Dieſer erklärte ſich bereit, als Parlamentär in das ruſſiſche Lager abzugehen, und verließ mit ſeiner Begleitung die Armee am Morgen des 7. Auguſt, nachdem er die Depeſche an den F.-M. Fürſten Paskiewitſch unmittelbar von den Miniſtern übernommen. Wie das neue Sendſchreiben nach der damit vorgenommenen Aenderung ausgefallen, erfuhr ich nicht; die Miniſter expedirten es, ohne mir's vorher mitgetheilt zu haben. Auch beehrten ſie mich auf dem ganzen folgenden Marſche bis Arad nicht wieder mit ihrem Vertrauen.

Siebenunddreissigstes Capitel.

Die nächste kriegsoperative Aufgabe und G.-L. Dembinski's Rückzug von Szöreg nach Temesvár. — General Nagy-Sándor auf seinem Marsche von Arad nach Temesvár von den Oesterreichern angegriffen und auf Arad zurückgeworfen. — Der letzte Ministerrath vom 10. August 1849.

Als die von mir befehligte Armee am Hernád aufmarschirt und die Sachlage im Süden des Landes zu meiner Kenntniß gelangt war, hatte ich — wie dem Leser noch erinnerlich sein dürfte — die Ermöglichung des Falles von Temesvár für das nächste gemeinschaftliche Hauptziel der strategischen Wirksamkeit des Obercommandos Dembinski-Mészáros, des F.-M.-L. Bem und meiner eigenen erkannt.

Dembinski-Mészáros hatten demnach die Nieder-Theiß, Bem wenigstens den südwestlichen Theil von Siebenbürgen zu behaupten, ich hingegen die russische Hauptarmee von der Maroslinie ferne zu halten.

In dem Augenblicke jedoch, in welchem die Lösung einer dieser drei Aufgaben fehlschlug, mußte die fernere Deckung der Belagerung von Temesvár — damit Ungarns nahem Ende noch Ein kräftiger Schlag gegen Oesterreich, und wär's der letzte, vorangehe — dem höhern Zwecke der Ermöglichung eines ähnlichen Schlages nachstehen.

Diese Erkenntniß schien auch in jenen Verordnungen des Kriegsministers ausgesprochen, welche mich bestimmten in Groß-Wardein den in Folge der Niederlage General Nagy-Sándor's beschleunigten Rückzug

der Armee nicht zu unterbrechen, sondern unaufgehalten weiter gegen Arad fortzusetzen, ja denselben in seiner letzten Hälfte sogar zu forciren. Arad war nämlich in jenen Verordnungen als gemeinsamer Rückzugspunkt der Armee des G.-L. Dembinski und der von mir befehligten angegeben. Bei Arad sollte demnach — wie ich die Bedeutung dieser Dispositionen auffaßte — im schlimmsten Falle selbst mit gleichzeitiger Aufhebung der Belagerung von Temesvár, die Concentration der genannten beiden Armeen stattfinden und unmittelbar darauf sollten die Oesterreicher, ohne Rücksicht auf die russische Hauptarmee, mit überlegener Macht angegriffen werden.

Am 9. August mit dem 1. Corps bei Arad angelangt, erfuhr ich jedoch, wie G.-L. Dembinski — am 5. August bei Szöreg von F.-Z.-M. Baron Haynau geschlagen — seinen Rückzug, der Weisung des Kriegsministers zuwider, nicht auf Arad sondern auf Temesvár genommen, somit die von mir befehligte Armee ihren Marsch, behufs der Vereinigung mit jener des G.-L. Dembinski, unaufgehalten weiter gegen Temesvár fortzusetzen habe.

Ueber die Gründe, welche den G.-L. Dembinski zum Rückzuge auf Temesvár bestimmt haben mochten, erhielt ich weder von Kossuth noch vom Kriegsminister Aufschluß: ich konnte sie nur aus später in Erfahrung gebrachten Thatsachen errathen. Indessen reichte — bei all meiner Ungewißheit über dessen Veranlassung — der Umstand, daß die Dembinski'sche Armee am 9. August noch nicht bei Arad und nicht mehr zwischen Arad und Szegedin stand, für sich allein schon hin die Erwartungen vollends herabzustimmen, welche meinerseits an die beantragte Concentration beider Armeen ursprünglich (noch in Groß-Wardein) geknüpft worden, — Erwartungen, welche sich übrigens schon während des Rückzuges von Groß-Wardein nach Arad auf ein überaus bescheidenes Maß reduciren mußten, da verschiedene ungünstige Gerüchte aus dem Lager des G.-L. Dembinski nachgerade bis zu mir gedrungen waren. Laut diesen Gerüchten schien nämlich das Obercommando Dembinski-Mészáros ebenso wenig wie das frühere (Mészáros-Dembinski) sich des Vertrauens seiner Armee zu erfreuen; und da mir der Erfahrungssatz nicht unbekannt geblieben, wie Augenblicke der Ent-

ſcheidung ſelbſt die beſtorganiſirte Streitmacht zerſetzen, wenn dieſe ohne Vertrauen zu ihrem Feldherrn: ſo konnte ich mir die Armee des G.-L. Dembinski nach der Niederlage bei Szöreg unmöglich in jener disciplinären Verfaſſung denken, in welcher ſie ſich gleichwohl befinden mußte, um bei der, nach gelungener Vereinigung beider Armeen, von mir beabſichtigten Offenſive gegen die Oeſterreicher entſprechend mitzuwirken. Meine ſomit ohnehin nicht überſpannten Erwartungen von dieſer Offenſive wurden nun aber durch den erwähnten Umſtand, daß die Dembinski'ſche Armee auf Temesvár (anſtatt auf Arad) zurückgezogen, deshalb ſo vollends herabgeſtimmt, weil dieſer willkürliche Wechſel des Rückzugsobjectes die Vereinigung der genannten Armee mit der von mir befehligten mindeſtens um zwei Tage verzögerte (die Entfernung von Arad nach Temesvár beträgt 6 Meilen), folglich die Dembinski'ſche Armee um denſelben Zeitraum länger für ſich allein den Angriffen der Oeſterreicher ausgeſetzt blieb und — nahmen die letztern ihren Vortheil wahr — ſelbſt über Temesvár hinaus zurückgedrängt werden konnte, bevor es den unter meinen Befehlen vereinigten Armeecorps möglich geworden, dieſen Punkt zu erreichen.

Es war alſo durch den Rückzug des G.-L. Dembinski auf Temesvár (anſtatt auf Arad) zunächſt ſchon das Poſtulat der beabſichtigten Offenſive gegen die Oeſterreicher, die Vereinigung unſerer Armeen, in Frage geſtellt; und ſchon am Nachmittage des 10. Auguſt ſollte ich hinreichenden Grund zu der Befürchtung haben, daß die Oeſterreicher den ihnen von G.-L. Dembinski gebotenen Vortheil nachdrücklich zu benutzen verſtanden.

Am Morgen des 10. Auguſt war nämlich General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps bereits aus dem Marſchlager bei Arad aufgebrochen, um auf der Straße nach Temesvár, an dieſem Tage bis Vinga vorzurücken, und am folgenden zu der bei Temesvár concentrirten Armee des G.-L. Dembinski zu ſtoßen. Ihm (Nagy-Sándor) folgten die Generale Graf Leiningen und Pöltenberg mit den Armeecorps 3 und 7 am 10. Auguſt bis Arad, und ſollten Vinga am 11. erreichen, ihre unmittelbare Vereinigung mit der Dembinski'ſchen Armee aber am 12. Auguſt bewirken.

Das Hauptquartier der Armee hatte den 10. noch in Alt-Arad zu bleiben.

In den Nachmittagsſtunden dieſes Tages trafen nun folgende zwei Meldungen des Generals Nagy-Sándor im Hauptquartiere ein:

„Den 10. Auguſt 12 Uhr Mittags.

„Der Feind, aus allen Waffengattungen beſtehend, ſteht hinter Dreiſpitz auf der Höhe. Bei der forcirten Recognoſcirung beſchoß er uns lebhaft aus zwei Batterien. Ein verwundeter Offizier kam noch früher von der Temesvárer Gegend und gibt an, daß geſtern eine Schlacht ſtattgefunden hatte, in Folge deren die Unſerigen gegen Lugos retiriren mußten. Ich frage mich an, wie weit meine Aufgabe ſich erſtreckt, im Falle ich von einer Uebermacht angegriffen werde; meine Stellung iſt jetzt dieſſeits Dreiſpitz bei den Weingärten und ich verhalte mich jetzt defenſiv; ich erwarte daher ſchleunigſt den weitern Befehl. Den Augenblick laſſen ſich feindliche Colonnen auf der Anhöhe über Dreiſpitz ſehen, wovon ein Theil, aus Cavalerie beſtehend, gegen die Maros in meine rechte Flanke ſich zieht.“

Gezeichnet: „Nagy-Sándor“.

Die zweite (ſpätere) Meldung war folgende:

„Der Feind rückt mit Uebermacht vor. — Man frägt ſich ſchleunigſt um die weitern Befehle an, um ſo mehr da er unſere rechte Flanke zu umgehen droht.“

Gezeichnet: „Nagy-Sándor“.

„Expedirt um 1 Uhr N. M.“

Auf die erſte dieſer Meldungen ſandte ich General Nagy-Sándor den Befehl, er ſolle den Kampf entſchloſſen annehmen und mannhaft beſtehen. Würde er jedoch geworfen: ſo ziehe er ſich à cheval der Straße auf Neu-Arad zurück und decke dieſen Punkt ſammt den Uebergängen über die Maros.

Die zweite Meldung hingegen beſtimmte mich perſönlich auf das Schlachtfeld zu eilen, da ich aus der Angabe Nagy-Sándor's, daß der Feind übermächtig ſtark, wie aus der wiederholten Anfrage um weitere Befehle — in einem Falle wie der vorliegende, in welchem dieſe Anfrage bei der Einfachheit der Situation ganz überflüſſig —

leider argwöhnen mußte, daß General Nagy-Sándor, wie gewöhnlich, jener Geistesgegenwart und Entschlossenheit entbehre, deren er gleichwohl nicht entbehren konnte, ohne die Waffenehre seines Corps bloszustellen.

Noch in den Straßen von Alt-Arad begegnete ich der weitern Meldung, daß General Nagy-Sándor bereits in vollem Rückzuge begriffen sei. Der Wunsch, mich vorläufig in dem mir gänzlich unbekannten Terrain einigermaßen zu orientiren, führte mich nun zunächst auf das Glacis der Festung, hier aber traf mich zufällig die Weisung von Gouverneur Kossuth, an einer eben beginnenden Ministerberathung persönlich Theil zu nehmen; ich konnte somit den General Nagy-Sándor in der Fortsetzung der allerdings schon bis auf Gesichtsweite von Neu-Arad gediehenen Retirade nicht unmittelbar beirren, und blieb allein darauf beschränkt, ihn wiederholt erinnern zu lassen, daß er im schlimmsten Falle wenigstens Neu-Arad behaupte.

Der Umstand, daß ein feindliches Corps es wagte, mit Temesvár im Rücken gegen Arad offensiv vorzugehen, schien die Aussage jenes verwundeten Offiziers, dessen die erste Meldung Nagy-Sándor's Erwähnung that, zu bestätigen, wonach die Oesterreicher den G.-L. Dembinski schon Tags vorher zum Rückzuge von Temesvár gegen Lugos genöthigt hätten.

Nichtsdestoweniger eröffnete Kossuth die Ministerrathssitzung, an welcher ich persönlich Theil zu nehmen berufen worden, mit der Versicherung, er habe aus verläßlicher Quelle die Nachricht erhalten, daß die Armee des G.-L. Dembinski Tags zuvor (am 9. August) bei Temesvár einen Sieg über die Oesterreicher erfochten. Die Letztern seien die Angreifer und G.-L. Dembinski allerdings schon zu Anfang des Kampfes wieder im Begriffe gewesen das Feld zu räumen, als plötzlich F.-M.-L. Bem auf dem Schlachtfelde eintraf, das Commando sogleich übernahm und aus dem schon eingeleiteten Rückzuge unverzüglich in die Offensive überging. So erzählen — fuhr Kossuth in seinen Mittheilungen fort — zwei Offiziere der Dembinski'schen Armee, welche eben zur Zeit der Ankunft Bem's auf dem Schlachtfelde blessirt wurden und vom Verbandplatze das fortan ununterbrochene Vordringen der

Unſerigen noch Stunden lang beobachteten. Als dieſe beiden Offiziere — berichtete Koſſuth ferner — den Verbandplatz verließen, um nach Arad transportirt zu werden, hatte der Kampf zwar noch immer nicht ſein Ende erreicht: indeſſen könne nach dem, wie erwähnt, durch das plötzliche Erſcheinen Bem's herbeigeführten allgemeinen Umſchwunge der Sachlage zu unſern Gunſten, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit angenommen werden, daß der Tag unſer geblieben.

Dieſer Annahme — ſo bemerkte ich entgegen — ſcheine zwar die Richtung zu widerſprechen, aus welcher jenes feindliche Corps gegen Arad vordrang, vor welchem General Nagy-Sándor ſoeben zurückweicht: indeſſen ſei's ja wohl möglich, daß der Herr Gouverneur über die vorabendlichen Ereigniſſe bei Temesvár beſſer unterrichtet ſei, als ich, dem geradezu entgegengeſetzt lautende Nachrichten über dieſe Ereigniſſe zugekommen; und um ſo erwünſchter für uns, wenn ſich der angebliche Sieg der Dembinski'ſchen Armee beſtätigt, denn in dieſem Falle dürfte jene den General Nagy-Sándor eben verfolgende Heeresabtheilung der Oeſterreicher binnen 24 Stunden geſprengt ſein, da ich die Abſicht habe, unſer 3. und 7. Corps noch im Laufe der bevorſtehenden Nacht über die Maros ſetzen zu laſſen, und mit Tagesanbruch ſelbſt offenſiv in der Richtung gegen Temesvár vorzugehen. Nun aber — bemerkte ich weiter — müſſe ich darüber um Aufklärung bitten, wie dies zu verſtehen, daß F.-M.-L. Bem, welchen ich in Siebenbürgen wähnte, am 9. Auguſt plötzlich auf dem Schlachtfelde von Temesvár erſcheint, und in Gegenwart des G.-L. Dembinski das Commando über deſſen Armee an ſich reißt. Aus einer frühern Mittheilung des Herrn Gouverneur — fuhr ich fort — ſei mir bekannt, daß F.-M.-L. Bem am 31. Juli bei Marosvásárhely*) eine ſchwere Niederlage erlitten; von ſpätern Siegen unſerer Waffen in Siebenbürgen habe ich hingegen nicht das Geringſte

*) Soll heißen „bei Schäsburg" (in Siebenbürgen). — Der Bericht Bem's an Koſſuth über die allerdings am 31. Juli daſelbſt erlittene Niederlage mochte von Marosvásárhely datirt geweſen ſein (weil Bem unmittelbar nach der Niederlage nach Marosvásárhely geeilt) und Koſſuth den Schreibort irrthümlicherweiſe für jenen genommen haben, bei welchem die Niederlage ſtattgefunden. Koſſuth aber war die einzige Quelle, aus welcher ich die Nachricht über dies Kriegsereigniß geſchöpft. Anmerkung des Verfaſſers.

vernommen; der Stand der Dinge daſelbſt könne ſomit unmöglich ein ſolcher ſein, bei welchem die perſönliche Anweſenheit des F.-M.-L. Bem im Operationsbereiche ſeiner eigenen Armee entbehrlich ſchiene: wie durfte demnach F.-M.-L. Bem ſeinen Poſten in Siebenbürgen verlaſſen? wie konnte er bei Temesvár eine Armee commandiren, deren Führung dem G.-L. Dembinski anvertraut worden?

Koſſuth entgegnete hierauf, er habe ſchon zu jener Zeit, da er mich zu dem bewußten Rendezvous (in Kardſzag oder Kis-Uſſzállás) einlud, die Nothwendigkeit erkannt, den Oberbefehl über ſämmtliche vaterländiſche Streitkräfte einem einzigen Manne anzuvertrauen, und die perſönliche Zuſammenkunft mit mir hauptſächlich nur gewünſcht, um mich über die Wahl des Obercommandanten zu Rathe zu ziehen; nachdem aber dieſe Zuſammenkunft nicht zu Stande gekommen und ſein Vertrauen in die Geſchicklichkeit des G.-L. Dembinski von Tag zu Tag immer mehr erſchüttert worden, ſchien es ihm zur Rettung des Vaterlandes nothwendig, die Führung der Banater Armee ſchleunigſt in verläßlichere Hände zu legen; und ſo wurde denn F.-M.-L. Bem für ſeine Perſon nach dem Banate berufen, um wo möglich wieder gut zu machen, was G.-L. Dembinski verdorben.

Aus dieſer Erklärung war noch immer nicht zu entnehmen, wer an F.-M.-L. Bem's Statt die Siebenbürger Armee commandire, und welche Stellung nun G.-L. Dembinski bei der Banater Armee einnehme, überhaupt in welcher Form die Citirung F.-M.-L. Bem's aus Siebenbürgen nach dem Banate erfolgt ſei; — ich bat alſo nochmals um Aufklärung über dies Alles.

Die frühern Mittheilungen Koſſuth's über die Kriegsereigniſſe bei Temesvár verriethen deutlich genug die zwiefache Tendenz, den in Folge der Retirade Nagy-Sándor's niedergedrückten Geiſt der Verſammlung wieder aufzurichten und zugleich den F.-M.-L. Bem gewiſſermaßen als denjenigen Mann hinzuſtellen, der durch die Vorſehung zur glorreichen Errettung des Vaterlandes berufen ſei. Nun mochte es dem Gouverneur allerdings ſchwer fallen, meine Frage, wer die Siebenbürger Armee in Bem's Abweſenheit commandire, zu beantworten, — denn es gab eben keine Siebenbürger Armee mehr! — er zog es demnach

vor, nicht länger zu verheimlichen, daß er F.-M.-L. Bem bereits zum Oberbefehlshaber ernannt habe.

Es war für mich unter den damaligen Conjuncturen unschwer vorauszusehen gewesen, daß es sich bei dieser Ministerberathung hauptsächlich um die Wahl des Oberbefehlshabers handeln würde. Begreiflicherweise mußte mir demnach in die obenangeführten Mittheilungen Kossuth's über die Temesvárer Kriegsereignisse, die Angabe, daß F.-M.-L. Bem in G.-L. Dembinski's Gegenwart die Armee des letztern commandirte, um so mehr auffallen, als sich dieser Umstand eben nicht anders als durch eine vorausgegangene Ernennung F.-M.-L. Bem's zum Oberbefehlshaber enträthseln ließ. Ich war also zu dem Argwohn berechtigt, daß die Berufung dieses Ministerrathes abermals blos eine Spiegelfechterei Kossuth's sei; daß Kossuth jenen Posten — über dessen angeblich erst zu erfolgende Besetzung der versammelte Ministerrath einen Beschluß fassen sollte — längst, *ohne die Minister zu befragen*, eigenmächtigerweise besetzt hatte. In dem Augenblicke jedoch, als Kossuth's Mittheilungen über die Temesvárer Kriegsereignisse mir die bereits erfolgte Betrauung Bem's mit dem Oberbefehle verriethen, entbehrte ich gleichwohl noch aller Beweise für die Untrüglichkeit der Annahme, daß jene Betrauung Bem's wirklich *ohne* Vorwissen der Minister ins Leben getreten. Es konnte sich möglicherweise bei der gegenwärtigen Berathung vielleicht auch nur darum handeln, im Einverständnisse mit den Ministern *mich allein* zum Besten zu haben.

Mein — wie oben mitgetheilt — wiederholtes Verlangen nach Aufklärung des räthselhaften Dienstverhältnisses zwischen F.-M.-L. Bem und G.-L. Dembinski hatte somit den ausschließlichen Zweck, mir *darüber* Gewißheit zu verschaffen, ob bei der obenerwähnten Ministerrathssitzung blos ich allein von der gesammten Regierung, oder mit mir auch die Minister, von Kossuth allein, hinters Licht geführt werden sollten. Das Resultat meiner Forschungen war — wie wir also gleich sehen werden — ein mittleres: es waren nämlich in der That keineswegs alle Minister, — Einer von ihnen, der Communicationsminister Csányi, hingegen jedenfalls (vielleicht auch mehrere) mit auserkoren,

der eben angeordneten Berathung über die Wahl des Oberbefehlshabers als Dupe Koſſuth's beizuwohnen.

Kaum hatte Koſſuth — durch meine wiederholten Fragen dazu gedrängt — eingeſtanden, daß er den F.-M.-L. Bem wirklich bereits zum Oberbefehlshaber ernannt: ſo erklärte Cſányi dieſe Ernennung für geſetzwidrig, da ſie der Contraſignatur eines Miniſters entbehre.

Dieſer entbehre ſie durchaus nicht — erwiderte Koſſuth — denn ſie ſei allerdings von einem Miniſter und zwar vom Kriegsminiſter (Aulich) contraſignirt worden.

Hierzu wäre der Kriegsminiſter nicht berechtigt geweſen — bemerkte Cſányi entgegen — denn es konnte ihm (Aulich) ebenſo wenig, wie dem Gouverneur ſelbſt, unbekannt ſein, daß der Regierung vom Reichstage nicht F.-M.-L. Bem ſondern *ich* für die Oberbefehlshaberſtelle in Vorſchlag gebracht worden, wie, daß der Miniſterpräſident Szemere im Namen der Regierung zuſtimmend auf dieſen Vorſchlag des Reichstages geantwortet habe.

Die letztere Behauptung Cſányi's wurde nun von Szemere beſtritten, indem dieſer verſicherte, dem Reichstage auf den erwähnten Vorſchlag nicht *mehr* geantwortet zu haben als: die Regierung nehme den Vorſchlag zur Kenntniß.

Cſányi hinwieder machte die Gegenbemerkung, wie *dieſe* Antwort vom Reichstage gleichwohl nur für eine zuſtimmende genommen werden konnte, und der Regierung, nachdem ſie dieſe Antwort gegeben, nur die Wahl des *Zeitpunktes* für die Ernennung eines Oberbefehlshabers ſämmtlicher Truppen, nicht aber die Wahl des Oberbefehlshabers ſelbſt mehr zuſtände, und wie er (Cſányi) demnach bei ſeinem Ausſpruche, die Betrauung des F.-M.-L. Bem mit dem Obercommando ſei geſetzwidrig, beharren müſſe.

Die übrigen Miniſter fanden, gleich mir, keine Veranlaſſung, ſich an dieſer Erörterung zu betheiligen.

Nachdem Cſányi's Ausſpruch nicht wieder bekämpft wurde, nahm der Juſtizminiſter Sabbas von Vukovics das Wort und erklärte die Frage, *wer* mit dem Oberbefehle über ſämmtliche Truppen betraut werden ſolle, für eine offene; der unleugbar dringend gebotene Abſchluß

derſelben bedinge jedoch, ſeiner Anſicht nach, die vorläufige Ausgleichung gewiſſer Differenzen zwiſchen dem proviſoriſchen Gouvernement und meiner Perſon: es ſei nämlich — fuhr Bukovics in ſeiner Erklärung fort — der Regierung nicht unbekannt, wie die meiſten ihrer Schritte, im Lager der von mir befehligten Armee, ja zumeiſt in meiner unmittelbaren Nähe, einer kauſtiſchen Kritik unterzogen würden; wie überhaupt alle unter den Offizieren der genannten Armee einheimiſchen Urtheile und Bemerkungen über die proviſoriſche Regierung darauf berechnet ſcheinen, die höchſte im Lande beſtehende Civilautorität in den Augen der Armee möglichſt herabzuſetzen und die letztere nachgerade für die Idee des „Militärdespotismus“ zugängig zu machen u. dgl. m.; ich möge mich demnach zuvörderſt von dem Verdachte reinigen, daß die aufgezählten regierungsfeindlichen Erſcheinungen in den Reihen der von mir befehligten Armee durch mich ſelbſt abſichtlich ins Leben gerufen worden, und daß ſie der Abglanz meiner politiſchen Geſinnung, die Anzeichen meiner perſönlichen Beſtrebungen; ich möge dies unverweilt thun, da er die Ueberzeugung hege, der gegenwärtig verſammelte Miniſterrath könne, ſo lange jener Verdacht auf mir laſtet, nicht ohne Befangenheit zur Wahl des Oberfeldherrn ſchreiten.

Von dem Argwohne der proviſoriſchen Regierung, die Militärdespotie ſei das Endziel meiner und der Armee Beſtrebungen, war ich längſt unterrichtet. Stand doch Koſſuth an der Spitze der Regierung, und hatte doch er ſelbſt die Fabel von jenen Beſtrebungen erdichtet (um den Reichstag zur Unabhängigkeitserklärung zu drängen) und war's ihm doch mit dieſer Fabel ergangen, wie's Kindern mit dem Popanz zu ergehen pflegt, den ſie, um ihren Geſpielen zu ſchrecken, aufſtellen, und vor welchem ſie am Ende ſelbſt ſich zu fürchten beginnen. Desgleichen war ich längſt darauf gefaßt, neuerdings allerlei Regierungsmaßregeln ins Leben treten zu ſehen, welche von jenem Argwohne dictirt, ſelbſt meine Entfernung von der unter meinen Befehlen ſtehenden Armee, wie die Auflöſung der letztern zum Ziele haben könnten. Die ernſtliche Zumuthung des Juſtizminiſters aber, ich ſolle durch eine einfache Erklärung jenen Verdacht von mir wälzen, von welchem ich in den Augen der Regierung belaſtet erſchien, kam mir in

der That höchſt unerwartet: denn ich konnte nicht abſehen, wie nun plötzlich eine einfache Erklärung meinerſeits zu demſelben Zwecke genügen ſollte, deſſen Erreichung mir mit all meinen frühern, dem Gouverneur Koſſuth ſo oft wiederholten ähnlichen Erklärungen nicht geglückt. Die Andeutung des Juſtizminiſters, als hätte die Regierung ihren Argwohn gegen meine Perſon erſt aus jenen regierungsfeindlichen Erſcheinungen geſchöpft, welche bei der Armee, in Form kauſtiſcher Kritiken über gewiſſe Regierungsmaßregeln des Gouvernements u. ſ. w. bemerkbar geworden, — dieſe Andeutung kam mir vollends noch unerwarteter: denn ich konnte unmöglich annehmen, es ſei dem Juſtizminiſter die Erinnerung an das aus den erſten Julitagen datirende gründliche Zerwürfniß zwiſchen der Hauptarmee und der Regierung bereits entſchwunden, — ein Zerwürfniß, welches der Regierung allerdings um ſo größere Beſorgniſſe für ihr Fortbeſtehen einflößen mußte, je gewiſſer ihre beiden durch Stellung und Einfluß hervorragendſten Mitglieder (Koſſuth und Szemere) der moraliſchen Fähigkeit entbehrten, die Armee zu überzeugen, daß ſie (Koſſuth und Szemere) zur Veranlaſſung jenes Zerwürfniſſes, in letzter Analyſe durch etwas Anderes verleitet worden, als durch den Mangel an innerm Beruf, die Brücke, wie einſt hinter der Nation, ſo nun auch hinter ihren eigenen werthen Perſonen abzuwerfen.

Die Beſchwerde des Juſtizminiſters über die erwähnten regierungsfeindlichen Erſcheinungen im Lager, wie im Hauptquartiere der von mir befehligten Armee, war allerdings nicht ohne Grund.

Regierungsmaßregeln, wie die Faſten- und Kreuzzugspredigten gegen die ruſſiſche Intervention, — die Anordnung, alle Ortſchaften, welche unſererſeits vor dem Feinde geräumt werden mußten, niederzubrennen, — die Creirung des Obercommandos Mészáros-Dembinski und des ſpätern Dembinski-Mészáros, — die officielle Kundmachung, daß Oeſterreich von Frankreich der Krieg erklärt worden, — die (nicht einmal originelle) Farce mit dem Ausſpruche der Judenemancipation und der Gleichberechtigung aller Nationalitäten, zu einer Zeit wo die Regierung ſelbſt nur einen einzigen Zufluchtsort im Lande, und auch dieſen nur für einige Tage, mehr übrig hatte: dieſe und ähnliche

Regierungsmaßregeln wurden von meiner nächſten Umgebung freilich nie günſtig beurtheilt.

Auch wurden die Offiziere im Lager wie im Hauptquartiere der von mir befehligten Armee, weder durch die eigenthümliche Vorliebe Koſſuth's zu einer Camarilla, welche ſeiner perſönlichen, wie ſeiner amtlichen Autorität gleich empfindlichen Eintrag zu thun geeignet war, — noch durch den auffallenden Contraſt zwiſchen dem, was Koſſuth ſprach und dem, wie er handelte, — noch durch ſeine Zugängigkeit für jeden, noch ſo abenteuerlichen Schwätzer, insbeſondere für jede Zwiſchenträgerei, — noch durch ſein häufiges Vergeſſen, daß er immerhin als Familienvater, aber nie als Gouverneur von Ungarn unterm Pantoffel ſtehen dürfe, — noch durch ſeinen ungewöhnlichen Reſpect vor jeder perſönlichen Gefahr und ſein deſſenungeachtet beharrliches Streben, den Armeeoberbefehl mit der Gouverneurwürde in ſich zu vereinigen, — noch durch ſein unerſättliches Gelüſten nach Ovationen aller Art und um jeden Preis, — noch durch ſeine Methode den Volksgeiſt unter Anderm auch vermittels märchenhafter Berichte über die Leiſtungen der Armee zu heben, welchen Berichten gegenüber die wirklichen Leiſtungen der Armee geradezu der Rede unwerth erſchienen, — noch (um nun von Szemere zu reden) durch deſſen republikaniſches, ſeinen politiſchen Antecedentien gegenüber lächerliches Regierungsprogramm, — noch durch ſeine (Szemere's) Beſtrebungen, die von ihm gehegten und gepflegten Guerrillabanden zu einer Art vollblutrepublikaniſcher Armee zu organiſiren, deren Obercommando er ſchon in vorhinein ſich ſelbſt zugedacht hatte, — noch durch die Kunſtgriffe, welche der Miniſter des Innern angewendet, um jene Guerrillabanden auf Koſten der Completirung der ſchon beſtehenden (allerdings *nicht* republikaniſchen) Armee zu vermehren, — noch endlich durch ſeine Anſtrengungen, mich für ein Duumvirat *gegen* Koſſuth zu gewinnen: — durch keine dieſer und ähnlicher Thatſachen wurden (ich muß es bekennen) die Offiziere im Lager wie im Hauptquartiere der von mir befehligten Armee zur Bewunderung Koſſuth's oder wohl gar Szemere's hingeriſſen. Im Gegentheile waren dieſe beiden Perſönlichkeiten, beſonders Szemere, ſehr oft Gegenſtand ſolcher Bemerkungen, welche ſich mit der den Trägern der

höchſten Regierungsgewalt ſchuldigen Ehrerbietung durchaus nicht vertrugen, und vor welchen freilich der Autoritätsnimbus des geſammten Gremiums der proviſoriſchen Regierung nachgerade erbleichen mußte, obſchon die Namen der übrigen Mitglieder des Gremiums theils überhaupt nie, theils nicht ohne Achtung bei der Armee genannt wurden.

Nichtsdeſtoweniger war der Juſtizminiſter — meiner Anſicht nach — keineswegs darauf angewieſen, dieſe reſpectswidrigen Bemerkungen über die beiden Häupter des proviſoriſchen Gouvernements, oder jene ungünſtigen Urtheile über die erwähnten und ähnliche Regierungsmaßregeln durch die willkürliche Annahme zu erklären, ich ſtrebe nach der Militärdictatur, und ich habe, um mir den Weg zur abſoluten Gewalt möglichſt zu ebnen, die beſprochenen regierungsfeindlichen Erſcheinungen ins Leben gerufen. Der Juſtizminiſter konnte — wie geſagt — den Urſprung dieſer Erſcheinungen, ohne ſich an dem moraliſchen Werthe meiner Beſtrebungen zu vergreifen, ganz einfach und höchſt logiſch aus dem Komorner Zerwürfniſſe zwiſchen der Hauptarmee und der Regierung ableiten, — wenn er ſchon nicht zugeben wollte, daß jene ungünſtigen Urtheile gerechte, die reſpectswidrigen Bemerkungen über Koſſuth und Szemere ſehr treffende waren. Und es blieb dem Juſtizminiſter dabei noch immer unbenommen, mich — wenn es ſchon ſein mußte — geradezu auf Grundlage der Komorner Zerwürfniſſe des Strebens nach abſoluter Gewalt anzuklagen; wobei er überdies den Vortheil gehabt hätte, ſich auf eine conſtatirte Thatſache (nämlich die meines Ungehorſams) ſtützen und bei der Motivirung ſeiner Anklage gegen mich jeder Angeberei entrathen zu können.

Indem nun aber der Juſtizminiſter die ganz und gar aus der Luft gegriffene Motivirung, der (zum mindeſten ſcheinbar) reellen vorzog: brachte er mich auf die Vermuthung, es liege ihm mehr daran, daß die Komorner Zerwürfniſſe (bei welchen die proviſoriſche Regierung freilich keine vortheilhafte Rolle geſpielt) ja nicht zur Sprache kommen, als daß ſeine Anklage gegen mich Stich halte. Die letztere war vielleicht auch nur eine Folge der Entrüſtung des Juſtizminiſters ob des wahrſcheinlich bereits in Erfahrung gebrachten ſchnöden Empfanges, welcher — wie bekannt — ſeinem Collegen Szemere zu Nyir-Adony

im Hauptquartiere der von mir befehligten Armee verdientermaßen zu Theil geworden; und in dieſem Falle würde ich vom Juſtizminiſter möglicherweiſe vielleicht gar nie zur Rede geſtellt worden ſein, hätte derſelbe gewußt, wodurch ſein College ſich jenen Empfang zugezogen.

Dem ſei übrigens wie ihm wolle, — ich konnte nun einmal nicht ergründen, welchen erreichbaren Zweck der Juſtizminiſter ins Auge gefaßt, als er mich ſo entſchieden aufforderte, den Verdacht, ich ſtrebe nach abſoluter Gewalt, mit einer „einfachen Erklärung" zu entkräften.

Ueberzeugt, etwas Vergebliches zu thun, ſobald ich der Aufforderung des Juſtizminiſters Folge leiſtete; überzeugt, daß — nachdem, wie erwähnt, alle jene frühern Erklärungen, welche ich dem Gouverneur Koſſuth zu eben demſelben Ende gegeben, ohne Erfolg waren — einer wiederholten ähnlichen kein günſtigeres Schickſal bevorſtehen könne: erwiderte ich demnach auf die Aufforderung des Juſtizminiſters, — die Regierung möge ſich immerhin beeilen mich vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, falls triftige Gründe zu dem ſoeben gegen mich ausgeſprochenen Verdachte vorliegen, aber die Regierung erwarte nicht, daß ich auf bloße Angebereien, wie die eben von Juſtizminiſter citirten, und aus derartigen Angebereien entwickelte Verdächtigungen je antworten werde. Uebrigens — bemerkte ich hinzu — ſcheine mir meine perſönliche Anweſenheit bei der bevorſtehenden Berathung über die Wahl des Oberbefehlshabers ganz unpaſſend, da ich möglicherweiſe ſelbſt mit unter die Candidaten für dieſen Poſten zählen dürfte.

Nachdem ich dieſe Erklärung abgegeben, verließ ich den Miniſterrath (den letzten, welchem ich in Arad, wie überhaupt, beigewohnt) und kehrte — da General Nagy-Sándor in ſeiner Stellung vor Neu-Arad nicht mehr von den Oeſterreichern beunruhigt wurde — unmittelbar nach Alt-Arad ins Hauptquartier zurück, um die Dispoſitionen für die nächtliche Vorbereitung des Angriffes zu erlaſſen, welcher — wie ich im Miniſterrathe ausgeſprochen hatte — in Folge der Mittheilungen Koſſuth's (daß die Unſerigen bei Temesvár am 9. Auguſt Sieger geblieben) auf die dem 1. Corps vor Neu-Arad gegenüberſtehende öſterreichiſche Heeresabtheilung unternommen werden ſollte.

Achtunddreissigstes Capitel.

Die provisorische Regierung und die Unterhandlungen mit Rußland. — Tendenz meiner Betheiligung an den letztern.

Als die Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi über die Art und Weise, in welcher sie mit den Russen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen bemüht gewesen, der Regierung in Arad mündlichen Bericht erstatteten, ließen sie demselben die Bemerkung einfließen, daß ihre Wirksamkeit von mir, als eine unzulängliche, getadelt worden.

Ich war bei dieser Berichterstattung persönlich zugegen, und da Kossuth die Begründung meines Tadels zu vernehmen wünschte, so sprach ich mich vor ihm und den anwesenden Ministern — in eben demselben Sinne, wie bei Gelegenheit der letzten Conferenz mit Szemere und Graf Kasimir Batthyányi (zu Gyapju am Abende des 6. August) — dahin aus, daß die Regierung, bei ihrem Vorhaben, mit Rußland in Unterhandlungen zu treten, nicht übersehen dürfe, wie sie, nicht Rußland, eines friedlichen Vergleiches benöthige, wie demnach sie den Russen bestimmte Anträge zu machen, nicht aber derlei von den Russen zu erwarten habe, wie übrigens sie (die Regierung), nicht Rußland, der Gewißheit ermangle, ob der Gegner von einer Pacification überhaupt etwas wissen wolle, wie endlich sie — nicht Rußland — mit der Zeit pressirt sei, wie sie demnach Rußland so lockende Anträge machen müsse, daß sie (die Regierung), selbst wenn die Russen fortan schwiegen, zum

mindeſten der definitiven Antwort auf die Vorfrage der Negociations-Verſuche nicht länger entbehre. Die Vorfrage aber ſei eben, ob bei Rußland jene Abſichten überhaupt vorhanden, welche die Idee, mit dieſem Staate zu pacificiren, vorausſetzt. Zur Löſung dieſer Vorfrage erſchienen mir ſowol das Groß-Wardeiner Sendſchreiben der Miniſter Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi, wie nicht minder jenes Concept unzureichend, über deſſen praktiſchen Werth die genannten Miniſter in der Station Gyapju mein Urtheil zu vernehmen gewünſcht. Zur definitiven und unter den augenblicklichen Umſtänden gebotenen raſchen Löſung dieſer Vorfrage erachtete ich es für nothwendig, daß die proviſoriſche Regierung dem Zaar die Krone Ungarns nicht verblümt, wie es jene Miniſter in dem erwähnten Actenſtücke gethan, ſondern unverhohlen antrage.

Es iſt mir lebhaft erinnerlich, daß Koſſuth dieſer Anſicht beipflichtete, daß keiner der anweſenden Miniſter dieſe Anſicht bekämpfte, und daß noch in meiner Anweſenheit ein dieſer Anſicht entſprechender Regierungsbeſchluß zu Stande gekommen. Nicht minder lebhaft entſinne ich mich einer ſpätern mündlichen Mittheilung Koſſuth's, daß er bereits einen Mann (jedoch kein Mitglied der Armee noch der Regierung) ausfindig gemacht habe, welcher erbötig ſei, das im Sinne jenes Regierungsbeſchluſſes abgefaßte Sendſchreiben an den ruſſiſchen Feldherrn zu befördern.

Wie ich über die Idee, mit Rußland zu pacificiren — wofern ſie realiſirbar — zu jener Zeit dachte und noch jetzt denke, habe ich im 36. Capitel zur Genüge dargelegt. Ebendaſelbſt aber tadelte ich die Häupter der proviſoriſchen Regierung, daß ſie die Unrealiſirbarkeit jener Idee verkannt, ja bis zum letzten Augenblicke ihres gouvernementalen Wirkens in Ungarn der Hoffnung Raum gegeben, Rußland werde der Verſuchung, die Krone des heiligen Stephan zu acquiriren, nicht widerſtehen können.

Ich tadle die Häupter der proviſoriſchen Regierung: und dennoch war ich es, der ſie geradezu aufgefordert, Bevollmächtigte zur Fortſetzung der ſcheinbar ſchon mit dem Schreiben des G.-d.-C. Graf Rüdiger eingeleiteten Unterhandlungen zu mir ins Hauptquartier abzu-

ordnen; und dennoch unterließ ich es, die Miniſter Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi in ihrer bekannten Wirkſamkeit als Friedensunterhändler der proviſoriſchen Regierung zu hindern, obſchon dies in meiner Macht geſtanden; ja in Arad führte allem Anſcheine nach meine Erklärung jenen Miniſterrathsbeſchluß herbei, welchem zufolge die proviſoriſche Regierung ſich Rußland gegenüber vollends zu demaskiren entſchloſſen war.

Allerdings habe ich die proviſoriſche Regierung aufgefordert, die Leitung der ſcheinbar ſchon eröffneten Unterhandlungen ſelbſt zu übernehmen. Das Motiv zu dieſer Aufforderung lag jedoch minder in meinem Hoffen auf irgend ein günſtiges Reſultat jener Unterhandlungen, als vielmehr in meiner Beſorgniß, das Mistrauen Koſſuth's gegen mich vollends aufs höchſte zu ſteigern, ſobald ich dieſe Aufforderung unterließ. Und die Steigerung jenes Mistrauens fürchtete ich darum ſo ſehr, weil mir leider keine einzige, durch dies Gefühl gegen mich oder die von mir befehligte Armee angeregte, wichtige Handlung Koſſuth's bekannt war, deren Folgen der nationalen Sache Vortheil gebracht hätten.

Allerdings habe ich die Miniſter Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi in ihren Anſtrengungen, den ruſſiſchen Feldherrn zum Negociiren zu bewegen, nicht gehindert, ſondern im Gegentheile ſie hierin thatſächlich unterſtützt und ſchließlich ſogar noch einen Regierungsbeſchluß herbeigeführt, deſſen Ausführung den Ruſſen in Ungarn nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen ſollte; doch war's nicht der Wahnglaube an die Möglichkeit einer Pacification mit Rußland, welcher mich hierzu beſtimmt.

Als die Miniſter Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi gleich nach der erſten, zu Vámos-Pércs am 2. Auguſt mit mir gepflogenen Conferenz, ſich im Ernſte auf die Abfaſſung des oft erwähnten Groß-Wardeiner Sendſchreibens und zwar mit einem Eifer verlegten, welcher durch meine Bemerkung — wie die proviſoriſche Regierung, wenn ſie mit den Ruſſen unterhandeln wolle, jedenfalls die Initiative hierzu ergreifen müſſe — ſchon deshalb allein nicht gerechtfertigt erſchien, weil ich dieſer Bemerkung den umſtändlichen Bericht über den bisher zwiſchen

den Russen und uns stattgehabten Parlamentärwechsel unmittelbar vorausgeschickt hatte, und aus diesem Berichte die Grundlosigkeit jedweder Annahme, als hegten die Russen Pacificationsabsichten, von selbst erhellte: da zweifelte ich, wie gesagt, keinen Augenblick länger, daß Kossuth und Szemere die Rettung des Vaterlandes nun nicht mehr von den letzten Kraftanstrengungen der Nation, noch von der als abgemachte Thatsache öffentlich bekanntgegebenen Kriegserklärung Frankreichs an Oesterreich, oder von den, wie es hieß, schon zum Abschlusse vorbereiteten Bündnissen mit Janku und Sztratimirovich, sondern ausschließlich nur von einer Pacification mit Rußland noch erwarteten; und ebenso wenig zweifelte ich, daß, wenn die Bestrebungen Szemere's und Graf Kasimir Batthyányi's, Rußland zum Pacificiren zu bewegen, durch mich verhindert würden, die Nation dem Wahne, Ungarn hätte durch diese Bestrebungen zuverlässig noch gerettet werden können, für immer anheimfiele. Und diese Voraussicht war's, welche mich bestimmte, die friedensunterhändlerische Thätigkeit der genannten Minister nicht zu paralysiren, sondern vielmehr den Häuptern der provisorischen Regierung, nachdem ich ihr zähes Festhalten an ihrer „letzten" Rettungsidee vollends erkannt, geradezu die gänzliche Enthüllung ihrer Absichten Rußland gegenüber dringend anzuempfehlen; denn meiner Ueberzeugung nach lag damals bereits gar wenig mehr daran, ob Kossuth und Szemere in der Politik Einen Bocksprung mehr oder weniger machten, daran aber lag noch sehr viel, daß die Nation des Wahnglaubens an die Haltbarkeit Kossuth-Szemere'scher Politik ein für allemal ledig, daß ihr, von Kossuth und Szemere selbst, der Beweis per absurdum geliefert werde, wie der Gedanke an die Unabhängigkeit Ungarns von Oesterreich in die Spinnstube gehöre, so lange der durch Kossuth, wie bekannt noch in Debreczin (am 13. April 1849) dem Reichstage angekündigte Staatencongreß zu Verona, auf welchem die politische Physiognomie Europas umgearbeitet werden sollte, nicht zu Stande kommt. Die Idee aber, Ungarn zu republikanisiren, wird auch dann noch ausschließlich in die Spinnstube gehören, wenn jener Veroneser Congreß seine Aufgabe selbst zur vollsten Zufriedenheit Kossuth's schon gelöst haben dürfte.

Neununddreissigstes Capitel.

Meine letzte Zusammenkunft mit Kossuth. — General Graf Guyon berichtet, daß die Dembinski'sche Armee bei Temesvár gesprengt worden. — Ich fordere Kossuth zum Abdanken auf. — Er ernennt mich zum Oberfeldherrn. — Csányi bewegt den Gouverneur zum Rücktritt. — Die letzte Proclamation Kossuth's an die Nation. — Antwort der Russen auf unsere Einladungen zum Negociiren. — Ich beantrage die unbedingte Ergebung vor den Russen. — Der Kriegsrath erhebt meinen Antrag zum Beschluß.

Am Abende des 10. August (die Dispositionen zur nächtlichen Vorbereitung des mit Tagesanbruch des 11. auf die Oesterreicher vor Neu-Arad beabsichtigten Angriffes waren bereits aus dem Hauptquartiere an die einzelnen Corps abgeschickt) erhielt ich vom Gouverneur Kossuth die Weisung, mich ungesäumt zu einer persönlichen Besprechung mit ihm in der Festung einzufinden.

Ich kam der Weisung nach und fand den Gouverneur in demselben Zimmer, welches ich mehrere Stunden zuvor verlassen hatte, um ihn und die Minister in der vorzunehmenden Wahl des Oberbefehlshabers nicht durch meine Gegenwart zu beirren. Nun waren die Minister fort und Kossuth allein. Er hatte Verlangen nach einem Tête-à-tête mit mir. Ich sah ihn bei dieser Gelegenheit höchst wahrscheinlich zum letzten Male im Leben.

Meine Voraussetzung — daß Kossuth mich rufen ließ, um mir den jüngsten Regierungsbeschluß, die Wahl des Oberbefehlshabers betreffend, mitzutheilen, und dann etwa die kriegsoperativen Maßregeln

für die nächste Zukunft mit mir zu berathen — zeigte sich bald als eine irrige. Daß *ich* in dem kurz zuvor abgehaltenen Ministerrathe zum Oberbefehlshaber gewählt worden, erfuhr ich erst in Kärnthen; und nicht mehr die Zukunft war's, über welche Kossuth bei diesem Tête-à-tête zu conjecturiren begann, es war bereits — die *Vergangenheit*.

Nachdem er die in der That großartigen, durch sein Talent und seinen rastlosen Eifer erzielten Resultate — ohne welchen die Landesvertheidigung jedenfalls schon Oesterreich allein gegenüber erlahmt wäre — übersichtlich zusammengefaßt, behauptete Kossuth, ihm habe, um Russen und Oesterreicher zugleich aus dem Lande zu werfen, nur Eins gefehlt: mein Vertrauen! Er gedachte hierbei jener Zeit (Anfang März zu Tißa-Füred) da er mich aufgefordert, es ihm unverhohlen zu sagen, wenn ich die höchste Gewalt im Staate zu besitzen wünsche, er selbst würde mir dann eine Partei schaffen, diese Partei werde ganz Ungarn sein. Er gedachte zugleich auch der Antwort, welche ich ihm auf jene Aufforderung ertheilt (daß er nämlich in mir keinen Rivalen zu fürchten habe), meinte jedoch, ich sei damals *unaufrichtig* gegen ihn gewesen, dadurch aber sei es ihm unmöglich geworden, sich mit mir zu verständigen, zu einigen, und ausschließlich in Folge dessen sei Ungarn, anstatt seine Feinde zu verderben, selbst an den Rand des Verderbens gerathen.

Viel und Vielerlei sprach Kossuth in diesem Sinne, und ließ mich erkennen, wie es ihm ungleich weniger schwer falle, die Schuld am Untergange des Vaterlandes mir aufzubürden, als reumüthig einzugestehen, er habe die Nation verleitet, ein gutes Recht um einer Idee willen aufzugeben, zu deren Verwirklichung die Kräfte der Nation nicht ausreichen.

Durch diese Erkenntniß ward mir nun freilich die fatale Aussicht eröffnet, wahrscheinlich fortan als Sündenbock des Gouverneurs dienen zu müssen; doch schöpfte ich zugleich aus dem Widersinne der eben vernommenen Behauptung Kossuth's — ihn (dem, wie er selbst betheuerte, der Kranz der Macht eine Dornenkrone) hätte schon der bloße Zweifel an der Aufrichtigkeit meiner Versicherung, ich strebe nicht nach der

höchsten Gewalt, verhindert, sich mit mir zu verständigen, zu einigen, d. h. die Losreißung Ungarns von Oesterreich nicht zu proclamiren — aus diesem Widersinne schöpfte ich die Hoffnung, Kossuth dürfte (Dank der ihm eigenthümlichen Logik) kaum verfehlen, mir seine eigenen Sünden nachgerade selbst wieder abzunehmen.

Auch beschränkte ich meine Entgegnung einzig und allein darauf, Kossuth zu versichern, daß jene verneinende Antwort, welche ich ihm Anfang März zu Tisza-Füred auf seine Frage, ob ich etwa an seiner Statt regieren möchte, ertheilt, allerdings eine aufrichtige gewesen — ob er gleich Zweifel dagegen hege — und daß ich der Ansicht sei, die Sache Ungarns wäre kaum so herabgekommen, wenn er durch seine ungegründeten Zweifel an meiner Aufrichtigkeit sich in der Beherzigung meiner Rathschläge im Festhalten am guten Rechte der Nation nicht hätte beirren lassen.

Als Kossuth von den Riesenerfolgen seiner öffentlichen Wirksamkeit, von den Hindernissen, an welchen die Besiegung der Alliirten gescheitert — mit Einem Worte — von der Vergangenheit zu reden begann: da gab ich der Vermuthung Raum, er sei zu dem Entschlusse gelangt, auch die Komorner Zerwürfnisse zwischen uns zur Sprache zu bringen. Diesen Entschluß schien er indessen nie, wie überhaupt vor dem Tête-à-tête gar keinen von Bedeutung gefaßt zu haben, als höchstens den, mich auszuforschen, ob und welche Entschlüsse etwa ich für die nächste Zukunft bereits gefaßt hätte. Er stellte nämlich — nachdem seine Rückblicke in die Vergangenheit, von mir, wie erwähnt, kurz beantwortet worden — in unmittelbarer Folge nachstehende Fragen an mich:

Vor Allem wünschte er zu erfahren, wie ich es aufnehmen würde, wenn die Regierung dem F.-M.-L. Bem den Oberbefehl übertrüge?

Ich versicherte ihm, daß ich die Ernennung eines Nichtungarn zum Oberbefehlshaber, in diesem Augenblicke meiner Entsetzung vom Commando der unter meinen Befehlen stehenden Armee gleich achten und unverweilt von meinem Posten abtreten würde; weil ich, um am Kriege noch weiterhin Theil zu nehmen, der Garantie bedürfe, daß der Krieg nicht etwa auch dann noch, wenn selbst kein moralischer

Erfolg mehr in Aussicht stünde, allein um persönlicher — nicht nationaler — Interessen willen fortgeführt werde.

Hierauf begehrte Kossuth zu vernehmen, was ich thun wolle, falls die ihm zugekommenen Nachrichten vom Siege der Dembinski'schen Armee bei Temesvár sich dennoch bestätigten, die Vereinigung der von mir befehligten Armee mit jener gelänge, und der Oberbefehl über beide Armeen mir zufiele?

Dann — so erwiederte ich — gälte mein Angriff, mit Aufbietung aller Kräfte, den Oesterreichern allein.

Wenn aber bei Temesvár die Oesterreicher gesiegt? frug Kossuth zuletzt.

Dann strecke ich die Waffen, — war meine Antwort.

Und ich erschieße mich! — entgegnete Kossuth.

Ich nahm dies ernst und begann ihm den verzweifelten Gedanken auszureden. Ich sprach von der für ihn vorhandenen Möglichkeit, selbst im Auslande noch der Nation nützlich zu sein. Ich empfahl ihm dringend, die Flucht dem Selbstmorde vorzuziehen. Ja, ich versuchte es geradezu ihm die Rettung seines Lebens als patriotische Pflicht darzustellen. Und das war sie denn auch; aber in welcher Bedeutung sie es war, schien Kossuth gleichwohl nicht zu ahnen.

Es war eine patriotische Pflicht Kossuth's, seine politische Lehre vom 14. April 1849 zu widerrufen: denn er konnte den Erfahrungssatz nicht umstoßen, daß Nationen, wie Individuen, sich verlieren, wenn das Ziel ihres Strebens ein unerreichbares. Und jenes Ziel, welches Kossuth am 14. April 1849 dem Streben der Nation vorgesteckt, konnte er nun unmöglich mehr ein erreichbares nennen, nachdem er selbst indirect außer Zweifel gestellt, wie Europa factisch nicht für, sondern gegen den Abfall Ungarns von Oesterreich sei.

Daran aber, daß Ungarn allein, Oesterreich und Rußland gegenüber, sich zu behaupten vermöge, daran hatte Kossuth selbst nie geglaubt.

Beweis dessen die lebhaften Anstrengungen, welche er unmittelbar nach dem 14. April begonnen und consequent fortgesetzt, um die Nation über die von Rußland her drohende Gefahr zu täuschen — Anstrengungen,

deren Erfolge ſo überaus gediehen, daß unter Andern ſogar F.-M.-L. Bem — wie allbekannt — dieſer Täuſchung anheimfiel, und die Gebirgspäſſe Siebenbürgens verlor, ehe er auch nur geahnt, daß ſie ernſtlich bedroht ſeien.

Beweis deſſen das bis zur officiellen Blendung der Nation getriebene Oſtentiren Koſſuth's mit dem enormen Einfluß, welchen er angeblich auf die Politik des Auslandes gegen Rußland und Oeſterreich geltend zu machen verſtanden, aus welchem Einfluſſe übrigens — bei all ſeiner Enormität — für Ungarn gleichwohl nicht der Sieg über Rußland und Oeſterreich, ſondern (nach Koſſuth's eigener Verſicherung) nur ein ehrenvoller, wenngleich mit Opfern erkaufter Friede, auf Grundlage der Freiheit reſultiren ſollte.

Alſo — ſelbſt mit Hülfe der erwarteten Intervention des „Weſten" Europas — kein Sieg über Rußland und Oeſterreich, nur ein Friede, mit Opfern erkauft, welche ja eben nur Ehre und Freiheit der Nation (oder was denn ſonſt? etwa Koſſuthnoten?) ſein konnten!

Und Koſſuth wäre je des lebendigen Glaubens geweſen, „ſein Volk" ſei ſtark genug, die Ruſſen wie die Oeſterreicher zu beſiegen?

Koſſuth hatte in der That nicht einmal eine Ueberzeugung zu verläugnen, um — eingedenk der letzten patriotiſchen Pflicht, deren Erfüllung ihm noch möglich geblieben — ſeine Lehre vom 14. April 1849 zu widerrufen.

Daß er es nichtsdeſtoweniger unterlaſſen werde, dieſer Pflicht mit Wiſſen und Willen zu genügen: daran zweifelte ich keinen Augenblick. Aber er konnte ihr genügen, ohne es zu wiſſen und ohne es zu wollen, indem er des eigenen Lebens ſchonte, indem er auf die Rettung deſſelben bei Zeiten Bedacht nahm.

Daher meine ernſten Bemühungen, ihm den verzweifelten Selbſtmordgedanken auszureden, ihn zur Flucht zu bewegen; denn ich fürchtete, die Nation würde der unausbleiblichen Verſuchung kaum widerſtehen, Koſſuth's Tod (ſelbſt den von eigener Hand) der Beſiegelung jener Lehre gleich zu achten, von welcher die Nation ſich nothwendigerweiſe abwenden mußte, wofern ſie nicht eben das Schickſal Derer zu theilen geſonnen, deren Streben auf ein Ziel gerichtet, das unerreichbar.

Der Troſt, daß meine genannten Bemühungen erfolgreich — wo nicht überflüſſig — waren, ſollte mir jedoch einſtweilen noch vorenthalten bleiben. Koſſuth ſchien nämlich auf keine meiner Vorſtellungen (die Erhaltung ſeines Lebens, wie die Rettung deſſelben durch die Flucht betreffend) eingehen zu wollen. Auch entließ er mich bald darauf, ohne mir vorher die erwünſchte Aenderung ſeines verzweifelten Vorhabens mitgetheilt zu haben.

Noch vor Mitternacht war ich aus der Feſtung wieder nach dem Hauptquartiere in Alt-Arad zurückgekehrt.

Wenige Stunden ſpäter überſchickte mir Koſſuth zur Einſicht einen Bericht des Generals Graf Guyon über den Ausgang der am 9. Auguſt bei Temesvár von der Dembinski'ſchen Armee den Oeſterreichern gelieferten Schlacht.

Nach dem Wortlaute dieſes vom General Graf Guyon eigenhändig geſchriebenen Berichtes exiſtirte die Dembinski'ſche Armee nicht mehr.

Durch dies Endreſultat der Rückzugsoperation Dembinski's von Szöreg auf Temesvár (anſtatt auf Arad) war die letzte Wahrſcheinlichkeit einer erfolgreichen Offenſive gegen die Oeſterreicher vernichtet.

Die weitere Fortdauer unſeres activen Widerſtandes gegen die Heere der Alliirten konnte nun höchſtens noch perſönliche Intereſſen — keine nationale mehr — fördern.

Ich faßte daher gleich nach dem Empfange des erwähnten Berichtes (General Graf Guyon's an Koſſuth) den Entſchluß, mit der unter meinen Befehlen vereinigten — in Arad durch eine Reſervediviſion verſtärkten — Armee die Waffen zu ſtrecken, damit dem fernerhin zweckloſen Kampfe ein möglichſt raſches und unblutiges Ende gemacht, damit das Land, welches ich nicht mehr retten konnte, mindeſtens von der entſetzlichen Kriegsnoth befreit würde.

Ich faßte dieſen Entſchluß in der vollen Ueberzeugung, keine halbe That zu vollbringen, indem ich ihn ausführe: denn die von mir befehligte Armee war nunmehr die Hauptmacht Ungarns, und die Haltung dieſer mußte vorausſichtlich für alle im Lande ſonſt noch vorhandenen, iſolirt activen Streitkräfte minderer Bedeutung — die Feſtungsbeſatzungen nicht ausgenommen, um ſo gewiſſer maßgebend werden,

als selbst Koſſuth mit meinem Entſchluſſe, die Waffen zu ſtrecken, einverſtanden, ſomit kein Grund zu der Befürchtung vorhanden ſchien, daß er gegen dieſe allgemeine Nachahmung des Beiſpiels, welches ich zu geben entſchloſſen war, agitiren werde.

Meine Annahme, daß Koſſuth mit der Waffenſtreckung einverſtanden ſein dürfte, war durchaus keine willkürliche.

In jenem Augenblicke, wo ich Koſſuth erklärt, daß ich entſchloſſen ſei, die Waffen zu ſtrecken, ſobald die mir zugekommene Nachricht von der Niederlage der Dembinski'ſchen Armee ſich beſtätigen ſollte, war er im ſtrengſten Sinne des Wortes Herr über mein Leben. Das Tête-à-tête, während deſſen er jene Erklärung von mir empfing, hatte bekanntlich auf ſeiner eigenen Wohnung in der Feſtung Arad ſtattgefunden. Commandant der Feſtung war General Damjanics. Dieſer zählte ſeit den Komorner Zerwürfniſſen zu meinen entſchiedenen Gegnern. Die Garniſon der Feſtung beſtand aus Truppen, welche mich kaum dem Namen nach kannten. Von irgend einer Sympathie für meine Perſon konnte unter dieſen Truppen ſchlechterdings nicht die leiſeſte Spur vorhanden ſein. Die Begleitung, in welcher ich auf Koſſuth's Ordre in die Feſtung geeilt war, beſtand aus einem Adjutanten. Koſſuth ließ mich gleichwohl ungehindert aus der Feſtung nach dem Hauptquartiere in Alt-Arad, zurückkehren. Er hatte es nicht einmal verſucht, mir den eventuellen Entſchluß zur Waffenſtreckung irgendwie auszureden. Zwar hatte er erklärt, ſich erſchießen zu wollen, wenn ich die Waffen ſtrecke. Dieſe Erklärung konnte jedoch, bei der geringen perſönlichen Theilnahme, welche ich ihm ſeit dem 14. April 1849 bewieſen, kaum darauf berechtigt ſein, mich in meinem Entſchluſſe zu erſchüttern; ich nahm dieſe pathetiſche Erklärung vielmehr blos für die natürliche Conſequenz der ältern wiederholten Betheuerungen Koſſuth's, daß er nicht außer, nicht in Ungarn leben könnte, wenn es der Sklaverei verfällt.

War Koſſuth entſchieden gegen die Waffenſtreckung: ſo konnte er unmöglich geſtatten, daß ich die Feſtung Arad je wieder verlaſſe.

Indeſſen bewies der Umſtand, daß Koſſuth es unterlaſſen, meinen Entſchluß zur Waffenſtreckung mit, oder auch nur ohne Anführung

von Gründen zu bekämpfen, noch immer nicht mehr, als, daß er während unſers Tête-à-tête von der Unmöglichkeit, das Vaterland zu retten, ſchon überzeugt ſein mochte. Und ebenſo diente auch die Thatſache meiner ungefährdeten Rückkehr aus der Feſtung Arad nach dem Hauptquartiere in Alt-Arad, ſtrenge genommen, blos als Beleg für die etwaige Vorausſicht Koſſuth's, daß er durch Beſeitigung meiner Perſon höchſtens etwas noch Traurigeres als die, für den Fall einer Niederlage der Dembinski'ſchen Armee, von mir beſchloſſene Waffenſtreckung, herbeiführen konnte.

Allein Koſſuth wußte um meine Abſicht, mit Tagesanbruch des 11. Auguſt die öſterreichiſche Heeresabtheilung vor Neu-Arad anzugreifen; ich hatte ja dieſe Abſicht ſchon vor dem im Laufe des Nachmittags des 10. Auguſt verſammelten Miniſterrathe klar und beſtimmt ausgeſprochen; während des oftерwähnten Tête-à-tête aber (welches bekanntlich unmittelbar nach jenem Miniſterrathe am ſpäten Abende des 10. Auguſt ſtattgefunden) hatte ich Koſſuth ſogar über die zu dem beabſichtigten Angriffe ſchon erlaſſenen Dispoſitionen Bericht erſtattet; der Gouverneur konnte ferner — nach meiner entſchiedenen Erklärung, falls die Nachricht von der Niederlage der Dembinski'ſchen Armee ſich beſtätigt, werde ich die Waffen ſtrecken — unmöglich darüber in Zweifel ſein, daß ich den vorbereiteten Angriff auf die Oeſterreicher vor Neu-Arad nur dann zu unternehmen geſonnen, wenn mir im Laufe der Nacht von der Dembinski'ſchen Armee entweder eine authentiſche günſtige Nachricht oder überhaupt gar keine authentiſche zukäme: und dennoch ſandte mir Koſſuth wenige Stunden nach dem Tête-à-tête und noch vor Tagesanbruch des 11. Auguſt, den Bericht des General Graf Guyon entſiegelt — alſo offenbar nachdem er ihn bereits geleſen — zur Einſicht.

War Koſſuth für die Fortſetzung des Kampfes und nicht für die Waffenſtreckung: ſo mußte er den Inhalt dieſes Berichtes geheim halten. Am allerwenigſten durfte er ihn mir mittheilen.

Da er das Letztere gleichwohl that, und noch dazu ohne dem mir im Original zugeſchickten Berichte auch nur ein einziges von der Waffenſtreckung abmahnendes Wort eigenhändig beizufügen, oder wenigſtens

durch den Ueberbringer der Depesche mir sagen zu lassen: so hätte ich in der That nicht etwa die Annahme, daß Kossuth *für*, wohl aber *die*, daß er *gegen* die Waffenstreckung sei, nothwendigerweise aus der Luft greifen müssen.

Nichtsdestoweniger konnte ich bei Kossuth die Neigung, sich persönlich an der Waffenstreckung zu betheiligen — angesichts seiner vor mir enthüllten selbstmörderischen Absichten — unmöglich voraussetzen. Und da mir begreiflicherweise viel daran lag, selbst den Schein zu meiden, als wäre der beschlossene Act der Ergebung ein landesverrätherischer, ein Empörungsact gegen die höchste Autorität im Staate, so forderte ich den Gouverneur schriftlich auf, förmlich abzudanken und die höchste Gewalt *mir* zu übertragen.

Ich that diesen Schritt in der Erwartung, Kossuth werde nicht übersehen, wie es wol für seine eigene Person, aber nicht für die Tendenz der Waffenstreckung einerlei sei, ob er als Gouverneur von Ungarn oder als einfacher Privatmann sich selbst entleibt.

Anstatt jedoch abzudanken, that Kossuth dergleichen, als hätte er meine Aufforderung hierzu gar nicht erhalten, und überschickte mir ein mit seiner eigenen Unterschrift als Gouverneur, nebst ministerieller Gegenzeichnung versehenes Dienstschreiben, laut dessen Inhalt mir von der provisorischen Regierung der Oberbefehl über sämmtliche vaterländische Truppen und außerdem noch die unbedingte Vollmacht, Frieden — jedoch nur mit den Russen — zu schließen, definitiv übertragen ward.

Unmittelbar nach Empfang dieses, unter den damaligen Umständen ganz und gar werthlosen Decretes begab ich mich zum Communicationsminister Csányi. Diesen hatte ich von meinen Entschlüssen (die Waffen zu strecken und Kossuth aufzufordern, daß er abdanke und die höchste Gewalt mir übertrage) schon früher in Kenntniß gesetzt. Er (Csányi) billigte die Motive dieser Entschlüsse. Ihn ersuchte ich nun, dem Gouverneur zu Gemüthe zu führen, wie abgeschmackt die Maßregel sei, mich zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen in einem Augenblicke zu ernennen, wo durch diese Ernennung die bisher zu meiner Disposition gestellten Streitkräfte factisch nicht um einen einzigen Mann vermehrt wurden; und um wieviel abgeschmackter vollends die andere Maß-

regel, mich zum Friedenschließen mit den Russen in einer Situation zu ermächtigen, in welcher unsererseits überhaupt nicht einmal die Grundbedingung zum Anknüpfen von Friedensunterhandlungen — die Möglichkeit eines weitern erfolgreichen Widerstandes — vorhanden. Ich ersuchte Csányi ferner, dem Gouverneur vorzustellen, wie es seiner (des Gouverneurs) persönlichen Würde jedenfalls weit mindern Eintrag thun dürfte, wenn er, die Unmöglichkeit einsehend, der Nation in seiner gegenwärtigen Stellung noch irgendwie nützlich zu sein, die letztere freiwillig aufgäbe, als wenn er — durch thörichtes Festhaltenwollen an dem Scheine einer Macht, deren Wesenheit bereits in Folge der feindlichen Siege vernichtet worden — sich der Gefahr einer öffentlichen Demüthigung aussetzte.

Csányi versprach all seinen Einfluß aufzubieten, damit Kossuth sammt den Ministern freiwillig abdanke. Und er hielt sein Wort, denn schon in den ersten Nachmittagsstunden des 11. August befand sich die Abdankungsurkunde, von Kossuth und der Mehrzahl der Minister eigenhändig unterzeichnet, in meinem Besitz.

Die Uebergabe der höchsten Gewalt an meine Person, war in dieser Urkunde klar und deutlich ausgesprochen; doch sollte die Substitution der provisorischen Regierung durch mich erst in einer Abendstunde desselben Tages beginnen. Diese — nebenbei erwähnt — ebenso unwürdige als überflüssige Vorsichtsmaßregel Kossuth's schien anzudeuten, daß er meiner, ihm am Vorabende während des bekannten Tête-à-tête gemachten Vorstellungen (des eigenen Lebens zu schonen und ja bei Zeiten auf seine Rettung aus Feindesgefahr Bedacht zu nehmen) entweder gar nicht bedürftig gewesen, oder zum mindesten nicht unempfänglich für dieselben geblieben.

Kossuth beeilte sich, diese Andeutung zu bestätigen; ein Offizier, welchen ich bald nach Empfang der Abdankungsurkunde zur Uebernahme der Reichsinsignien an ihn abgeordnet hatte, kehrte unverrichteter Sache mit der Meldung zurück, der Gouverneur sei bereits abgereist.

Ueber das Schicksal der Reichsinsignien ist mir auch in der Folge nichts bekannt geworden.

Noch vor Abend des 11. August gelangte die Abdankung des provisorischen Gouvernements und die Vereinigung der obersten Civil- und

Militärgewalt in meiner Person, durch folgende zwei Proclamationen (ich gebe sie in deutscher Uebersetzung) zur öffentlichen Kenntniß.

I. „An die Nation.

„Nach den Niederlagen, mit welchen in jüngster Zeit die Nation heimgesucht worden, ist für uns jede Hoffnung zunichte, den Selbstvertheidigungskampf gegen die alliirten Großmächte Oesterreich und Rußland mit Erfolg weiter fortzusetzen.

„Unter solchen Umständen ist Rettung des Lebens der Nation, Sicherung ihrer Zukunft allein nur von dem an der Spitze der Armee stehenden Führer noch zu erwarten, das fernere Bestehen der gegenwärtigen Regierung — meiner innersten Ueberzeugung nach — für die Nation unnütz, ja schädlich. Ich bringe demnach zur Kenntniß der Nation, daß ich — angeregt von jenem reinen patriotischen Gefühle, aus welchem ich jeden meiner Schritte, mein ganzes Leben, ausschließlich dem Vaterlande geweiht — in meinem eigenen, wie im Namen des Ministeriums hiermit abdanke, und die höchste Civil- und Militärgewalt einstweilen, bis die Nation kraft ihres Rechtes anders verfügt, dem Herrn General Arthur Görgei übertrage.

„Ich erwarte von ihm — und mache ihn dafür vor Gott, der Nation und der Geschichte verantwortlich — daß er diese Gewalt nach seinen besten Kräften zur Rettung des nationalen Staatslebens unseres Vaterlandes, zu dessen Wohle, zur Sicherung der Zukunft desselben benutzen werde.

„Er liebe sein Vaterland so uneigennützig, wie ich es liebte; er sei glücklicher als ich im Sicherstellen der Wohlfahrt der Nation.

„Durch die That kann ich meinem Vaterlande nicht mehr nützlich sein. Genügte mein Tod, für dasselbe irgend ein Gut zu erwirken: mit Freuden opferte ich mein Leben.

„Der Gott der Gnade und der Gerechtigkeit sei mit der Nation.

„Festung Arad, den 11. August 1849.

(gezeichnet) „Ludwig Kossuth, Gouverneur.
„Sabbas Vukovics, Justizminister.
„Ladislaus Csányi, Minister der Communicationen und öffentlichen Arbeiten.
„Michaël Horváth, Cultusminister."

II. „Bürger!

„Die bisherige provisorische Regierung von Ungarn besteht nicht mehr.

„Der Gouverneur und die Minister haben heute ihre Aemter freiwillig abgedankt.

„Durch diesen Umstand genöthigt, habe ich heute neben dem Militäroberbefehl auch die Civilgewalt provisorisch übernommen.

„Bürger! Was in unserer schwierigen Lage für das Vaterland gethan werden kann, werde ich thun, sei's durch den Kampf, sei's auf friedlichem Wege — je nachdem es die Nothwendigkeit erheischt — jedenfalls in der Weise, daß die schon so hoch gesteigerten Opfer sich verringern, Verfolgung, Grausamkeit, Mord aufhören.

„Bürger! Die Ereignisse sind außergewöhnlich, und die Schläge des Schicksals niederdrückend — Voraussberechnung in solcher Lage unmöglich — mein Rath und Wunsch, daß ihr euch in eure Wohnungen friedlich zurückzieht, und selbst wenn der Feind eure Stadt besetzt, keinen Widerstand leistet, noch sonst am Kampfe theilnehmt; denn Sicherheit der Person wie des Eigenthums kann euch höchst wahrscheinlich nur werden, indem ihr ruhig am eigenen Herde bei friedlicher Beschäftigung verbleibt.

„Bürger! Was Gottes unerforschlicher Rathschluß über uns verhängt, wir werden es tragen mit männlicher Entschlossenheit und dem in unserm Selbstgefühle begründeten Hoffen: die gerechte Sache könne nicht für immer verloren sein!

„Bürger! Gott mit uns!

„Alt-Arad, den 11. August 1849."

(Folgt meine Unterschrift).

Im ersten Satze seiner Abschiedsproclamation erklärt Kossuth, daß jede Hoffnung zunichte, den nationalen Selbstvertheidigungskampf gegen die alliirten Großmächte mit Erfolg weiter fortzusetzen. Nichtsdestoweniger erklärt er unmittelbar darauf im zweiten Satze, daß unter solchen Umständen das Leben der Nation gleichwohl noch gerettet, ja sogar die Zukunft derselben noch gesichert werden könne. Das „Wie" verschweigt Kossuth der Nation. Er theilt ihr blos mit, „durch Wen", nämlich: durch den an der Spitze der Armee stehenden Führer.

Die Armee jedoch, welche Koſſuth hier vernünftigerweiſe meinen konnte, war in der That keine andere, als die bisher von mir befehligte. Die Siebenbürger Armee hatte ja nach Koſſuth's eigener Verſicherung, und die Dembinski'ſche oder Banater nach dem von Koſſuth ſelbſt für authentiſch anerkannten Berichte des Generals Graf Guyon, bereits aufgehört zu exiſtiren.

Von jener einzigen, durch die forcirte Rückzugsoperation von Komorn bis Arad (etwa 80 deutſche Meilen) und durch die während derſelben beſtandenen Treffen und Gefechte hart mitgenommenen Armee alſo ſollte nun das Vaterland — nachdem drei Armeen nicht im Stande geweſen, daſſelbe zu behaupten — flugs wieder erobert werden.

Doch nein — nicht von der Armee, nur von dem an ihrer Spitze ſtehenden Führer erwartet Koſſuth, und auch von dieſem nicht die Wiedereroberung des Vaterlandes, nur die Rettung der ſtaatlichen Exiſtenz deſſelben; hierfür aber wird dieſer, von Koſſuth vor Gott, der Nation und der Geſchichte um ſo gewiſſer verantwortlich gemacht, als der letztere (Koſſuth) zugleich die ihm und den Miniſtern von der Nation anvertraute Staatsgewalt auf jenen (den an der Spitze der Armee ſtehenden Führer) überträgt — nachdem bereits jede Hoffnung zunichte geworden, den nationalen Selbſtvertheidigungskampf gegen die alliirten Großmächte weiter fortzuſetzen.

Koſſuth mochte ſeine beſondern Gründe haben, die Nation über das „Wie" ihrer von mir (dem an der Spitze der Armee ſtehenden Führer) zu erwartenden Rettung im Unklaren zu laſſen. Vorausſetzen, daß er über jenes „Wie" ſelbſt im Unklaren geblieben, können wir gleichwohl nicht, ohne ihn zu verdächtigen, er habe mit der in Rede ſtehenden Proclamation nur das (etwa gar?) wirkliche Motiv ſeiner Abdankung und Flucht, ſeine innerſte Ueberzeugung nämlich, daß die Nation in der That durch gar kein Mittel — nicht einmal durch ſeinen Tod — mehr zu retten, maskiren wollen.

Wie nahe nun aber auch dieſe Vorausſetzung liegt, und wie auffallend auch die aus derſelben ſoeben abgeleitete Tendenz der Proclamation Koſſuth's mit deſſen ſchon vor dem wiederholt erkennbar gewordenen Bedürfniſſe, ſich ſtets zu beſchönigen, harmonirt: wir würden

uns dennoch dem verdienten Vorwurfe der Feindſeligkeit gegen Koſſuth ausſetzen, wollten wir jener Vorausſetzung (er ſei über das „Wie" der Möglichkeit, Ungarn noch zu retten, ſelbſt im Unklaren geblieben) Raum geben, ohne vorher alle uns bekannten Thatſachen ausgebeutet zu haben, mittels welcher ſich jene Vorausſetzung möglicherweiſe als eine irrige darſtellen ließe.

Und einige ſolcher Thatſachen ſind uns allerdings bekannt.

Koſſuth hatte den Entſchluß, mit den Ruſſen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, gefaßt und ausgeführt. Er hatte ferner am 9. oder 10. Auguſt ſogar mit beſchloſſen, der Dynaſtie Romanow die Krone Ungarns ganz unverhohlen anzubieten. Er hatte zur Ausführung dieſes Entſchluſſes gethan, ſoviel nach Zeit und Umſtänden in ſeinen Kräften ſtand. Er hatte ein zu dem erwähnten Zwecke beſtimmtes Sendſchreiben an den ruſſiſchen Feldherrn — wenn ich nicht irre — ſelbſt aufgeſetzt, oder doch aufſetzen laſſen (wahrſcheinlich durch den in dieſem Fache ſchon geübten Miniſterpräſidenten Szemere). Er hatte ſich perſönlich und — wie er mir verſicherte — nicht ohne Erfolg darum bekümmert, Jemanden ausfindig zu machen, welcher das Sendſchreiben in das ruſſiſche Lager befördern ſollte.

Mit einer Angelegenheit, auf deren Gelingen man keine Hoffnungen gründet, pflegt man ſich in der Regel nicht ſo eifrig zu befaſſen.

Koſſuth glaubte ſomit noch in dem Augenblicke, in welchem er ſeine oben mitgetheilte Abſchiedsproclamation niederſchrieb, an die Möglichkeit, das Vaterland durch Friedensunterhandlungen mit Rußland zu retten.

Hierin liegt zugleich der Schlüſſel zum Verſtändniß jener Proclamation, welche ſonſt gar keinen Sinn hätte. Denn nur in dem feſten Glauben an die Möglichkeit, mit Rußland Frieden zu ſchließen, durfte Koſſuth in ein und derſelben Proclamation von dem erfolgloſen fernern Kampfe und der möglichen Rettung des Vaterlandes ſprechen.

Wie Koſſuth, ſelbſt nachdem ich ihn bereits zur Abdankung aufgefordert hatte, von jenem Glauben noch immer erfüllt geblieben, zeigt die Vollmacht zum Friedenſchließen, welche er mir gewiſſermaßen als ausweichende Antwort auf meine Aufforderung — daß er abdanke —

ertheilt. Die später dennoch erfolgte Abdankung hingegen beweist durchaus nicht, daß Kossuth die Abgeschmacktheit seines Glaubens in Folge der Vorstellungen eingesehen, welche ihm hierüber zu machen der Minister Csányi von mir ersucht worden. Csányi hatte mir nicht versprochen, dem Gouverneur *meine* Ansichten über den Werth der genannten Vollmacht mitzutheilen: seine Zusage lautete blos, er werde sein Möglichstes thun, um Kossuth und die Minister zur freiwilligen Abdankung zu bewegen. *Wie* er dies vollbracht, wissen wir nicht. Csányi konnte somit — angesichts der Tendenz der von mir beschlossenen Waffenstreckung und angesichts der höchst wahrscheinlichen Ungeneigtheit Kossuth's, diese Tendenz durch seine persönliche Theilnahme an dem Acte der Ergebung zu sanctioniren, die moralische Nothwendigkeit der Abdankung Kossuth's und des Ministeriums vom nationalen Standpunkte aus erkennend — möglicherweise keinen Anstand genommen haben, etwa solche Mittel, welche den von mir vorgeschlagenen geradezu entgegengesetzt waren, in Anwendung zu bringen, damit Kossuth abdanke. Csányi mochte in diesem Falle — so wenig auch er selbst über die Unfruchtbarkeit der Idee, das Staatsleben Ungarns vermittels eines Friedenabschlusses mit Rußland zu retten, sich täuschte — das krampfhafte Festhalten Kossuth's an dieser Idee wahrnehmend, den letztern (um ihn zur Abdankung zu bewegen) eben bei der genannten Idee angefaßt und ihm vorgestellt haben, wie der russische Feldherr kaum mit ihm (Kossuth) höchstens noch mit mir unterhandeln dürfte (wofür denn auch die Thatsache sprach, daß die diplomatischen Depeschen Szemere's und Graf Kasimir Batthyányi's ausschließlich unter meiner Firma in das russische Lager spedirt worden). Und der Entwickelungsproceß der freiwilligen Abdankung Kossuth's dürfte sich demnach etwa folgendermaßen darstellen:

Kossuth *glaubte* an die Möglichkeit, mit den Russen auf Kosten der Oesterreicher Frieden zu schließen und hierdurch das Staatsleben Ungarns zu retten, ja dessen Zukunft zu sichern. Ebenso glaubte er, die Russen würden nur mit mir — nicht mit ihm — unterhandeln. Bei mir aber mochte Kossuth die Absicht argwöhnen, in dem abzuschließenden Tractate nur das Interesse der Armee, nicht auch das

der gesammten Nation, des Staates, zu berücksichtigen. (Meine Erklärung, daß ich entschlossen sei, die Waffen zu strecken, mochte Kossuth von dem Augenblicke an, wo ich ihn zur Abdankung aufgefordert, blos für Das genommen haben, wofür ich seine Erklärung, daß er sich in diesem Falle erschießen wolle, genommen haben würde, wenn ich schon damals gewußt hätte, was ich jetzt weiß, daß er es nämlich mit den wiederholten Betheuerungen — er könne nicht in, nicht außer Ungarn leben, wenn es der Sklaverei verfällt — nie ernstlich gemeint.) Kossuth erkannte es somit für seine patriotische Pflicht, meine Aufforderung (daß er abdanke) zu ignoriren, und mich blos mit der Feldherrnwürde und der Vollmacht zum Friedenschließen abzufertigen. So lange er noch an der Spitze der Regierung stände, würde ich (so mochte er hoffen) es kaum wagen, einen Tractat mit den Russen abzuschließen, welcher die Nation preisgäbe. Nach stundenlanger Ueberlegung mochte er indessen eingesehen haben, daß es mir eben durch sein ferneres Behaupten der Gouverneurwürde geradezu unmöglich gemacht sei, einen andern als nur das Interesse der Armee berücksichtigenden Vergleich mit den Russen zu Stande zu bringen; da ich, so lange noch er am Staatsruder blieb, die Friedensunterhandlungen weder als Dictator von Ungarn, noch als Vertreter der provisorischen Regierung (mit welcher ja die Russen nicht zu schaffen haben wollten), sondern einzig und allein nur als Feldherr fungiren konnte. Diese Einsicht aber mußte ihn (Kossuth) freilich um so gewisser bestimmen, förmlich abzudanken, als er durch diesen Act nebenbei die Befugniß erwarb, für die Rettung des Vaterlandes mich, und zwar vor Gott, der Nation und der Geschichte verantwortlich zu machen.

Vergleichen wir nun diesen Entwickelungsproceß der freiwilligen Abdankung Kossuth's mit dem Inhalte seiner Abschiedsproclamation, so können wir der letztern (vom Standpunkte Kossuth's) die Anerkennung schlechterdings nicht, ohne ungerecht zu sein, vorenthalten, daß sie keineswegs Das scheint, wofür sie auf den ersten Blick genommen werden dürfte — eine absichtliche Mystification des Publicums nämlich.

Allein indem wir, um die Ehre jener Proclamation zu retten, einen zweiten Blick, und zwar über die Grenze derselben hinaus auf

Thatſachen warfen, die ihr voran-, aus denen ſie gleichſam hervorgegangen, räumten wir zugleich unſern Gegnern das Recht ein, noch einen dritten (controlirenden) Blick, und zwar auf Thatſachen zu werfen, welche nachgefolgt und den von uns aus den vorangegangenen Thatſachen entwickelten Conſequenzen widerſprechen, folglich die kaum gerettete Ehre jener Proclamation von neuem gefährden.

Unſere Gegner können nämlich — und leider folgerecht — behaupten, daß Koſſuth, falls er nur deshalb freiwillig abgedankt, um die Rettung des Vaterlandes durch mich zu ermöglichen, d. h. um mich in den Stand zu ſetzen, einen, das Staatsleben Ungarns nicht nur momentan rettenden, ſondern auch für die Zukunft garantirenden Frieden mit Rußland auf Koſten Oeſterreichs zu ſchließen; daß Koſſuth in dieſem Falle mich auch in den Stand hätte ſetzen ſollen, den Frieden erkaufen zu können, da (wie Koſſuth im erſten Satze ſeiner Proclamation ſelbſt geſteht) keine Hoffnung mehr vorhanden war, ihn (den Frieden) zu erkämpfen; daß Koſſuth ſomit, wohl wiſſend, wie ich den Ruſſen, außer der Armee und meiner eigenen Perſon und etwelchen Koſſuth-Noten, gar nichts als Kaufſchilling für den rettenden Frieden zu bieten hatte, nicht einen Fußbreit Landes, welchen die Ruſſen oder Oeſterreicher nicht entweder ſchon in Beſitz hatten, oder angeſichts der von Koſſuth ſelbſt (in ſeiner Proclamation) beſtätigten Erfolgloſigkeit unſers fernern Widerſtandes, binnen ſehr kurzer Zeit in Beſitz nehmen konnten; daß Koſſuth, dies Alles wohl wiſſend, mir wenigſtens Dasjenige zur Dispoſition ſtellen ſollte, womit er ſelbſt (falls die Ruſſen mit ihm unterhandelt hätten) den Frieden mit ihm zu erkaufen geſonnen war — die Reichsinſignien nämlich; daß er mir dieſe um ſo weniger vorenthalten durfte, als er ſelbſt — wie bereits früher erwähnt — dem allgemeinen Wahne anheimgefallen, die Feinde des Vaterlandes würden blos deshalb mit mir unterhandeln, weil die von mir befehligte Armee ausſchließlich nur das vom König Ferdinand V. ſanctionirte Conſtitutionsgeſetz vom Jahre 1848, nie den Staatsſtreich vom 14. April 1849 anerkannt, Koſſuth demnach vom Standpunkte dieſes Wahnes unmöglich verneinen konnte, wie die Auslieferung der Inſignien des conſtitutionellen Königreichs Ungarn höchſt wahrſcheinlich

Gegenstand der feindlicherseits zu stellenden Haupt-Gegenbedingung sein dürfte.

Aus der einfachen Thatsache nun, daß Kossuth die Reichsinsignien nicht übergeben, könnten unsere Gegner allerdings den fatalen Schluß ziehen, der Zweck seiner freiwilligen Abdankung sei ein ganz anderer als die Ermöglichung eines rettenden Friedens mit Rußland, folglich auch die Abschiedsproclamation Kossuth's nicht mehr gewesen, als eine Maske für das eigentliche Motiv zur freiwilligen Abdankung, eine letzte officielle Blendung der Nation.

Dieser Schluß läßt sich übrigens — trotz seiner unläugbaren Folgerichtigkeit — gleichwohl noch, und zwar durch einfaches Hinweisen auf jene Gefahren entkräften, von welchen sich Kossuth am 11. August lebensgefährlich bedroht gesehen haben mochte. Wir erinnern zunächst an Kossuth's und der Seinen notorische Befürchtungen, ich stelle ihm heimtückischerweise nach dem Leben, — Befürchtungen, welche um so schaudererregender sein mußten, als sie mit dem Curiosum zusammenhingen, daß ich einst dem Studium der Chemie obgelegen; wir erinnern ferner an die Nähe einer österreichischen Heeresabtheilung zu dem damaligen Aufenthaltsorte Kossuth's (der Festung Arad); wir erinnern endlich an die, nach dem Berichte des Generals Grafen Guyon sehr wahrscheinliche Besorgniß Kossuth's, den Weg nach der Türkei (von Arad über Lippa und Lugos) wohl gar schon am nächsten Tage von österreichischen Streifcommanden versperrt zu sehen: und wir werden unsere Gegner, wo nicht geradezu der Ungerechtigkeit, so doch der höchsten Unbilligkeit gegen Kossuth anklagen, wofern sie nicht zugeben, daß er durch jene drohenden Gefahren zwar nicht in seinem patriotischen Entschlusse, mir nebst der höchsten Gewalt auch die Reichsinsignien zu übergeben, erschüttert, wohl aber in der Ausführung desselben einigermaßen beirrt werden konnte; wonach sich das Zurückbehalten der Reichsinsignien keineswegs als prämeditirtes, sondern blos zufälliges, gleichsam nur als ein Versehen darstellen dürfte, erklärlich aus der Eile, in welcher Kossuth seine Abreise von Arad bewirkt. Und wir können dies mit um so größerer Entschiedenheit behaupten, als wir mit Zuversicht darauf rechnen, in Kossuth selbst unsern Gewährsmann für die

Stichhaltigkeit dieſer Behauptung zu finden. Wir müſſen uns aber wohl hüten (und möchten auch Koſſuth hierzu rathen), etwa aus überängſtlicher Beſorgniß für die Ehre der Abſchiedsproclamationen den beirrenden Einfluß jener drohenden (gleichviel ob eingebildeten, ob wirklichen) Gefahren auf Koſſuth's Thun und Laſſen vom 11. Auguſt *greller* hervorzuheben, als gerade erforderlich, um die Nichtübergabe der Reichsinſignien zu entſchuldigen. Wir ſelbſt würden ſonſt unſern Gegnern die gefährlichſte Waffe gegen uns liefern; wir würden ſie nämlich in den Stand ſetzen, vollends *die* Behauptung aufzuſtellen, Koſſuth habe mit der freiwilligen Abdankung überhaupt nur ſein Leben, mit der Abſchiedsproclamation aber nur ſeine Popularität retten wollen; mit der freiwilligen Abdankung ſein Leben, denn er fürchtete, ich würde ihm, ſo lange er noch Gouverneur, die Flucht verwehren; mit der Abſchiedsproclamation ſeine Volksthümlichkeit, denn dieſe ſchien ihm durch die *freiwillige* Abdankung gefährdet; die Nation konnte ja argwöhnen, daß er aus Feigheit freiwillig abgedankt; er mußte dem Argwohn der Nation begegnen, indem er ihr verſicherte, er habe es aus Patriotismus gethan.

Und unſere Gegner hätten dann leider die Uebereinſtimmung zwiſchen dieſer Behauptung und dem Charakter der Abſchiedsproclamation für ſich. Ein Blendwerk war nämlich die letztere jedenfalls, wenn auch — nach unſerer über ihre Entſtehung oben ausgeſprochenen Anſicht — möglicherweiſe ein unabſichtliches.

Ein Blendwerk war jene Proclamation nicht etwa deshalb, weil Koſſuth darin ſeine patriotiſchen Gefühle zur Schau trug; wohl aber deshalb, weil er darin der Nation noch eine Ausſicht auf Rettung (auf etwas unter den damaligen Verhältniſſen Unmögliches) eröffnete.

Der Idee, von welcher Koſſuth, um dies zu wagen, ausgegangen ſein mußte, haben wir oben bereits gedacht. Es erübrigt nur noch zu erörtern, *warum* jene Idee (daß *ich* mit Rußland einen rettenden Frieden abſchließen ſolle) eine *unhaltbare* geweſen.

Koſſuth meinte — wie bekannt — nicht ihm, nur *mir* ſei es möglich, einen friedlichen Vergleich mit den Ruſſen zu Stande zu bringen, weil dieſe nur mit mir, nicht mit ihm unterhandelten.

Fürs Erste nun stand Kossuth keine einzige Thatsache zu Gebote, aus welcher er den Schluß ziehen durfte, daß die Russen mit mir unterhandeln würden.

Eine solche Thatsache hätte offenbar nur in irgend einer von Seiten der Russen bereits mit mir gepflogenen Unterhandlung bestehen müssen.

Nun hatten aber die Russen mich blos zum Waffenstrecken aufgefordert, und dies ist gerade das Entgegengesetzte von dem, was man vernünftigerweise Unterhandeln nennen kann. Selbst das im 32. Capitel mitgetheilte Schreiben des G.=d.=C. Grafen Rüdiger ist, beim Lichte besehen, nichts weiter als eine höfliche Einladung zum Waffenstrecken; des Umstandes gar nicht zu gedenken, daß G.=d.=C. Graf Rüdiger nur ein Untercommandant der russischen Hauptarmee und Unterhandlungen von irgend einer Bedeutung unbedingt vom Obercommandanten (F.=M. Fürst Paskiewitsch) hätten ausgehen müssen. Der bekannte Waffenaustausch endlich war blos eine kriegerische Courtoisie, ohne die geringsten Consequenzen.

Doch gesetzt, Kossuth legte diesen Vorfällen nichtsdestoweniger eine Wichtigkeit bei, aus welcher er den Schluß ziehen zu dürfen glaubte, die Russen würden keinen Anstand nehmen, sich mit mir in ernstliche Unterhandlungen einzulassen: so konnte er doch ohne optimistische Ignorirung gewisser ihm gleichwohl bekannter Umstände unmöglich voraussagen, daß die Tragweite der — angenommen — im Ernste zu eröffnenden Unterhandlungen zwischen den Russen und mir je über die Grenzen der persönlichen Armee=Interessen hinausreichen, je eine politische (der Rettungsidee Kossuth's entsprechende) werden könnte.

Hatte doch der russische Feldherr sogar Anstand genommen, dem G.=L. Saß und dem Obersten Chrulow die Annahme meiner Gegengeschenke zu gestatten, blos weil er in den letztern eine politische Demonstration gegen Oesterreich argwöhnte. Enthielt doch das Schreiben des G.=d.=C. Grafen Rüdiger (die einzige Quelle jener Chimären, welche, in Kossuth's Phantasie sich selbst fortpflanzend, endlich die fire Idee, den Staat Ungarn unter russisches Protectorat zu retten, wieder=

geboren) nicht die leiſeſte Anſpielung auf das ſtaatsrechtliche Verhältniß Ungarns zu Oeſterreich; und war doch meine Antwort, welche dies Verhältniß allerdings ſehr deutlich beſprach, ebenſo wie die diplomatiſchen Sendſchreiben der Miniſter Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi bisher unerwidert geblieben.

Allein Koſſuth mochte entweder in ſeine eigene politiſche Doctrin ſo verliebt ſein, daß es ihm überhaupt unmöglich war, ihre praktiſche Undurchführbarkeit je zu erkennen; oder er mochte die letztere — nach den Niederlagen Bem's in Siebenbürgen, Nagy-Sándor's bei Debreczin, Dembinski's bei Temesvár, nach der beharrlichen Theilnahmloſigkeit Europas und nach den erfolgloſen friedensunterhändleriſchen Bemühungen der Miniſter Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi — vielleicht doch endlich erkannt haben; er entbehrte jedoch der nöthigen Seelenſtärke, um der Nation (anſtatt ſie mit neuerdichteten Rettungsmöglichkeiten zu äffen) in ſeinem Abſchiedsproclam frank und frei zu verkündigen: „Es geht nun einmal nicht!"

Im Gegenfalle hätte Koſſuth, angeſichts der oben geſchilderten, ihm wohlbekannten Indifferenz der Ruſſen gegen unſere diplomatiſchen Zudringlichkeiten, kaum die Behauptung gewagt, daß die Ruſſen zwar nicht mit ihm, wohl aber mit mir einen das Staatsleben und die Zukunft Ungarns garantirenden Frieden abzuſchließen bereit wären. Koſſuth würde vielmehr die Erklärung des Umſtandes, daß die Ruſſen wohl mit mir, aber nicht mit ihm oder Szemere Parlamentäre wechſelten, weder in einer abſonderlichen Sympathie der Ruſſen für meine Perſon oder das conſtitutionell-monarchiſche Glaubensbekenntniß der von mir befehligten Armee, noch in einer (etwa inſtinctmäßigen) Antipathie gegen ſeine oder Szemere's Perſönlichkeit, oder gegen die Unabhängigkeitsidee, oder die der Republik, ſondern ausſchließlich darin geſucht haben, daß ich nur Commandant der Armee war, folglich ein Parlamentärwechſel mit mir blos eine rein militäriſche, durchaus nicht jene politiſche Bedeutung haben konnte, ohne welcher ein Parlamentärwechſel zwiſchen der zur Rettung Oeſterreichs herbeigeeilten ruſſiſchen Interventionsarmee und den auf die Vernichtung Oeſterreichs erpichten Häuptern der proviſoriſchen Regierung von Ungarn

gar nicht denkbar gewesen wäre. Hierüber im Klaren, würde Kossuth ferner unmöglich haben übersehen können, daß die Russen mit mir — von dem Augenblicke an, wo ich die provisorische Regierungsgewalt übernahm — ebenso wenig mehr mit ihm oder Szemere parlamentiren durften, und wenn sie es dennoch thäten, dies höchst wahrscheinlich nicht dem Dictator von Ungarn, sondern abermals nur dem Truppencommandanten gelten, sonach die Tragweite jedweder Unterhandlung (in spe) auch fortan nicht über das Armeelager hinaus sich erstrecken werde.

Es hatte somit die Idee, daß ich nunmehr mit Rußland einen, das Staatsleben Ungarns rettenden, dessen Zukunft garantirenden Frieden abschließen sollte — obschon Kossuth keinen Anstand nahm, mich für die Realisirung dieser Idee vor Gott, der Nation und der Geschichte verantwortlich zu machen — in der That keinen höhern praktischen Werth als etwa der von Kossuth im ersten Unabhängigkeitstaumel (ich hoffe, doch nicht im vollen Ernste?) ausgesprochene staatsschöpferische Gedanke, das Banat von Serben und Raizen gänzlich zu säubern, die entvölkerten Strecken mit Honvéd-Bataillons zu colonisiren und diesem freisinnigen Unternehmen durch gleichzeitige Einführung der Bigamie ein rascheres Gedeihen zu ermöglichen.

Vernünftigerweise durfte also Kossuth von Unterhandlungen zwischen dem russischen Feldherrn und mir, selbst wenn solche bereits im Gange gewesen wären, für den Staat Ungarn nicht das Geringste und — da in der That noch gar keine derlei Unterhandlung eingeleitet war — auch für die unter meinem unmittelbaren Commando vereinigten Truppen Nichts erwarten.

Kossuth könnte an meiner Behauptung, daß noch gar keine Unterhandlungen mit dem russischen Feldherrn eingeleitet waren, Anlaß nehmen, mir den Vorwurf zu machen, ich entstellte die Thatsachen, und er könnte zugleich die Gegenbehauptung aufstellen, daß ja die Absendung General Pöltenberg's in das russische Lager (mit dem Gyapjuer Sendschreiben der Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi an den russischen Feldherrn) schon an und für sich die Einleitung einer Negociation gewesen. Allein Kossuth müßte, um diese Behauptung

zu wagen, offenbar ignoriren, wie zur Einleitung von Unterhandlungen welcher immer Art, einſeitiges Hierzu-Geneigtſein durchaus nicht genüge. Und würde ſich Koſſuth mit der Abreiſe aus der Feſtung Arad nur etwa noch eine halbe Stunde Zeit gelaſſen haben: ſo konnte er ſein vielverſprechendes Abſchiedsproclam, noch bevor es zum Druck gelangt, weſentlich modificiren, ohne mit ſeiner Ueberzeugung in den geringſten Conflict zu gerathen; denn kaum hatte Koſſuth die Feſtung Arad verlaſſen, als General Pöltenberg, aus dem ruſſiſchen Lager zurückkehrend, im Hauptquartiere zu Alt-Arad eintraf und mir nachſtehendes an mich addreſſirtes Schreiben einhändigte:

„Monsieur le Général!

„J'ai fait parvenir à la connaissance de Monsieur le Maréchal Prince de Varsovie l'arrivée du Baron Pöltenberg comme parlementaire à mon corps d'armée; Son Altesse me charge de vous informer, Monsieur, que la destination de son armée est uniquement de combattre, et que si vous désirez traiter de votre soumission à votre Souverain légitime, il faut que vous vous adressiez au Commandant en chef de l'armée autrichienne, qui probablement a les pleins-pouvoirs nécessaires à cet effet.

„Recevez, Monsieur le Général, l'assurance de ma parfaite considération.

„Artána, le $\frac{28 \text{ Juillet}}{9 \text{ Août}}$ 1849.

(gezeichnet) „Le Comte Théodore Rüdiger.“

Wenn deſſenungeachtet außer Koſſuth noch ſo Viele dem Argwohne Raum gaben, ich dächte nur an die Rettung der Armee, nicht an die des Vaterlandes, und durch dieſen Argwohn ihren Glauben an die Möglichkeit auch nur die von mir befehligten Truppen zu retten, an den Tag legten: ſo beurkundeten ſie damit blos ihre Unfähigkeit, die Situation richtig zu beurtheilen, in welcher die genannte Streitmacht nach der (laut dem oftерwähnten Berichte General Graf Guyon's) letalen Niederlage der Dembinski'ſchen Armee ſich befand.

Der Irrthum Derjenigen, welche die Rettung der Armee auf dem Negociationswege noch für möglich hielten, mochte etwa aus der Idee

entſprungen ſein, ich hätte, auf die Feſtung Arad geſtützt, beiden feindlichen Heeren genugſam imponiren können, um ihnen humane, ehrenvolle Capitulationsbedingniſſe abzunöthigen.

Geſtützt konnte die von mir befehligte Armee auf die Feſtung Arad allerdings werden und zwar im Rücken. Die Deckung des letztern wäre auch zunächſt unerläßlich geweſen, denn von Norden her drohte die ruſſiſche, von Süden her die öſterreichiſche Hauptmacht. Dem ſonach dringenden Bedürfniſſe, den Rücken der Armee zu decken, ließ ſich freilich ganz einfach mit der Aufſtellung der letztern rings um der Feſtung, abhelfen. Durch eine derlei Aufſtellung würde die Armee jedenfalls im Rücken unangreifbar geworden ſein. Eine imponirende Stellung, durch welche dem Feinde ehrenvolle Capitulationsbedingniſſe abgenöthigt werden ſollen, verlangt jedoch zufällig außer der Unangreifbarkeit im Rücken auch noch die Sicherung der Front durch natürliche oder künſtliche Terrainhinderniſſe, und zwar in dem Maße, daß ein feindlicher Angriff nur unter höchſt ungünſtigen Verhältniſſen möglich ſei. Doch auch dieſe Bedingniß war noch zu erfüllen: die Armee durfte ſich blos in die Außenwerke der Feſtung zurückziehen (falls ſie darin Platz fand) und hier — im Rücken ſturmfrei, in der Front durch die Bruſtwehren der Außenwerke gedeckt — konnte die Armee ſofort unangefochten ein Miſerere nach dem andern abſingen, daß einer oder der andere der feindlichen Feldherrn ſich ihrer erbarme und ſie (wenn er ſchon mit der Bewilligung ehrenvoller Capitulationsbedingniſſe nicht eben preſſirt ſein ſollte) wenigſtens recht bald angreifen laſſe, damit ſie nicht am Ende gar in die fatale Nothwendigkeit gerathe, ihre gleichwohl auf die Feſtung Arad geſtützte, imponirende Stellung vollends *ohne Schwertſtreich* zu räumen — natürlich nur — um die Waffen für die nothwendigſte Verpflegung in der Kriegsgefangenſchaft hinzugeben und hierdurch dem gewiſſen Hungertodte zu entrinnen.

Meiner Ueberzeugung nach ſtand der von mir befehligten Armee, nach dem Eintreffen des Berichtes über das Schickſal der Dembinski'ſchen, nur noch die Wahl frei zwiſchen der gezwungenen oder freiwilligen (jedenfalls unbedingten) Waffenſtreckung und dem allerdings noch über Radna und Lippa möglichen Durchbruche auf türkiſches Gebiet.

Auf dem letztern (überhaupt außer Ungarn) hatten weder ich, noch — so lange ich commandirte — die Armee etwas zu suchen: denn diese war eine nationale und ich — selbst Ungar — fühlte als Commandant derselben die Verpflichtung, sie von einem Schritte abzuhalten, mit welchem sie den ungarischen Nationalcharakter verläugnet haben würde.

Oder war es etwa Selbsttäuschung, als ich des Glaubens lebte, die wahre unveräußerliche Größe der Nation beruhe:

auf der innersten Abneigung des Ungarn, sein Vaterland selbst dann zu verlassen, wenn ihn daheim der Tod durch Henkershand für dasselbe erwartete;

in dem erhabenen Muthe, mit welchem der Ungar sein Misgeschick bekämpft, und — hilft dies nicht — ungebeugt zu ertragen versteht;

in der männlichen Resignation, mit welcher der Ungar dem Unvermeidlichen — hat er's erkannt — freiwillig und ruhigen festen Blicks entgegenschreitet.

War dieser Glaube ein eitler Wahn?

Durch ihn ward ich bestimmt, den obschon noch möglichen Durchbruch auf türkisches Gebiet nicht einmal zu berücksichtigen, geschweige denn zu versuchen, die freiwillige Waffenstreckung der gezwungenen vorzuziehen.

Die Ehre aber, unsere Waffen unmittelbar aus unsern Händen in Empfang zu nehmen, konnte ich — nach der Intervention Rußlands — unmöglich mehr den Oesterreichern zuerkennen.

Die Oesterreicher hatten den Anspruch auf diese Ehre — meinem Urtheile nach — längst, in jenem Augenlicke schon verwirkt, als sie den durch die Aprilcampagne gebrochenen Muth nicht mehr am eigenen Selbstvertrauen, nur an der Hoffnung auf Rußlands nahe rettende Hülfe noch aufzurichten vermochten.

Uebrigens wäre mein Entschluß, vor den Oesterreichern die Waffen zu strecken (so lange mir noch die Wahl hierin frei blieb) eine Verläugnung jenes Principes gewesen, für welches die Armee, für welches ich persönlich eingestanden. Nicht, als hätte ich in Rußland einen Garanten der constitutionell-monarchischen Staatsform Ungarns erkannt:

wohl aber, weil ich noch viel weniger die Regierung Oesterreichs für einen solchen hielt, weil mir überdies keine Thatsache bekannt war, aus welcher ich hätte schließen können, daß der gewaltmäßige Umsturz der vom Könige Ferdinand V. sanctionirten Verfassung Ungarns etwa von Rußland — nicht von Oesterreich — ausgegangen.

Und in der That hätte die von mir (allerdings auf meine eigene Verantwortung vor Gott, der Nation und der Geschichte) beschlossene freiwillige Waffenstreckung — so lange ich die Armee commandirte — nur in den beiden Fällen vor den Oesterreichern stattfinden können, wenn entweder die letztern uns ohne der Russen Hülfe besiegt haben würden, oder wenn die von mir befehligte Armee ausdrücklich gewünscht hätte, daß jener Act der Ergebung vor den Oesterreichern — nicht vor den Russen — vollzogen werde.

Nachdem ich die Abdankungsurkunde der provisorischen Regierung und überdies auch schon die dienstliche Meldung erhalten, daß Kossuth bereits abgereist sei, verfaßte ich ein Schreiben an den russischen Corps-commandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger, welches im Wesentlichen folgende Punkte enthielt:

die Anzeige, daß die provisorische Regierung von Ungarn abgedankt und die höchste Gewalt mir übertragen habe;

die motivirte Erklärung, daß ich bereit sei, die Waffen unbedingt zu strecken;

einen Appell an die Großmuth und die Gerechtigkeitsliebe des Zars im allgemeinen Interesse der Nation, im besondern der vormals österreichischen Offiziere der Armee — mit Ausnahme meiner eigenen Person;

die ausdrückliche Bedingniß, daß der Act der Ergebung nur vor russischen Truppen stattfinde;

die Marschroute der Armee für den 12., 13. und 14. August (Világos, Boros-Jenö und Béél) zu dem Ende mitgetheilt, damit G.-d.-C. Graf Rüdiger mit seinen Truppen sich zwischen uns und die Oesterreicher ziehe, um uns von den letztern abzuschließen;

endlich die vorsorgliche Bemerkung, daß ich — falls jenes Manoeuvre durch die Oesterreicher vereitelt würde — die Angriffe der

letztern zurückweisend, auf der angegebenen Route gegen Groß-Wardein zurückziehen wolle, um in den Bereich der russischen Armee zu gelangen.

Das fertige Concept dieses Schreibens theilte ich ungesäumt den inzwischen auf das Hauptquartier zur Abhaltung eines Kriegsrathes berufenen, augenblicklich dienstfreien Generalen und höhern Stabsoffizieren der Armee vollen Inhaltes mit; sodann forderte ich die Versammlung auf, mir nach gepflogener Berathung unumwunden zu erklären, ob sie im Namen der Armee mit der Absendung dieses Schreibens und den Consequenzen dieses Schrittes einverstanden sei, oder nicht. Im letztern Falle sollte die Versammlung zugleich einen positiven Beschluß fassen, zu dessen Ausführung ich mich im vorhinein verpflichtete. Unterstützt habe ich meinen Antrag mit keiner Sylbe. Ich vermied es sogar, den Einfluß meiner persönlichen Gegenwart auf den Gang der Berathung geltend zu machen. Unmittelbar nachdem ich den Inhalt des Schreibens zur Kenntniß der Versammlung gebracht, und obige Aufforderung an die letztere gerichtet hatte, verließ ich das Berathungslocal.

Mein Antrag wurde dessenungeachtet zum Beschlusse erhoben und ich durch zwei Abgeordnete der Versammlung hiervon unterrichtet.

Nach Ablauf des Termins, bis zu welchem Kossuth sich die Gouverneurwürde noch vorbehalten (wie schon erwähnt, war dies eine Abendstunde — wenn ich nicht irre, die achte — des 11. August) verließen drei Parlamentäre das Hauptquartier zu Alt-Arad, um das erwähnte Schreiben an den russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger zu befördern.

Aus der einfachen Schilderung des Vorganges, wie mein Antrag auf unbedingte Ergebung an die Russen zum Beschlusse des Kriegsrathes erhoben worden, könnte der Leser den Schluß ziehen wollen, daß es mir mit der Waffenstreckung überhaupt, wie insbesondere mit der Vollziehung dieses Actes vor russischen Truppen ursprünglich denn doch nicht so ganz Ernst gewesen sein müsse, nachdem ich mich dem Kriegsrathe gegenüber unaufgefordert und ohne allem Vorbehalte zur Execution eines jeden seiner möglichen Beschlüsse, selbst wenn durch sie mein Vorschlag theilweise oder wohl auch ganz beseitigt würde, in vor-

hinein verpflichtete, ohne doch früher meiner Sache gewiß zu sein, ohne das Geringste gethan zu haben, um mich derselben zu vergewissern, ohne so manches nahe zur Hand liegende Mittel — als: vorläufige Agitationen, vorbedächtliche Sichtung der Kriegsraths-Mitglieder, meine Präsidirung beim Kriegsrathe selbst — ohne eines dieser und ähnlicher Mittel, welche sicherlich geeignet gewesen wären, die Annahme meines Vorschlages zu garantiren, in Anwendung zu bringen.

Allerdings haben im Lager der von mir befehligten Armee keinerlei Agitationen für die Waffenstreckung stattgefunden, wenigstens ist mir hiervon nicht das Geringste bekannt, es wäre denn, daß vielleicht die sichtliche Eingenommenheit Kossuth's, Szemere's und Graf Kasimir Batthyányi's für die bodenlose Idee eines Friedensabschlusses mit Rußland, oder die zur Verwirklichung dieser Idee gemachten Anstrengungen jener Männer, oder am Ende gar Kossuth's Abschiedsproclam ähnlich einer indirecten Agitation für die Waffenstreckung gewirkt hätten, obschon diese Wirkung kaum eine bedeutende sein konnte, weil der Credit jener Männer bei der Armee kein namhafter gewesen; allerdings wurde der Kriegsrath nicht etwa aus einigen Auserwählten, sondern ohne Wahl aus den eben dienstfreien Generalen und höhern Stabsoffizieren der Armee zusammengestellt, oder richtiger bezeichnet, zusammengewürfelt, und sogar Individuen, welche nicht mehr oder überhaupt nicht zu der von mir befehligten Armee zählten, ward es gestattet, Theil an der Berathung zu nehmen, wofern sie nur ihrem Range nach hierzu berechtigt erschienen; allerdings habe ich auf den Vorsitz, ja selbst auf meine persönliche Anwesenheit bei der Berathung über den von mir gestellten Antrag, verzichtet: allein die Nichtanwendung aller dieser und ähnlicher Mittel dürfte beim Lichte besehen eben ein unumstößlicher Beweis dafür sein, wie sehr es mir mit der Waffenstreckung überhaupt, wie insbesondere mit der Vollziehung dieses Actes ausschließlich vor russischen Truppen, schon vor dem Ausspruche des Kriegsrathes Ernst gewesen. Denn nach meinem Dafürhalten würden Agitationen für die Waffenstreckung blos dazu gedient haben, die Truppen zu demoralisiren, sie zu der eventuell nothwendigen Zurückweisung österreichischer Angriffe untüchtig, dagegen zum Auseinanderlaufen desto geeigneter zu machen;

nach meinem Dafürhalten wäre ferner mit dem Beſchluſſe eines aus wenigen Auserwählten zuſammengeſtellten Kriegsrathes, wie überhaupt mit einem, unter dem prädominirenden Einfluſſe meiner perſönlichen Theilnahme an der Berathung, gefaßten Kriegsrathsbeſchluſſe eben nur ein Beſchluß erzielt geweſen, die Ausführung deſſelben aber hätte bei alledem noch immer in Zweifel geſtanden.

Damit die Waffenſtreckung nicht allein beſchloſſen, ſondern auch ausgeführt werde, mußte der Kriegsrath ein zahlreicher und ohne Wahl zuſammengewürfelter, kein auserleſener ſein, — mußte ich die Debatte über meinen Antrag ganz freigeben, — durfte ich dieſelbe nicht einmal durch meine perſönliche Gegenwart beirren, — am allerwenigſten aber durfte ich, ſelbſt wenn mir (was nicht der Fall) die moraliſche Fähigkeit hierzu innewohnte, zu trügeriſchen Agitationen mich herabwürdigen.

Nur ſo konnte es mir gelingen, die Armee bis zum letzten Augenblicke beiſammenzuhalten, nur ſo, den Kriegsrath für den Argwohn, als wünſchte ich die Waffenſtreckung überhaupt, oder zum mindeſten die Vollziehung dieſes Actes vor den Ruſſen, in meinem perſönlichen Intereſſe, beinahe ebenſo unzugänglich zu machen, wie ich ſelbſt für jeden Gedanken an die Rettung meiner Perſon vor den Folgen meiner Wirkſamkeit, unzugänglich geblieben. Nur ſo konnte die Erhebung meiner Motion zum kriegsräthlichen Beſchluſſe zugleich deſſen Ausführung garantiren; denn nur indem derſelbe weder durch Agitationen herbeigeführt wurde, noch unter dem prädominirenden Einfluſſe meiner perſönlichen Theilnahme an der Berathung zu Stande kam, durfte ich bei der Ausführung des Beſchluſſes auf die freiwillige thatkräftige Mitwirkung aller Derer rechnen, welche an der entſcheidenden Berathung mit theilgenommen; unter ihnen aber befanden ſich die bravſten Generale und Stabsoffiziere der Armee, Männer, ohne deren heldenmüthige Verzichtleiſtung auf jedweden Verſuch ihr Leben zu retten, die Waffenſtreckung überhaupt nie möglich geweſen wäre.

Meine Behauptung, daß jene Männer auf die Rettung ihres Lebens gänzlich verzichtet, als ſie den Ergebungsact vor den Ruſſen zu vollziehen beſchloſſen, dürfte freilich von verſchiedenen Seiten aus verſchiedenen Abſichten lebhaft angegriffen werden.

Indeſſen fußt dieſe Behauptung auf den Thatſachen, daß ich vor dem Kriegsrathe — noch bevor ich demſelben die Entſcheidung über meine Motion anheimſtellte — den Inhalt der oben mitgetheilten indirecten Antwort des ruſſiſchen Feldherrn auf die diplomatiſchen Bemühungen der Miniſter Szemere und Graf Kaſimir Batthyányi nicht nur nicht verheimlicht, ſondern ihn (den Kriegsrath) vielmehr geradezu aufgefordert habe, von meinem Appell an die Großmuth und Gerechtigkeitsliebe des Zars durchaus keine Folgen zu erwarten, wie überhaupt bei dem zu faſſenden Beſchluſſe nicht etwa von der Illuſion auszugehen, als ſtände für uns noch die Möglichkeit einer Rettung vor öſterreichiſchen Kriegsgerichten unter ruſſiſches Protectorat in Ausſicht. Und in Folge dieſer Aufforderung wie jener Antwort des ruſſiſchen Feldherrn, welche nicht einmal die Hoffnung, Rußland könnte ſich die Vermittlerrolle zwiſchen Oeſterreich und Ungarn vorbehalten, übrig ließ, wäre mein Antrag ganz gewiß verworfen und zugleich der Durchbruch auf türkiſches Gebiet beſchloſſen worden, wenn die Mitglieder des Kriegsrathes das eigene Leben nicht minder hoch angeſchlagen hätten, als die raſche Erlöſung ihrer Mitbürger von den Drangſalen eines hoffnungsloſen Kriegs. Die Annahme, der Kriegsrath habe ſich mit meinem Schreiben an den G.=d.=C. Graf Rüdiger nur deshalb einverſtanden erklärt, weil er der Hoffnung Raum gegeben, die Ruſſen würden uns vor den öſterreichiſchen Kriegsgerichten ſalviren, wäre demnach ganz unhaltbar, wäre er in der That nichts weiter als eine abſichtliche Verdächtigung.

Der Kriegsrath genehmigte die Abſendung meines Schreibens an den ruſſiſchen Corpscommandanten, weil jedes einzelne Mitglied des Kriegsraths lebhaft fühlte, daß es ſich augenblicklich um die Entſcheidung handle, ob in letzter Conſequenz dem ruſſiſchen oder dem öſterreichiſchen Feldherrn die höchſte Ehre zu Theil werden ſolle, welche der Feind dem Feinde nur immer zu erweiſen vermag, und weil zugleich nicht ein einziges Mitglied des Kriegsrathes überſah, daß der öſterreichiſche Feldherr F.=Z.=M. Baron Haynau ſich ſchon allein durch die Erſtlinge ſeiner Wirkſamkeit in Ungarn (die bekannten Hinrichtungen zu Preßburg) jener höchſten Ehre unwerth gemacht habe.

Ueber das Vorwalten irgend eines andern Beweggrundes bei der für meinen Antrag (die Waffen ausſchließlich nur vor ruſſiſchen Truppen niederzulegen) günſtigen Entſcheidung des Kriegsrathes habe ich nicht das Geringſte in Erfahrung gebracht. Die im Vorhergehenden klar und deutlich ausgeſprochenen Motive politiſcher Natur, welche — wie erwähnt — mich beſtimmt hatten, jenen Antrag zu ſtellen, konnten die Annahme deſſelben unmöglich herbeigeführt haben, weil ich jene Motive weder einem Mitgliede des Kriegsrathes noch ſonſt Jemandem mitgetheilt hatte, und weil ich überhaupt nie eine nachträgliche Aeußerung vernommen, aus welcher ich hätte muthmaßen können, als wäre eines der genannten Motive von irgend Jemandem während der Berathung auch nur angedeutet worden.

Es iſt vielmehr meine gründliche Ueberzeugung, daß ich mit meinem Antrage, die Waffenſtreckung nur in Gegenwart ruſſiſcher Truppen zu vollziehen, ſicherlich durchgefallen wäre: hätte es F.-Z.-M. Baron Haynau — gleich manchem ſeiner Unterbefehlshaber — verſtanden, ſich den ſelbſt aus Feindesmund nicht unehrenhaft klingenden Ruf eines humanen perſönlichen Charakters zu erwerben.

Vierzigstes Capitel.

Marsch von Arad nach Világos. — Vorfallenheiten daselbst.

Unmittelbar nachdem ich durch den Originalbericht des General Graf Guyon an den Gouverneur Kossuth, über den Ausgang der Schlacht bei Temesvár in Kenntniß gesetzt worden (also noch vor Tagesanbruch des 11. August), erging an die in Folge der letzten Dispositionen, bereits auf dem linken Ufer der Maros entwickelten Armeecorps 1 und 7 die Ordre zum unverweilten Rückzuge auf das rechte Flußufer. Die eventuelle Vertheidigung des letztern gegen die schon Tags vorher — wie bekannt — auf der Temesvárer Straße bis nahe an Neu-Arad vorgedrungene österreichische Heeresabtheilung wurde dem 1. Corps übertragen, während das 3. und 7. Corps nebst der Reservedivision nördlich und nordwestlich von Alt-Arad an den Straßen gegen Simánd und Pécska das Lager in der Gefechtsordnung bezogen. Diese Disposition war durch die Nachrichten hervorgerufen, daß einerseits die Avantgarde der russischen Hauptarmee schon bei Simánd stehe, andererseits eine starke österreichische Heeresabtheilung von Pécska her im Anrücken begriffen sei.

Die angegebene Aufstellung der Armee blieb den ganzen Tag über unverändert und von den Oesterreichern unangegriffen. Die Russen waren, wie es sich später zeigte, überhaupt nicht nahe genug, um uns noch im Laufe des 11. August bei Alt-Arad angreifen zu können.

In der Nacht vom 11. auf den 12. August (nachdem unsere Parlamentäre mit meinem im vorhergehenden Capitel besprochenen Schreiben an den russischen Corpscommandanten G.=d.=C. Graf Rüdiger, das Hauptquartier bereits verlassen hatten, überdies auch General Damjanics von der bevorstehenden unbedingten Ergebung der Armee an die Russen schon vorläufig in Kenntniß gesetzt, und seinerseits hierauf aus eigenem Antriebe erklärt worden, er wolle als Commandant der Festung Arad dem Beispiele der Armee folgen) rückte die gesammte von mir befehligte Armee aus der vorhin angedeuteten Stellung in und um Alt=Arad, auf der Straße nach Világos ab, erreichte diesen Punkt am frühen Morgen des 12. August und bezog nahe vor dem Orte das Lager in der Gefechtsstellung, Front und Vorposten gegen Arad.

Hier nun blieb die gesammte Armee bis zum späten Morgen des nächsten Tages (des 13. August) unbeweglich stehen.

Nach den letzten Nachrichten, welche mir noch Tags vorher in Alt=Arad über die Bewegungen der russischen Hauptarmee zugekommen waren, mußte ich die in meinem Schreiben an Graf Rüdiger angedeutete Möglichkeit, auf dem Rückzuge von Arad gegen Béél von österreichischen Truppen verfolgt zu werden, nothwendigerweise voraussetzen.

Jene Nachrichten lauteten nämlich: nicht das Corps der Avantgarde, nur Kosaken (die äußersten Vortruppen) hätten sich den Tag über (am 11. August) dem Orte Simánd genähert. Und ich wußte bereits aus den, während der Rückzugsoperation von Komorn nach Arad, über die Verwendung der Kosaken gemachten Erfahrungen, daß von dem Punkte, auf welchem die ersten Kosakenabtheilungen für sich allein auftauchen, die nächste bedeutende Streitmacht der Russen mit vieler Wahrscheinlichkeit noch zwei, nicht selten auch drei gewöhnliche Tagmärsche weit entfernt angenommen werden könne.

Demzufolge schöpfte ich aus der Nachricht, daß im Laufe des 11. die ersten Kosakenabtheilungen nur erst bei Simánd (vier deutsche Meilen nördlich von Arad) erblickt worden, die Vermuthung, das Gros des russischen Corps der Avantgarde (Commandant dieses Corps war eben G.=d.=C. Graf Rüdiger, wie mir General Pöltenberg meldete) dürfte

den Körösfluß bei Nagy-Zerénd (3 — 4 deutsche Meilen nördlich von Simánd) noch kaum überschritten haben. Diese Vermuthung schien überdies auch durch den Umstand bestätigt, daß G.-d.-C. Graf Rüdiger — wie sein durch General Pöltenberg an mich gelangtes Schreiben verrieth — am 9. August noch in Artánd gewesen, und daß die Entfernung von Artánd nach Nagy-Zerénd zehn deutsche Meilen beträgt.

Von dieser — wie ich eben gezeigt — nicht ungegründeten Vermuthung ausgehend, konnte ich aber unmöglich erwarten, daß G.-d.-C. Graf Rüdiger noch während der Tageszeit des 12. August mit seinem Corps zwischen Világos und Arad eintreffe, um mich — der in meinem Schreiben an ihn enthaltenen Aufforderung gemäß — von den Oesterreichern abzuschließen und hierdurch jedem fernern Conflicte zwischen österreichischen und den von mir befehligten Truppen vorzubeugen. Ich konnte dies aus dem einfachen Grunde nicht erwarten, weil die Entfernung von Nagy-Zerénd bis auf die Straße, welche von Arad nach Világos führt, 6 deutsche Meilen beträgt und es für den G.-d.-C. Graf Rüdiger eine absolute Unmöglichkeit war, diese Distanz mit seinem Corps, selbst wenn er dasselbe unmittelbar nach Empfang meines Schreibens in Marsch setzte, vor dem späten Abende des 12. August zurückzulegen. Dagegen schien die Vorrückung einer österreichischen Colonne von Arad gegen Világos im Laufe desselben Tages allerdings nicht unmöglich.

Indessen erachtete es G.-d.-C. Graf Rüdiger — was ich nicht voraussehen konnte — für genügend, zu unserer Abschließung von den Oesterreichern blos seine äußersten Vortruppen von Simánd auf die Világos-Arader Straße vorrücken zu lassen. Dies geschah denn auch noch vor Mittag des 12. August; und gleich darauf erschien der Commandant jener russischen Vortruppen in Begleitung unserer eben zurückkehrenden Parlamentäre bei mir auf dem Hauptquartiere zu Világos, um mich von jener Bewegung in Kenntniß zu setzen.

So lange ich noch auf einen Angriff von Seiten der Oesterreicher gefaßt sein mußte, blieb es — bei meiner sehr ernsten Absicht, demselben mit der größten Energie zu begegnen — durchaus nothwendig, den Beschluß des Arader Kriegsrathes vor den Truppen geheim zu halten.

Dieſe Nothwendigkeit hatte auch der Kriegsrath ſelbſt erkannt und ſich eben deshalb verpflichtet, die Beſtimmung des Zeitpunktes, wann den Truppen der eigentliche Zweck unſeres Rückzuges von Arad gegen Béél mitgetheilt werden ſollte, wie überhaupt den Act der Mittheilung ſelbſt, mir perſönlich zu überlaſſen.

Der gebotene Zeitpunkt, den Truppen das troſtloſe Geſchick, welches ihrer harrte, bekannt zu geben, wäre nun freilich jener Augenblick geweſen, in welchem von unſern Vorpoſten die Meldung einlief, daß eine feindliche Colonne, aus der Richtung von Simánd herabziehend, ſich der Világos-Arader Straße ſeitlich nähere. Indeſſen war der ruſſiſche Vortruppencommandant, ſeiner Colonne voraneilend, noch früher als jene Meldung, im Hauptquartiere zu Világos eingetroffen; und theils durch ſeine Anweſenheit, theils durch die unaufſchiebbare Erledigung einiger dringenden Dienſtesangelegenheiten im Hauptquartiere zurückgehalten, verſäumte ich es, mich unmittelbar nach dem Empfange jener Vorpoſtenmeldung in das Lager zu begeben, und die Truppen über die eigentliche Bedeutung des Flankenmanoeuvres der erwähnten ruſſiſchen Colonne perſönlich aufzuklären. Sämmtliche Abtheilungen der Armee, allarmirt durch das Anrücken dieſer Colonne hatten ſich ſchlagfertig gemacht. Und nun kam ihnen mein einfacher Befehl, ſich fernerhin aller Feindſeligkeiten zu enthalten, ohne irgend einen Commentar zu. Der Gedanke, hier ſei Verrath im Spiele, lag nahe genug, um von einzelnen Declamatoren, welche eine ziellose Flucht auf eigene Fauſt dem Looſe der Kriegsgefangenſchaft und deren Folgen unbedingt vorgezogen hätten, zu Agitationen gegen meine Perſon oder vielleicht überhaupt nur gegen das fernere Beiſammenbleiben, ausgebeutet zu werden. Die Folge hiervon war, daß ich am ſpäten Nachmittage des 12. Auguſt mit der Anzeige überraſcht wurde, im Lager drohe Meuterei auszubrechen.

Entſchloſſen, dies zu verhindern, begab ich mich nun unverzüglich ins Lager: und die weitere Folge lehrte, daß jener Anzeige entweder eine Uebertreibung zu Grunde gelegen, oder mein perſönliches Erſcheinen inmitten der aufgewiegelten Truppen für ſich allein hingereicht haben mußte, die Armee bis zur erfolgten Waffenſtreckung meinen Befehlen

gehorsam zu erhalten. Denn ich beschränkte mich während meiner Anwesenheit im Lager blos darauf, den einzelnen Armeecorps bekannt zu geben: ich habe — die Unmöglichkeit, beiden feindlichen Armeen obzusiegen, erkennend — unsere Selbstentwaffnung vor russischen Truppen beschlossen; ich erwarte Gehorsam und setze mein Leben daran, daß er mir wie bisher, so auch fortan geleistet werde; die Ergebung geschehe auf Gnad' und Ungnade; dieser Schritt sei gleichwohl, angesichts der trostlosen Lage, in welcher sich Ungarn augenblicklich befinde, ein patriotischer, kein schimpflicher, — ein lebensgefährlicher allerdings; ich aber, dessen Haupt die Rache des Feindes zumeist und zunächst treffen müsse, bebe vor diesem Schritte nicht zurück; und ich sei überzeugt, Diejenigen, welche mir einst mit männlichem Muthe in die Schlacht gefolgt, sie werden auch jetzt nicht von mir abbleiben; die Andern werde ich — wofern sie zagen, mit Hilfe ihrer braven Kameraden wie einst in den Kampf, so jetzt in die Kriegsgefangenschaft zu treiben verstehen; ihnen, den Muthlosen, sei es ferner gesagt, daß — ausschließlich nur um ihnen die schimpfliche Flucht unmöglich zu machen — die Armee mit meinem Einverständnisse von russischen Truppen rings umzingelt worden; den Braven gelte diese Maßregel nicht; sie, die Braven — das wisse ich voraus — können der Ehrenpflicht nie uneingedenk sein, die militärische Ordnung in der Armee bis zum letzten Augenblicke freiwillig aufrecht zu erhalten.

Nachdem ich in diesem Sinne zu den Truppen gesprochen, kehrte ich wieder nach dem Hauptquartiere zurück; denn ich hatte bereits aus ihrer Haltung mir gegenüber die Ueberzeugung geschöpft, daß die Gefahr einer Meuterei, selbst wenn die letztere unmittelbar vor meinem Ritt ins Lager wirklich schon dem Ausbruche nahe gestanden, nunmehr vorüber sei.

Im auffallenden Widerspruche mit den meuterischen Umtrieben, welche sich in den Reihen der von mir befehligten Armee, in Folge der plötzlichen Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Russen, wenngleich nur vorübergehend bemerkbar gemacht hatten, trafen gegen Abend des 12. August ganze Schwärme von Flüchtlingen in Világos ein, unter Andern auch ein mehre hundert Mann starkes Commando (meist

noch unbewaffnete Recruten) von deſſen Anweſenheit auf dem rechten Marosufer ich gar nicht unterrichtet war. Der Führer dieſes Commandos meldete mir, er ſei um die Mittagszeit, allarmirt durch das Gerücht, daß die Oeſterreicher bereits Alt-Arad beſetzt hätten, eben im Begriffe geweſen von Radna über Lippa nach Lugos aufzubrechen, als plötzlich eine öſterreichiſche Colonne auf dem linken Marosufer gegen Lippa anrückte; worauf er nicht nur den beabſichtigten Marſch nach Lugos aufgab, ſondern vielmehr die Marosbrücke zwiſchen Radna und Lippa ſogleich abbrannte, und ſich von Radna wieder eine Strecke gegen Arad zurückzog. Er wußte nun eigentlich nicht, wohin er ſich wenden ſolle. Bald aber verbreitete ſich unter den Flüchtlingen, welchen nun gleich ihm und ſeinem Commando der Weg nach Lugos durch die öſterreichiſche Colonne bei Lippa verlegt war, das Gerücht von meinem Marſche gegen Világos, und wie ich bereits mit den Ruſſen einen vortheilhaften Frieden abgeſchloſſen hätte. Dies Gerücht nun beſtimmte ihn und die geſammte Maſſe der Flüchtlinge, ſich nach Világos zu retten.

Welch blinden Glauben das Gerücht, ich hätte einen vortheilhaften Frieden mit den Ruſſen zu Stande gebracht, außer dem Lager und dem Hauptquartiere der von mir befehligten Armee gefunden haben mochte, iſt vor Allem aus dem bemerkenswerthen Umſtande zu erſehen, daß ſich unter den im Laufe des 12. Auguſt zu Világos angelangten Flüchtlingen ſogar eine große Anzahl ſchon in den erſten Tagen des Monat Auguſt feldflüchtig gewordener Offiziere (meiſt von der Dembinski'ſchen Armee) befand. Dies waren Leute von ausgeſprochen vorſichtigem Charakter. Sie würden ſicherlich die Nähe der von mir befehligten Armee um jeden Preis gemieden haben, wären ſie auch nur dem leiſeſten Argwohn zugängig geweſen, daß es mit dem bewußten vortheilhaften Friedensabſchluſſe zwiſchen mir und dem ruſſiſchen Feldherrn Nichts ſei. Allein wie hätten ſie, wie außer ihnen noch viele Tauſende es vorausahnen ſollen, daß die Löſung all jener in dem bekannten Abſchiedsproclame Koſſuth's enthaltenen ebenſo räthſelhaften als vielverheißenden Orakelſprüche die unbedingte Waffenſtreckung ſein werde?! — Man ſage nicht, ſie hätten dies aus jener Proclamation entnehmen

können, in welcher ich die Abdankung des provisorischen Gouvernements, wie die Vereinigung der höchsten Civil- und Militärgewalt in meiner Person, den Bürgern von Alt-Arad zur Kenntniß brachte. Meine Proclamation war Prosa: jene Kossuth's — Poesie. Das Publicum, zu welchem wir Beide sprachen, hatte für die Prosa des derben Kriegsmannes kein Verständniß: für die Poesie des großen Agitators hingegen einen hohen Grad von Empfänglichkeit. Man tadle daher das Publicum nicht. Man bedauere es höchstens, daß der Agitator kein Kriegsmann, der Kriegsmann kein Agitator gewesen, daß somit ihre Wege folgerecht divergiren mußten.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß von Allen, die blos in der Absicht, ihre eigenen werthen Personen unter russisches Protectorat zu retten, sich nachträglich zu Világos einfanden — nachdem sie der „vortheilhaften Friedensbedingungen" inne geworden — nur diejenigen bei der Armee blieben, welche als untergeordnete Soldaten in Reih und Glied gehörten und fernerer Fluchtversuche entrathen mußten.

In die Kategorie der von dem erwähnten albernen Gerüchte nach Világos Verlockten dürfen aber jene Männer nicht gezählt werden, die entschlossen, das Schicksal der Armee zu theilen, letztere seit Alt-Arad gar nicht verlassen hatten. Es waren dies: die Minister Csányi und General Aulich; die nicht zum streitbaren Stand der Armee zählenden Generale Kiß, Lahner, Knézich, Schweidel, Gáspár, Török und Lenkey; und überdies viele Reichstagsmitglieder. Von den Letztern zählten — meines Wissens — fast Alle zur Friedenspartei.

Dem Minister Csányi hatte ich — wie erwähnt — schon Tags vorher (am 11. August) zu Alt-Arad — und zwar noch vor der Abdankung des provisorischen Gouvernements — meinen Entschluß, die Waffen auf Gnade und Ungnade zu strecken, mitgetheilt. Unmittelbar nach dem Rücktritte der provisorischen Regierung aber, und noch vor der Zusammenberufung des entscheidenden Kriegsrathes, fand zwischen Csányi und mir sogar eine anhaltende Besprechung über die Fragen statt, ob unbedingte Ergebung, ob noch fernere Fortsetzung des Kampfes. Csányi war nämlich bemüht, verschiedene Möglichkeiten neuer Erfolge auf dem Schlachtfelde geltend zu machen, um mich hierdurch für die

Fortsetzung des Kampfes zu gewinnen; und er gab seine Bemühungen erst dann auf, nachdem ich meine Ueberzeugung unumwunden dahin ausgesprochen hatte, wie in unserer augenblicklichen Lage, ohne Kriegsvorräthe, ohne Geld, mit der Verpflegung der Truppen ausschließlich auf Requisitionen angewiesen — selbst wenn wir die Möglichkeit neuer kriegsoperativer Erfolge annehmen — jedenfalls einerseits die Nachhaltigkeit der letztern geradezu in Abrede gestellt, andererseits die Verwerflichkeit eines, nach dem bekannten Wallenstein'schen Grundsatze, im eigenen Lande fortzusetzenden Kampfes unbedingt anerkannt werden müsse. Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo Csányi unaufgefordert erklärte, er wolle sich der Armee anschließen; denn er fühle kein Bedürfniß sein Leben zu retten, wenn er es nicht mehr dem Dienste des Vaterlandes weihen könne.

General Aulich war gleich allen übrigen Generalen berufen, an dem Kriegsrathe Theil zu nehmen, in welchem die Absendung meines Schreibens an Graf Rüdiger genehmigt worden.

Die oben erwähnten Mitglieder des Reichstages endlich hatten sich, wie es schien, eigentlich unmittelbar dem Minister Csányi angeschlossen. Von dem Gedanken beunruhigt, daß sie diesen Schritt etwa in der trostlosen Erwartung gethan, im russischen Lager Schutz vor den Verfolgungen Oesterreichs zu finden, wandte ich mich, um hierüber etwas Gewisses zu erfahren, an Csányi. Dies that ich zu Világos am 12. August. Und Csányi versicherte mir, er habe es seinen Gefährten noch in Alt-Arad mitgetheilt, daß unsere Ergebung auf Gnad' und Ungnade geschehe. Einzelne unter ihnen zeigten sich hierauf unentschieden, ob sie bleiben oder fliehen sollten; die Meisten aber erklärten ohne Bedenken, sie seien entschlossen, dem Schicksale, welches ihrer im Vaterlande harre, nicht auszuweichen, nur wünschten sie einstweilen, bis feindlicherseits über ihre Personen verfügt würde, bei der Armee zu bleiben. Den Unentschiedenen habe er selbst zur Flucht gerathen; er bedauere jedoch, daß er dies gethan, denn hierdurch höchst wahrscheinlich verletzt, erklärten nun auch sie, gleich ihm und den Uebrigen ausharren zu wollen; er aber befürchte, daß dieser Sieg ihres Nationalehrgefühles über den Instinct der Selbsterhaltung kein nachhaltiger sei,

daß ihr Todesmuth von jetzt nicht unerschütterlich bleiben werde, und nach seinem Dafürhalten sollten wohl Alle, denen es augenblicklich ein moralisches Bedürfniß zu sein scheint, für ihren Glauben an die Gerechtigkeit der Sache des Vaterlandes freiwillig in den Tod zu gehen, — bevor sie den entscheidenden Schritt hierzu thun, sich gewissenhaft prüfen, ob sie die Kraft nicht dennoch verlassen könnte, wenn es gilt, ihren Glauben selbst angesichts hohnlachender Feinde, ja selbst auf der Richtstätte nicht zu verleugnen. Und die sich der Lösung dieser Aufgabe nicht vollkommen gewachsen fühlen, die sollten es eigentlich für ihre nächste patriotische Pflicht anerkennen, zu fliehen, damit die Nation nicht auch die Schmach noch erlebe, ob der Erbärmlichkeit jener Männer erröthen zu müssen, auf die sie einst wie auf Felsen gebaut.

Man ziehe die Thatsachen der zweimaligen Besprechung, welche zwischen Csányi und mir noch in Alt-Arad über die vom rein patriotischen Standpunkte unleugbare Nothwendigkeit der unbedingten Ergebung stattgefunden, — die Berufung Aulich's und der übrigen Generale zu dem bekannten entscheidenden Kriegsrathe, — das freimüthige Auftreten Csányi's seinen Gefährten gegenüber — mit dem gebührenden Ernste in Erwägung, und man wird meiner obigen Behauptung unbedingt beipflichten müssen, daß jene Minister, jene Generale und jene Mitglieder des Reichstages, welche bereits in Alt-Arad sich freiwillig der Armee anschlossen, durchaus nicht in die Kategorie Derer gezählt werden dürfen, die — wie wir gesehen haben — verlockt von dem albernen Gerüchte, ich hätte mit den Russen einen vortheilhaften Frieden abgeschlossen, im spätern Verlaufe des 12. August plötzlich zu Világos auftauchten und, rasch enttäuscht, ebenso plötzlich wieder verschwanden.

Der Finanzminister Duschek, dessen Theilnahme am Kampfe Ungarns gegen Oesterreich — wie mir Kossuth selbst versicherte — keine freiwillige war, befand sich zur Zeit meiner Ankunft in Arad (am 9. August) zu Lugos, um daselbst die Banknotenpressen wieder in Thätigkeit zu bringen. Dies war jedoch, in Folge der Niederlage des Dembinski'schen Heeres bei Temesvár, unthunlich geworden. Die Banknotenpressen wurden sonach von Lugos nach Arad transportirt. Die Verordnung hierzu ging noch von Kossuth aus. Der Finanzminister

traf demzufolge am 11. Auguſt perſönlich in Arad ein, aber erſt nachdem die proviſoriſche Regierung ſchon abgedankt hatte. Zum mindeſten iſt es mir nicht erinnerlich, ihn daſelbſt noch vor dieſem Zeitpunkte geſprochen zu haben. Ich ertheilte ihm die Weiſung, im Laufe des folgenden Tages (des 12. Auguſt) den geſammten Vorrath der Staatskaſſe an Gold und Silber, ſei's in Barren, ſei's in geprägter Münze, nebſt den noch vorhandenen Staatsnoten unverweilt nach Világos zu ſtellen, und beſtimmte — von ſeiner Bereitwilligkeit, meine Befehle zu erfüllen, nicht überzeugt, — zwei Offiziere mit der Ermächtigung an ſeine Seite, ihn zum pünktlichen Vollzuge meiner Ordre nach Umſtänden ſelbſt mit Anwendung von Gewaltmaßregeln anzuhalten. So gelangten die Baarvorräthe der Staatskaſſe zu meiner Verfügung. Ich ließ ſie an die Armee vertheilen, um der letztern den ſchon ſeit mehren Wochen rückſtändigen Sold wenigſtens theilweiſe zukommen zu laſſen. Zur vollen Auszahlung deſſelben genügte der vorgefundene Baarreſt der Staatskaſſe leider nicht mehr. Die vorräthigen Barren edlen Metalls ließ ich jedoch unter der Obhut des Finanzminiſters und ſtellte es ſeiner Wahl anheim, ſie den Ruſſen oder den Oeſterreichern zuzuführen. Er entſchied ſich für das Letztere.

Außer dem Finanzminiſter erklärten ſich meines Wiſſens auch noch die Huſarenſtabsoffiziere Oberſt Zambelli und Oberſtlieutenant Markovich für Ergebung an die Oeſterreicher. Dies erfuhr ich indeſſen nur zufällig und zwar in Folge eines heftigen Wortwechſels, welcher ſich hierüber zwiſchen den genannten beiden Stabsoffizieren und einigen ihrer Kameraden zu Világos am 12. Auguſt entſponnen hatte. Ich fand mich hierdurch gleichwohl veranlaßt, in Gegenwart der Generale und Stabsoffiziere der Armee dem Oberſten Zambelli und dem Oberſtlieutenant Markovich zu bedeuten: ich wolle den Beſchluß des Arader Kriegsrathes für die letzte unabänderliche Entſcheidung über das Schickſal der Armee angeſehen wiſſen; ich erkenne die Ausführung dieſes Beſchluſſes ſeit dem Augenblicke, wo mein Schreiben an den ruſſiſchen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger das Hauptquartier zu Alt-Arad verlaſſen, für eine Ehrenpflicht der Armee; die nachträgliche Discutirung der Frage, ob bei den Oeſterreichern, ob bei den Ruſſen

mehr Aussicht vorhanden, mit heiler Haut durchzukommen, müsse ich demnach, als mit der Ehre der Armee unverträglich, verhindern; ich mache ihnen zu diesem Ende den Vorschlag, die Armee ohne weiteres zu verlassen und sich an den nächsten österreichischen Vorposten zu ergeben; ich fordere sie hierzu um so bestimmter auf, als es mir ganz unmöglich sei, ihnen russischerseits außer einer nicht brutalen Behandlung, auch nur das Geringste in Aussicht zu stellen, wodurch jene Erwartungen aufgewogen werden könnten, welche sie an die Vollziehung des Ergebungsactes vor den Oesterreichern zu knüpfen scheinen. Die genannten beiden Stabsoffiziere zogen es indessen vor bei der Armee zu bleiben und die fragliche Opportunität des ihrerseits empfohlenen Vollzuges der Waffenstreckung vor den Oesterreichern nicht wieder zur Sprache zu bringen.

Ich hatte in der ebenerwähnten letzten Versammlung der Generale und Stabsoffiziere der Armee meine Ueberzeugung, daß wir von den Russen höchstens eine minder brutale Behandlung als von den Oesterreichern, sonst aber gar nichts erwarten dürfen, namentlich keinerlei Schutz vor der Rache Oesterreichs, absichtlich wiederholt unumwunden ausgesprochen, um den optimistischen Selbsttäuschungen zu begegnen, welchen ein Theil der Offiziere in der Armee bereits am 12. August zu Világos — freilich in Folge eines ganz besondern Anstoßes hierzu — Raum zu geben begann.

Diesen Anstoß gab eine noch am selben Tage an mich gelangte Aufforderung des russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger, ihm die dringendsten Anliegen der Armee bekannt zu geben, da er sich für deren Berücksichtigung bei seinem Chef verwenden wolle; und die Muthmaßungen einiger Offiziere der Armee über die Tragweite dieser Aufforderung verstiegen sich bis zur Annahme der nunmehr vorhandenen Möglichkeit, geradezu in russische Dienste überzutreten.

Mehre untergeordnete Offiziere baten sogar, vor der Waffenstreckung noch um einen Grad höher befördert zu werden, weil ihnen — so meinten sie — ihr höherer Rang in unserer Armee einen verhältnißmäßig höhern in der russischen sichern dürfte. Ich stellte diesen Offizieren vor, wie unwürdig es sei, angesichts der eben unmittelbar in Folge der russischen

Intervention verlorenen Sache des Vaterlandes auf den Uebertritt in die Armee Rußlands zu reflectiren. Sie schienen jedoch nicht sowohl von meinen Vorstellungen über die Unwürdigkeit ihrer Bitte ergriffen, als vielmehr darüber untröstlich, daß ich ihnen die letztere so entschieden abschlug. Und in der That ließen sie und ihre Gesinnungsgenossen sich durch den scharfen Tadel keineswegs erschüttern, welchen übereinstimmend mit mir die bravsten Generale und Stabsoffiziere der Armee, über das Reflectiren auf russische Dienste bei jeder Gelegenheit aussprachen. Auf den allerdings unbestreitbaren Satz „Bitten dürfe man um Alles" sich stützend, unbekümmert, ob er deshalb auch der Achtung seiner bisherigen Kampfgenossen verlustig würde, beharrte so Mancher dabei, daß die Bitte, den Uebertritt in russische Dienste Denjenigen, die ihn wünschen, zu gestatten, in das dem G.=d.=C. Graf Rüdiger zu überreichende Verzeichniß der Armeeanliegen aufgenommen werde.

Ich nahm das menschenfreundliche Anerbieten des russischen Corpscommandanten G.=d.=C. Graf Rüdiger, von seinem Chef die Berücksichtigung der dringendsten Anliegen unserer Armee zu erwirken, für kein unaufrichtiges; allein die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg seiner (Graf Rüdiger's) Bemühungen mußte ich leider von mir weisen: denn der russische Feldherr hatte mich in der bekannten Antwort auf die diplomatischen Sendschreiben der Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi (siehe Capitel 39) über die Grenzen seiner Aufgabe uns gegenüber, durchaus nicht im Unklaren gelassen, und die Berücksichtigung selbst der natürlichsten Wünsche der von mir befehligten Armee war nicht mehr kriegsoperativer sondern politischer Natur, lag somit schon außerhalb jener Grenzen, welche nach der eigenen Versicherung des russischen Feldherrn, seiner Wirksamkeit in Ungarn gezogen wären.

Unsere Zukunft erschien mir demnach am 12. August zu Világos, trotz jenes menschenfreundlichen Anerbietens des russischen Corpscommandanten, um nichts minder trostlos, denn Tags vorher zu Arad; und ich mußte mich in der That des vom Standpunkte der Nationalehre unverkennbaren Gebotes, die Disciplin in der Armee bis zum

letzten Augenblicke ihrer Existenz strenge aufrecht zu erhalten, immerfort wieder erinnern, damit ich von der ängstlichen Besorgniß, daß die Auslieferung meiner eigenen Person zur Rettung des Lebens meiner Untergebenen dennoch kaum genügen dürfte, nicht übermannt und verleitet würde, sämmtliche Generale und höhern Stabsoffiziere der Armee zur Flucht geradezu aufzufordern. Einigen derselben, nämlich Denen gegenüber, welche zufällig in Ungarns Fall nicht den ihres Vaterlandes zu betrauern hatten, glaubte ich mich dieser Aufforderung gleichwohl nicht entschlagen zu sollen; ich wagte sie — allein vergebens! Für den Gedanken, der gewaltsamen Trennung von seinen Freunden und Kampfgenossen, um der eigenen Rettung willen vorzugreifen, war Keiner von Allen empfänglich.

Aber die gewaltsame Trennung stand nahe bevor, und es drängte uns — meine Freunde und Kameraden, wie mich selbst — noch am Vorabende der Erfüllung unsers selbst erwählten Geschickes zu dem feierlichen Austausche eines letzten erhebenden „Gott mit dir!"

In der Nacht vom 12. auf den 13. August erschien im Hauptquartiere zu Világos der Generalstabschef vom Corps des G.-d.-C. Graf Rüdiger, um sich mit mir über den Ort zu verabreden, auf welchem am nächsten Tage der Act der Ergebung zu vollziehen wäre. Das Resultat dieser Conferenz war folgendes:

Die Selbstentwaffnung der von mir befehligten Armee sollte bei Szöllös — dem Vereinigungspunkte der Straßen von Kis-Jenö über Zaránd und von Világos über Uj-Pankota nach Boros-Jenö — erfolgen, und zwar auf dem Terrain zwischen der südlichen Lisière von Szöllös und dem die Straße von Világos quer durchschneidenden Mühlencanale.

Das Corps des G.-d.-C. Graf Rüdiger sollte in aller Frühe des 13. August von Kis-Jenö heranrückend, den bezeichneten Terrainabschnitt vorläufig von Ost, Nord und West einschließen, mit einem Theile seiner Truppen den Csigérbach zwischen Moroda und Szöllös nebst dem letztern Orte besetzend, mit dem Gros den Aufmarsch zwischen Zaránd und Szöllös, Front gegen Osten, bewirkend.

Die von mir befehligte Armee hingegen sollte, um dem russischen

Corps die nöthige Zeit zur Beziehung der angegebenen Position zu gönnen, erſt am ſpäten Vormittage des 13. Auguſt von Világos nach Szöllös aufbrechen, gefolgt von der zwiſchen Világos und Arad ſtehenden Cavalleriecolonne des ruſſiſchen Corps. Dieſe Colonne hätte endlich auch den erwähnten Mühlencanal noch zu beſetzen, ſobald ihn die letzte ungariſche Abtheilung überſchritten haben würde.

Einundvierzigstes Capitel.

Die Waffenſtreckung.

Am 13. Auguſt 1849 zwiſchen 10 und 11 Uhr Vormittags verließen die erſchütterten Ueberreſte jener Truppen ihr letztes Feldlager, deren Siege Ungarn allerdings vor der Schmach, die gebührende Antwort auf die „Ollmützer Octroyirte" verfehlt zu haben, bewahrt, zugleich aber auch Ludwig Koſſuth die Möglichkeit verſchafft hatten, dem gerechten Kampfe für das Geſetz eine Wendung zu geben, durch welche er (Koſſuth) — die Nation ihres guten Rechtes entkleidend — ſich nur den Dank der Regierung Oeſterreichs, nimmer den ſeines Vaterlandes erwerben konnte.

In Begleitung mehrer Offiziere der Armee, welche durch ihren Dienſt nicht unmittelbar an die Truppen gefeſſelt waren, eilte ich den letztern gegen Szöllös voraus.

Ohnweit Uj-Pankota begegneten wir einem ruſſiſchen Parlamentär, welcher den Auftrag hatte, mich im Namen ſeines Chefs des G.-d.-C. Graf Rüdiger zur definitiven mündlichen Erklärung aufzufordern, daß es mein ernſter Entſchluß ſei, die Waffen an der verabredeten Stelle unbedingt niederzulegen.

Ich gab die verlangte Erklärung ohne Rückhalt; und damit ich den Parlamentär von der Aufrichtigkeit derſelben vollends überzeuge, erſuchte ich ihn, mich ſofort zu ſeinem Chef zu geleiten.

Der Parlamentär war hierzu bereit und blieb in meiner Nähe, während wir (meine Begleiter und ich) unſern Ritt bis an den Mühlencanal vor Szöllös weiter fortſetzten. Hier erſt verließ er uns, um ſeinem Chef vorerſt meine Antwort zu überbringen. Wir aber harrten der Rückkunft des Parlamentärs an der Brücke über den erwähnten Mühlencanal, und konnten uns mittlerweile überzeugen, daß die Aufſtellung der feindlichen Truppen in der That dem bekannten Uebereinkommen gemäß bewirkt worden. Im Oſten geſtattete das freie Terrain die Wahrnehmung einer feindlichen Colonne am rechten Ufer des Csigér-Baches zwiſchen Moroda und Szöllös. Der letztere Ort liegt nördlich von der Canalbrücke; vom Saume deſſelben blinkten die ruſſiſchen Casquets herüber, und im Weſten ſtand — links an Zaránd, rechts an den Mühlencanal gelehnt — das Gros der feindlichen Macht entwickelt. Nach dieſer Gegend lenkte auch der Parlamentär von der Landſtraße ab, nachdem er uns bei der Canalbrücke verlaſſen hatte. Bald kehrte er wieder und theilte mir mit, daß ich vom G.-d.-C. Graf Rüdiger vor der Front ſeiner Truppen erwartet werde.

Gefolgt von meinen Begleitern begab ich mich unverzüglich an den bezeichneten Ort. Indem wir uns der feindlichen Aufſtellung näherten, wurden wir vor der Front derſelben einer iſolirten Reitergruppe gewahr. Im nächſten Augenblicke verließ dieſe ein einzelner Reiter und bewegte ſich uns entgegen.

Meine Begleiter hielten nun an; ich allein näherte mich vollends jenem einzelnen Reiter, grüßte und nannte meinen Namen; denn ich ſetzte voraus, daß ich augenblicklich dem ruſſiſchen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger gegenüberſtehe. Dem war's denn auch wirklich ſo. — G.-d.-C. Graf Rüdiger ſchien von dem edlen Drange erfüllt, mir das Niederdrückende meiner augenblicklichen Situation möglichſt zu erleichtern; denn ſeine erſten Worte an mich enthielten die freimüthige Verſicherung, wie er die Motive, welche uns beſtimmt, auf die Fortſetzung des Kampfes freiwillig zu verzichten, vollkommen würdige, und zur Bekräftigung deſſen bot er mir ſeine Rechte. Ein hörbar unwillkürlicher Ausruf meiner Begleiter verrieth, wie freudig ſie dieſer vom Sieger der Beſiegten ihrem unglücklichen Führer gewordene Beweis

von Achtung überraſchte. Es verrieth jener Ausruf vielleicht auch das plötzliche Wiederaufleben der Hoffnung im Herzen ſo manches meiner Gefährten, einer Hoffnung, welche zu erfüllen dem Manne gleichwohl misgönnt ſchien, durch den ſie in der lauterſten Abſicht (ich bin deſſen überzeugt) augenblicklich wieder belebt und ſpäter genährt worden.

Das rückſichtsvolle Betragen des feindlichen Heerführers gegen mich für die Emanation einer gewiſſen Ehrfurcht, nicht etwa vor meiner Perſon, wohl aber vor der Größe unſers Misgeſchickes nehmend, überreichte ich dem G.-d.-C. Graf Rüdiger nebſt dem Verzeichniſſe unſerer Anliegen ſofort auch das Namensverzeichniß jener Mitglieder der proviſoriſchen Regierung und des Reichstages, welche ſich der Armee freiwillig angeſchloſſen und mich erſucht hatten, wo möglich zum mindeſten ſoviel für ſie zu erwirken, daß es ihnen geſtattet werde, einſtweilen — bis zur Entſcheidung des Schickſals eines jeden Einzelnen unter ihnen — auch während der Kriegsgefangenſchaft der Armee, bei der letztern zu bleiben.

Das überbeſcheidene Anliegen jener reſignirten Männer konnte nun freilich kaum unberückſichtigt bleiben; G.-d.-C. Graf Rüdiger garantirte jedoch überdies ihnen wie Allen, welche ſich dem Ergebungsacte anſchlöſſen, den unangefochtenen Beſitz ihrer mitgeführten Habe, ſämmtlichen Generalen und Offizieren aber bewilligte er die Beibehaltung der Waffe: die übrigen Bitten, deren Erfüllung außer dem Bereiche ſeiner Macht gelegen, verſprach er bei ſeinem Chef nach Kräften zu unterſtützen.

Ich fühlte mich berufen, den G.-d.-C. Graf Rüdiger des lebhafteſten Dankes meiner Schickſalsgenoſſen in vorhinein zu verſichern.

Die Anfrage meinerſeits, ob ich den Aufmarſch der von mir befehligten Armee betreffend, etwa ſpecielle Weiſungen zu erwarten hätte, und der Beſcheid hierauf, womit die Anordnung der Förmlichkeit bei unſerer Selbſtentwaffnung meinem eigenen Gutdünken anheimgeſtellt wurde, bildeten den Reſt der vorſtehend erſchöpften, einzigen Unterredung, welche zwiſchen dem ruſſiſchen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger und mir vor dem Vollzuge des Ergebungsactes ſtattgefunden.

Zögernd näherte ſich indeſſen die Tête der ungariſchen Armee dem Mühlencanale. Die enge Fahrbahn der Brücke konnte beim Defiliren über dieſelbe leicht Stockungen herbeiführen. Damit nun den Letztern möglichſt vorgebeugt werde, kehrte ich mit meinen Begleitern ſofort wieder nach der Canalbrücke zurück, und veranlaßte den ſucceſſiven Aufmarſch en masse auf dem Terrain zwiſchen dem Mühlencanale und dem Dorfe Szöllös — Front gegen das ruſſiſche Gros bei Zaránd — in zwei Treffen: das erſte Treffen vom 3. und 7. Corps, das zweite von der Arader Reſervedivision und dem 1. Corps gebildet; im Treffen-Intervall ſämmtliche Batterien vereint; der Train der Armee hinter dem zweiten Treffen.

Die drückende Schwüle der beim heiterſten Himmel von keinem Windhauche bewegten Luft verzögerte ungewöhnlich den Marſch der Truppen. Auch hatten dieſe nichts mehr zu verſäumen.

Als die letzten Abtheilungen der Armee die Canalbrücke paſſirten, war die Sonne bereits im Untergehen.

Und im Zwielichte des 13. Auguſt 1849 muſterte G.-d.-C. Graf Rüdiger, der Commandant eines ruſſiſchen Armeecorps die von mir befehligten ungariſchen Truppen. — Aber die Reiterei war abgeſeſſen und hatte den Säbel an den Sattelknopf gehängt; die Gewehre des Fußvolks ſtanden in Pyramiden; die Geſchütze eng aneinandergefahren und unbemannt; die Fahnen und Standarten — ſie lagen unbeſchützt da, vor den entwaffneten Reihen.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Nach der Waffenstreckung.

In der Nacht vom 13. auf den 14. August 1849 wurde ich und am Morgen des 14. alle übrigen Theilnehmer an der Waffenstreckung aus dem russischen Lager bei Zaránd nach Kis-Jenö escortirt.

Mit Einbruch der Nacht auf den 15. August mußte ich unter Aufsicht eines russischen Stabsoffiziers Kis-Jenö verlassen, um zu Wagen nach Groß-Wardein, dem Hauptquartiere der russischen Armee, gebracht zu werden. Der Arzt, dessen Hilfe ich noch immer nicht entbehren konnte, und überdies drei bis vier Offiziere aus meiner nächsten Umgebung durften mich begleiten. Die übrigen kriegsgefangenen Generale, Offiziere und Civil-Notabilitäten empfingen im Laufe des 14. August mittels Placat das Aviso, sich für den nächsten Morgen zum Aufbruch gleichfalls nach Groß-Wardein bereit zu halten. Wie ich nachträglich erfuhr, wurden sie auch wirklich am 15. von Kis-Jenö gegen Groß-Wardein in Marsch gesetzt, aus der Station Nagy-Szalonta aber nach Sarkad (8 Meilen südwestlich von Groß-Wardein) zurückgeführt, und vergebens harrte ich demnach in Groß-Wardein der Wiedervereinigung mit ihnen entgegen.

Ich hatte indessen meinen zu Arad in der Nacht vom 10. auf den 11. August definitiv gefaßten Entschluß, den Impuls zu einer raschen unblutigen Beendigung des hoffnungslosen Krieges zu geben, bis in

ſeine letzten Conſequenzen ausgeführt. Eigenhändige Schreiben von mir waren ſowohl an die Commandanten der noch von ungariſchen Truppen beſetzten Feſtungen, wie an die Führer einzelner im Operationsbereiche der ruſſiſchen Armee iſolirten ungariſchen Heeresabtheilungen und Commanden unterwegs. Die Letztern forderte ich in meinen Schreiben geradezu auf, meinem Beiſpiele zu folgen; den Erſtern gegenüber beſchränkte ich mich — ſoviel mir erinnerlich — auf einfache Mittheilung von Thatſachen, und zwar aus dem zweifachen Grunde, weil ich weder die abſolute Stellung des Commandanten einer feindlich bedrohten Feſtung, noch die demſelben eventuell gebotene Möglichkeit einer nicht unbedingten Ergebung überſehen durfte.

Das Vertrauen der einſt von mir befehligten Truppen war zumeiſt in jenen Männern concentrirt geweſen, welche — über meine Denk- und Handlungsweiſe im Klaren — unzugänglich für den Argwohn geblieben, als reflectirte ich bei der unbedingten Waffenſtreckung überhaupt, oder doch bei der Vollziehung dieſes Actes vor den Ruſſen, auf die Salvirung meiner eigenen Perſon. Diejenigen hingegen, welche ſich etwa berufen geglaubt, mich der angedeuteten Reflexion zu verdächtigen, ſie mochten bei den Truppen entweder in gar keinem, oder vielleicht in ſo überaus ungünſtigem Renommé geſtanden haben, daß jene Verdächtigung erfolglos hatte bleiben müſſen.

Hierin liegt die Löſung des Räthſels, wie es mir gelingen konnte, den Ergebungsact — bei gewiſſenhafter Vermeidung jedweder Spiegelfechterei mit Rettungsausſichten, ja ſelbſt bei gleichzeitiger Desavouirung aller ähnlichen Illuſionen — zu vollziehen, ohne daß die Disciplin in den Reihen der Armee irgendwie namhaft geſtört worden wäre.

Und hätte es der ſiegreichen Allianz gefallen, in Erwägung der Umſtände:

daß ich — wenngleich mit der „Debrecziner Unabhängigkeitsacte" nicht einverſtanden — dennoch unter ihrer Aegide gegen die „Ollmützer Octroyirte" gekämpft, zu deren Durchführung doch wohl ſo ungeheuere Anſtrengungen gemacht worden;

daß ich ferner — obſchon das In-die-Länge-Ziehen des Kampfes gegen die alliirten Heere von vornherein für hoffnungslos erkennend —

den Krieg dennoch, und zwar mit Aufbietung aller mir zu Gebote stehenden moralischen und physischen Kräfte, so lange fortführen half, bis endlich Kossuth selbst officiell erklärte, daß für Ungarn jede Hoffnung zunichte, die Landesvertheidigung mit irgend einer Aussicht auf Erfolg weiter fortzusetzen;

daß ich endlich — wenn auch in Folge der Waffenstreckung etwelche Russen und Oesterreicher *mehr* am Leben blieben — diesen Act in der That weder jenen Russen und Oesterreichern zu Lieb', noch aus Reue über meine Wirksamkeit beschlossen und vollzogen;

wenn es — sage ich — in Erwägung dieser augenfälligen Umstände der siegreichen Allianz gefallen hätte, nicht zu übersehen, wie ihrer Gnade unter allen Theilnehmern an der Waffenstreckung *ich* zuverlässig der Unwürdigste, und wenn sie folgerecht mich hätte fallen lassen, so hätte sie höchst wahrscheinlich *mir* den Nachruhm, daß ich mein Vaterland oder doch meine Gefährten verrathen, sich *selbst* aber die Nachrede, daß ihr der Sieg über Ungarn nur mit Hülfe eben meiner Verrätherei gelungen, um so gewisser erspart, als meines Wissens weder *sie* noch *ich* die Enthüllung irgend einer Thatsache zu fürchten haben, aus welcher auch nur im entferntesten dargethan werden könnte, daß *sie* mit ihrer Gnade um die Waffenstreckung, oder *ich* mit der letztern um Gnade für mich gefeilscht.

Indessen — gleich am ersten Tage meiner unfreiwilligen Ankunft in Groß-Wardein (den 15. August) befahl der russische Feldherr, daß ich ihm vorgeführt werde; und obschon er mich mit heftigen Vorwürfen ob der Halsstarrigkeit meines Widerstandes empfing und mir vorläufig rund heraus erklärte, ich hätte hierdurch außer meinem eigenen Leben auch das meiner Kameraden verwirkt: so ging er dennoch plötzlich auf die Würdigung der Freiwilligkeit unsers Ergebungsactes über und schloß endlich mit der — meinerseits weder mittelbar noch unmittelbar angesuchten — Zusage seiner Verwendung um Gnade für mich allein.

Und kaum waren acht Tage um, als mir ein Offizier aus der Suite des russischen Feldherrn im Namen des Letztern ankündigte, daß ich von S. Maj. dem Zar begnadigt worden; daß ferner S. Maj. der Zar seinen ältesten Sohn den Großfürsten-Thronfolger mit der

Miſſion betraut habe, mir auch die Vergebung S. Maj. des Kaiſers von Oeſterreich zu erwirken, und daß ich, wenn mir dieſe verweigert bliebe, auf kaiſerlichen Befehl S. Maj. des Zars nach Rußland gebracht werden ſolle. Zugleich forderte mir der Offizier meinen Säbel mit dem Bedeuten ab, es ſei der Wunſch Sr. Durchlaucht des F.-M. Fürſten Paskiewitſch, daß ich die Honvéduniform ſofort ablege und mich von nun an civil kleide.

Wenige Tage nach dieſem Vorfalle endlich wurden mir durch den öſterreichiſchen Major Norbert von Andráſſy (Flügel-Adjutanten des F.-Z.-M. Baron Haynau) folgende zwei Documente zugeſtellt:

I.

„K. k. Armee-Obercommando in Ungarn.

„Nr. 186.

geheim.

„Seine Majeſtät, mein allergnädigſter Kaiſer und Herr, haben in Allerhöchſtdeſſen angeſtammter Milde Ihnen Vergebung angedeihen laſſen.

„Der Aufenthalt in Ungarn wird Ihnen jedoch nicht geſtattet, ſondern hierzu ein anderes Kronland, und zwar fürs erſte Kärnthen angewieſen, wohin Sie ſich unter dem Geleite des k. k. Herrn Majors von Andráſſy unverweilt zu begeben haben.

„Ihre Familie und Effecten mitzunehmen, unterliegt keinem Anſtande.

„Hauptquartier Arad, am 26. Auguſt 1849.

(gezeichnet) „Haynau, F.-Z.-M.

(Adreſſe) „Herrn Arthur von Görgei."

II.

„Der Herr Arthur von Görgei ſammt ſeiner Frau Gemahlin ſind verpflichtet, in Geſellſchaft Sr. Hochwohlgeboren des Flügeladjutanten Sr. Exc. des commandirenden Herrn Feldzeugmeiſters Baron Haynau, Herrn Majors Norbert von Andráſſy, bis an den Ort, welchen der obbenannte Herr Flügeladjutant Beiden beſtimmen wird, zu reiſen.

„Groß-Wardein, am 27. Auguſt 1849.

(gezeichnet) „Graf Stephan Szirmay, k. k. Oberſtlieutenant und Stellvertreter Sr. Exc. des k. k. Herrn Ober-Landescommiſſärs Franz Grafen von Zichy."

(L. S.)

Das letztere Document war von der die Regierung Oesterreichs im Hauptquartiere der russischen Armee vertretenden Behörde ausgestellt.

Und Major von Andrássy brachte mich ohne weiteres von Groß-Wardein über Krakau und Wien nach Klagenfurt. *)

Den Vorgeschmack der meinem Leumunde verderblichen Folgen all dieser Thatsachen erhielt ich bereits in Groß-Wardein. Schon allein in Folge meiner Absonderung von den übrigen Kriegsgefangenen verbreitete sich das Gerücht, mir stände die Aufnahme unter die Generalität der russischen Armee bevor, und der Umstand, daß ein ähnliches Gerücht überhaupt Glauben fand, bewies an und für sich zur Genüge, wie sehr die öffentliche Meinung sich beeilt habe, dem Acte der Waffenstreckung den Stempel der Verrätherei aufzudrücken.

Die bald darauf und fast gleichzeitig zur öffentlichen Kenntniß gelangenden Thatsachen, daß der Kaiser von Rußland sich ausschließlich nur über mein Schicksal die Entscheidung vorbehielt, alle übrigen Kriegsgefangenen hingegen unbedingt an Oesterreich auszuliefern befahl, thaten ein Uebriges zur Rechtfertigung des über mich gefällten Verdammungsurtheiles.

Hierzu kam überdies noch, daß man russischerseits eines untergeordneten Individuums, welches zu uns übergelaufen war — bei Gelegenheit unserer Waffenstreckung, wie es hieß — wieder habhaft wurde. Es hatte nämlich jenes Individuum (während die von mir befehligte Armee noch zwischen Miskolcz und Tokaj stand), als Führer einer russischen Cavalleriepatrouille von der Gyöngyöser Chaussee her gegen den damals noch in unserer Gewalt befindlichen Poroszló-Tiszafüreder Theißübergang entsendet, seinen Entschluß, zum Feinde (in unsere Reihen)

*) Major von Andrássy benahm sich mir gegenüber während der ganzen Dauer seines — wie ich sehr wohl begriff — nichts weniger als angenehmen Escortedienstes auf eine höchst chevalereske Weise. Nach unserm Anlangen in Klagenfurt hatte Major von Andrássy überdies noch die Güte, mich der Obhut des damaligen Platzcommandanten Hauptmanns von Kurzendorfer, eines Mannes anzuempfehlen, welchen — ich spreche aus eigener Erfahrung — neben der humansten Gesinnung zugleich der seltene Muth auszeichnet, diese dem Unglücklichen ohne Ansehen der Person, sogar im Widerstreite mit der öffentlichen Meinung, selbständig zu bethätigen.

Anm. d. Verfassers.

überzugehen, mit Preisgebung seiner Mannschaft ausgeführt. Der detachirte Commandant unserer Tiszafüreder Colonne ließ hiernach aus eigener Machtvollkommenheit den Ueberläufer — da derselbe unter F.-M.-L. Bem zu dienen wünschte — von Tisza-Füred sofort nach Arad geleiten. Dessenungeachtet aber soll der Ueberläufer, anstatt zur Bem'schen Armee, zufällig in das Lager der von mir befehligten, und durch die Waffenstreckung vor ein russisches Kriegsgericht gerathen sein.

Zwar wurde ich von der Existenz dieses Individuums hienieden erst während meiner Kriegsgefangenschaft durch einen russischen Stabsoffizier unterrichtet, welcher mir die Thaten und Schicksale des Delinquenten als Gegenstand des Taggesprächs mittheilte; nichtsdestoweniger beschuldigte mich die öffentliche Meinung der absichtlichen Auslieferung jenes Polen (im „Polen" liegt die Pointe) an Rußland und bewillkommte hierin einen handgreiflichen Beleg dafür, wie ich kein Mittel gescheut, um der Gnade des Zars theilhaftig zu werden.

Es war demnach vorauszusehen, daß die Summe von elfhundert Stück Halb-Imperialen in Gold *), welche ich vom F.-M. Fürsten

*) Nach der Waffenstreckung betrug meine gesammte Baarschaft bei 50 Stück Ducaten in Gold und etwa 2,000 fl. in Kossuthnoten. Nachdem mir die letztern durch das österreichische Landescommissariat im russischen Hauptquartiere abgenommen worden, blieb ich darauf angewiesen, meine Pferde um jeden Preis loszuschlagen und die Dienerschaft sofort zu entlassen. F.-M. Fürst Paskiewitsch, hiervon zufällig unterrichtet, ließ gleich in den ersten Tagen meiner Kriegsgefangenschaft die Summe von 300 Stück Halb-Imperialen in Gold zu meiner Verfügung stellen; und am Vorabende meiner unfreiwilligen Abreise von Groß-Wardein übergab mir F.-M. Fürst Paskiewitsch persönlich eine Summe von 500 Stück derselben Münzsorte, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß meine Transportirung nach Klagenfurt nicht auf Staatskosten erfolge, und mir die Möglichkeit, meine Existenz zu fristen, selbst für die nächste Zukunft in keiner Weise gesichert sei.

Zwar wurden mir beide Summen — in der unverkennbaren Absicht, mein Gefühl nicht zu verletzen — blos als Darlehen auf unbestimmte Zeit angeboten. Allein in dem Erwarten, daß die Rückwirkung meiner revolutionären Wirksamkeit auf meine eigene Person mich vor fernern Nahrungssorgen für immer befreien werde, durch meine unvorhergesehene Amnestirung getäuscht, war ich nun leider in dem Falle, jenes sogenannte Darlehen, trotz der gegründeten Befürchtung, ich würde sie kaum je wieder zurückerstatten können, mit Dank annehmen zu müssen.

Die vom F.-M. Fürsten Paskiewitsch empfangene Gesammtsumme gebe ich oben auf 1,100 Stück Halb-Imperialen in Gold an, weil mir außer den eben

Paskiewitsch erhalten, im allgemeinen Urtheile über mich vollends als Häscherlohn für die Auslieferung jenes Polen, wo nicht gar als Blutgeld für den am Vaterlande oder doch an meinen Kameraden begangenen Verrath figuriren werde.

Allein, obschon ursprünglich durchaus kein Verächter der öffentlichen Meinung in Ungarn, hatte ich es dennoch bereits vor dem 13. August 1849 verlernt, sie unbedingt zu achten — Dank ihrer zahlreichen Verirrungen während der gleichwohl nur kurzen Dauer unserer Bekanntschaft.

Und in der That war's die trostlose Zukunft Ungarns und meiner Gefährten, nicht die meiner öffentlichen Ehre, was mich bekümmerte.

Die Zukunft Ungarns gaben nach der Waffenstreckung selbst jene Patrioten verloren, welche während des Kampfes zwischen Ungarn und Oesterreich auf der Seite des letztern (aber nicht im Felde) gestanden*).

Die Zukunft eines großen Theiles meiner Gefährten schwankte augenscheinlich zwischen Kerker und Tod.

Csányi wurde um ein oder zwei Tage später als ich nach Groß-Wardein und zwar gleich in den engsten Gewahrsam gebracht. Er hatte einen Theil vom Vermögen seines Mündels in klingender Münze bei sich und verlangte dringend nach einer Zusammenkunft mit mir, in der Absicht, jene Baarschaft durch mich in die Hände seines Mündels gelangen zu lassen. Es war zu spät. Man verweigerte uns die Zusammenkunft. Von Csányi, wie von allen meinen Gefährten — mit Ausnahme Einzelner — hatte ich zu Kis-Jenö (am 14. August 1849) ohne es zu ahnen, für immer Abschied genommen.

---

besprochenen 800, noch fernere 300 Stück zu Vertheilung an die theils mit mir zugleich, theils im Laufe der nächstfolgenden Tage, nach Groß-Wardein transportirten ungarischen Offiziere übergeben worden. Die genannten Offiziere sollten nämlich hierdurch in den Stand gesetzt werden, sich Civilkleider anzuschaffen, da sie gleich nach ihrer Ankunft in Groß-Wardein die Honvéduniform ablegen mußten.
Anm. d. Verfassers.

*) Ob die bezeichneten Patrioten etwa früher bezüglich der Rettung des Vaterlandes noch Hoffnungen und welcherlei genährt, ist mir unbekannt; vor der Waffenstreckung hatte ich begreiflicherweise keine Gelegenheit, mit irgend einem von ihnen in Berührung zu kommen. Anm. d. Verfassers.

Mit den übrigen Civil-Notabilitäten, welche sich dem Ergebungsacte angeschlossen hatten, verfuhr man — wie ich hörte — vorläufig minder peinlich. Einige derselben sprach ich sogar noch in Groß-Wardein. Sie waren einstweilen mittels Zwangspaß in ihre Heimat entlassen.

Die Husaren- und Honvéd-Mannschaft vom Wachtmeister und Feldwebel abwärts (auch die früher in österreichischen Diensten gestanden) wurde gleich in den ersten Tagen nach der Waffenstreckung amnestirt.

Die Generale und Offiziere aber blieben detinirt. F.-Z.-M. Baron Haynau hatte sich die Entscheidung über ihr Schicksal für eine gelegenere Zukunft vorbehalten. Ich konnte mich über die offröse Bedeutung dieses Vorbehaltes unmöglich täuschen.

Solange sich die Unglücklichen, gleich mir, in russischer Kriegsgefangenschaft befanden, hoffte ich zwar immer noch den F.-M. Fürsten Paskiewitsch zu bewegen, daß er seinen Einfluß, welchen er für mich zu verschwenden schien, vielmehr zu Gunsten meiner Gefährten geltend mache. Ich ging dabei von der Annahme aus, der russische Feldherr sei zu dem Entschlusse, sich nur für *meine* Rettung zu verwenden, durch das irrthümliche Dafürhalten bestimmt worden, daß unsere Ergebung als unbedingt nothwendige Folge meines *absoluten* Willens zu betrachten wäre. Die Ueberzeugung des F.-M. Fürsten Paskiewitsch vom Gegentheile war somit das nächste Ziel meiner Bestrebungen. Ich hob die Freiwilligkeit der Zustimmung meiner Kameraden zum Waffenstrecken, ihrer Mitwirkung beim Vollzuge dieses Actes, wie die Unausführbarkeit des letztern ohne ihre Zustimmung und Mitwirkung, gebührend hervor, und erklärte überdies dem russischen Feldherrn, daß ich die Gnade, welche er mir zugedacht, überhaupt nicht, am allerwenigsten dann werthzuschätzen verstünde, wenn es das unabänderliche Loos meiner Gefährten sein sollte, dem F.-Z.-M. Baron Haynau überantwortet zu werden.

Allein wie lebhaft auch die menschenfreundliche Behandlung, welche meinen Kameraden und mir im russischen Lager zu Theil geworden, des F.-M. Fürsten Paskiewitsch entschiedene Hinneigung zur Großmuth bethätigten: seine Antwort beschränkte sich dessenungeachtet immer

nur auf die troſtloſe Verſicherung, daß es ihm leider unmöglich ſei, meine Vorſtellungen und Bitten irgendwie zu berückſichtigen. Und nachdem die Uebergabe der Kriegsgefangenen an eine öſterreichiſche Escorte vollends zur Thatſache geworden, mußte ich — obſchon es mir wohlbekannt war, in welch edler Weiſe F.-M. Fürſt Paskiewitſch direct an die Gnade Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſterreich für meine Gefährten appellirt hatte — an der Rettung der letztern um ſo gewiſſer verzweifeln, als ſich mittlerweile Dinge zugetragen, deren Tragweite für ſich allein hinreichend ſchien, das Leben jener Unglücklichen im höchſten Grade zu gefährden.

General Damjanics, Commandant der Feſtung Arad, hatte ſeinen Entſchluß, die Feſtung Arad nur an ruſſiſche Truppen zu übergeben, dem G.-d.-C. Grafen Rüdiger gleich nach der Waffenſtreckung zu wiſſen gethan. Der ruſſiſche General Buturlin, beauftragt, die Unterhandlungen mit der Feſtung zu eröffnen, und zu dieſem Ende mit einem Schreiben von mir an General Damjanics verſehen, begab ſich demzufolge am 15. Auguſt nach Alt-Arad und brachte noch am ſelben Tage eine Capitulation zu Stande, in welcher ſich die Garniſon der Feſtung Arad verpflichtete, den Platz ſchon am 17. Auguſt Nachmittags, und zwar unbedingt, aber nur vor ruſſiſchen Truppen zu räumen, wogegen General Buturlin die Nichtanweſenheit öſterreichiſcher Truppen bei dem Acte der Uebergabe garantirte. Nun war aber die Feſtung auf dem linken Ufer der Maros von einem öſterreichiſchen Corps, dem des F.-M.-L. Grafen Schlick, eingeſchloſſen. Dieſer hatte die Feſtung, noch bevor ſie mit den Ruſſen zu parlamentiren begonnen, zur Uebergabe auffordern laſſen, aber eine entſchieden zurückweiſende Antwort erhalten. Als nun F.-Z.-M. Baron Haynau von dem unmittelbar darauf zwiſchen der Beſatzung und dem ruſſiſchen General Buturlin abgeſchloſſenen Capitulationsvertrage Kenntniß erhielt, ließ er dem F.-M.-L. Grafen Schlick einen Befehl zukommen, deſſen Vollzug den ruſſiſchen General Buturlin in die fatale Alternative verſetzen mußte, entweder ſein der Beſatzung von Arad (für die Nichtanweſenheit öſterreichiſcher Truppen bei der Uebergabe) verpfändetes Wort uneingelöſt, oder ſeine Truppen denen des F.-M.-L. Grafen

Schlick feindſelig entgegentreten zu laſſen. G.=d.=C. Graf Rüdiger, von dem Haynau'ſchen Befehle noch bei Zeiten unterrichtet, und erkennend, wie General Buturlin den Vollzug deſſelben laut dem mit der Feſtung Arad abgeſchloſſenen Vertrage ſelbſt mit Waffengewalt zu verhindern gehalten, ſomit ein feindſeliger Conflict zwiſchen öſterreichiſchen und ruſſiſchen Truppen unvermeidlich ſei: entſendete unverzüglich einen Offizier nach Temesvár in das öſterreichiſche Hauptquartier mit dem Auftrage, den F.=Z.=M. Baron Haynau zur Widerrufung ſeines dem F.=M.=L. Grafen Schlick ertheilten Befehles zu bewegen. Der Abgeordnete des G.=d.=C. Grafen Rüdiger fand den F.=Z.=M. Baron Haynau in hohem Grade ſtörriſch, und nur die eindringliche Vorſtellung des ruſſiſchen Offiziers, wie durch den erwähnten Befehl die kaum gerettete Exiſtenz Oeſterreichs von neuem in Frage geſtellt ſei, vermochte noch im letzten Augenblicke, dem öſterreichiſchen Feldherrn die Widerrufung abzunöthigen. G.=d.=C. Graf Rüdiger hatte ſeinen Abgeordneten in vorhinein beauftragt, die Contreordre des F.=Z.=M. Baron Haynau unmittelbar dem F.=M.=L. Grafen Schlick zu überbringen. Der Letztere — einerſeits im wohlverſtandenen Intereſſe ſeines Monarchen feſt entſchloſſen, dem Haynau'ſchen Befehle keine Folge zu leiſten, andererſeits den F.=Z.=M. Baron Haynau für fähig haltend, den wenngleich gebotenen Ungehorſam auf das rückſichtsloſeſte zu ahnden, — begrüßte in dem von Temesvár mit der Haynau'ſchen Contreordre nach Arad zurückeilenden ruſſiſchen Offizier ſeinen Lebensretter.

Die raſch verbreitete Nachricht von dieſen Vorfällen rief im Lager der ruſſiſchen Armee Aeußerungen über den perſönlichen Charakter des F.=Z.=M. Baron Haynau ins Leben, welche keineswegs dem Gefühle der Achtung entſprungen zu ſein ſchienen. Der Haynau'ſchen Proclamation von Temesvár d. d. 18. Auguſt 1849, durch welche ſich die ruſſiſche Armee empfindlich verletzt fühlte, gelang es vollends, nebſt der Perſon des öſterreichiſchen Feldherrn hin und wieder auch die unter ſeinen Befehlen ſtehende Armee zum Gegenſtande jener Aeußerungen werden zu laſſen.

Die ruſſiſchen Offiziere, welche — nach dem edelmüthigen Bei-

ſpiele ihrer Generale — gleich vom Tage der Waffenſtreckung an bemüht geweſen, meinen Kampfgenoſſen das Loos der Kriegsgefangenſchaft möglichſt zu erleichtern, gingen nun in ihrer Gereiztheit gegen die Oeſterreicher ſo weit, die kriegsgefangenen Ungarn mitunter ſelbſt in Gegenwart öſterreichiſcher Offiziere eclatant auszuzeichnen, ja ſogar dieſen in Gegenwart jener mit unverhohlener Nichtachtung zu begegnen. Bald kam es zu Rencontres zwiſchen einzelnen Individuen der alliirten Armeen, und die Alles ins Märchenhafte übertragenden Gerüchte entwickelten hieraus nachgerade die Gewißheit eines ſchon auf dem Ausbruche ſtehenden Krieges zwiſchen Oeſterreich und Rußland, in welchem Ungarn begreiflicherweiſe nicht die Parteinahme für Oeſterreich zugedacht wurde. Allein die factiſche Uebergabe der Kriegsgefangenen zu Sarkat an ein öſterreichiſches Commando gönnte den kaum entſtandenen Gerüchten ein blos ephemeres Daſein, und nur die Thatſachen, welche dieſen Gerüchten zu Grunde gelegen, dauerten und *wirkten nach*, und zwar vorausſichtlich zum unabwendbaren Verderben jener Unglücklichen; denn Alles, was ich bishin über die Denk- und Handlungsweiſe des F.-Z.-M. Baron Haynau in Erfahrung gebracht, ſteigerte meine Beſorgniß, daß dieſer bei der Entſcheidung über das Schickſal meiner Gefährten kaum ermangeln werde, alle Kränkungen, welche hauptſächlich ſeiner Eigenliebe von wehrhaften Ruſſen widerfahren waren, jenen wehrloſen Ungarn entgelten zu laſſen.

Und er konnte ſeinem innern Drange hierzu — ſolange *meine* Begnadigung nur in Rußland, *nicht auch in Oeſterreich* galt — um ſo rückſichtsloſer nachgeben, je ungezwungener ſelbſt die ausgiebigſte Anwendung des ihm übertragenen Jus gladii ſich als Staatsbedürfniß des freien einigen Oeſterreichs hinſtellen ließ.

In dem Augenblicke aber, wo auch Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich mich zu amneſtiren geruht, mußte, meiner Ueberzeugung nach, das Walten des Jus gladii über Jene, die unter meinen Befehlen gegen Oeſterreich geſtanden, aufgehört haben, ein öſterreichiſches Staatsbedürfniß zu ſein.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite 18 Zeile 2 und 3 von unten bleibt „von Eyerjes“ ganz weg
» 22 » 10 v. o. statt Raillirung lies Ralliirung
» 27 » 8 v. u. » Fußstrecke lies Flußstrecke
» 42 » 8 v. o. » marschiren lies aufmarschiren
» 42 » 16 v. u. » „er in einer“ lies „er einer“
» 45 » 5 v. o. » Gefährlichste lies Gefährliche
» 49 » 4 » » F.-M.-L. lies F.-Z.-M.
» 63 » 13 » » 2. Corps (Klapka) lies 1. Corps (Klapka)
» 69 » 16 v. u. » 7. Corps lies 3. Corps
» 91 » 14 » » sich haben lies sich zu haben
» 91 » 15 v. o. » vollkommener lies willkommener
» 99 » 11 » » noch lies nach
» 120 » 15 v. u. » wünsche lies wünschte
» 125 » 16 » » philosophische lies psychologische
» 146 » 12 » » um lies zur
» 169 » 7 » » Schwerpunkt lies Sperrpunkt
» 172 » 6 u. 5 » » aus drei lies aus allen drei
» 178 » 3 v. o. » zurückgewiesenen lies zurückgewichenen
» 182 » 9 v. u. ist das Wörtchen „sah“ ganz wegzulassen
» 186 » 3 v. o. statt flußabwärts lies flußaufwärts
» 187 » 17 v. u. » von lies vor
» 207 » 12 v. o. » beiderseits lies bereits
» 212 zwischen der 7. und 8. Zeile von oben ist einzuschalten: „Die erste Kartätschenlage bannt die Ausreißer fest, die zweite scheucht sie den steilen Abhang hinan.“
» 214 Zeile 8 v. u. statt letztern lies letztere
» 216 » 1 v. o. » Resultat lies Postulat
» 220 » 1 » » nun lies von
» 221 » 1 v. u. » ablassen lies ablassend
» 239 » 17 v. o. » ungünstigern lies ungünstigere
» 260 » 1 » » Angriffs- lies Angriffe
» 330 » 5 » » verlängern lies verläugnen
» 331 » 6 v. u. » bei lies bis
» 350 » 12 v. o. » schiene lies schien
» 396 » 3 » » Abschiedsproklamationen lies Abschiedsproklamation
» 399 » 4 » » mehr lies wie

2257

GLICK
SEP 3